

BAND 101

EMDER
JAHRBUCH
für historische
Landeskunde Ostfrieslands

2021

Ender Jahrbuch
Band 101 (2021)

Herausgeber:

Ostfriesische Landschaft

Gerhard ten Doornkaat

Koolman-Stiftung

Gesellschaft für bildende Kunst und
vaterländische Altertümer seit 1820

Johannes a Lasco Bibliothek

Große Kirche Emden

Niedersächsisches Landesarchiv

– Abteilung Aurich –

**EMDER
JAHRBUCH**
für historische
Landeskunde Ostfrieslands

vormals:

Jahrbuch der Gesellschaft

für bildende Kunst und

vaterländische Altertümer zu Emden

BAND 101 (2021)

Ostfriesische Landschaft

Aurich

Redaktion:
Dr. Michael Hermann, Niedersächsisches Landesarchiv – Abteilung Aurich –
Dr. Paul Weßels, Ostfriesische Landschaft

© Ostfriesische Landschaft, Aurich 2021
Alle Rechte vorbehalten
Druck: A. Bretzler, Emden
Gedruckt auf säurefreiem Papier
ISSN 1434-4351

INHALTSVERZEICHNIS

I. Aufsätze

„Im Strome einer neuen Zeit ...“ – Aufklärung und Entwicklung des Bürgertums in Ostfriesland um 1800 Von Paul Weßels	11
Vom „Kunstliebhaberverein“ zur „Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer zu Emden“. Inhaltliche und strategische Ausrichtung eines bürgerlichen Vereins im Spannungsfeld von Kunst und Geschichte während der hannoverschen Zeit Ostfrieslands (1820-1866) Von Benjamin van der Linde	67
Zwischen bürgerlichem Selbstbewusstsein und finanzieller Abhängigkeit. Die Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer im Deutschen Kaiserreich 1871-1914 Von Christian Röben	105
Die Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer seit 1820 zu Emden im Kontext nationalsozialistischer Kulturpolitik. Ein Werkstattbericht Von Georg Kö	139
Die Emdener „Kunst“ nach dem Zweiten Weltkrieg. Vom mühseligen Wiederanfang 1945 bis zur Eröffnung des Ostfriesischen Landesmuseums im neuen Rat-/Stadthaus am Delft 1962 Von Bernd Kappehoff	159
Ein Blick auf 200 Jahre Sammeltätigkeit der Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer zu Emden Von Annette Kanzenbach	223
Das Emdener Jahrbuch (1872 bis heute) – Von der historischen Vereins- zeitschrift zum „Zentralorgan der ostfriesischen Geschichtsschreibung“ Von Michael Hermann	277
Zukunft braucht Herkunft – Die Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer (1820dieKUNST) heute und morgen – Eine Bestandsaufnahme Von Reinhold Kolk	313

II. Miscellen

Die Mitgliederstruktur der Emdischen Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer im 19. Jahrhundert Von Aiko S c h m i d t	337
Die Grimersumer Kiste Von Redmer A l m a	353
Die Bibliothek der Emden „Kunst“. Zur Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte einer stadtgeschichtlichen Bücher- und Handschriftensammlung Von Klaas-Dieter V o ß	369
Archivar benötigt! Zur Rolle der „Kunst“ in der Entwicklung des Archivwesens in Emden und Ostfriesland 1871-1962 Von Rolf U p h o f f	381

III. Neue Literatur

1. Zur Geschichte Ostfrieslands	397
Walter Baumfalk, Anna de Wall 1899-1945. Die Scherenschnittkünstlerin vom Fehn – Leben und Werk (<i>Astrid Parisius</i>) Deutsche Stiftung Denkmalschutz (Hrsg.), Architekturführer Ostfriesland mit Texten von Hermann Schiefer und Prof. Gottfried Kiesow (<i>Niels Juister</i>) Holger Frerichs, „... ein bemerkenswertes Kapitel des jüdischen Überlebens ...“ Das Lager für Displaced Persons in Upjever (Friesland) 1950/51 (<i>Kirsten Hoffmann</i>) Gärten und Grün in Ostfriesland. Auf Entdeckungsreise zwischen Moor und Meer (<i>Ingrid Hennings</i>) Theo Meyer, Das regionalgeschichtliche Phänomen „Moordorf“ – Ostfrieslands berüchtigster Ort im 18. und 19. Jahrhundert (<i>Dietrich Nithack</i>) Hajo van Lengen / Hermann Schiefer / Gretje Schreiber, Burg Berum. Bauliche Entwicklung und Ausstattung (<i>André R. Köller</i>)	
2. Zur Geschichte der Nachbargebiete	408
Johannes Burkhardt, Der Krieg der Kriege. Eine neue Geschichte des Dreißigjährigen Krieges (<i>Michael Hermann</i>) Michael Erhardt / Norbert Fischer, Von Schlachten und Überfällen. Zur Geschichte der Deiche an Mittelweser, Wümme und Aller (<i>Stefan Krabath</i>) Onno Karl Klopp (Hrsg.), Tagebücher und Briefe des Historikers Onno Klopp von 1841-1903 (<i>Paul Weßels</i>) Marijn Molema / Meindert Schroor (Hrsg.), Migrationsgeschichte in Nordwestdeutschland und den nördlichen Niederlanden (<i>Thomas Brakmann</i>) Elke Schwender / Katharina Duraj, Zum Nützlichen das Schöne. Gärten in Nordwestdeutschland (<i>Wolfgang Henninger</i>)	

IV. Berichte

Ostfriesische Fundchronik 2019 Von Jan F. K e g l e r und Sonja K ö n i g	419
Jahresbericht über Forschungsvorhaben und Veröffentlichungen der Ostfriesischen Landschaft für 2019 Von Paul W e ß e l s	449
Jahresbericht der Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer (1820dieKUNST) und des Ostfriesischen Landesmuseums Emden für das Jahr 2019 Von Reinhold K o l c k und Wolfgang J a h n	461
Verzeichnis der Autoren.	487

Das Porträt Focko Ukenas

*Entschlüsselung der Geschichte eines Bildnisses
mit Hilfe der forensischen Genealogie*

Von Redmer Alma

Seit 1963 befindet sich das Porträt von Focko Ukena (um 1370-1436) im Fries Museum zu Leeuwarden und ist Eigentum der Stichting Hora Siccama van de Harkstede.¹ Es stellt den mächtigen Häuptling dar, den man als direkten Vorläufer des ersten ostfriesischen Grafen betrachten kann. Mit Focko Ukena wird v.a. die Schlacht auf den Wilden Äckern verbunden. Das Historiengemälde Tjarko Meyer Cramers, das die Gefangennahme Ocko tom Broks zeigt, hat entsprechende Berühmtheit erlangt.



Abb. 1: Focko Ukena (ca. 1370-1436)
(Foto: Fries Museum)

Das Porträt Focko Ukenas ist dagegen weitgehend unbekannt, wobei die Geschichte des Porträts möglicherweise viel interessanter ist als das Bild selbst. Wie erste Nachforschungen gezeigt haben, ist das Porträt im Laufe der Zeit sehr unterschiedlich eingeschätzt worden. Zudem unterlagen auch die Urteile über die historische Bedeutung des porträtierten Häuptlings von seiten seiner Nachfahren und späteren Landsleute einem ständigen Wandel.

Die historische Person Focko Ukena hat dabei nur eine geringe Rolle gespielt. Es ist sogar bemerkenswert, dass seine Rezeption und Bewertung kaum ein Eigenleben entwickelt haben, die erheblich von dem abweichen, was wir aus den Quellen von ihm wissen. Es gibt zwar einige, rezente Legendenbildungen über den „Fliegenden Focko“, aber weitere, aus dem Volk tradierte Erzählungen fehlen nahezu vollständig.²

1 Fries Museum, Leeuwarden, Objektnr. S1963-116, 79×95 cm, Öl auf Leinwand.
2 Wiarda erwähnt 1797 noch das Gerücht, dass „er sein Leben durch eine vergiftete Biersuppe, die ihm selbst seine Gemahlin Hyddeke vorsetzen lassen, geendiget habe“. Tileman Dothias Wiarda, Ostfriesische Geschichte, Bd. 1, Aurich 1797, S. 465. Seine Quelle dafür ist die Chronica der Frieszen (jetzt: Universiteitsbibliotheek, Groningen, Ms. Pro Excolendo, Nr. 88), eine Kompilation aus u.a. Emmius und Schotanus aus dem 17. Jahrhundert. A. P a n n e n b o r g, Der Emdrer Syndicus Lambertus Oldenhove († 1779) und sein Tablinum Emdense, in: Jahrbuch

Die Erinnerung an den Häuptling wurde offensichtlich mehr von seinen Nachkommen und von politisch aktiven Historikern gepflegt als vom Volk. Durch die Aktivitäten insbesondere vermeintlicher Nachfahren hat er in den letzten Jahrzehnten allerdings eine größere Aufmerksamkeit erhalten, mit den dazugehörigen genealogischen Mythen. Das sich daraus ergebende Datenwachstum hat zu einer Verzerrung von Informationen in gedruckten Publikationen und besonders im Internet geführt, die den Blick auf den historischen Focko Ukena verschleiern.³

In diesem Beitrag stehen jedoch das Bildnis und seine Bedeutung im Mittelpunkt, beides Themen, die im letzten Jahrhundert von den Familienforschern und Historikern nur wenig beachtet worden sind. Aufgrund der Stilmerkmale dürfte die Darstellung spätestens in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts entstanden sein. Hinzu kommt noch, dass das Bild auf Leinwand und nicht auf Holz gemalt ist, so wie man es von einem Renaissancegemälde der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts erwarten würde. Falls es sich tatsächlich um ein Porträt Focko Ukenas handelt, ist das Gemälde also erst ein Jahrhundert nach seinem Tod hergestellt worden.

Zweifel an der Entstehungszeit und damit an der Identifikation des Dargestellten haben dazu geführt, dass das Gemälde nur geringe Aufmerksamkeit gefunden hat, immer seltener in Publikationen benutzt worden ist und fast in Vergessenheit geriet. Sogar die Ermittlung des derzeitigen Fundorts hat beträchtlicher Mühe bedurft. Letztendlich stellte sich heraus, dass das Porträt im Fries Museum als eine 1829 angefertigte Kopie beschrieben war und „Focco Ukema van Brokum“ darstellen sollte. Ein verständlicher Fehler, wie sich später herausstellte. Im selben Jahr 1829 hatte die junge Gesellschaft der bildenden Kunst und vaterländischen Alterthümer zu Emden eine Kopie des Porträts anfertigen lassen, die noch immer zu ihrer Sammlung gehört.⁴

Über die frühere Herkunft des Bildes werden wir vom gebürtigen Ostfriesen Jacobus Isebrandus Harkenroht, seit 1722 Prediger in Appingedam, unterrichtet, der es in der 1745 abgerissenen Burg Oosterwijtwerd in der Provinz Groningen gesehen und genau beschrieben hat. Dass das Porträt sich dort befand ist keine Überraschung, da diese Burg laut Inschriftenstein 1411 von Focko Ukena selber erbaut worden sein soll.

Damit ist die derzeitige Kenntnislage über das Porträt zusammengefasst, während eine Suche nach der Herkunft und Besitzgeschichte bisher unterblieb. Die Geschichte des Porträts ist relativ komplex, konnte aber durch eingehende Prüfung der reichen Quellenüberlieferung überraschend genau nachgewiesen werden. Wie sich zeigen wird, fiel – zusätzlich zu den schriftlichen Quellen – der Bedeutung von Focko Ukena für seine Nachfahren und Rechtsnachfolger eine wichtige Rolle als Informationsquelle zu. Auch wenn sich die Geschichte des Gemäldes in

der Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer zu Emden (im Folgenden: EJB), Bd. 2, 1888, I, S. 75-145, hier: S. 100. Diese Überlieferung ist seitdem eifrig kopiert worden, sagt aber mehr über die Misogynie der späteren Historiker als über die historische Hiddeke to Wijtwerd aus.

3 Insbesondere haben die unzuverlässigen Arbeiten und verstiegenen Konstruktionen von Heikes (Heiko Heikes, Die Ukena, in: EJB, Bd. 34, 1954, S. 15-52) viel Schaden angerichtet. An einer anderen Stelle hoffe ich weiter auf die Genealogie der Ukena einzugehen.

4 Benjamin van der Linde, Vom „Kunstliebhaberverein“ zur „Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer zu Emden“, in: EJB, Bd. 100, 2020, S. 67-104, hier: S. 88-89.

erster Linie jenseits der Ems abgespielt hat, liefert sie gleichzeitig wichtige historische Erkenntnisse für Ostfriesland.

Die Überschrift

Ausgangspunkt für weitergehende Recherchen zu dem Porträt war die Überschrift, die links oben auf dem Gemälde angebracht ist. Die Buchstaben, in humanistischer Kursive geschrieben, deuten auf eine Datierung vom späten 16. Jahrhundert oder frühen 17. Jahrhundert hin. Der Text lautet: „Focko Ukena van Brokum höuetling to Edermoer end Liier. Her van Aurich end Brockmerland ofte Brocum.“

Der Name und die Titel, die Ukena zugeschrieben werden, sind ungewöhnlich und klingen für diejenigen nicht geläufig, die sich mit der mittelalterlichen Geschichte und Genealogie Ostfrieslands auskennen. Focko Ukena wird in den zeitgenössischen Quellen niemals „her van Aurich end Brockmerland“ genannt, auch wenn er faktisch seit 1427 die Herrschaft beider Länder nach der Schlacht auf den Wilden Äckern kurzzeitig innehatte. Auch hat er niemals den Namen „van Brocum“ geführt.⁵ Ein Ortsname „Brocum“ existiert nicht. Der Zuname tom Brok war anfänglich der Name der 1435 in männlicher Linie erloschenen Familie der Häuptlinge von Brookmerland. Seitdem wurde der Name und das Wappen der tom Brok mit Adler und drei Kronen von den Häuptlingen to Loquart benutzt, aber niemals von Focko Ukena oder seinen Kindern. Auch in späteren Ahnentafeln oder auf Grabsteinen finden wir niemals das Wappen Ukena mit dem Namen tom oder van Brok bezeichnet, sondern immer als Uken(a) oder van Leer.

Es ist somit offensichtlich, dass die Überschrift nicht von jemandem erstellt worden ist, der die örtlichen Gegebenheiten in Ostfriesland kannte oder mit den ostfriesischen historischen Quellen und Traditionen vertraut war. Wer käme also in Betracht, ein Porträt von Focko Ukena mit dieser Personenbeschreibung zu versehen? Es muss jemand sein, der eine Beziehung zu ihm gehabt hat, etwa als Nachfahre oder aufgrund seines Interesses an der historischen Gestalt. Die Nachkommenschaft Focko Ukenas beschränkt sich auf zwei Linien: die Grafen von Ostfriesland stammten von seiner Enkelin und ersten Gräfin Ostfrieslands, Theda Ukena, ab und erbten dessen Herrschaftsrechte, die die Cirksena nach ihrem Sieg über Ukena faktisch bereits besaßen. Der andere Zweig der Nachkommenschaft entstammt der Ehe der jüngsten Tochter Fockos, Ulske Ukena, mit Unico Ripperda.

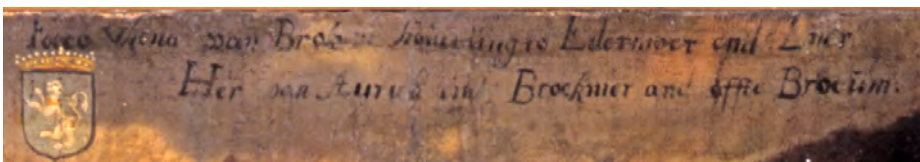


Abb. 2: Die Überschrift des Porträts (Foto: Fries Museum)

5 Von Richthofen gibt eine Übersicht der verschiedenen Schreibweisen vom Namen Focko Ukenas (Karl von Richthofen, Untersuchungen über friesische Rechtsgeschichte, Bd. II. 1, Berlin 1882, S. 11-17). Brocum oder etwas Ähnliches ist nicht dabei.

In diesem Zusammenhang ist es wichtig, dass Focko Ukena durch die Berichte des Ubbo Emmius (1547-1625) erstmals größere genealogische und historische Bekanntheit erwarb. Bis zu diesem Zeitpunkt war man auf spärliche Vermerke in außerhalb Ostfrieslands erschienenen Büchern und auf handschriftliche Quellen und Chroniken angewiesen, die nur wenigen Interessierten zur Verfügung standen. Erst mit der seit 1596 erschienenen „*Rerum Frisicarum historia*“ wurde den vereinzelt Angaben in den verstreuten Quellen ein historischer Kontext geboten, der außerdem durch die Drucklegung eine allgemeinere öffentliche Verbreitung erhielt.

Angesichts des begrenzten Erkenntnisstandes über Focko Ukena, der in dem Zeitraum verfügbar war, als die Überschrift auf dem Porträt Focko Ukenas angebracht worden ist, ermöglicht es, genauer zu bestimmen, wer dafür verantwortlich sein könnte. Nicht nur die gedruckten Werke von Emmius sind dabei von Bedeutung, sondern auch seine persönlichen Beziehungen und seine Korrespondenz mit anderen Forschern, insbesondere während seines Rektorats in Leer (1588-1595). Eine wirkungsvolle Methode zur Ermittlung dieses Informationsaustausches bietet die forensische Genealogie, ein Forschungsverfahren, bei dem die Überlieferung der überwiegend handschriftlichen Genealogien betrachtet wird, nicht nur aufgrund dessen, was sie aussagen, sondern auch mit Berücksichtigung dessen, was den Verfassern nicht bekannt gewesen ist. Die forensische Genealogie bietet Aufschlüsse zu den zugrunde liegenden genealogischen und historischen Angaben und liefert gleichzeitig Anhaltspunkte zur Datierung und Identifikation. Wie noch zu zeigen sein wird, kann die Methode der forensischen Genealogie konkrete Schlussfolgerungen zum Porträt Focko Ukenas liefern. Zugleich sind die Ergebnisse dieser Forschung aufschlussreich für die Geschichte der ostfriesischen Genealogie im Allgemeinen, auch wenn ich mich in dieser Hinsicht auf die großen Linien beschränken muss. Die Familien Ukena und Ripperda eignen sich hervorragend für diesen methodologischen Ansatz.

Ubbo Emmius und die Genealogie der Familie Ripperda

Das Geschlecht Ripperda stammt aus der Heirat von Unico Ripperda (um 1425-1474) und Ulske Ukena (um 1430-um 1518). Ihre Söhne Focko Ukena, Hayo und Eggerick bildeten die Zweige Winsum, Farmsum, bzw. Wijtwerd. Die Ripperdas zu Hinte und Petkum stammen aus dem Farmsumer Zweig. Eggerick Ripperda zu Wijtwerd ist um 1520 nach Boxbergen in Overijssel umgesiedelt. Durch diese geografische Verbreitung wurde es den späteren Genealogen schwierig gemacht, eine Gesamtübersicht der Familie zu erhalten. Das schafft jedoch wiederum für die heutigen Forscher große Vorteile, weil es dadurch möglich ist, den genealogischen Kenntnissen chronologisch und geographisch genau zu folgen.

Ohne Übertreibung kann man sagen, dass die genealogische Forschung in Ostfriesland erst mit Ubbo Emmius begonnen hat. Das ist bemerkenswert, da er eigentlich kein Genealoge war. Die Genealogie war für ihn kein Ziel, sondern nur ein Mittel. Er hat jedoch zu Recht erkannt, dass die Feststellung der familiären Beziehungen für das Verständnis der mittelalterlichen friesischen Geschichte unverzichtbar war. So hat er viele genealogische Übersichten für den Eigenbedarf

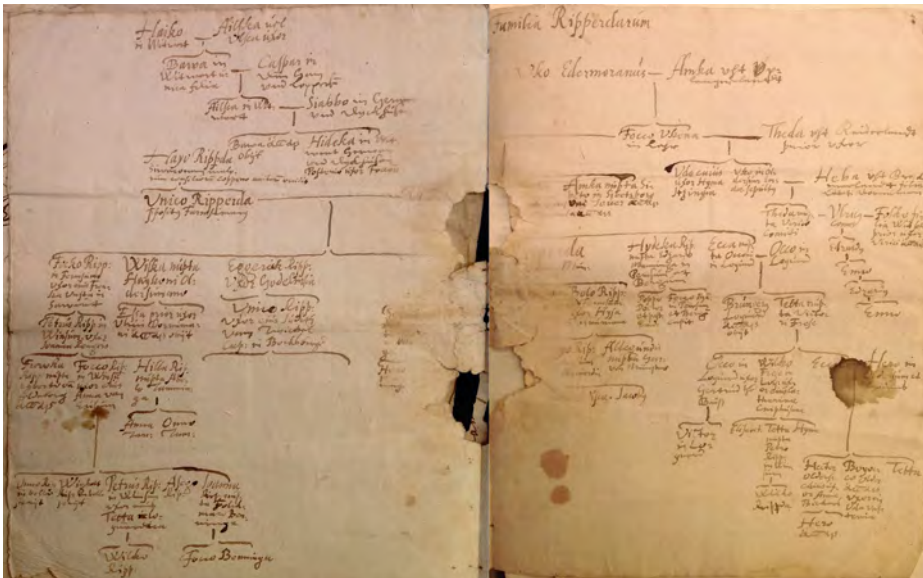


Abb. 3: Genealogie Ripperda / to Wiltwerd / Ukena, geschrieben von einem Sohn des Moritz Ripperda zu Petkum, um 1595 (Foto: Redmer Alma)

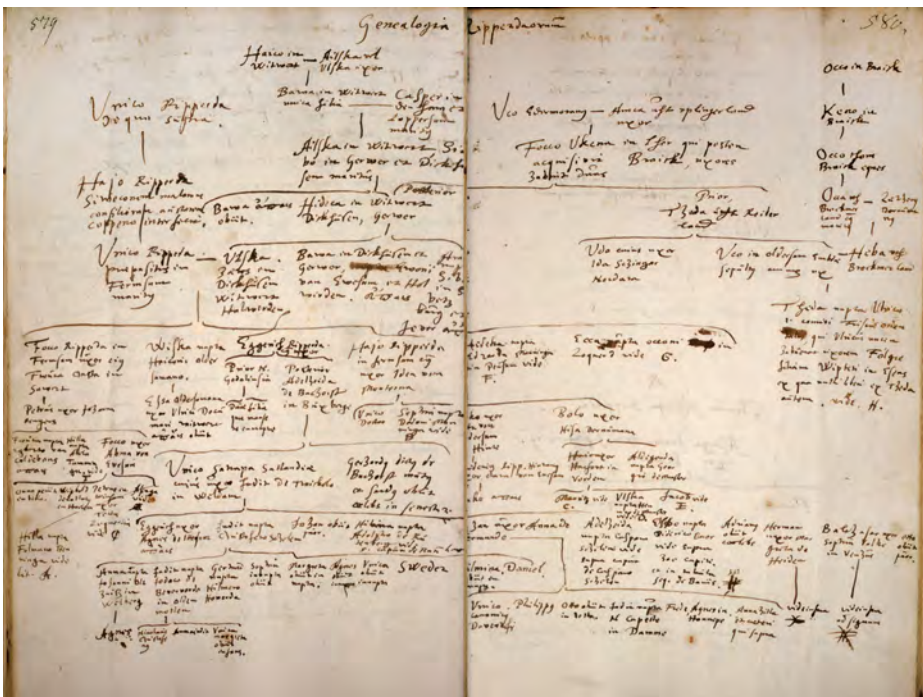


Abb. 4: Genealogie Ripperda / to Wiltwerd / Ukena / Ripperda im Hausbuch des Sweder Schele, um 1620 (?) (Foto: Niedersächsisches Landesarchiv – Abteilung Osnabrück)

angefertigt.⁶ Die Ergebnisse seiner Recherchen hat er in seiner „*Rerum Frisicarum historia*“ verarbeitet, die seit 1596 in aufeinanderfolgenden Teilpublikationen gedruckt wurde und seit der Erscheinung der Gesamtausgabe 1616 große Verbreitung fand. In der 1598 gedruckten zweiten „*Decade*“ hatte er zusätzlich einige genealogische Tabellen von Häuptlingsgeschlechtern, darunter der Ukena, hinzugefügt, die in der späteren Gesamtpublikation nicht enthalten sind.

Emmius erstellte die Genealogien aufgrund seiner kritischen Nachforschung von urkundlichen Quellen und Chroniken im Zusammenhang mit den historischen Entwicklungen, die er zugleich zu rekonstruieren versuchte. Dafür verdient er noch immer unsere große Bewunderung. Nichtzuletzt weil er nicht auf eine genealogische Tradition zurückgreifen konnte, da es diese vor ihm kaum gegeben hat, wie sich durch die Analyse der vorhandene Genealogien bis zum 19. Jahrhundert feststellen lässt.⁷

Im 17. Jahrhundert haben sich die ostfriesischen Genealogen, wie Loringa, von Werdum und Jhering bei der Betrachtung der weitverzweigten Familie Ripperda im 15. und 16. Jahrhundert hauptsächlich auf Emmius' gedruckte Veröffentlichungen gestützt. Dabei blieben seine handschriftlichen Aufzeichnungen den meisten genealogisch Interessierten jedoch unzugänglich. Das hat zum Beispiel dazu geführt, dass die ostfriesischen Genealogen keine Informationen zu Eggerick Ripperdas Nachfahren hatten. Er wird meistens als kinderlos betrachtet, obwohl er eine sehr umfangreiche Nachkommenschaft zeugte, die erst 2012 in legitimer männlicher Linie erlosch.

In der Zeit, als Emmius Rektor in Leer gewesen ist, hat er seine Ergebnisse auch adligen Ostfriesen zur Verfügung gestellt. Im Bezug auf diesen Beitrag können beispielhaft die Genealogie von der Familie Unken/von Leer genannt werden, die mit Gerhard Harderwyck zu Leer geteilt wurde,⁸ aber auch die Genealogie Houwerda und die Genealogien Ripperda und to Wijtwert.⁹ Emmius fand im Archiv der Harderwykenburg eine genealogische Tabelle der Abstammung von Hiddeke to Wijtwert, der zweiten Frau des Focko Ukena, die wahrscheinlich um 1467 in Zusammenhang mit einer Erbschaftsangelegenheit aufgestellt wurde.¹⁰ Aufgrund seiner Quellenforschungen und Berichten noch lebender Angehöriger hat er zudem eine genealogische Übersicht der Familie Ripperda und deren Verwandtschaft zu Focko Ukena erarbeitet. Eine Zusammenlegung dieser beiden Genealogien hat Emmius – wahrscheinlich über seinen Freund und Studiengenosse Ailco Ynen Reershemius, Prediger zu Petkum, – um 1593 Moritz Ripperda zu Petkum

6 Einige sind zusammengebracht in Niedersächsisches Landesarchiv – Abteilung Aurich (im Folgenden: NLA AU), Rep. 4, B IV w, Nr. 1. Weitere Übersichten sind zerstreut in verschiedenen ostfriesischen Archiven und Beständen überliefert.

7 An einer anderen Stelle hoffe ich weiter darauf eingehen zu können.

8 Redmer Alma, *De lange schaduw van Focke Ukena. De Harderwykenburg en Haneburg te Leer in het licht van de Oost-Friese adel rond 1600*, in: Hildo van Engen / Han Nijdam / Kaj van Vliet (Hrsg.), *Macht, bezit en ruimte*, Hilversum 2021, S. 257-272.

9 Stadtarchiv Emden, Reg. I, Nr. 703. Vgl. Redmer Alma, *Familieverbanden tussen de Noord-Nederlandse adel en Oostfriese adel, 15de en 16de eeuw*, in: Klaas-Dieter Voß (Hrsg.), *... doch die Welt nicht Heimat mir? Beiträge zu sechs Jahrhunderten Migrationsgeschichte in Ostfriesland und den benachbarten Niederlanden*, Aurich 2013, S. 81-91, hier: S. 90-91. Andere von Emmius geschriebene Versionen: NLA AU, Rep. 4, B VIII, Nr. 4, Fol. 21ar und Rep. 241 A, Nr. 17 B, Fol. 39v.

10 An einer anderen Stelle hoffe ich weiter darauf eingehen zu können.



Abb. 5: Die wichtigsten Ortsbezeichnungen in diesem Beitrag (Entwurf: Redmer Alma)

(1536-1616), bereitgestellt.¹¹ Aus diesem Vorgang lässt sich schließen, dass die Kombination der beiden genealogischen Tabellen letztlich nur einem Zufall zu verdanken ist und dass mit ihr nicht beabsichtigt wurde, die Abstammung der späteren Ripperdas zu den früheren Besitzern der Burg Oosterwijtwerd zurückzuführen, ein Besitztum zu dem die Ripperda von Petkum eine lediglich genealogische Beziehung – ohne rechtliche Ansprüche oder ideologische Wertschätzung – hatten.

11 Eine Bestätigung dieses Vorgangs ergibt sich aus einer von einem Sohn des Moritz Ripperda verfassten Abschrift aus dem Archiv der Burg zu Petkum. Gelders Archief, Arnheim, Huisarchief Verwolde, Nr. 14.



Abb. 6: Sweder Schele (1569-1639), Originalporträt auf Haus Welbergen (Foto: Eric Kwint)

*Sweder Schele von Weleveld
(1569-1639)*

Einige Jahre später, wahrscheinlich um 1600, hat Moritz Ripperda diese genealogische Tabelle an seinen entfernten Cousin Sweder Schele zu Weleveld (1569-1639) weitergegeben. Sweder Schele wurde 1569 auf dem Haus Weleveld zu Borne (Overijssel) als Sohn von Christoffer Schele und Judith Ripperda, aus dem Wijtwerder Zweig der Ripperda, geboren. Die Familie Schele war seit etwa 1400 auf der Schelenburg bei Osnabrück ansässig. Das Haus Weleveld wurde durch die Heirat von Sweders gleichnamigen Großvater mit Anna van Welvelde 1521 an die Familie Schele vererbt. Sweder Schele erhielt zuerst seine Ausbildung auf Weleveld, vor dem Hintergrund der zunehmenden Kriegsumstände des Achtzigjährigen Krieges. 1579 musste die Familie Weleveld verlassen und kehrte erst nach 16 Jahren wieder in das während dieses Exils geplünderte

und heruntergekommene Haus zurück. Zuerst floh sie nach Rheine und in den folgenden Jahren lebte sie in Minden und Osnabrück. Von 1587 bis 1591 studierte Sweder an den Universitäten von Jena und Marburg. Anschließend wurde er von Graf Arnold zu Bentheim nach Den Haag gesandt und verbrachte nach seiner Rückkehr einige Zeit bei seinem Cousin Unico van den Rutenberg auf dem Rittergut (havezate) Zuthem südöstlich von Zwolle. Anfang 1592 kehrte er wieder nach Osnabrück zurück.¹² Danach machte er von 1593 bis 1595 eine Kavaliertour in die Schweiz, Italien und Österreich. Seit 1595 wohnte er wieder mit seinen Eltern auf Weleveld. Nach dem Tod seiner Eltern (1606 bzw. 1608) wurde er Herr auf Weleveld. 1629 siedelte er nach Welbergen im Kreis Steinfurt über, wo er zehn Jahre später starb.

Während seiner Studienzeit hatte Sweder Schele 1589 die Idee entwickelt, ein Haus- oder Stammbuch zusammenzustellen, wofür er sämtliche verfügbaren Informationen über seine Familie und führende Vorfahren sammelte. 1591 hat er tatsächlich mit der Abfassung angefangen. In den folgenden Jahrzehnten, mit einigen Unterbrechungen bis zu seinem Tod, arbeitete er seine Aufzeichnungen, Informationen und Gedanken in seinem letztendlich 1.800 Seiten starken

12 Hausbuch des Geschlechts Schele, II, S. 691. Die ersten zwei Teile des Hausbuchs (im Folgenden: Hausbuch I bzw. II) befinden sich im Niedersächsischen Landesarchiv – Abteilung Osnabrück im Bestand Gutsarchiv Schelenburg, NLA OS Dep. 38 b, Nr. 1000. Der dritte Teil (im Folgenden: Hausbuch III) wird im Historisch Centrum Overijssel zu Zwolle aufbewahrt im Huisarchief Almelo, Nr. 3680.

„Stambuch“ aus. Diese noch nicht veröffentlichten Handschriften bilden eine höchst wichtige Geschichtsquelle sowohl als adliges Selbstzeugnis als auch als zeitgenössischen Augenzeugenbericht über den Achtzigjährigen und Dreißigjährigen Krieg.¹³

Eines der wichtigsten Themen seiner Schriften sind die Genealogie und die Adelsgeschichte. Insbesondere hat er viel darüber geschrieben, wie ein (lutherischer) Adliger diese Bereiche in seinem Leben berücksichtigen sollte. Sein eigenes Geschlecht und seine Ahnen stellten selbstverständlich dafür den Bezugsrahmen. Für die Familie konnte er auf den genealogischen Arbeiten seines Onkels Caspar Schele aufbauen.¹⁴ Für die Genealogie der Familie Ripperda hatte er dagegen keine anderen älteren Quellen. Die von Emmius abgefasste genealogische Tabelle, die er bei Moritz Ripperda fand, war ihm also sehr willkommen. Die Aufstellung des Wijtwerder Zweigs der Familie, zu der er selbst gehörte, enthielt in dieser Genealogie einige Fehler und war unvollständig, da Emmius die Overijsselse Nachkommenschaft weitgehend unbekannt war.¹⁵ So hatte Emmius in seiner Genealogie den Stammvater Eggerick Ripperda, Sweder Scheles Urgroßvater, eine Frau „Godelinsia“ heiraten lassen, aus der die Nachfahren stammen sollten. Trine to Godlinze war jedoch Eggericks erste Frau und die Wijtwerder Ripperdas entstammten seiner zweiten Ehe mit Aleit van Buckhorst. Als Kinder aus der ersten Ehe kennt Schele nur zwei Töchter, die unverheiratet blieben.¹⁶ Er wusste offensichtlich nicht, dass sein Großvater Unico Ripperda einen Halbbruder und drei Halbschwestern gehabt hat, von denen Bauwe Ripperda heiratete und Nachkommenschaft zeugte. Ihre Enkelin Bauwe Cater heiratete Asinga Ripperda und wurde dadurch Stammutter der Winsumer Ripperdas. Dieses Beispiel zeigt, wie wenig sogar der Genealoge Sweder Schele über seine Verwandten in Groningen wußte und wie isoliert er sich mit den spärlich verfügbaren Quellen abfinden mußte.

Die Genealogie, die Schele bei Moritz Ripperda fand, hatte für ihn allerdings noch größere Bedeutung, weil sie ihm die genealogische Verbindung zu Focko Ukena bot. Für diesen Ahnherr empfand Schele große Bewunderung. Im ersten Teil des Hausbuchs ist das 28. Kapitel dem Geschlecht seiner Mutter Hille Ripperda gewidmet und über Focko Ukena hat er sogar das ganze daran anschließende Kapitel geschrieben. Seine wichtigste Quelle war die „Rerum Friscarum historia“ von Emmius. Wahrscheinlich hatte er bereits auf die 1598 erschienene „Zweite Dekade“ dieses Buchs zugreifen können.¹⁷ Damals dürfte er zum ersten Mal seinen Vorfahren im Zusammenhang mit den historischen Ereignissen seiner Zeit kennengelernt haben.

13 Gunnar Teske, Das Hausbuch des Sweder Schele zu Weleveld und Welbergen, Erbkastellan zu Vennebrügge (1569-1639) – ein Selbstzeugnis zur westfälischen Landesgeschichte, in: Westfälische Zeitschrift, Bd. 162, 2012, S. 81-104, online unter: <http://www.westfaelische-geschichte.de/web866> [Abruf vom 28.01.2021].

14 Vgl. Hausbuch, I, S. 318 (Schele) und S. 340 (Van Welvelde).

15 „Wyr wollen allein hinzu thun eine Tabulam Genealogicam der Ripperdaen. Diese ingelachte haben wyr bei Mauritz Ripperda gefunden. Weill sie aber incorrect und unfillen kommen, wollen wyr sie verbessern und fulleziehen und hieher setzen zu merder nachrichtung dessen so gesagt.“

16 „Duae filiae quae mansere innuptae.“

17 Ubbo Emmius, Rerum Friscarum historiae decas altera, Franeker 1598.

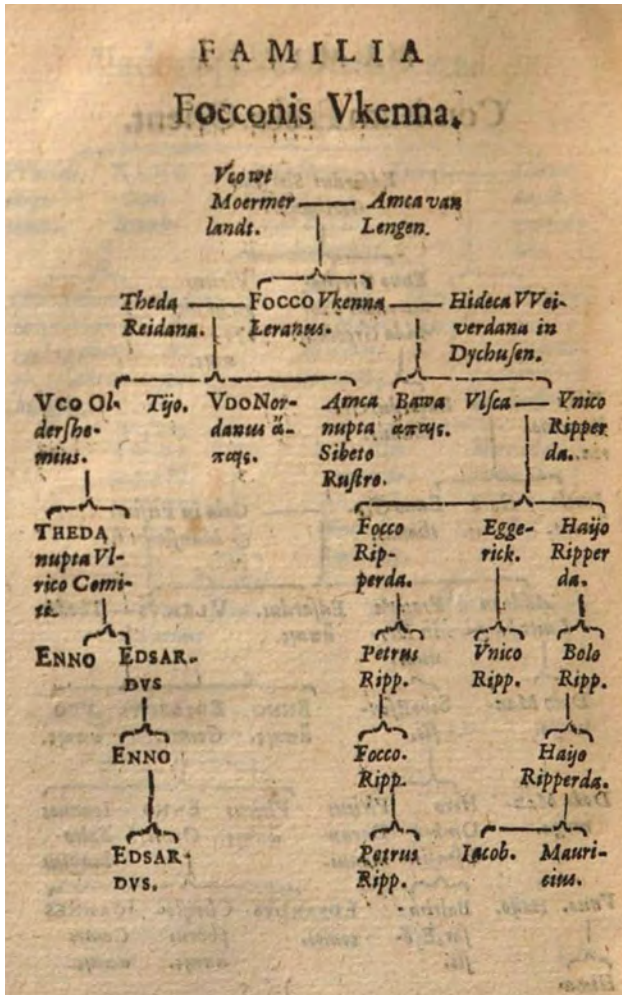


Abb. 7: Die „Genealogia Focconis Ukenna“ von Emmius, 1598

Die um 1600 gesammelten Daten über die Familien Ripperda und Ukena hat er erst viele Jahre später, als er am 28. Kapitel angelangt war, ausgearbeitet. Das folgt daraus, dass er die Verweise zu Emmius an Hand der Seitennummer der 1616 gedruckten Gesamtausgabe zitierte.¹⁸ Dass er jedoch auch die schon 1598 publizierte „Zweite Dekade“ benutzt hat, geht hervor aus der Erwähnung von „Unico Ripperda, die zum gemhall gehabt Ulska, Focco Ukena von Brokum Tochter, dessen Ubbo Emmius gedenckt in der Genealogia Focconis Ukenna.“¹⁹ Mit der „Genealogia Focconis Ukenna“ kann nur die am Anfang der Zweiten Dekade publizierte Genealogie von Focko Ukena gemeint sein, die nicht in die Gesamtedition aufgenommen worden ist. Einen weiteren Beweis für diese

Vermutung gibt Schele durch den Verweis zur Genealogie der friesischen Könige,²⁰ der Familie Tom Brok,²¹ der Grafen von Ostfriesland²² und letztendlich der Familie Ukena,²³ die ebenso nur 1598 gedruckt worden waren.

18 Ubbo Emmius, *Rerum Frisicarum historia*, Leiden 1616.

19 Hausbuch, I, S. 534

20 Ebenda, S. 377.

21 Ebenda, S. 596.

22 Ebenda, S. 603.

23 Ebenda, S. 609.

Sweder Schele und Ostfriesland

Auch wenn Sweder Schele bis nach Italien und Wien gereist war, war Ostfriesland für ihn ein weit entferntes Land. Focko Ukena war sein einziger ostfriesischer Urururgroßvater und soweit sich feststellen lässt, hat er selber Ostfriesland nur zweimal besucht. Zum ersten Mal kam Schele mit Ostfriesland in Kontakt, als er am 10. Dezember 1595 mit seinem Bruder aus Italien zurückkehrte, am selben Tag als seine Schwester in Osnabrück Hilmer Houwerda zu Up- und Wolthusen heiratete. Der Beschreibung dieser Ereignisse fügte er eine verkürzte Genealogie hinzu, offensichtlich aufgrund von mündlichen Mitteilungen zusammengestellt. Daraus geht hervor, dass er noch keine Kenntnis von den in Ostfriesland bekannten und von Emmius aufgestellten Genealogien dieser Familie hatte.²⁴

Zwei Monate später begleitete er seine Schwester zu ihrem neuen Wohnort, Nesse, wo ihr Bräutigam auf der dortigen Burg lebte. Die Reise führte von Osnabrück über Cloppenburg und Oldenburg nach Nesse, wo er am 24. Februar 1596 unter den Anwesenden auch Henrica Ripperda traf, die Witwe Gerhards von Closter zu Dornum und Tochter von Moritz Ripperda zu Petkum.²⁵ Es lässt sich nicht feststellen, ob er auf dieser Reise, die sich insgesamt nur über eine Woche erstreckte, auch Petkum besucht hat. Sicher ist aber, dass er seit diesem Jahr Kontakte mit der Familie von Moritz Ripperda zu Petkum gehabt hat.

Scheles Schwager Hilmer Houwerda war schon 1604 gestorben.²⁶ 1601 hat er mit Schele das Stift Weerselo besucht, um eine Präbende für eine Nichte zu erwerben.²⁷ 1615 heiratete Schele in zweiter Ehe Anna Brawe, deren Onkel Herman Brawe in Leer gewohnt hat²⁸ und deren Bruder Henrick Brawe eine Tochter von Almut Manninga heiratete,²⁹ aber es gibt keine Hinweise dass Schele Ostfriesland in diesen Jahren noch besucht hat.

Erst 1630 ist Schele wieder nach Ostfriesland gereist, als er seinen Cousin Carel Victor Ripperda von Venhaus zu Verhandlungen in Emden über den Verkauf der Herrlichkeit Delfzijl bzw. dem damit in Zusammenhang stehenden Verkauf der Herrlichkeit Oldersum begleitete.³⁰

Focko Ukena im Hausbuch des Sweder Schele

Schele führt Focko Ukena im 28. Kapitel seines ersten Hausbuchs ein. „Dieser Focko Ukena war ein geboren hovetling tot Edermor, diene den Von Brocum, als aber ein Schelunge zwischen ihm und den von Brocum entstanden, die von Brocum auch als die Mechtigsten in Friesland nach der Freiheit zu stehen schenen, hatt er sich mit Hulff aller Liebhaber der Freiheit gegen sie auffgemacht, und sein

24 Hausbuch, II, S. 708, Hausbuch III, S. 219.

25 Hausbuch, II, S. 711, III, S. 211.

26 Hausbuch, II, S. 770. Gertrud Schele heiratete 1605 erneut, diesmal Joachim von Böselager, Drost zu Jever.

27 Hausbuch, II, S. 749.

28 Hausbuch, III, S. 231.

29 Hausbuch, II, S. 883.

30 Hausbuch, III, S. 505-507.

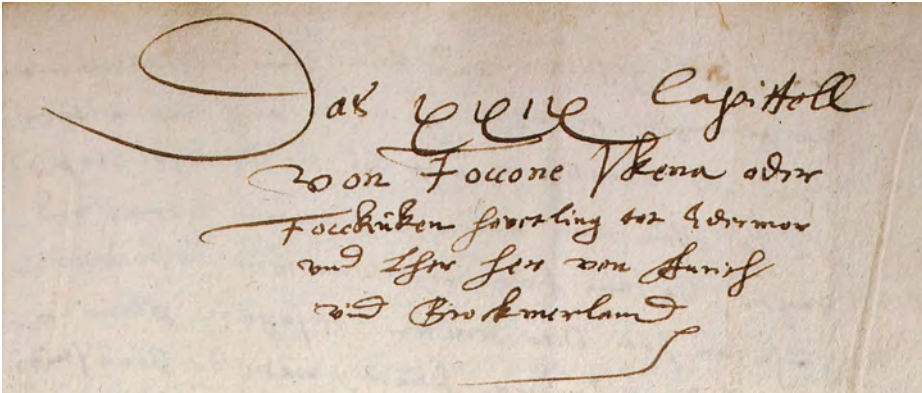


Abb. 8: Titel des 29. Kapitel im Hausbuch des Sweder Schele: „von Foccone Ukena oder Focckuken, hovetling tot Edermor und Lher, her von Aurich und Brockmerland“ (Foto: Niedersächsisches Landesarchiv – Abteilung Osnabrück)

die Sachen zum offenen Krieg gelangt, darin Focco Ukena gesiegt.³¹ Damit ist Focko mit dem Haupterfolg seines Lebens, den Sieg über Occo tom Brok und die „von Brocum“, vorgestellt. In diesem Kapitel werden Focko und seine Tochter Ulske weiterhin mit dem Nachnamen seines besiegten Feindes „von Brocum“ bezeichnet: „Focco Ukena von Brocum“, „Fraw Ulska von Brocum“ und „Ulsken von Brocum“.³²

Diesem Kapitel folgen die genealogischen Tabellen. Für die älteren Generationen wird der von Emmius hergestellte Genealogie, die Schele bei Moritz Ripperda gefunden hat, buchstäblich gefolgt, allerdings mit einer Ausnahme: dem Namen „Focko Ukena in Lher“ hat Schele hinzugefügt: „qui postea acquisivit Broick“, der nachher Broick erwarb.

Auch der Titel des 29. Kapitels, „von Foccone Ukena oder Focckuken, hovetling tot Edermor und Lher, Her von Aurich und Brockmerland“, zeigt, dass Schele „unseren lieben Atavus“, vorzugsweise auf dem Höhepunkt seiner Macht betrachtete, nachdem er 1427 Occo tom Brok besiegt hatte und noch nicht von den Cirksenas vom Thron gestürzt worden war. Emmius schreibt, dass Focko Ukena sich nach der Schlacht auf den Wilden Äckern von den Brookmerländern und Auricherländern huldigen ließ („Tum Broecmeriis & Auricanis in fidem receptis, sumpto sibi summi Broecmeriae Praefecti titulo“).³³ Schele übersetzt diese Passage als: „Demnach liess er sich die von Aurich und Brockmerland huldigen und furete von der zeit an den namen von Brocum, als welchen er ritterlich mit dem Swerd gewunnen.“³⁴

In diesem Kapitel verwendet Schele den Namen von Brocum jedoch nicht für Focko Ukena. Das würde auch irreführend sein, da er die „Rerum Frisicarum historia“ von Emmius ziemlich genau paraphrasiert und die Geschichte viele Auseinandersetzungen zwischen Ukena und die „von Broeck“ (wie Schele sie nennt)

31 Hausbuch, I, S. 534.

32 Ebenda, S. 534, 550, 564.

33 Emmius, Rerum Frisicarum historia, S. 306.

34 Hausbuch, I, S. 602.

enthält. Die Genealogie am Ende dieses Kapitels entspricht wortwörtlich der 1598 gedruckten genealogischen Tabelle von Emmius, der den Namen von Brocum nicht verwendet.

Nachdem Focko Ukena von den Cirksenas besiegt worden war, hat er sich auf die Burg Dijkhuizen westlich von Appingedam zurückgezogen, wo er 1436 (Emmius und Schele schreiben 1435) starb. Ausführlich zitiert Schele über Ukenas Ende den Text von Emmius.³⁵ Darin heißt es, dass Focko in Appingedam in der Klosterkirche in einem unauffälligen Grab begraben wurde, so dass es den derzeitigen Einwohnern fast unbekannt sei. Dies wurde von Schele bedauert und deshalb hat er ihm, wie er es vielfach zu Ehren von Vorfahren und Verwandten machte, eine Grabschrift gewidmet, die leider nicht im Hausbuch eingetragen ist.³⁶ Interessant ist übrigens dass Schele der Passage des Emmius über die Grabstätte zwei Sätze hinzufügte: „Im Dam ist er begraben, da auch seine eroberte Fenlein hangen sampt seinen Waffen, so ein weisser Lew im blawen Feld, so ein umgekehrte Khron am Hals. Auff dem Helm ein Hut, da oben ein weisser halber Lew uber ausspringet.“³⁷

Die Quelle dieser Angabe ist allerdings unbekannt und könnte möglicherweise einer mündlichen Überlieferung entlehnt sein. Zwar geht die Lebensbeschreibung Focko Ukenas auf Emmius zurück, aber bei Schele finden sich einige unbekannt Details, womöglich aus den Familienüberlieferungen. So erzählt er die Geschichte, dass Focko auf seinem Sterbebett darum gebeten habe, ihm seine Waffenrüstung anzulegen.³⁸ Zudem soll nach seinem Tod sein Gespenst ebenfalls im Harnisch in der Burg Oosterwijtwerd und in Dijkhuizen herumgegeistert haben.³⁹ Schele beschreibt in seinem Hausbuch mehrere Geister von verstorbenen Familienmitgliedern. Geistererscheinungen waren in früheren Tagen nicht unüblich, bevor das Wort Gottes hell am Tage kam, so erklärt er.⁴⁰

Diese Überlieferungen weisen darauf hin, dass die Erinnerung an Focko Ukena unter seinen Nachfahren lebendig war und das erklärt, weshalb Schele an ihm interessiert war, schon bevor er die „*Rerum Friscarum historia*“ gelesen hatte. Zudem zeigen diese Geschichten, dass die Überlieferung den martialischen Charakter Ukenas hervorhob. Selbstverständlich stellt Schele sich gegen die Lügengeschichten, Focko Ukena sei von einfacher Herkunft gewesen. Ohne Zweifel wurden – so Schele – derartige Verleumdungen von seinen Feinden in Bremen und anderswo erfunden.⁴¹

35 Emmius, *Rerum Friscarum historia*, S. 337: „*Dammonae in fano monastico obscuro sepulchro illatum est, ut ab incolis prope ignoretur*“.

36 Hausbuch, I, S. 608: „Und weil er slecht [= schlicht] begraben zu Dam hab ich im dis epitaphium zu Ehren gemacht und hieher gesatz, als meinem lieben Atavo“.

37 Ebenda, S. 611. Dasselbe übliche Wappen der Ukena beschreibt er mit dem Namen „Brocum“ im Hausbuch, I, S. 671 und 675.

38 Hausbuch, I, S. 611: „Man sagt das er seine waffen angezogen da er gefulet daß er sterben sollt, umb in den Waffenen zu sterben“.

39 Hausbuch, I, S. 607: „Man sagt auch, das zu Witwert und Dickhusen sein gestalt zu zeiten noch gesehen werde im fullen Kuraß“. Ebenda, S. 611: „Von diesem Focco Uken sagt man das zu Witwert sein gespenst noch oft gesehen werde“.

40 Hausbuch, I, S. 543.

41 Ebenda, S. 590: „Und das einige sagen wollen, als sei er ein Kuhemilcher gewest, ist ein Spott, damit die gantze Nation pflegt angegriffen zu werden, und is von den Bremern und anderen seiner Feinden erdacht worden.“



Abb. 9: Das Rittergut Weleveld zu Borne. Zeichnung von Hendrik Spilman, 1737, Privatsammlung

Die Ahnengalerie auf Weleveld

Dass Sweder Schele sich große Mühe gegeben hat, seinen tapferen Urururgroßvater auf ein Podest zu heben, ist aus den vorstehenden Ausführungen klar zu ersehen. Er hat sich aber nicht nur auf ein schriftliches Denkmal beschränkt. Schon als junger Mann hat er angefangen, Porträts seiner Ahnen und Verwandten zu sammeln. Sein Hausbuch bietet einen interessanten Einblick in die Möglichkeiten, die ein Adliger um 1600 dazu hatte, und allgemein in das Aufkommen des Phänomens Ahnengalerie, das auch in Ostfriesland Anwendung fand.

Obwohl Schele schon in den neunziger Jahren des 16. Jahrhundert mit der Sammlung von Ahnenporträts angefangen hat, ist nicht sicher, wann er das Konzept einer eigenen Ahnengalerie entwickelt hat. Nach dem Tod seines Vaters und dem Erbvergleich mit seinem Bruder Daniel wurde er 1607 Herr auf Weleveld. Von da an hatte er freie Hand, seine Vorstellungen für den Ausbau und die Einrichtung des Hauses zu verwirklichen. 1622 setzte er seine Pläne um, die sich vielleicht schon Jahrzehnte zuvor entwickelt hatten. Nach dem Vorbild der Römer, an denen er sich vorzugsweise ein Beispiel zu nehmen pflegte, hatte er Porträts seiner Ahnen gesammelt und „in minen Sael offte Atrio upgehangen“. Bei den Römern hatte der Adel seines Erachtens das „*ius imaginorum majorum*“, das Recht der Ahnenporträts, innegehabt, und das allein genügte ihm, seine Pläne zu rechtfertigen.⁴²

42 Hausbuch, II, S. 874: „Bij den Romeinere hefft den adell insonderheit dat *ius imaginum majorum* gehatt, den man hochgehouden, gelick wo jezund die quartieren offte helme end schilde. Daerher ick t'samen gebracht end in minen sael offte atrio upgehangen laeten so veel ick den vororderen conterfeitingen gehebbet mögen als nemlick [folgt die Auflistung]“. A.J. Gevers / A.J. Mensema, *De havezaten in Twente en hun bewoners*, Zwolle 1995, S.

Ausführlich listet er die gesammelten Bilder auf:

- Johan Schele († 1478) und Agnese van Oer († 1477), seine Urgroßeltern, fand er damals in einer 1460 datierten Altartafel in der Kirche zu Schleddehausen.⁴³ Er hatte die Absicht, diese „zur Gedechtnuß dieser unsern Voreltern abmalen zu lassen“ und laut marginaler Notiz hat er diesen Plan tatsächlich schon 1596 umgesetzt. Unter den Bildern ließ er zwei selbstgeschriebene Disticha (Zweizeiler) schreiben.⁴⁴
- Caspar Schele (1525-1578), sein Onkel, den er sehr bewunderte. Dessen Porträt, ein „portrait historié“, in Gestalt von Adam unter dem Baum der Erkenntnis,⁴⁵ fand er auf der Schelenburg und hat es 1596 nachmalen lassen.⁴⁶
- Christoffer Schele (1529-1606) und Judith Ripperda (1534-1608), seine Eltern. 1593 ließen sie Porträts von sich und ihrem Sohn Sweder malen, die in ihrem damaligen Haus zu Osnabrück im großen Saal aufgehängt wurden. Wie er es gewohnt war, schrieb Sweder ein „Epigramma in imaginem Christoferi Schele“.⁴⁷ Man darf annehmen, dass diese Gemälde nach Weleveld gekommen sind, als die Familie wieder in das Rittergut einzog. Die Bilder auf Weleveld waren nach dem Leben gemalt. Porträts von Christoffer Schele und seiner Frau befinden sich heute noch auf der Schelenburg. Das Verhältnis zu den Gemälden in Sweders Ahnengalerie oder der 1592 gemalten Bildern ist unklar.
- Gosen van Coeverden († 1602), der Vater seiner ersten Frau.
- Anna van Buckhorst (lebte 1531-1562), Großmutter seiner ersten Frau. Dieses Porträt fand er bei Adam van Heerdt, offensichtlich auf dessen Rittergut Eversberg bei Wierden (Overijssel).
- Anna Brawe († 1644), seine zweite Frau, die er 1615 heratete. Er ließ sie 1614 zu Quakenbrück porträtieren und hatte einen „Sin darop gemaect“.⁴⁸
- „Item bi Unico van Rutenberg to Zuthem die schilderie van den beromeden aversten Focco Uken van Broeck, van welchen die graffen van Oestfriesland

112.

- 43 Hausbuch, I, S. 241: „Die Conterfeitungen dieses Johans de Schele und seiner Hausfrauen der Nesa von Oer, zeigen fein die alte Kleidung zu den Zeiten breuchlich. Er ist in vulllem Kuriß, mit langen Haren, so in ein golden Haube eigenwickelt, wiewoll Alters halber die Farbe fast abgefallen. Die Frau ist auch gar slecht [= schlicht] gekleidet, hatt auff dem Haupt ein grossen Tuch mit dreifachen Gekruß vornher; umb den Hals ein kleines uberslagenes Kantchen von weissen Rachfutter, wie solchs in den Bildern besser zu sehen, welche ich auch Vorhabens zur Gedechtnuß dieser unsern Voreltern abmalen zu lassen“.
- 44 Ebenda, in margine: „Ut vivis, vixi, sum mortuus ut morieris. / Non mortem, scelus est altera vita hage[?]“, bzw. „Flore quid hoc inferis! Vitam tibi pingo caducam / Quid libro? Aeternus sit tua cura Deus“.
- 45 Hausbuch, II, S. 874: „so ten Schelenburg in gestalt Adams under den boem des fals vorhanden“.
- 46 Hausbuch, I, S. 431: „Ich hab Anno 96 sein Bilt nachmalen lassen, so viel ich gehaben mügen, da ich diese Verß uber zu schreiben bepholen: Eloquium et pietas si pingi posset utrumque / Virtutem tuli forma habiturus erat.“ Hausbuch, I, S. 643: „Anno 1596 imaginem ipsius dipingi feci cum hac inscriptione: [Es folgt das Distichon wie oben]“.
- 47 Hausbuch, II, S. 691: „Dis jar liess Christoffer Schele sampt seiner Hausfrawen und seinem Son Sweder die Conterfeitungen machen, so zu Osenbrug auffm Saell. / Epigramma in Imaginem Christoferi Schelen: Stirpe satus Schelia talis Christofferus annos / Post ternos lustra et post duodena fuit.“
- 48 Ebenda, S. 814: „Juffer Anna Brawe waß so gestalt / Als man 1614 hefft getalt. / Haer döget braev end vromheit lobesam / Genes malers kunst offt hand affbelden kan“. Zudem verfasste er noch einen zehnzeiligen, ebenfalls niederdeutschen Refrain, den er beschließt mit dem Text „Factum anno 1615 den 26. Januar“. Später hat er noch ein lateinisches sechszeiliges „Epigramma in imaginem uxoris meae“ geschrieben (Hausbuch, I, S. 31).

end die Ripperdaen herkommen.“ Es versteht sich von selbst, dass wir nachstehend näher auf diesen Eintrag eingehen werden.

- Hindrick Brawe, der Großvater seiner zweiten Frau, der auf dem Gut Campe südlich von Dörpen wohnte. Von ihm fand er 1622 eine alte Holzstatue („in holt andiq gesneden“) auf Gut Altenkamp zu Aschendorf bei seiner Schwägerin Johanna Brawe, Witwe von Claes von Duite.⁴⁹ Das Bild zeigte laut Unterschrift Hindrick Brawe im Alter von 25 Jahren.⁵⁰ Auch diese Statue hat Schele kopieren lassen.

Leider ist die Auflistung unvollständig. Sie endet unten auf einer linken Seite des Hausbuchs. Die nächste Seite fährt mit einer Beschreibung anderer Ereignisse fort, so dass das Ende der Liste offensichtlich fehlt. Wir wissen aber, dass er weitere Bilder gesammelt hat bzw. anfertigen ließ:

- Radbodus, König der Friesen, angeblicher Vorfahr der Familie van Egmond, die über die van Welvelde zu den Ahnen Sweder Scheles gehört haben sollen.⁵¹ 1599 hat Schele ein Bildnis von Radbodus in Deventer gefunden, das „aus dem Musaeo Viglii genommen“ sei.⁵² Angeblich hat es zu der Sammlung des friesischen Viglius van Aytta (1507-1577), einem berühmten Juristen und Staatsmann im Dienste Karls V., gehört. Bekanntlich hat dieser tatsächlich ein Porträt des friesischen Königs besessen.⁵³ Für das friesische Selbstbewusstsein hat Radbodus immer eine große Rolle gespielt. Auffallend ist, dass für Schele dieser Aspekt, ungeachtet der friesischen Herkunft seiner mütterlichen Familie, keine Rolle spielte.⁵⁴ Für ihn war Radbodus in erster Linie ein berühmter Ahnherr. Er ließ das Porträt abmalen und ließ einen selbstverfassten Vers dazu schreiben.⁵⁵ In der Familie Schele kam der Vorname Rabo (oder, wie Schele ihn latinisiert, Rabodus) seit dem 14. Jahrhundert vor und Sweder hat seinen 1620 geborenen Sohn ebenfalls Rabo genannt, „mit den alten Name der Schelen“.⁵⁶ An eine genealogische Verbindung zwischen dem Friesenkönig und dem ersten Rabo Schele hat Sweder offensichtlich nicht geglaubt. Es zeigt, dass er sich gewissenhaft auf Quellen zu stützen versuchte und nicht seiner Fantasie freien Lauf ließ.
- Johan van Welvelde und Cecilia van den Rutenberg (Anfang des 15. Jahrhunderts), die Urururgroßeltern des Sweder Schele, deren Bilder auf Glasfenstern in der Kirche zu Borne gemalt waren.⁵⁷ Er schreibt, dass er vorhatte diese kopieren

49 Hausbuch, I, S. 873, 882.

50 „Hinrich Brawe 25. jaren alt / Waß anno 1526 aldus gestalt.“

51 Hausbuch, I, S. 342 („Von diesen halten einig, das die van Egmond herkommen sollen“), S. 377 („Das Geslecht Von Egmond halten die Historici herkommen zu sein von den Königen von Friesland“, „Radbodus von diesem sollen die von Egmond herkommen als Henninges woll“), S. 388 („Von diesem Rabodo dem son Adgillis halten, die historici das das haus von Egmond herkommen. Daher Henninges diese genealogiam“).

52 Ebenda, S. 377 („Dieses Radbodi Biltnuß hab ich anno 1599 zu Deventer gefunden; war aus dem Musaeo Viglii genommen, welch ich abmalen lassen“).

53 Mark Raat / Peter Swart, „Geplaatst en opgehangen tot een eeuwige gedagtenisse“. Een portret van koning Radboud en zijn relatie met de stad Medemblik, De Vrije Fries, Bd. 100, 2020, S. 92-101, hier: S. 96.

54 Hausbuch, I, S. 529.

55 Ebenda, S. 377.

56 Hausbuch, II, S. 837.

57 Hausbuch, I, S. 344: „Dieser Johan von Welveld und Caecilia von den Rutenborch haben das glaß, so oben geruret, zu Born in die Kirche geben, da ihr beider Bildniß auch oben im Glaß.“

- zu lassen, und es ist anzunehmen, dass er dieses Vorhaben auch ausgeführt hat.
- Wilhelma Schele (1572-1601), seine jüngere Schwester, starb am 23. Oktober 1601. Vier Tage nach ihrem Tod ließ er „ihren Corper aus bruderlichen Liebe abschildern“ und fügte ein Gedicht hinzu.⁵⁸

Wahrscheinlich hat er 1622 noch mehr Porträts besessen, von denen wir nichts Weiteres wissen. Um sich ein Bild seiner Interessen und seiner Vorgehensweise zu machen, genügt diese Aufstellung jedoch. Auch nach diesem Jahr hat er nicht aufgehört, Gemälde von Verwandten malen zu lassen. 1628 hat er noch ein Porträt seines Sohns Gosen Heidenreich vor seiner Abreise nach Frankreich anfertigen lassen.⁵⁹

Neben der Ahnengalerie im großen Saal war das Haus Weleveld mit vielen weiteren Porträts und Gemälden ausgestattet. Im großen Esszimmer gab es eine Galerie mit ungefähr zwölf Bildern von Kaisern, Königen, Bischöfen, Grafen und Staatsmännern, von Drusus bis zu Eggerick Ripperda, Amtmann von Salland und Scheles Onkel.⁶⁰ Diese Porträts lasse ich hier weiter unbesprochen. Wichtig ist nur anzumerken, dass der Friesenkönig Radbod fehlt. Daraus geht hervor, dass er tatsächlich in der Ahnengalerie einen Platz gefunden haben muss. Im großen Esszimmer im Haus Welbergen, in das Schele 1629 umgesiedelt war, war ebenfalls eine Galerie mit sieben fürstlichen Porträts eingerichtet.⁶¹ In der Kapelle zu Weleveld hat er letztlich noch fünf Heiligenbilder und Porträts von lutherischen Reformatoren aufhängen lassen.⁶²

Unico van den Rutenberg

Sweder Schele hat also ein Porträt von Focko Ukena gehabt und hat es bei seinem Cousin Unico van den Rutenberg (um 1568-1622) auf Zuthem gefunden.

Er ist in fullem Kuriß mit langen gelben abhangenden Haren, mager von Angesicht und kurtz von Person. Sie, die Caecilia, ist lang und in blaw gekleidet. Neben ihm stehet dieser Spruch: Miserere mei, Deus, secundum magnam misericordiam tuam. Neben ihr, der Frawen: O mater Dei, memento mei. Diese Bilder bin ich vorhabens noch abmalen zu lassen zu Gedachtenuß unser lieben Vorvetter.“

- 58 Hausbuch, II, S. 748: „Ihren Corper ließ aus bruderlicher Liebe ihr Bruder Sweder abschildern den 27. Octob. mit voriger Oberschirfft allein des in Platz *Hic Sic* staet, abmalen“.
- 59 Hausbuch, I, S. 77, mit dem Text „Gosen Hedenricus Schelio de stemmate natus / Talis Parisios hinc abiturus erat“.
- 60 Hausbuch, III, S. 677: Er nennt Drusus, Odo, König der Franken, Balduin Graf von Kleve, Balderich, Rudolf von Diepholz und David von Burgund, Bischöfe zu Utrecht, Karl V., Georg Schenck von Toutenburg, Maxilimilan von Egmond-Buren, Johan von Ligne-Arenberg und Eggerick Ripperda. Zudem fügt er noch hinzu Gerhard van Warmelo, Nicolaes von Schmeltzing (vgl. <https://rkd.nl/nl/explore/images/177727>) und Hermann Otto von Limburg-Styrum. A. J. Gevers / A. J. Mensema, *De havezaten in Salland en hun bewoners*, Alphen aan de Rijn 1983, S. 113.
- 61 Hausbuch, III, S. 678: Arminius, die Seherin Velleda vom Stamm der Brukterer, Hengest, Führer der Angeln und König der Sachsen, Widukind, Karl der Große, Liudger und nochmals Balduin Graf von Kleve.
- 62 Ebenda, S. 677-678 und 787: Paphnutius von Ägypten, Pabst Gelasius, Birgitta von Schweden, Luther und Martin Chemnitz. Für die Kapelle auf Weleveld weiter: B. van Swigchem, *Sweder Schele en zijn huiskapel. Meditaties van een Overijssels landjonker*, in: Wim Denstlagen, u.a. (Hrsg.), *Bouwkunst. Studies in vriendschap voor Kees Peters*, Amsterdam 1993, S. 503-514.

Unico wurde um 1568 als Sohn des Alof van den Rutenberg († 1582) und Hille Ripperda († 1586) geboren, die 1561 heirateten. Sie bewohnten das Rittergut Zuthem in Zwollerkerspel. Alof starb, als er wegen Kriegsumständen nach Arnheim fliehen musste, und hinterließ seine Witwe mit vielen Kindern. Diese zogen nach der Schelenburg in Schledehausen, die in diesen unsicheren Jahren ein Zufluchtsort für verschiedene Verwandte war.⁶³ In seiner Jugend war Unico Page bei dem Prinz von Oranien und verblieb nachher bei seiner Mutter zu Schledehausen.⁶⁴ Hille Ripperda starb 1586 und wurde in der Kirche zu Schledehausen begraben.⁶⁵ Einige Jahre später konnten die Kinder Zuthem wieder beziehen. Nach der Erbscheidung mit seinen Geschwistern, bei der Sweder Schele vermittelt hatte, wurde Unico van den Rutenberg 1596 zusammen mit seiner Gattin Johanna Mulert einziger Besitzer von Zuthem. Von einer Tante erbte das Ehepaar das Rittergut Kranenburg zu Berkum und das Haus Staverden auf der Veluwe. 1610 wurde er zur Ritterschaft von Overijssel unter der Bedingung zugelassen, dass er auf Zuthem seinen Wohnsitz nehmen würde. Zudem besaß er noch den Hof te Suythem an der Praubstraat in Zwolle.⁶⁶

Wie weiter oben bereits vermerkt wurde, war Schele, als er 1591 aus Holland von einer Gesandtschaft im Namen des Grafen Arnold von Bentheim wiederkehrte, „bei Unico von Rutenberg ein zeitlang verblieben“. Anfang 1592 reiste er wieder nach Osnabrück, wurde bei Rheine von staatlichen Truppen festgenommen, aber durch die Vermittlung seines Cousin Balthasar Ripperda wieder freigelassen.⁶⁷ Dieser Aufenthalt auf Zuthem war vermutlich das erste Mal, dass er dieses Haus besuchte, und war die Gelegenheit, ein Porträt von Focko Ukena zu entdecken. In den nachfolgenden Jahren blieb er mit seinem Vetter in Kontakt.

Betrachten wir das Vorstehende, dann können wir zu folgendem Fazit kommen. Sweder Schele hat wahrscheinlich während seines Aufenthalts auf Zuthem 1591/92 ein Gemälde auf Holz im Renaissancestil gefunden, das, so darf man annehmen, in gutem Glauben als ein Porträt Focko Ukenas identifiziert wurde. Er hat damals oder einige Jahre später eine Kopie anfertigen lassen und auf Weleveld aufhängen lassen. Für dieses Gemälde auf Leinwand hat er eine Überschrift erstellt, wofür er erst nach 1598 die erforderlichen Informationen erhielt. Unsicher ist noch, ob er damals schon über die Kopie verfügte oder ob er diese erst später anfertigen ließ, wobei das Wappen der Ukena hinzugefügt wurde. Wie wir sahen, hat Sweder Schele spätestens ab 1596 Porträts von Vorfahren gesammelt und nachmalen lassen. Als terminus ante quem kann für das Porträt von Focko Ukena somit 1622 gelten. Über eine nähere Untersuchung des Gemäldes ließe sich diese Datierung vielleicht bestätigen.

Wer wurde ursprünglich porträtiert?

Das Bild, das wir selbstverständlich nur mit eingeschränkter Sicht durch die Augen und den Pinsel des späteren Kopisten betrachten können, zeigt einen

63 Hausbuch, I, S. 569.

64 Hausbuch, I, S. 373.

65 Hausbuch, I, S. 212, 213, 244; Hausbuch, III, S. 171.

66 Gevers / Mensema, Salland, S. 493-494.

67 Hausbuch, II, S. 690.

wohlhabenden Mann mit grauen Haaren, anscheinend zwischen 40 und 60 Jahre alt. Er trägt ein rotes Barett, ein weißes faltenreiches Hemd mit goldgesticktem Kragen, dazu eine schwarze Schecke. Darüber trägt er eine reich gefütterte Schube mit weiten, in Falten fallenden roten und schwarzen Ärmeln und mit breitem schwarzen Pelzkragen. In der linken Hand hält er braune Handschuhe und mit der anderen Hand blättert er in einem kleinen goldschnittverzierten Buch mit roten und schwarzen Buchstaben. An den Fingern trägt er auffällig viele goldene Ringe: zwei mit kleinen gesetzten Kameen und zwei spiralförmige mit vier bzw. fünf Wicklungen. Im Vordergrund steht auf dem Tisch ein goldener (oder vergoldeter silberner) Deckelpokal, daneben liegen ein Pfirsich, eine rote Weintraube, eine Walnuss, eine Birne, zwei Schatullen, eine kleine Börse und noch einige nicht identifizierbare Gegenstände. Im Hintergrund sehen wir eine Landschaft in dem Stil der flemischen und holländischen Renaissancemaler, wie Jan van Scorel und Jan Mostaert. Man sieht eine Stadt an einer Bucht, mit einem Fischerboot mit ausgeworfenem Netz.

Eine oberflächliche ikonographische Betrachtung zeigt, dass es hier um einen Mann geht, der seinen Wohlstand nicht verbirgt. Er ist offensichtlich kein Krieger, Kaufmann, Geistlicher oder Gelehrter; darauf gibt das Bild jedenfalls zu wenige Hinweise. Ob er ein adliger Herr ist oder dem Stand der Patrizier angehört, wage ich nicht zu entscheiden.

Da das ursprüngliche Gemälde auf Holz – so dürfen wir annehmen – Unico van den Rutenberg Anlass gab, es Sweder Schele als ein Porträt von Focko Ukena zu präsentieren, ist es wahrscheinlich, dass es aus dem Besitz ihrer gemeinsamen Großeltern Unico Ripperda (1503/04-1566) und Judith van Twickelo (um 1510-1554) stammte. Wenn Unico Ripperda oder sein Vater Eggerick um 1530-1550 ein postumes Porträt ihres (Ur)großvaters anfertigen lassen wollten, ist es sehr fragwürdig, ob sie ihn in dieser Ausstattung hätten abbilden lassen. Wie wir sahen, hat die Familienüberlieferung Focko Ukena als einen tapferen Kriegsherrn dargestellt, nicht als überkommenen Landesherrn. Es ist deshalb unwahrscheinlich, dass das ursprüngliche Gemälde als Porträt von Focko Ukena gemeint ist.

Der Porträtierte muss also jemand anderes sein, und den sollten wir zuerst im engeren Verwandtenkreis des Ehepaars Ripperda suchen. Tatsächlich gibt es gar nicht so viele Kandidaten, die dem Profil entsprechen. Unicos Vater Eggerick Ripperda (um 1465-1537) war vermutlich etwas zu alt und dessen weitere Angehörigen, die in Betracht kämen, waren noch älter. Zunächst gibt es an der Seite von Judith van Twickelo bessere Kandidaten. Ihr Vater Johan van Twickelo (um 1475-1539) hatte als Beinamen „de Rijke“ (der Reiche) und passt dadurch sehr gut zur Ikonographie des Bildes.⁶⁸ Auch Johans Brüder Adriaen van Twickelo zu Eerde bei Ommen (um 1480-1544), Adolf van Twickelo, Domherr zu Osnabrück (um 1480-nach 1552), Hako van Twickelo, Domherr zu Paderborn († 1530) und vielleicht sein Schwager Otto van den Rutenberg (ca. 1490-1549), verheiratet mit Eleonora Sticke, könnten in Betracht kommen. Ich will es bei dieser limitierten Auflistung belassen. Für jede der genannten Identifikationen gibt es Gründe, aber auch Einwände.

68 Schon um 1600 bezeugt. Gelders Archief, Arnheim, Handschriften Van Rhemen, Nr. 6A, Fol. 25A: „Johan van Twickeloe bij Delden, cognomento die Rijke (Alggci nostri)“. Mit „unserem Alggcus“ ist offensichtlich van Rhemens Informant gemeint.

So unwahrscheinlich es auch sei, dass Focko Ukena für das Porträt Modell gestanden hat, es ist gut nachvollziehbar, dass das Bild die Erwartungen Sweder Scheles erfüllte. Er beschreibt, wie seine Urgroßmutter Ulske Ukena ihr Leben lang immer mit Herrenstaat gelebt hat, mit „Staetjungfrawen“ und anderen Zeremonien der großen Herren, wie sie es bei ihrem Vater gewohnt war.⁶⁹ Es ist fraglich, ob Ulske ihre Jugend tatsächlich so prunkvoll verbrachte. Wichtiger ist jedoch, dass das Porträt offensichtlich Sweder Scheles Bild des Herren von Auri-cherland und Brookmerland entsprach.

Brokum

Nicht unerwähnt bleiben darf die fiktive ostfriesische Ortsbezeichnung Brokum und der davon abgeleitete Nachname „von Brokum“. In geschriebenen Texten finden wir die Bezeichnung erstmals im Hausbuch des Sweder Schele, und man würde erwarten, dass es eine Folge einer Fehlinterpretation der „Rerum Friscarum historia“ gewesen ist. Erschwert wird diese Erklärung jedoch dadurch, dass es für diesen erfundenen Namen eine wahrscheinlich ältere Quelle gibt, nämlich das Epitaph von Sweders Onkel Caspar Schele (1525-1578) in der Kirche zu Schleddehausen. Unter den sechzehn Ahnenwappen von ihm und seiner Frau Aleit Ripperda finden wir das Wappen Ukena mit der Bezeichnung „Brockum“. Im Hausbuch finden wir dieses Epitaph mit einer ausführlichen Beschreibung erwähnt.⁷⁰

Wann das Epitaph hergestellt worden ist, schreibt Sweder nicht explizit. Aber man kann aus dem Text ableiten, dass es Caspars Witwe nicht lange nach seinem Tod in Auftrag gegeben hatte. Falls dies zutrifft, ist der Name „Brockum“ also schon unter den Kindern von Unico Ripperda bekannt gewesen oder von ihnen erfunden worden. Gleichzeitig ist nicht auszuschließen, dass der genealogisch aktive Caspar selber dafür verantwortlich war, obwohl sich keine Hinweise finden ließen, dass er sich mit der Genealogie der Ripperda auseinandergesetzt hat.⁷¹

1608 ließ Sweder Schele ein Epitaph in der Kirche zu Borne für seine Eltern Christoffer Schele und Judith Ripperda anfertigen, wie es damals beim Adel üblich war.⁷² Da die Ehegattin Caspars die Schwester von Sweders Mutter war, müssen die Ahnenwappen dieselben wie die des Sweder Schele sein. Von diesem Grabmonument sind zurzeit nur noch einige Fragmente erhalten. Das Wappen

69 Hausbuch, I, S. 541: „hatt sich ihr Leben lang allzeit auff ihr Hersch gehalten mit Staetjungfrawen und anderen Cerimonien der grossen Hern als sie dessen gewont bei ihrem Vatter“.

70 Hausbuch, I, S. 430-432: „Er starb zur Schelenburg auff die Capellen Cameren. Ligt begraben zu Sledehusen in dem begrebnuss seiner vor[?]vatter unter einem schoenen auffgehobenem grabstein mit seinen acht waffen und der hausfrow [wa]ffen da neben an der wand, allen das Snode an platz von Keppel und Voss an platz von Ellendorp versatz, nemlich die mutter vor die tochter als hie unten weiter sehen. Das Epitaphium ist daselbst auch in die wand eingehowen. [Es folgt ein lateinischer Vers, mit in der Marge: Man hatte sein leben nit besser beschreiben mugen weder in diesem Epitaphio geschen.] Welchs ich auff folgende weiss in Teutsche reimen einmhals ubergesatz: [Es folgt die Übersetzung].“ Hausbuch, II, S. 642: „Sepultus in Sledehuso satis splendide, ubi hoc epitaphium ei vidua posuit: [...]“

71 Hausbuch, I, S. 414: „damals hatt er die tabulas genealogicas geschrieben“; ebenda, S. 421. „In seiner Studier-stuben hatt er vor sein Brieffekasten schreiben lassen neben seinen vier Quartieren: ...“.

72 Hausbuch, II, S. 791-792.



Abb. 10: Die Ahnenwappen „Brockum“ und „Snoede“ auf dem Epitaph von Caspar Schele († 1578) in der Kirche zu Schleddehausen (Foto: Marcel Tettero)

Ukena wurde um 1700 von Steven Unico van Rhemen unter den Namen „Brokcum“ beschrieben als „witte leu, gehalsbant, [in] blauw velt, helm: blauwe hoet [met] witte opslag, daerup 1 halve witte leu, gehalsbant“.⁷³ Das Halsband ist ohne Zweifel eine missverständene Krone. Die erhaltenen Reste zeigen, dass die Ahnenwappen nicht mit Namen versehen waren. Diese Bezeichnung ist also von van Rhemen hinzugefügt worden, und es wird noch zu zeigen sein, weshalb dieser Umstand, auch in Zusammenhang mit dem Porträt, von Bedeutung ist.

Das Wappen Ukena ist von den Nachfahren Ripperdas auf ihren Grabmalen und Ahnentafeln angebracht worden, zuweilen begleitet vom Namen „Brocum“ (auch in anderer Schreibweise).⁷⁴

Für die Genealogie und Heraldik in Overijssel und Gelderland sind die drei Generationen van Rhemen von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Die riesige Sammlung von Genealogien und Aufzeichnungen von Steven van Rhemen (1595-1644), Steven Gerhard van Rhemen (1615-1676) und Steven Unico van Rhemen (1645-1719) wird im Gelders Archief zu Arnheim aufbewahrt. Sie haben das Hausbuch von Sweder Schele und seine genealogischen Ergebnisse nicht gekannt und auch die „Rerum Friscarum historia“ haben sie nicht benutzt.

Der erste Steven kannte nur die Ripperdas in Gelderland und Overijssel der Zweige Wijtwerd und Farmsum, wusste jedoch nicht, wie sie miteinander verwandt waren. Focko Ukena erwähnte er nicht. Sein Sohn Steven Gerhard wusste schon mehr. Sein Kontakt mit dem Genealogen Gerlich Doys (1626-1685), zuerst zu Feerwerd in Groningen und später zu Jelsum in Friesland, lieferte ihm für manche nordniederländische und ostfriesische Familien die erforderlichen Daten. Auch die Ergebnisse der Recherchen Ubbo Emmius' über die Familien Ripperda, Ukena und to Wijtwerd, sind in ihrer beider genealogischen Sammlungen aufgenommen worden und ihre gemeinsame Arbeit hatte dazu geführt, dass sie die zeitgenössischen Ripperdas mit ihren historischen Ahnen verknüpfen konnten. Dieser Vorgang ist anhand der überlieferten Handschriften zu verfolgen und annähernd zu datieren.

Steven Gerhard van Rhemen beschrieb den Stammvater Unico Ripperda zunächst als: „Unico Ripperda in Farmsum Praepos. 1435, s.vr. Ulske, Focco Ukena, to Leer, en Hydeke in Wijtwerd, Dijckhuisen en Garreweer, docht.“ Später fügte er zum Namen des Focco Ukena hinzu: „Hovetling tot Edermoer en [to Leer], Heer tot Aurich en Brockmerlant, off Brocum“.

Daraus ist zu ersehen, dass er entweder Zugang zu dem Gemälde mit der wortwörtlich gleichen Überschrift gehabt oder von einem Informanten diesen Text erhalten hatte. Dieser Zusatz lässt sich wahrscheinlich um 1650-1660 datieren. Es ist ein – wenn auch unsicherer – Hinweis, dass das Porträt damals noch in Overijssel gewesen ist. Doys hat also Unico Ripperda mit denselben Wörtern

73 Hss. Van Rhemen, inv.nr. 11, Fol. 34r.

74 Zwei Ahnentafeln mit Ahnenwappen von Herman Ripperda († 1623), von denen sich eines auf einem Glasfenster in der großen Kirche zu Zwolle mit der Bezeichnung „Ukena v. Brocum“ befand (Handschriften Van Rhemen, Nr. 11, Fol. 225v), ein Glasfenster zu Delden mit denselben Wappen (1604; ebenda, Fol. 68v), Grabmal in der Kirche zu Arnheim für Alof van den Rutenberg († 1582) mit dem Wappen „gecronde leu“ (ebenda, Fol. 12r), Totenschild für Anna Helena Ripperda (ca. 1595-1665), Tochter des Balthasar Ripperda, mit dem Namen „Broeckem“ oder „Broeckhem“ und dem Wappen „w. leu, ge. cron au tour de col in bl.“ (Fol. 69r), Totenschild von 1658 für eine Kleintochter des Johan Ripperda (ebenda, Fol. 69r), undatierte Ahnentafel in der Kirche zu Barneveld (ebenda, Fol. 306v).

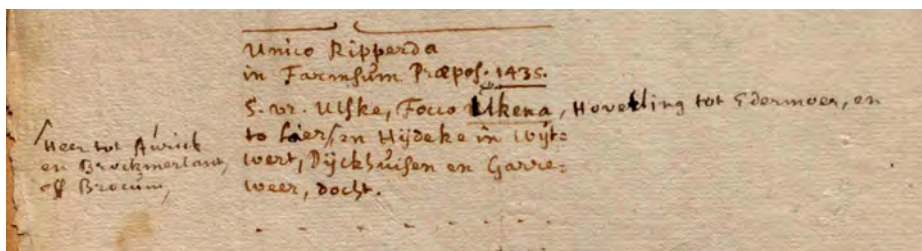


Abb. 11: Das Ehepaar Unico Ripperda und Ulske Ukena in der Genealogie Ripperda des Steven Gerhard van Rhemen, mit Hinzufügung der Überschrift des Porträts von Focko Ukena (Foto: Gelders Archief)

beschrieben, ohne den späteren Zusatz der Überschrift, fügte jedoch später in Bezug auf das Wappen hinzu: „de naekomelingen voerden in de quartyren Brocum een witten klimm. lew op een lazuyren velt“.⁷⁵ Diese Beschreibung mit dem Namen „Brocum“ ist offensichtlich von einer deren van Rhemen übernommen worden.

Die Überführung des Porträts von Weleveld nach Oosterwijtwerd

Wie wir sahen, ist das Hausbuch des Sweder Schele nicht von Genealogen außerhalb der Familie benutzt worden, bis es in den Achtziger Jahren des 20. Jahrhundert wiederentdeckt wurde.⁷⁶ Eine wichtige Ausnahme gibt es jedoch: 1653 hat Maurits Ripperda (um 1608-1665) auf Juckema zu Zeerijp eine Übersetzung des 28. Kapitels mit der Beschreibung der Familie Ripperda erhalten. Diese Handschrift wird jetzt in dem Hausarchiv Farmsum aufbewahrt und wurde bislang als eine ursprüngliche Genealogie der Ripperdas betrachtet,⁷⁷ ohne anzuerkennen, dass es sich nur um einen Auszug aus dem Hausbuch von Sweder Schele handelte. Bemerkenswert ist dabei, dass das 29. Kapitel über Focko Ukena weggelassen wurde. Auch an einem Porträt seines Ahnherren ist Maurits Ripperda allem Anschein nach nicht interessiert gewesen. Er verfügte damals über keine Beziehungen zur Burg Oosterwijtwerd oder zu Dijkhuizen und er stammte aus dem Zweig Farmsum/Petkum. Focko Ukena war nur einer seiner vielen Ahnen. Das änderte sich als 1660 seine Tochter Josina Maria mit Gijsbert Herman Ripperda zu Oosterwijtwerd heiratete.

Seit Eggerick Ripperda 1520 nach Boxbergen übersiedelte, hatte sich der Schwerpunkt des Wijtwerder Zweiges der Ripperda nach Overijssel verlagert. Die Güter und Rechte in den Ommelanden wurden zwar beibehalten, aber die Häuser zu Oosterwijtwerd und Dijkhuizen wurden nicht ständig bewohnt. Eggericks Sohn, Unico Ripperda, ließ 1538 die Kirche zu Tjamsweer, wo Dijkhuizen lag, wieder aufbauen und präsentierte sich selbst auf einem Wappenstein mit den Wappen Ripperda und Ukena. Dass er dafür das Wappen seiner Großmutter Ulske Ukena wählte und nicht das mütterliche Wappen deren van Buckhorst, zeigt, dass

⁷⁵ Tresoar, Leeuwarden, Hs. Doys, Bd. III, S. 157.

⁷⁶ Teske, S. 101-102.

⁷⁷ Groninger Archieven, Groningen, H.A. Farmsum, Nr. 942.

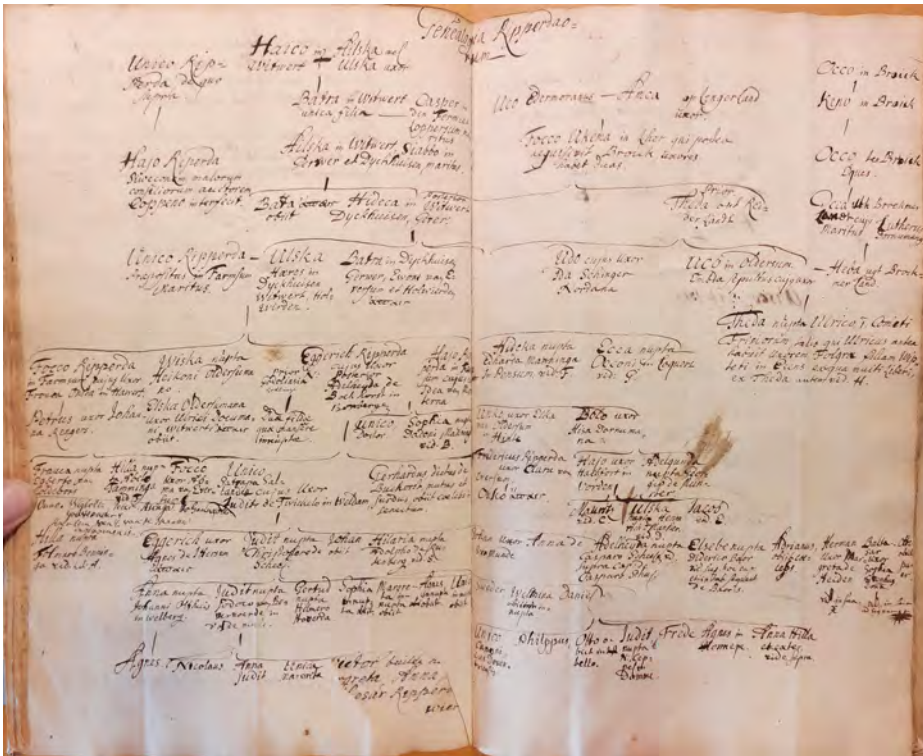


Abb. 12: Genealogie Ripperda / to Wijtwerd / Ukena / Ripperda aus dem Hausbuch des Sweder Schele, kopiert von Maurits Ripperda van Juckema, 1653

er sich der Beziehung zum Sterbehaus Focko Ukenas durchaus bewusst war. Auf seinem Grabstein in der Kirche zu Wesepe wird er 1566 Herr von Dijkhuizen und Holwierde und Amtmann von Salland genannt. Die historische Stätte Dijkhuizen wird also auch dort hervorgehoben.

Unicos Sohn Balthasar Ripperda (um 1540-1616) erbte nach dem Tod seines Bruders Adriaen 1583 die Güter zu Oosterwijtwerd und Dijkhuizen,⁷⁸ wohnte jedoch nicht dort. Laut Schele wollte er unter den polarisierten politischen und religiösen Verhältnissen seiner Zeit neutral bleiben, so dass er zuerst zu Coesfeld und nach 1586 auf Venhaus lebte.⁷⁹ Er und seine Kinder haben immer viel Kontakt mit der Familie Schele auf den benachbarten Häusern Weleveld und Welbergen gehabt.

Auch Balthasars Sohn Carel Victor Ripperda war primär Herr auf Venhaus. Er hat aber seine Position zu Oosterwijtwerd und Dijkhuizen mehr gepflegt. Wahrscheinlich war er für die Fälschung einer Urkunde verantwortlich, die angeblich 1246 ausgefertigt wurde. In dieser Urkunde wird von dem Bischof zu Münster bezeugt, dass Hayo Ripperda, der edle Besitzer der Burgen zu Oosterwijtwerd und Dijkhuizen, („Hayo Ripperda Haionis filius, arcium in Wijtwerd et Dijkhusen nobilis

78 Hausbuch, I, S. 573.

79 Hausbuch, I, S. 576-577.

possessor“) das Patronatsrecht von Holwierde, Uitwierde, Jukwerd, Krewerd, Marsum und Tjamsweer gegeben wird, da seine Ahnen diese Kirchen gestiftet hätten.⁸⁰ 1631 lässt er stolz einen Stein anbringen, der aussagt, dass er als einziger Inhaber des Patronatsrechts, die Kirche zu Tjamsweer reparieren ließ.

1630 verkaufte er seine Hälfte der Herrlichkeiten Holwierde und Uitwierde seinem entfernten Cousin Hero Maurits Ripperda zu Farmsum und erweiterte mit dem Ertrag seinen Besitz in Venhaus und Oosterwijtwerd.⁸¹

Nach einer Abwesenheit von anderthalb Jahrhunderten ließ der Sohn Carl Victors, Gijsbert Herman Ripperda, sich 1660 wieder auf der Burg zu Oosterwijtwerd nieder. Er heiratete Margaretha Josina Ripperda, die Tochter von Maurits Ripperda, wodurch die 1653 von ihrem Vater erworbene genealogische Handschrift in die Burg Oosterwijtwerd gekommen ist. In den nachfolgenden Jahrzehnten baute Gijsbert Herman Ripperda seine Position weiter aus. Die Burg wurde zum Symbol der jahrhundertelangen Präsenz der Ripperda in Fivelgo und es wurde dazu eine passende Geschichte geschaffen. Seine einzige überlebende Tochter, Margeratha Elisabeth, heiratete zweimal einen Vetter Ripperda, in dem Versuch, die Herrlichkeit für die Ewigkeit für das Geschlecht Ripperda zu erhalten.⁸²

Auch Focko Ukena wurde eine prominente Stellung eingeräumt. Gijsbert Herman Ripperda wusste, dass Dijkhuizen das Sterbehaus Ukenas war und dass die Burg zu Oosterwijtwerd dessen Heirat mit Hiddeke to Wijtwert entstammte. Als Wappen der Burg und Herrlichkeit nahm er das Wappen der Ukena an. Als er 1679 die Burg renovieren ließ, brachte er einen Gedenkstein mit dem Text an, dass die Burg zuerst „vom edlen Held Focco Uken“ erbaut worden war.⁸³

Die Ruine von Dijkhuizen wurde als Erinnerung in Stand gehalten. 1705 schloss Gijsberts Tochter Margaretha Elisabeth sogar ein Abkommen mit der Kirchengemeinde zu Appingedam, dass die Seitenmauer der Klosterkirche, in der sich das Grab von Focko Ukena befand, aufrechterhalten werden musste.⁸⁴ Nicht zuletzt wird das erneute Interesse an Focko Ukena durch das Vorhandensein seines Porträts auf der Burg bezeugt, das 1712 zum ersten Mal bezeugt wird, wie noch zu zeigen sein wird.

Etwa 1622 verliert sich die Spur des Gemäldes, das Sweder Schele anfertigen ließ. 1626 siedelte Schele nach Welbergen um, wobei unsicher ist, welche Gemälde er mitgenommen hat. Er starb 1639 und vererbte Weleveld seinem ältesten Sohn Gosen Heidenrijck, dessen Nachfahren es 1715 verkauften.⁸⁵ Der jüngste Sohn Rabo Herman (1620-1662) erbte Welbergen und Venebrugge bei Hardenberg. Wie gesagt hat die Familie die engen Kontakte mit den Ripperda auf

80 Groninger Archieven, Groningen, H.A. Farmsum, Nr. 461, Regest 2. Gedruckt: Petrus J. Blok, u.a. (Hrsg.), Oorkondenboek van Groningen en Drente, Bd. 2, Groningen 1899, Onechte stukken, Nr. 4.

81 Hausbuch, III, S. 505-508.

82 Redmer Alma, Een monument voor een oud geslacht. Het epitaaf van Gijsbert Herman Ripperda te Oosterwijtwerd, Groninger kerken, Bd. 27, 2020, S. 92-99.

83 „A Generoso Heroe Foccone Uken haec primum extracta arx est. Renovata deinde ab illustri et generoso Gisberto Harmanno Ripperda et ejusdem stemmatis conjuge Josina Maria“, laut Abschrift von Jacobus Isebrandus Harkenroht.

84 Jacobus Isebrandus Harkenroht, Oostfriesche oorsprongkelykheden, Groningen 1731, S. 401-410.

85 Jet Spiets, Och ewig is so lang. Zeven eeuwen Weleveld. Havezate, landgoed en bewoners. Zutphen 2003 S. 109.

Venhaus gepflegt. Rabo Herman war ausserdem, anders als sein Vater, in Groningen bekannt: 1634 zog er in die Stadt Groningen, wo er zur Schule ging.⁸⁶

Offensichtlich ist die Ahnengalerie auf Weleveld schon im 17. Jahrhundert auseinander gefallen und verteilt worden. 1695 hängt das Gemälde von Johan van Welvelde z.B. im Haus eines Pfarrers zu Delden.⁸⁷ Auch wenn sich keine konkreten Hinweise ermitteln ließen, darf man aus dem oben beschriebenen Vorgang annehmen, dass zu gegebener Zeit nach 1660 die Erben des Sweder Schele das Porträt ihrem Vetter Gijsbert Herman Ripperda übertragen haben. Die Nachricht, dass das Porträt in der Burg zu Oosterwytwert wieder auftauchte, haben wir einem Ostfriesen zu verdanken: dem Prediger Jacobus Isebrandus Harkenroht.

Jacobus Isebrandus Harkenroht

Jacobus Isebrandus Harkenroht (1676-1736) erwähnt, nach Schele, als zweiter die Existenz des Porträts von Focko Ukena. In der ersten Ausgabe seiner „Oostfriesse oorsprongkelykheden“ aus dem Jahr 1712 schreibt er unter dem Lemma Neermeer, ein Dorf berühmt durch die Geburt von dem „Strydbaaren Heer Fokke Ukena“: „De afbeelding van deezen Heer Fokko hangt op het Huis te Oosterwytwert met dit overschrift / nevens zijn Wapen / een Witte Leeuw met een gouden Kroon op 't hoofd, in een blauw veld.“⁸⁸ Focko Ukena van Brokum Hövelung to Edermoer und Lüer Her van Aurik und Brokum.⁸⁹

Harkenroht schreibt allerdings nicht ausdrücklich, dass er selbst das Bild gesehen hat. Wahrscheinlich hat er die Informationen über das Porträt von jemand anderen erhalten, denn wir werden sehen, wie er fünfzehn Jahre später begeistert erzählte, dass er das Porträt gesehen hat. Auch die falsche Blasonierung des Wappens, die er später korrigierte, legt nahe, dass er seine Beschreibung aus zweiter Hand erhielt.

Harkenroht war ab 1701 Prediger in Rysum und tauschte diese Kirchengemeinde im Jahr der Veröffentlichung seines Buches gegen die von Larrelt aus. Er war ein unermüdlicher Forscher und Publizist, wodurch er mit dem ostfriesischen Fürstenhaus und insbesondere mit dem Verfechter der Fürsten im Kampf gegen die ostfriesischen Stände, Enno Rudolph Brenneysen (1669-1734), in Konflikt geriet.

Deshalb verließ Harkenroht 1722 Ostfriesland und wurde Prediger in Appingedam. Dort bot sich ihm die Möglichkeit, im dortigen Stadtarchiv zu recherchieren. Seine Veröffentlichungen konzentrierten sich nun auch auf die Geschichte dieser Stadt. 1727 erschien eine „Briefwisseling over de outheden van de oude stad Appingedam“.⁹⁰ 1730 gab er den „Damster buurbrief von 1327“ (im

86 Hausbuch, III, S. 880.

87 Handschriften van Rhemen, Nr. 10A, S. 291: „Jan v. Welvelde [...] een tafereel van wijlen Zweder Schele te Welvelde, nu hangende in het huis van d. Putman, predicant te Delden, 1695“.

88 Das Bild dieses Herrn Fokko hängt im Haus in Oosterwytwert mit dieser Inschrift / neben seinem Wapen / einem weißen Löwen mit einer goldenen Krone auf dem Kopf in einem blauen Feld.

89 H a r k e n r o h t, Oostfriesse, S. 91.

90 Jacobus Isebrandus Harkenroht, Briefwisseling over de outheden van de oude stad Appingedam, in: Boekzael der geleerde werrelt, Bd. 27, 1727, S. 552-562.

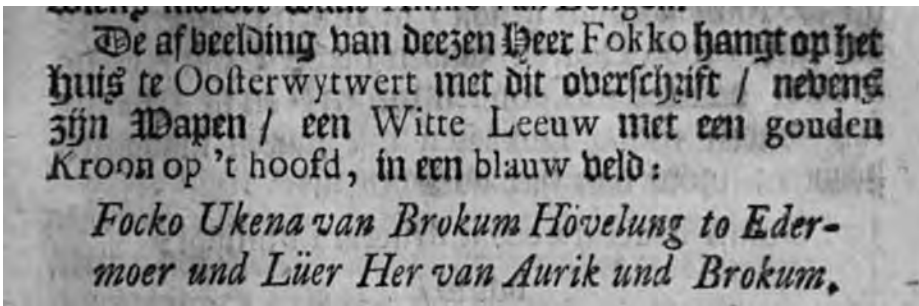


Abb. 13: Beschreibung des Porträts durch Harkenroht (Oostfriesche oorsprongkelykheden, 1712, S. 91)

Wesentlichen den Stadtrechtsbrief der Stadt) heraus.⁹¹ Ein anderes Werk, „Appingedamster oudheden“, ist wahrscheinlich unvollendet geblieben oder zumindest nicht veröffentlicht worden.⁹² Harkenrohts neuer Standort bot ihm auch die Möglichkeit, in der Nähe seines Wohnsitzes zu forschen, sowohl für seine eigenen Veröffentlichungen als auch für seine ostfriesischen Kontakte, darunter seinen Bruder Eilhardus Folkardus und Heinrich Bernhard von dem Appelle, mit dem er eine lebhaftere Korrespondenz unterhielt. Für Harkenroht war es vor allem wichtig, dass er jetzt die Gelegenheit hatte, die Burg in Oosterwytwert zu besuchen, die zu dieser Zeit von Margaretha Elisabeth Ripperda (1666-1738) bewohnt wurde, um dort das Porträt Focko Ukenas mit eigenen Augen anzusehen.

Die eindrucksvolle Ruine von Dijkhuizen

Nachdem er sich in Appingedam niedergelassen hatte, erfuhr Harkenroht die historische Sensation von der noch erhaltenen Ruine von Dijkhuizen. Während Focko Ukena in Harkenrohts früheren Veröffentlichungen eine kleine Rolle gespielt hatte, führte das Vorhandensein der Überreste dessen Sterbehauses zu weiteren Studien. Harkenrohts neuer Wohnsitz half auch seinem Bruder Eilhardus Folkardus bei der Herausgabe der Chronik von Eggerick Beninga, da die Recherchen auf dieser Seite der Ems nun einfacher durchzuführen waren. Die Chronik von Beninga war zuvor 1706 von Antonius Matthaeus in seiner „Analecta veteris aevi“ in einer besonders schlampigen Ausgabe veröffentlicht worden. So starb Focko Ukena nach dieser Ausgabe „tho Stichusen by den Dam“.⁹³ Die solidere Ausgabe von Harkenrohts Bruder gibt dagegen nicht nur die korrekte Lesart von

91 Jacobus Isebrandus Harkenroht, Appingedamster buirbrief in een opentlyke landdags vergaderinge van alle frye Friesen bevestigt, bij den Upstalsboom in Oostfriesland des jaars 1327, Groningen 1730.

92 Jan Pieter de Bie / Jakob Loosjes, Biographisch woordenboek van protestantsche godgeleerden in Nederland, Bd. 3, 1919-1931, S. 522-527, hier: S. 524, schlägt vor, dass dies die 1732 erschienene „Briefwisseling over de oudheid v. Appingedam“ sein könnte. Welche Publikation damit gemeint ist, ist mir nicht klar. Die „Briefwisseling over de outheden van de oude stadt Appingedam“ erschien 1727, aber noch 1728 spricht Harkenroht von „mijn onder handen Werkje ‚Appingedamster Oudheden‘“.

93 Eggerick Beninga, Chronyk of Historie van Oost-Frieslandt, in: Antonius Matthaeus (Hrsg.), Analecta veteris aevi, Leiden 1706, S. 262.

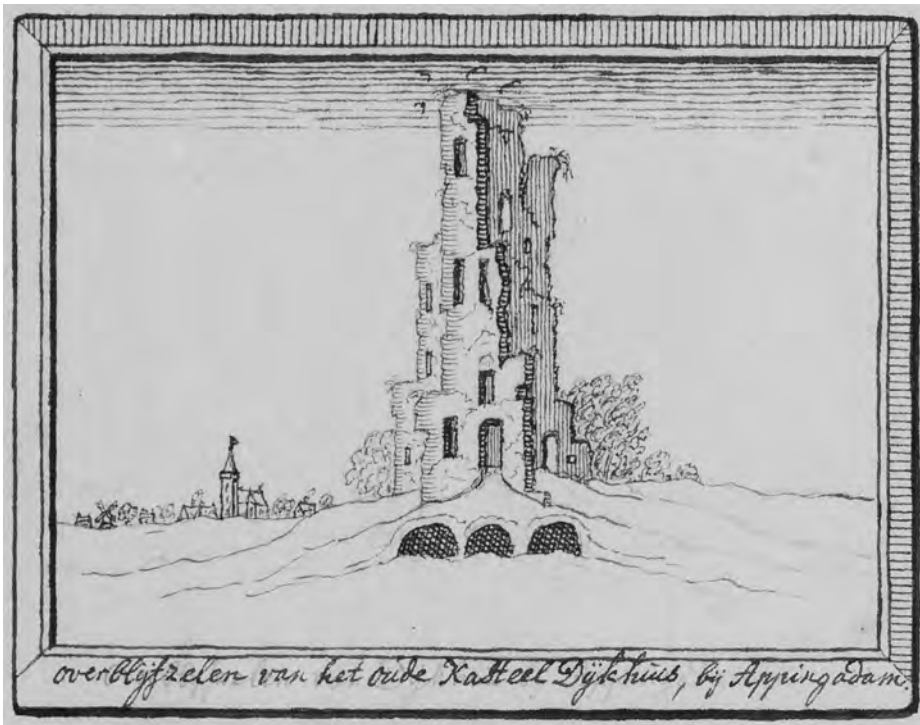


Abb. 14: Die Ruine von Dijkhuizen kurz vor dem Abriss. Zeichnung von Theodorus Beckeringh, Groninger Museum, Nr. 2014.0165 (Foto: Marten de Leeuw)

„Dyckhusen“ wieder, sondern bietet in der Annotation noch weitere Details zur Klosterkirche, von der nichts mehr übrig war als „einige Stücke der alten Mauer; nur das Portal vor dem Eingang ist noch in Wesen, wovon ich in Sandstein, folgende Verse vergangene Sommer gelesen habe“.⁹⁴ Auch las er einen dreizeiligen Text „op de Poorte voor de Schorstyn“.⁹⁵ Dies alles schrieb er 1723. Im Mai des Vorjahres war Jacobus Isebrandus Harkenroht als Prediger in Appingedam bestätigt worden und besuchte anscheinend mit seinem Bruder bei dieser Gelegenheit die Ruine der Klosterkirche. Allerdings suchte er dort vergeblich nach den Überresten von Focko Ukenas letzter Ruhestätte. Zweifellos hatten die Worte, die Emmius ein Jahrhundert vorher geschrieben hatte, ihn auf diesen Weg geführt, wie sie auch Sweder Schele zu dichterischer Tätigkeit angeregt hatten: „Sein Körper wurde in der Klosterkirche in einem verborgenen Grab in Appingedam

94 „Eenige stucken van de oude muir, alleen de Poorte vor desselfs ingang is nog in wesen, waer voor ick in zack, volgende verssen vorgangen zomer gelesen hebbe“. Es folgt der Text auf einem Stein aus dem Jahr 1561, jetzt im Museum Stad Appingedam (A. P a t h u i s , Groninger gedenkwaardigheden, Assen/Amsterdam 1977, Nr. 533).

95 Eggerik B e n i n g a , Volledige chronyk van Oostfrieslant, Emden 1723. In der zweiten Ausgabe der „Veteris aevi analecta“ von Antonius Matthaëus (1738) ist die Chronik des Eggerik Beninga der Erstausgabe aus 1706 in schamloser Weise von Eilhardus Harkenrohts Ausgabe von 1723 ersetzt worden, inklusive dessen Notizen mit der Bemerkung, dass „ich“ die Mauer „vergangenen Sommer“ gesehen habe. Tatsächlich hatte jedoch Eilhardus Harkenroht fünfzehn Jahre früher die Ruine besucht.

untergebracht, so dass es den Einwohnern praktisch unbekannt ist.“⁹⁶ Dies ermutigte natürlich dazu, das geheime Grab wieder zu entdecken.

Eilhardus Harkenroht besuchte auch Dijkhuizen, und berichtet davon in der Beninga-Ausgabe von 1723:

„Von diesem Schloss Dikhuisen, so genannt wegen seiner dicken Mauern, das dem streitbaren Held Focco Ukena gehört hat, wohin er, aus Ostfriesland vertrieben, gezogen ist, nachdem er aus Ostfriesland vertrieben wurde; und wo er auch, so wir oben P. 294 sahen, 1435 gestorben ist, gibt es heute nur noch einen großen Teil der Seitenmauer, den ich vergangenen Sommer mit Freude besehen habe, und diese steht drei Venneweegs westlich von Appingedam unweit des Trecktiefs. Ob er selbst dieses Schloss um das Jahr 1411 erbaut hat, als das Haus zu Oosterwytwert von ihm gebaut wurde, wie die Inschrift an diesem hochadeligen Haus uns lehrt, wage ich nicht zu versichern.“⁹⁷

Harkenroht teilte seine Faszination für Dijkhuizen mit Gerardus Outhof (1673-1733). Als Kind zog der in Amsterdam geborene Outhof nach Groningen und wurde 1697 zum Prediger zu Emden berufen. 1721 zog er nach Kampen. Er besuchte die Ruine um 1693 zum ersten Mal und noch einmal kurz vor 1723, wie aus einer Beschreibung aus dem letzten Jahr hervorgeht.⁹⁸

Die Lokalisierung des Sterbehuses Ukenas, die Lage von Dijkhuizen und die Interpretation der verfallenen Mauern war jedoch umstritten. So veröffentlichte Harkenroht 1728 in der „Boekzael der geleerde waerrelt“ eine „Briefwisseling aen N.N. nopens den ouden muir van Dykhuizen by de stadt Appingedam staende“, weil behauptet wurde, Ukenas Sterbehause habe innerhalb der alten Stadt Appingedam gestanden. Auch in dem maßgeblichen Nachschlagewerk von Hoogstraten und Schuer, dem „Groot-algemeen woorden-boek“ wird vermerkt: „Heute ist nur noch ein Teil der Seitenmauer von diesem Schloss Dykhuizen erhalten, worüber sich viele Einwohner von Groningerland streiten und wissen nicht, wovon dieses Stück seinen Ursprung hat.“⁹⁹

96 E m m i u s, *Rerum Frisicarum historiae*, S. 337: „Corpus ejus Dammonae in fano monastico obscuro sepulcro illatum est, ut ab incolis prope ignoretur.“

97 B e n i n g a, *Volledige chronyk*, S. 483: „Van dit Kasteel Dikhuisen, wegen zyne dikke muiren dat genoemt, dat de strydbaare Held Focco Ukena heeft toegekomen, werwaars hy uyt Oostfreesland verdreven, ging wonen; en waar op hy ook, gelyk boven p. 294. gesien is 1435. verstorf, staat heden nog een groot stuk van de Sydelmuire, dat ik vorgangene somer met vermaak besien hebbe, zynde een venne weegs à 3. ten westen van Appingadam niet verre van het trekdiep staande. Dog of hy selve dit Kasteel getimmer heeft omtrent den jaare 1411 als wanneer het hues te Oosterwytwert van hem gebouwt is, gelyk de letteren an dat hoog adelik hues ons leeren, derve ik niet versekeren.“

98 Gerardus O u t h o f, *Waarschouwinge aan alle Kristenen ter bereidinge tegen de nog aanstaande en haast naderende allerzwaarste verdrukkinge*, Emden 1723: „Terwyl Focko Uken / ten lande uit gedreeven / zig by Appingedam in Groningerlandt op 't huys of kasteel Dikhuyzen ter woon begaf / en in 't jaar 1435 aldaar overleed / zynde van dit huys nog tegenwoordig maar een stuk van de zydmuure overig / welk ik al voor 30 jaaren alzoo gekendt / en nog onlangs hebbe gezien.“

99 David v a n H o o g s t r a t e n / Jan Lodewyk S c h u e r (Hrsg.), *Groot algemeen historisch, geografisch, genealogisch en oordeelkundig woorden-boek*, Bd. 3, Amsterdam / Utrecht / 's-Gravenhage 1727, S. 228 (ebenso in der Ausgabe von 1733). Andries Schoemaker zitiert diese Beschreibung um 1731 in seiner Handschrift „Afbeeldinge en korte beschrijvinge van Groningen en Ommelanden“ (Groninger Archieven, Groningen, Handschriften in folio, Nr. 477, S. 121) und seine Beobachtung ist deshalb ohne eigenen Wert.

Harkenroht war fest entschlossen, der Unsicherheit über Dijkhuizen ein Ende zu setzen. Nachdem er einige Seiten der gelehrten Etymologie gewidmet hat, zieht er es vor, den Namen auf das Wort „Diken“ (Deich) in „unserer einfachen friesischen Landessprache“ zurückzuführen.¹⁰⁰ Damit widerspricht er der 1723 veröffentlichten Meinung seines Bruders Eilhardus, dass der Name den dicken Mauern entlehnt worden sei. Ich schließe nicht aus, dass der „N.N.“, an den der Brief gerichtet ist, tatsächlich sein Bruder ist.¹⁰¹

Dann geht er auf die Ruine selbst ein:

„Außerhalb von Appingedam im Westen, an dem dort sich entlang ziehenden Deich, hat dieses alte adlige Schloss Dykhuisen gestanden. Zwischen beiden lag am Flüsschen Fivel ein Schlagbaum der Stadt Appingedam. Hieraus können sie leicht bemerken, dass diejenige vom Weg abgekommen sind, die das Wort ihren dicken Mauern entlehnen, obwohl dieser große hohe Teil der Seitenmauer nicht so dick ist wie üblich [...]. Aber sie würde jetzt endlich von mir erwarten, dass ich hier dann, wie versprochen, einige alte Geschichten darüber hinzufüge, über dieses uralte adlige Schloss Dykhuizen, dessen Besitzer um das Jahr 1400 Herr N. Ripperda war. Dieser Herr hatte eine Tochter, Hide Ripperda van Dykhuizen bei Appingedam, die den berühmten Ostfriesen Junker Focco Uken van Leer heiratete, dessen erste Frau Theda van Reide aus Groningerland gewesen war.“¹⁰²

Anschließend beschreibt er Ukenas Leben nach seiner erzwungenen Flucht aus Ostfriesland:

„... fortan nahm er seinen Wohnsitz auf diesem Schloss seiner Frau, Dykhuisen bei Appingedam, drei Venneweegs entfernt, und nahe bei dem heutigen Treidelkanal stehend; wo dieser Herrn um das Jahr 1427 seinen ständigen Wohnsitz genommen zu haben scheint. Ob dieser Herr Focke Uken dieses Schloss um das Jahr 1411 baute, als das Haus in Oosterwytwert von ihm gebaut wurde, wie uns die Inschrift an dem hochadligen Haus uns lehren will, traue ich mich ebensowenig zu versichern als mein ehrw. Bruder in seiner Anmerkung zu der obengenannten Beninga-Chronik, S. 483. wo der Herr Beninga vom Jahr 1501 erzählt, wie die Groninger diese Stadt Appingedam belagerten und am Pfingstabend, dem 29. Mai, nach einer Bestürmung von sechs Stunden

100 „Edog ik verblyve telkens liever by onze oude eenvoudige Friesche Landtaele *Diken*.“

101 Wie evident es auch sei, dass die Etymologie von Dijkhuizen nichts mit „dick“ zu tun hat, trotzdem wurde im 20. Jahrhundert dieser ausgefallenen Wortableitung neues Leben eingehaucht (J. A. Feith, *Ommelander borgen en hare bewoners*, Groningen 1906, S. 90; M. ten Broek, *Drie borgen bij Appingedam: Garreweer, Dijkhuizen en Wijtwerd*, in: *Groningsche volksalmanak*, 1935, S. 48-49).

102 „Buiten Appingedam ten westen, langs dien doorgaenden Dyk, heeft dit oud Adelyk Kasteel Dykhuisen gestaen; tusschen beiden lag in 't Riviertje de Tivel [= Fivel] een slagboom, tot dienst der Stadt Appingedam. Hier uit kan U.E. dan ligtelyk bemerken, dat die gene het spoor mis zyn, welke het woort affhaelen van haere dikke muiren, al hoewel dit groote hooge stuk van den Zuider Zydeldmuir zoo boven gewoonte dik niet en is [...]. Maer U.E. zal hier by nu eindelyk van my verwagten, dat ik hier ter plaetze dan volgens belofte eenige Oudheden daer byvoege, raekende dit overoude Adelyke Kasteel Dykhuisen, wiens bezitter was Heer N. Ripperda, omtrent het jaer 1400. Deeze Heer hadde eene Dogter Hide Ripperda van Dykhuizen bij Appingedam, trouwende aen den vermaerden Oost Frieschen Jonker Focco Uken van Leer, wiens eerste Vrouw was geweest Theda van Reide uit Groningerland, gelyk de tegenwoordige Oost-Friesche Hoogvorstelyke Cancelier Enno Rudolf Breneisen ook verhaelt in zyne Oost-Friesche Historie, Tom. 1. lib. 1. cap. 5. pag. m. 37.“

lang westlich dieser Stadt eine Bestürmung verloren und endlich: Weiter konnten die Groningers ihren Willen an der Stadt nicht erlangen.“¹⁰³

Harkenroht erhebt ernsthafte Einwände gegen die Skizze von Hamelmann in seinem „Oldenburgische Chronicon“ von 1599, in dem er auf Hochdeutsch schreibt, dass Focko Ukena aus Ostfriesland verjagt wurde und sich in Armut zum Damme in Groningerland ein Zeitlang seines Lebens aufhielt, und danach im Jahr 1436 zu Münster starb.¹⁰⁴ Immerhin verbrachte Ukena seine letzten Jahre auf Dijkhuizen, starb dort friedlich und wurde in Appingedam begraben.

Harkenroht beschreibt weiter und zitiert Emmius, dass die gesamte spätere, noch blühende Familie Ripperda durch seine Tochter Ulske von ihm abstammt. Er berichtet, dass von dem Appelle, „großer Forscher von Geschlechterstämmen“, ihm berichtet hat:

„dass die Familie von Ripperda unter anderem auch in Petkum, Farmsum, Oosterwytwert, Winsum, Peize, Godlinse usw. gewesen sind und dass Unico Ripperda im Jahr 1535 als Häuptling von Oosterwytwert, Holwyrda und Uitwyrda lebte.“¹⁰⁵ Kein Wunder, dass das Gemälde dieses Herrn Focko Uken bis heute im hochadligen Haus zu Oosterwytwert aufbewahrt wird, wo ich es selbst mit Freude angeschaut habe. Aus diesem Grund wird zu Recht diese alte Mauer des Schlosses Dykhuisen bei Appingedam von den Ripperdas zum Gedächtnis bewahrt.“¹⁰⁶

Er beschließt seinen Brief an seinen unbekanntenen Korrespondenten mit der Aufforderung, dass der, wenn er das nächste Mal die Ruine aus der Treckschute heraus anschauet, seine Mitreisenden etwas ausführlicher darüber unterrichten kann.¹⁰⁷

103 „... nam zyne wooninge voortaan op dit zyner Vrouwen Kasteel Dykhuisen, by Appingedam, drie venneweegs verre, ende naby het hedendaegsch Trekdiep staende; waer op die Heer schynt zyn vaste wooninge genomen te hebben omtrent den jaere 1427. Edog of die Heer Focko Uken, dit Kasteel getimmert heeft omtrent den jaere 1411, als wanneer het Huis te Oosterwytwert van hem gebouwt is, gelyk de Letteren aen dat Hoog Adelyk huis ons willen leeren, derve ik zoo min verzekeren als myn Eerw. Broeder in zyne aentekeninge by Beninga Kronyk boven genoemt, pag. 483. alwaer de Heer Beninga by het jaer 1501. verhaelt, hoe de Groningers deeze Stadt Appingedam belegerden, en op Pinxter avondt een storm verlooren, den 29. May, duirende zes uiren, ten Westen van deeze Stadt, zeggende eindelyk: Averst de Groningers konden ohren wille an de Stadt nicht erlangen.“

104 Hermannus Hamelmannus, Oldenburgische Chronicon, o.O. 1599, S. 186.

105 Von dem Appelle schreibt aus Emden tatsächlich im März 1728: „De linea Ripperdae familiae Witwerdica nihil plane habeo nisi quod Anno 1535 Unico quondam Witwerdae, Holwierdae et Utwierdae cap. transactionem quondam subsignaverit et quod hujus lineae ultimus, cujus tamen nomen proprium mihi latet, agnatam suam N.N. Mauritii Rip. Peisae in Drentia Cap. et N.N. a Leuwe filiam uxorem duxerit.“ (NLA AU, Dep. 4 IX, Nr. 10a, Fol. 1r) Dieser „ultimus“ war Gijsbert Herman Ripperda, der 1660 „agnata sua“ Josina Maria Ripperda heiratete. Gijsbert Herman war aber keineswegs der letzte seines Zweigs. Die Quelle von 1535, die Unico Ripperda nennt, betrifft eine Urkunde vom 29. Juni 1535 (NLA AU, Dep. 4 IX, Nr. 13, S. 31).

106 „Dat de familie van Ripperda onder anderen ook geweest zyn te Petkum, Tarmsum [= Farmsum], Oosterwytwert, Winsum, Peize, Godlinse, enz. en dat in den jaere 1535, geleeft hebbe Unico Ripperda, te Oosterwytwert, Holwyrda en Uitwyrda Hoofpling. Geen wonder dat dan nog op heden het Schilderye van deezen Heer Fokko Uken bewaert wordt op het Hoog Adelyk Huis te Oosterwytwert, gelyk ik het zelve aldaer met aengenaemheit beschouwt hebbe; uit dien hoofde wordt dan ook te regt deeze oude Muire van dit slot Dykhuisen by Appingedam, door die van Ripperda ter gedagtenisse bewaert.“

107 „Wanneer U. E. uit de Trekschuit dezelve beschouwt, kan U. E. de Medereizigers wat omstandiger daer van onderrigten.“

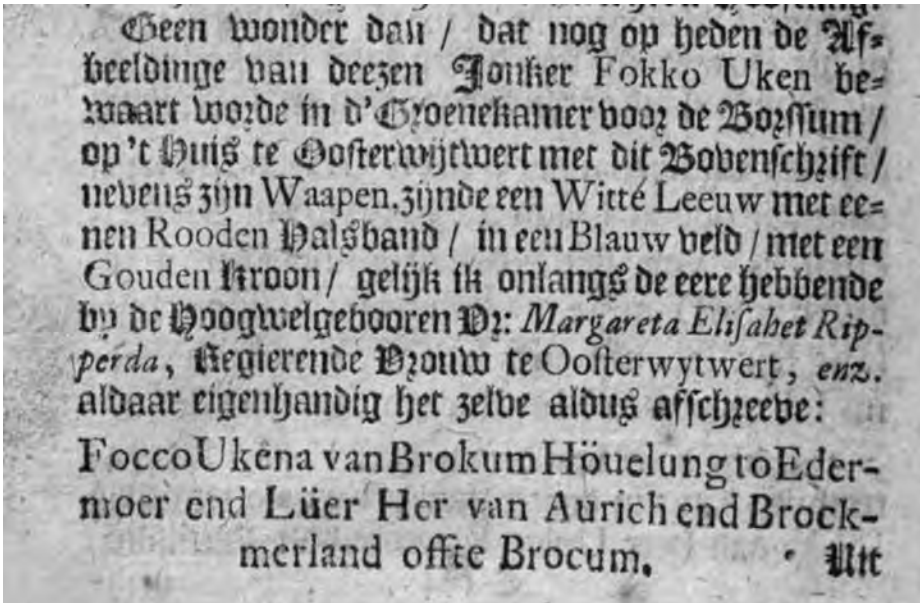


Abb. 15: Beschreibung des Porträts durch Harkenroht (Oostfriesche oorsprongkelykheden, 1731, I, S. 408)

Die zweite Ausgabe der „Oostfriesche oorsprongkelykheden“

Drei Jahre später erschien die zweite, wesentlich erweiterte Ausgabe von Harkenrohts „Oostfriesche oorsprongkelykheden“.¹⁰⁸ Gerard Outhof lieferte ein Gedicht für die Widmungen, in dem Ukena und Dijkhuizen natürlich nicht vergessen wurden.¹⁰⁹

Diesmal widmete Harkenroht Focko Ukena eine größere Anzahl von Seiten unter dem Lemma Neermoor und beschreibt sein Leben, seinen Tod auf Dijkhuizen und seine Grabstätte in der Klosterkirche zu Appingedam.¹¹⁰ Schließlich erörtert er Fockos Nachkommen, die Familie Ripperda, und kommt anschließend auf das Gemälde zu sprechen:

„Hierauf hat der hochwohlgeborene Herr Administrator Henricus Beernhardus van Appel, großer Forscher von Geschlechterstämmen mir, unter Anderem aus Ostfriesland berichtet, dass die Familie von Ripperda ebenfalls in Peize in der Landschaft Drente gewesen sei, ebenfalls auf Weldam in Overijssel und auf Fenhuis in der Grafschaft Lingen, und dass im Jahr 1535 in dieser Provinz [Groningen] Unico Ripperda, Häuptling zu Oosterwytwert, Holwjrde und Uitwjrda gelebt hat.

108 Jacobus Isebrandus Harkenroht, Oostfriesche oorsprongkelykheden, Groningen 1731.

109 Gerardus Outhof, Op de Oostfriesche oorsprongkelykheden ten tweedemaal uitgegeeven door den eerwaarden en geleerden heere Jak. Izebr. Harkenroht, predikant en rector te Appingedam, in: ibidem, o.S.: „Dien ouden muur, die by de Stad Appingadam / Lang onbekendt was, dog zyn eersten oorsprong nam / Van Fokko Ukena, dien strydbren Heldt [...] / Welks muur men zag gebouwdt uit d'afgebroke sloten / Van Westerhuzen, Nes, met kragt om ver gestooten. [...] / Zoo tuigt Dikhuzens muur van Ukoos dapperheid.“

110 Harkenroht, Oostfriesche, S. 401-410.

Kein Wunder also, dass noch heute das Bild dieses Junkers Fokko Uken in dem grünen Zimmer vor dem Kamin auf dem Haus zu Oosterwijtwert mit dieser Überschrift neben seinem Wappen aufbewahrt wird, als ein weißer Löwe mit einem roten Halsband in einem Blauen Feld mit einer goldenen Krone, wie ich kürzlich die Ehre hatte bei der hochwohlgeborenen Frau Margareta Elisabet Ripperda, regierende Frau zu Oosterwijtwert usw., dort die eigenhändig folgendermaßen abschrieb:

Focco Ukena van Brokum Höuelung to Edermoer end Lüer Her van Aurich end Brockmerland offte Brocum.¹¹¹

Unter Berücksichtigung all dessen, wird heute zu Recht noch das große Stück der hohen Seitenmauer dieses alten hochadeligen Schlosses Dykhuizen außerhalb von Appingedam, zur Gedächtnis bewahrt von der hochadligen alte Familie von Ripperda, heute dem ältesten Ripperda van der Ellersborg im Stift Minden gehörend, wie auch im Jahr 1705 am 23. März in Appingedam ein Vertrag gemacht wurde / als Bürgermeister waren Michiel Michielson, Junker Rudolf Polman, Kornelis Willems, [und] Olderman Johannes Frima, zwischen den Hochwohlgeborene Frau Witwe Ripperda van Oosterwijtwert und die Kirchvogte von Appingedam über den Abriss, das Schleifen und den Verkauf des verfallenen alten Mauerwerks der Augustini-Kirche. Die Seitenmauer davon entlang des Friedhofs soll stehen bleiben, gemäß den Worten des Abkommens, wovon ich eine Kopie besitze.“

In der Rezension in der „Boekzael der geleerde waerelt“ von 1732¹¹², eine Zeitschrift mit großer Verbreitung unter dem damaligen gelehrten Publikum in den Niederlanden, wird ausführlich, insbesondere in Bezug auf die Niederlande, aus dem Buch exzerpiert. Dabei wird auch die Passage über Focko Ukena und die Beschreibung des Porträts zitiert. Harkenrohts Buch und dessen Besprechung haben wesentlich zur Wissensvermittlung über Dijkhuizen, Focko Ukena und dessen Gemälde beigetragen, wie wir noch sehen werden.

Focko Ukena und die ostfriesische Politik

Vorerst werde ich hier nicht im Detail auf die politischen Aspekte von Focko Ukena eingehen, da sie in dieser Zeit nicht in direktem Bezug mit dem Porträt stehen. Aus dem Vorstehenden könnte man ableiten, dass eine Reihe von Antiquaren, Historikern und Nachkommen hier ein privates Hobby betrieben, aber das ist nicht der Fall. Es ist merkwürdig, dass die niederländischen Biografien von Harkenroht seine aufgezwungene Abreise aus Ostfriesland nicht erwähnen.¹¹³

111 „Geen wonder dan / dat nog op heden de Afbeelding van deezen Jonker Fokko Uken bewaart worde in d'Groenekamer voor de Borssum / op 't Huis te Oosterwijtwert met dit Bovenschrift / nevens zijn Waapen, zijnde een Witte Leeuw met eenen Rooden Halsband / in een Blauw veld / met een Gouden kroon / gelijk ik onlangs de eere hebbende by de Hoogwelgebooren Vr. Margareta Elisabet Ripperda, Regierende Vrouw te Oosterwijtwert, enz. aldaar eigenhandig het zelve aldus afschreve: Focco Ukena van Brokum Höuelung to Edermoer end Lüer Her van Aurich end Brockmerland offte Brocum“.

112 Boekzael der geleerde waerelt, Bd. 15, 1732, S. 191-210, 655-674, hier: S. 204-205.

113 Boekzael der geleerde waerelt, Bd. 42, 1736, I, S. 376-379; Abraham Jacob van der Aa, Biographisch woordenboek der Nederlanden, Bd. 8, Haarlem 1867, S. 215-216; Philip Christian Molhuysen / Pieter Johan Blok / Karl Heinrich Kossmann, (Hrsg.), Nieuw Nederlands biographisch woordenboek, Bd. 6, Leiden 1924, S. 710-711; de Bie / Loosjes, Bd. 3,

Anscheinend ist der zerreiende Streit zwischen Fürst und Ständen, die sogar nach von dem Appelle den Namen „Appell-Krieg“ erhielt, den Biographen auf jener Seite der Ems völlig unbekannt geblieben. Emmius, Harkenroht und von dem Appelle waren jedoch Spieler in einem heißen Kampf.¹¹⁴ Die Publikationen Harkenrohts, worunter die erste Ausgabe seiner „Oostfriesse oorsprongkelykheden“ für uns eine unschuldige und nostalgische historische Quelle darstellt, waren Anlass für langwierige Gerichtsverfahren. Der wichtigste Stein des Anstoßes waren beiläufige Bemerkungen über die frühe Geschichte des Grafenhauses. Es ist kaum vorstellbar, dass diese Brenneysens Wut erregten, zu den langen Prozessen führten und Harkenrohts weiteren Lebenslauf bestimmten. Zur Zeit der in Groningen gedruckten zweiten Edition wohnte er in Appingedam und war außerhalb der Reichweite der fürstlichen Zensur. Aber auch dieses Buch wurde auf Veranlassung des Kanzlers Brenneysen auf „merkwürdige Nachrichten“ untersucht.¹¹⁵ Heftige Polemiken wurden in diesen Jahren ausgefochten, insbesondere von Enno Rudolph Brenneysen, der seine Pfeile auf Ubbo Emmius richtete, der hundert Jahre nach seinem Tod oft als der größte Feind des Fürsten angesehen wurde. Die 1732 erschienene und dem schon 1625 verstorbenen Ubbo Emmius zugeschriebene „Historia nostri temporis“ wurde öffentlich verbrannt. Focko Ukena ist eines der Diskussionsthemen. So beschuldigte Brenneysen Emmius, dass er absichtlich bestimmte Urkunden mit Bezug auf Focko Ukena unterschlug¹¹⁶. Ich werde es hier jedoch vorerst belassen und mich nur auf zwei wichtige Arbeiten zu diesem Thema beziehen.¹¹⁷

Vor diesem Hintergrund ist es nachvollziehbar, dass die Ruine von Dijkhuizen und das Porträt von Focko Ukena für Harkenroht keine willkürlich historisch interessanten Themen waren. Es ist kein Zufall, dass er Focko Ukena als einzigen Häuptling in der zweiten Auflage seiner „Oostfriesche oorsprongkelykheden“ viele Seiten widmete und dass die einzige Burg, über die er so ausführlich publiziert hat, dessen Sterbehaus war. So lässt sich verstehen, wie beeindruckt er gewesen sein muss, als er das Porträt von Focko Ukena zum ersten Mal auf der Burg zu Oosterwijtwerd „met aengenaemheit“ sah.

Dank der dem Porträt zugeschriebenen Autorität erreichte auch die fiktive Ortsbezeichnung „Brokum“ ihre Heimat. Harkenroht fügte der Beschreibung von Brokmerland hinzu: „Dies wird in alten Zeiten Brokum, auch Brockmerland genannt, wie ich auf das Gemälde des Junkers Fokko Ukena gefunden habe.“¹¹⁸

S. 522-527.

114 Vgl. Redmer Alma, Heinrich Bernhard von dem Appelle en de studie van het Fries in de eerste helft van de 18de eeuw, in: *Us wurk. Tydskrift foar Frisistyk*, Bd. 69, 2020, Nr. 1, S. 1-37, hier: S. 11 und 17.

115 NLA AU, Rep. Rep. 241 E 31.

116 Enno Rudolph Brenneysen, *Ost-friesische Historie und Landes-Verfassung*, Aurich 1720, I, S. 35 („wie das Documentum lib. 3. n. 15. anweist, wovon Emmius nichts gemeldet hat“), S. 37 („Und hat der Emmius von dem Inhalt des Documenti tom. I. lib. 3. n. 7. kein Wort gemeldet, ungeachtet solches in der Historie von Focco Ukena, seinen Gütern / Rechten und Gerechtigkeiten ein grosses Licht gibt.“), II, S. 54 („Von dieser Verpflichtung meldet Beninga sowol als Emmius kein einziges Wort.“).

117 Jakob Jan Boer, *Ubbo Emmius en Oost-Friesland*, Groningen 1936; Bernd Kappelhoff, *Absolutistisches Regiment oder Stndeherrschaft? Landesherr und Landstände in Ostfriesland im ersten Drittel des 18. Jahrhunderts*, Hildesheim 1982.

118 Harkenroht, *Oostfriesche*, Bd. 2, S. 571: „Dit word oudtijds Brokum, ook wel Brockmerland genaamt, gelijk op 't Schilderie van Jonker Fokko Ukena gevonden hebbe.“

Vereinzelte Hinweise auf das Gemälde im 18. und 19. Jahrhundert

Der jüngste Bruder des Vaters der letzten Frau von Oosterwijtwerd, Gerhard Friedrich Ripperda zu Ellerburg, erbte die Ruine von Dijkhuizen. Er nannte sich weiterhin „Herr von Ellerburg und Dijkhuizen“ bis einschließlich Friedrich Nicolaus Ripperda und Friedrich Wilhelm Freiherr von Ripperda. Die Kinder des letzteren ließen den Hinweis auf Dijkhuizen nach dem Abbruch weg.

Henricus Hofsnider erwähnt in seiner Chronijk von 1743:

„Ebenfalls sind die Reste des starken Schlosses Dykhuis abgebrochen und mit den Fundamenten aus dem Boden geholt, um damit auch die Deiche zu verstärken. Über diese Trümmer ist zu dieser Zeit noch ein nicht abgeschlossener Prozess vor der Hohen Justizkammer zwischen den Erben der Frau Ripperda van Oosterwytwert, in deren Nachlass sich Dykhuisen befand, und dem Herrn Ripperda van Elderenbergh, der sie zu seinem Vorteil abbrechen ließ. Dieses Haus oder Schloss, dessen Mauern vierzehn und fünfzehn Fuß dick waren, befand sich etwas westlich von Appingedam am Fluss Fivel oder das Damsterdiep und wurde in früheren Jahrhunderten von dem streitfertigen Focco Uken, Häuptling zu Lier, dem Mitbegründer vom Haus zu Oosterwytwert, wo wir heute noch ein wundervolles Bild des Gründers sehen, der am 29. August 1435 in diesem Dykhuis starb.“¹¹⁹

Bisher ist dies der letzte bekannte Hinweis auf das Porträt in Oosterwijtwerd.¹²⁰

Auch Tileman Dothias Wiarda berichtet 1797 dass zu Oosterwijtwerd noch „ein Original-Portrait“ von ihm aufbewahrt wurde, mit Unterschrift und Wappen, unbewusst dass es die Burg schon ein halbes Jahrhundert nicht mehr gab.¹²¹ Wo das Porträt sich seitdem befand war nicht einfach zu ermitteln.

„Seine Thaten bleiben in der ostfriesische Geschichte ein ewiges Denkmahl seiner Tapferkeit und Kriegskunde“,



Abb. 16: Ocko tom Brok wird nach der Schlacht auf den Wilden Äckern gefangen vor Focko Ukena geführt, Tjarko Meyer Cramer, 1803 (Foto: Ostfriesische Landschaft)

119 [Henricus Hofsnider], *Kronyk van Groningen en de Ommelanden*, Groningen 1743, S. 295-296: „alwaar men thans nog een heerlyk afbeeldzel ziet van deszelfs grondlegger“.

120 Van Idzinga erwähnt es 1765, aber hat nur Harkenroht zitiert. Saco Herman van Idzinga, *Het staats-recht der vereenigte Nederlanden vertoon volgens de geschiednissen der Stad Groningen*, Bd. 2, Leeuwarden 1765, S. 356: „de Burgt te Oosterwytwert, alwaar zyn beeltenis als noch te zien is“. Die Burg war aber bereits zwanzig Jahre zuvor geschleift worden.

121 Wiarda, I, S. 465.

schrieb Tileman Dothias Wiarda 1797 in seiner „Ostfriesischen Geschichte“ über Focko Ukena, der unumstritten dem Pantheon der ostfriesischen Helden beige-treten war.¹²² In Ostfriesland gab es ein sehr großes Interesse an einem Bild von Focko Ukena, so dass die Ostfriesische Landschaft um 1803 den jungen Maler Tjarko Meyer Cramer (1780-1812) für nicht weniger als 400 Gulden beauftragte, seine noch erhaltene Darstellung von Focko Ukenas Sieg über Ocko tom Brok bei der Schlacht bei den Wilden Äckern anzufertigen.¹²³

Ein echtes Porträt von Focko Ukena hätte selbstverständlich den Vorzug erhalten, aber der Aufenthaltsort des Gemäldes war nach dem Abriss der Burg zu Oosterwijtwerd nicht allgemein bekannt. Der Prediger und Historiker Nicolaas Westendorp (1773-1836) schrieb noch 1832, dass das Porträt des Focko Ukena vormals lange Zeit auf der später abgebrochenen Burg zu Oosterwijtwerd aufbewahrt worden sei. Er hoffte, dass es vielleicht noch in der Familie von Rengers oder Lintelo überliefert wäre.¹²⁴ Es ist einer der bemerkenswerten Zufälle, dass Westendorp nicht ahnte, dass, als er 1773 im Schulmeisterhaus zu Farmsum geboren wurde, sich das Porträt sehr nah in der Burg desselben Dorfs befand!

Die junge Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer zu Emden hatte auf der Suche nach dem Bildnis Focko Ukenas mehr Erfolg. Sie setzte sich 1826 mit Mr. H.O. Feith in Groningen in Verbindung, der einige Jahre später Provinzarchivar in Groningen werden sollte. Am 26. September 1826 präsentierte Georg Ludwig Wiarda, zufälligerweise der Neffe des oben genannten Historikers, einen Brief von Feith, dass das Gemälde tatsächlich noch vorhanden sei und dass der heutige Besitzer der Gesellschaft erlauben würde, das Bild kopieren zu lassen.¹²⁵ Eine Erklärung, die Feith hinzufügte, enthüllt letztendlich das Schicksal des Gemäldes.

Nachdem Margaretha Elisabeth Ripperda als letzte Frau zu Oosterwijtwerd 1738 verstorben war, vererbte sie das Porträt mit der Burg ihrer Nichte Allegonda Maria Clant und danach auf deren Tochter Margaretha Bouwina Tjarda van Starckenborgh (1704-1787), verheiratet mit Egbert Rengers van Farmsum. 1745 wurde die Burg zu Oosterwijtwerd abgerissen und das Porträt wurde in die Burg zu Farmsum gebracht. Diese Burg wurde 1787 dem Enkel des Egbert Rengers aus erster Ehe, Sjuick Gerrolt Rengers van Farmsum (1750-1810) vererbt. Nach dessen Tod fiel auch diese Burg dem Abbruchhammer zum Opfer und das Gemälde zog nach Klein Martijn zu Harkstede um, wo die Tochter Genoveva Maria Rengers van Farmsum (1789-1859) und ihr Ehemann Johan Hora Siccama van de Harkstede (1787-1880) wohnten. Das Ehepaar Hora Siccama van de Harkstede wollte das Gemälde nicht an die Emdener Gesellschaft verkaufen, stellte es aber – wie erwähnt – für die Anfertigung einer Kopie zur Verfügung. Für diesen Auftrag wandte sich die Gesellschaft an den Groninger Porträtmaler Berend Kunst (1794-1881). Im Dezember 1828 hat er die Kopie unter der Aufsicht von Feith angefertigt, der das

122 Ebenda.

123 Sabine Heißler, [Art.] Tjarko Meyer (Lukas) Cramer, in: Martin Tielke (Hrsg.), Biographisches Lexikon Ostfrieslands, Bd. 3, Aurich 2001, S. 101-104.

124 Nicolaas Westendorp, *Jaarboek van en voor de provincie Groningen*, Groningen 1832, S. 447.

125 Ostfriesisches Landesmuseum – Archiv der Kunst (im Folgenden: OLME-AK), V 8, Protokollbuch, S. 81.

Ergebnis am 4. Januar 1829 als „sehr ähnlich und genau“ beurteilte¹²⁶. In das erhaltene Werkbuch des Malers ist Folgendes vermerkt: „1829. 1 Auftrag für ein Ölgemälde von der Emdener Kunstgenossenschaft darstellend Focke Ukema, Her van Aurich usw. angenommen.“

In einer ausserordentlichen Sitzung der Gesellschaft am 20. März 1829 „wurde bemerkt, daß der Maler Kunst aus Gröningen hier persönlich in Emden sey und das Originalgemälde des Focko Ukena und die von ihm verfertigte Copie mitgebracht habe. Er habe beyde Stücke der Gesellschaft vorigen Mittwoch den 18. dieses vorgelegt. Die anwesenden Gesellschaftsglieder erklärten, daß sie die Gemälde genau in Augenschein genommen hätten, daß sie die Copie für gut erklären mußten, so daß solche für die Gesellschaft angenommen und die dafür accordierte Belohnung von 50 Gulden bezahlt werden sollte.“¹²⁷ Ich zitiere das Protokollbuch ausführlich, weil es bezeugt, dass das „Originalporträt“ des ostfriesischen Helden tatsächlich ein einziges Mal die Ems überquert hat.

Feith äußerte den berechtigten Verdacht, dass der Porträtierte aufgrund seiner Kleidung und des Stils des Gemäldes wahrscheinlich nicht Focko Ukena sei, aber dies war zunächst von untergeordneter Bedeutung.¹²⁸ Dieser Auffassung kann man sich durchaus anschließen. Das ikonische Gemälde ist letztlich zu einem Porträt Focko Ukenas geworden, schon allein deshalb, weil es während seiner gesamten Existenz als solches wahrgenommen wurde und für seine Eigentümer immer diese Bedeutung besessen hat.

1940 hing die Kopie noch im Treppenhaus der „Kunst“ und wurde dann



Abb. 17: Kopie des Porträts von Focko Ukena, Berend Kunst, 1828 (Foto: Annette Kanzenbach)



Abb. 18: Lithografie von Jan Ensing, Groninger Volksalmanak, 1841

126 „zeer gelijgend en naauwkeurig“. OLME-AK, V8, Fol. 41r-v.

127 OLME-AK, V 8, Protokollbuch, S. 89.

128 van der Linde, S. 88-89.

als „angeblich Focko Ukena“ bezeichnet, „nach der Tracht jedoch Porträt aus dem Anfange des 16. Jahrh.“¹²⁹ Dass die Identität zumindest fraglich war, war somit bereits bekannt. Die Anforderungen an die Historizität wurden mittlerweile höher gestellt. Infolgedessen nahm auch die Wertschätzung für die Kopie des Porträts ab, und in den folgenden Jahrzehnten wurde ihr deutlich weniger Aufmerksamkeit geschenkt. Dies führte dazu, dass das Gemälde Schaden nahm. Die Kosten für die Restaurierung sind im Verhältnis zum „Wert“ sehr hoch. So symbolisiert das Gemälde des Berend Kunst durch seine Kratzer und Risse die sich ändernde Wertschätzung der Beziehung zwischen symbolischer und historischer Authentizität.

Das „Originalgemälde“ blieb in Klein Martijn und hing dort noch 1841, als der junge Groninger Maler Jan Ensing (1819-1894) eine Zeichnung und Lithographie davon anfertigte.¹³⁰ T.P. Tresling fügte die Lithographie einer Biographie im Groninger Volks-almanak desselben Jahres hinzu.¹³¹ Auch in Groningen stellte die fragwürdige Historizität also kein Hindernis dar.

Klein Martijn wurde 1896 zum Abriss verkauft und das Gemälde von der Familie mitgenommen. 1935 befand es sich im Besitz der Witwe A.C. Hora Siccama van de Harkstede in Hilversum. Ein Foto des Porträts wurde in einer dreiteiligen Reihe von Artikeln über die Ommelander Burgen Focko Ukenas von Ds. ten Broek im Groningsche Volksalmanak publiziert und dazu ausgeführt:¹³² „Es ist sehr schade, dass das Porträt nicht nach dem Leben gemalt ist. [...] Natürlich gibt es noch die Möglichkeit, dass das Gesicht eines anderen Porträts von Focco entnommen ist.“¹³³

Mit den unverheirateten Kindern der Witwe Hora Siccama starb die Familie Hora Siccama van de Harkstede aus. Das Gemälde kam in den Besitz der Stiftung Hora Siccama van de Harkstede Fonds und wurde 1963 dem Fries Museum als Leihgabe übergeben. Derzeit ist es im Landhaus Fogelsanghs-State zu Veenklooster zu besichtigen.

Fazit

Es gibt immer noch Fragen und Unsicherheiten, aber die Ergebnisse dieser Forschung führen zu einer ziemlich sicheren Rekonstruktion der Geschichte des Porträts. Unico Ripperda (1503/04-1566) oder gegebenenfalls sein Vater Eggerick Ripperda (um 1465-1537) auf Boxbergen in Wesepe porträtierten einen uns unbekanntem Mann im zweiten Viertel des 16. Jahrhunderts. Falls es ein naher Familienangehöriger war, kommt einer der Brüder Johan, Adriaen oder Adolf van Twickelo in Betracht.

Um 1600 gehörte dieses Bild Unico van den Rutenberg (um 1568-1622) auf Zuthem in Zwollerkerspel, der es als angebliches Porträt des Focko Ukena betrachtete. Sein Vetter Sweder Schele (1569-1639) ließ eine Kopie dieses Gemälde

129 NLA AU, Dep. 87, Nr. 240.

130 Original-Bleistiftzeichnung: Groninger archieven, cat.nr. 4485. Jan Frederik van Someren, Beschrijvende catalogus van gegraveerde portretten van Nederlanders, Bd. 3, 1891, Nr. 5660.

131 T. P. Tresling, Focko Ukena, in: Groninger volks-almanak, 1841, S. 1-30.

132 ten Broek, gegenüber S. 80.

133 Ebenda, S. 79.

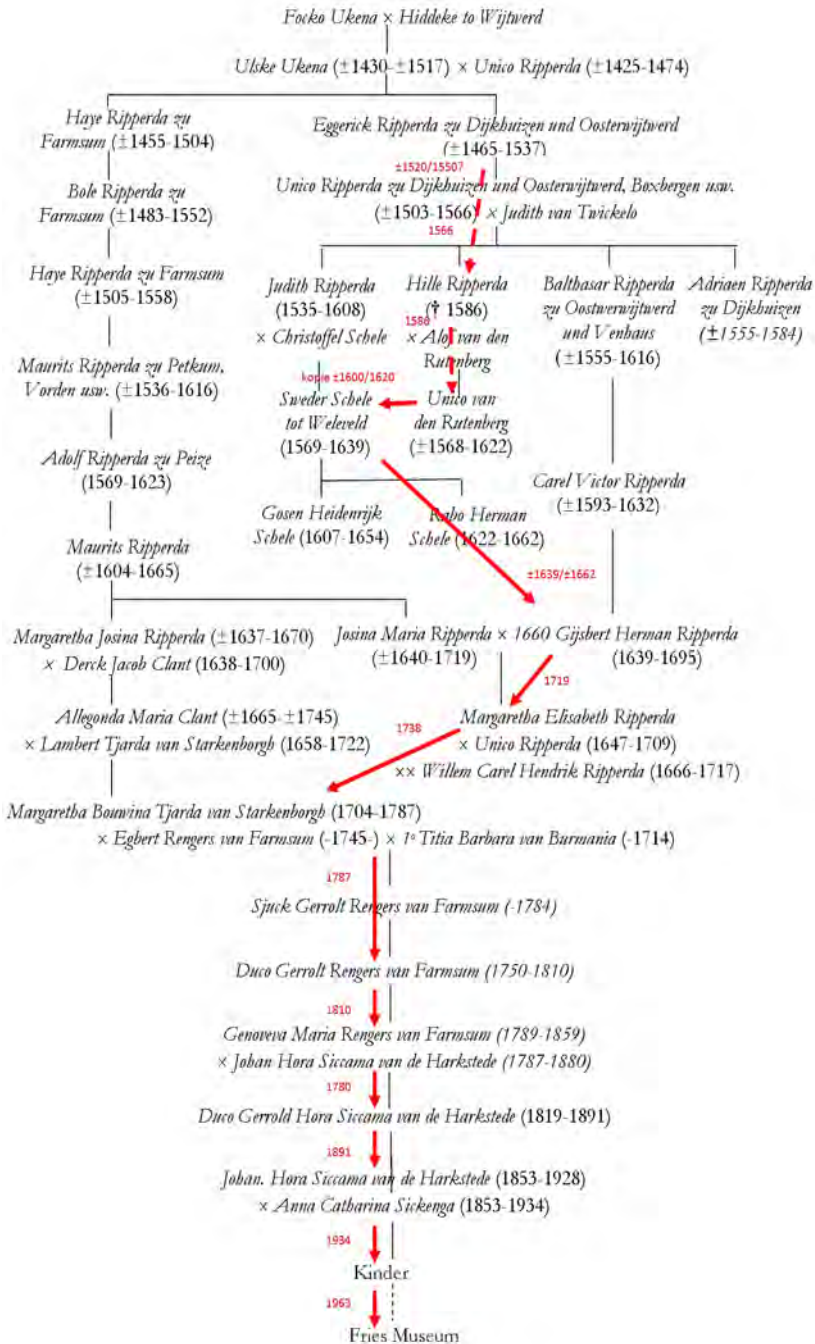


Abb. 19: Die rekonstruierte Vererbung bzw. Übermittlung des Porträts (Entwurf: Redmer Alma)

anfertigen, versah es mit dem Namen, dem Wappen und den von ihm erstellten Titeln von Focko Ukena, um es seiner Ahnengalerie auf dem Rittergut Weleveld zu Borne hinzuzufügen. Dort blieb es bei seinen Nachkommen bis zur zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Dann wurde das Bild an den Großneffen Gijsbert Herman Ripperda zu Oosterwijtwerd übergeben und blieb in dieser Burg, bis das Gebäude 1745 abgerissen wurde. Danach wurde es in die Burg Farmsum und nach deren Abriss im Jahre 1811 in die Burg Klein Martijn zu Harkstede überführt. Auch diese Burg wurde 1896 abgebrochen und das Gemälde wurde von der Familie Hora Siccama van de Harkstede nach Hilversum gebracht. Seit 1963 befindet es sich als Leihgabe im Fries Museum.

Für Sweder Schele repräsentierte das Porträt von Focko Ukena einen berühmten Ahnherr, zu dessen Gedächtnis er das Gemälde in seiner Ahnengalerie aufnahm. Für die Ripperda zu Oosterwijtwerd verkörperte das Porträt die Kontinuität der jahrhundertealten Präsenz der Dynastie. Im 18. und 19. Jahrhundert visualisierte es für Ostfriesen und Groninger einen führenden Vertreter der Friesischen Freiheit und der Heimatgeschichte. Während des letzten Jahrhunderts ist das Porträt wegen der Zweifel an seiner Historizität leider weniger beachtet worden, obwohl an die Bildnisse von Graf Ulrich I. oder König Radbod viel seltener die gleichen Anforderungen gestellt wurden.¹³⁴

Zusammenfassung

Das Porträt vom Häuptling und Vorläufer der ostfriesischen Grafen Focko Ukena (um 1370-1436) ist in der Literatur seit 1712 bekannt. Damals wurde es in der Burg zu Oosterwijtwerd aufbewahrt, die angeblich von ihm erbaut worden sei. Angenommen wurde, dass das Porträt immer dort gehangen hatte. In diesem Beitrag wird die Herkunft des Gemäldes rekonstruiert, anhand genauer Analyse der Quellen und mit der Methode der forensischen Genealogie, die zu genauerer Datierung und Lokalisierung Anlass geben kann.

Es konnte mit hoher Wahrscheinlichkeit festgestellt werden, dass das Gemälde im Auftrag des Sweder Schele von Weleveld (1569-1639) nach Vorbild eines älteren Porträts gemalt worden ist, für das vermutlich ein anderes Familienmitglied Modell gesessen hat.

Das von Schele für seine Ahnengalerie angefertigte Gemälde wurde jedoch während seiner Existenz immer Focko Ukena zugeschrieben, der dadurch als berühmter adliger Vorfahr, als Gründer einer Burg, als Gegner der ostfriesischen Grafen oder als Verteidiger der friesischen Freiheit eine Rolle gespielt hat. In jüngerer Zeit ist er dem Primat der Historizität zum Opfer gefallen: Da man aufgrund der Stilmerkmale schloss, dass das Porträt des Focko Ukena unmöglich nach dem Leben gemalt sein konnte, geriet es fast in Vergessenheit. Zu Unrecht, wie sich herausstellte, da Ursprung und Geschichte des Gemäldes noch immer die Fantasie ansprechen können und viel über den Umgang mit historischen Personen und berühmten Ahnen aussagen.

134 Mit Dank an Aafke Brunt, Trude Evers, Cynthia Heinen-Huisjes, Michael Hermann, Annette Kanzenbach, Egge Knol, Otto Knottnerus, Carl-Anton zu Inn- und Knyphausen, Manfred und Kamilla zu Inn- und Knyphausen, Eric Kwint, Hajo van Lengen, Han Nijdam, Gert Schansker, Marlies Stoter, Gunnar Teske, Louise van Wassenaer-Wiarda, Johan Waterborg, Paul Weßels und Bernard Woelderink.

Literatuur

- Abraham Jacob van der Aa, Biographisch woordenboek der Nederlanden, Bd. 8, Haarlem 1867.
- Redmer Alma, Familieverbanden tussen de Noord-Nederlandse adel en Oostfriese adel, 15de en 16de eeuw, in: Klaas-Dieter Voß (Hrsg.), ... doch die Welt nicht Heimat mir? Beiträge zu sechs Jahrhunderten Migrationsgeschichte in Ostfriesland und den benachbarten Niederlanden, Aurich 2013, S. 81-91.
- Redmer Alma, Een monument voor een oud geslacht. Het epitaaf van Gijsbert Herman Ripperda te Oosterwijtwerd, in: Groninger kerken, Bd. 27, 2020, S. 128-135.
- Redmer Alma, Heinrich Bernhard von dem Appelle en de studie van het Fries in de eerste helft van de 18de eeuw, in: Us wurk. Tydskrift foar Frisistyk, Bd. 69, 2020, Nr. 1, S. 1-37.
- Redmer Alma, De lange schaduw van Focke Ukena. De Harderwykenburg en Haneburg te Leer in het licht van de Oost-Friese adel rond 1600, in: Hildo van Engen / Han Nijdam / Kaj van Vliet (Hrsg.), Macht, bezit en ruimte, Hilversum 2021.
- Eggerik Beninga, Chronyk of Historie van Oost-Frieslandt, in: Antonius Mathaeus (Hrsg.), Analecta veteris aevi, Leiden 1706.
- Eggerik Beninga, Volledige chronyk van Oostfrieslant, Eilhardus Folkardus Harkenroht (hrsg.), Emden 1723.
- Jan Pieter de Bie / Jakob Loosjes, Biographisch woordenboek van protestantsche godgeleerden in Nederland, Bd. 3, 1919-1931.
- Petrus J. Blok, u.a. (Hrsg.), Oorkondenboek van Groningen en Drente, Bd. 2, Groningen 1899.
- Boekzael der geleerde waerelt, Bd. 15, 1732.
- Boekzael der geleerde waerelt, Bd. 42, 1736.
- Jakob Jan Boer, Ubbo Emmius en Oost-Friesland, Groningen 1936.
- Enno Rudolph Brenneysen, Ost-friesische Historie und Landes-Verfassung, Aurich 1720, I.
- M. ten Broek, Drie borgen bij Appingedam: Garreweer, Dijkhuizen en Wijtwerd, in: Groningsche volksalmanak, 1935, S. 48-49.
- Ubbo Emmius, Rerum Frisicarum historiae decas altera, Franeker 1598.
- Ubbo Emmius, Rerum Frisicarum historia, Leiden 1616.
- J. A. Feith, Ommelander borgen en hare bewoners, Groningen 1906.
- A. J. Gevers / A. J. Mensema, De havezaten in Salland en hun bewoners, Alphen aan de Rijn 1983.
- A. J. Gevers / A. J. Mensema, De havezaten in Twente en hun bewoners, Zwolle 1995.
- Benjamin van der Linde, Vom „Kunstliebhaberverein“ zur „Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer zu Emden“, in: Emdener Jahrbuch, Bd. 100, 2020, S. 67-104.
- Hermannus Hamelmannus, Oldenburgische Chronicon, o.O. 1599.
- Jacobus Isebrandus Harkenroht, Oostfriesse oorsprongkelykheden, Emden 1712, S. 401-410.
- Jacobus Isebrandus Harkenroht, Briefwisseling over de outheden van de oude stad Appingedam, in: Boekzael der geleerde werelt, Bd. 27, 1727, S. 552-562.
- Jacobus Isebrandus Harkenroht, Appingedamster buirbrief in een opentlyke landdags vergaderinge van alle frye Friesen bevestigt, bij den Upstalsboom in Oostfriesland des jaars 1327, Groningen 1730.

- Jacobus Isebrandus Harkenroht, Oostfriesche oorsprongkelykheden, Groningen 1731.
- Heiko Heikes, Die Ukena, in: Jahrbuch der Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer zu Emden, Bd. 34, 1954, 15-52
- Sabine Heißler, Tjarko Meyer (Lukas) Cramer, in: Martin Tielke (Hrsg.), Biographisches Lexikon Ostfrieslands, Bd. 3, Aurich 2001, S. 101-104.
- [Henricus Hofsnider], Kronyk van Groningen en de Ommelanden, Groningen 1743.
- David van Hoogstraten / Jan Lodewyk Schuer (Hrsg.), Groot algemeen historisch, geografisch, genealogisch en oordeelkundig woorden-boek Bd. 3, Amsterdam / Utrecht / 's-Gravenhage 1727.
- Saco Herman van Idzinga, Het staats-recht der vereenigte Nederlanden vertoond volgens de geschiednissen der Stad Groningen, Bd. 2, Leeuwarden 1765.
- Bernd Kappehoff, Absolutistisches Regiment oder Ständeherrschaft? Landesherr und Landstände in Ostfriesland im ersten Drittel des 18. Jahrhunderts, Hildesheim 1982.
- Philip Christian Molhuysen / Pieter Johan Blok / Karl Heinrich Kossmann (Hrsg.), Nieuw Nederlands biographisch woordenboek, Bd. 6, Leiden 1924.
- Gerardus Outhof, Waarschouwinge aan alle Kristenen ter bereidinge tegen de nog aanstaande en haast naderende allerzwaarste verdrukkinge, Emden 1723.
- Gerardus Outhof, Op de Oostvriesche oorspronklykheden ten tweedemaal uitgegeeven door den eerwaarden en geleerden heere Jak. Izebr. Harkenroht, predikant en rector te Appingedam, in: Jacobus Isebrandus Harkenroht, Oostfriesche oorsprongkelykheden, Groningen 1731.
- A. Pannenburg, Der Emders Syndicus Lambertus Oldenhove († 1779) und sein Tablinum Emdense, in: Jahrbuch der Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer zu Emden, Bd. 2, 1888, S. 75-145.
- A. Pathuis, Groninger gedenkwaardigheden, Assen/Amsterdam 1977.
- Mark Raat / Peter Swart, „Geplaatst en opgehangen tot een eeuwige gedagtenisse“. Een portret van koning Radboud en zijn relatie met de stad Medemblik, in: De Vrije Fries, Bd. 100, 2020, S. 92-101.
- Karl von Richthofen, Untersuchungen über friesische Rechtsgeschichte Bd. II.1, Berlin 1882.
- Jan Frederik van Someren, Beschrijvende catalogus van gegraveerde portretten van Nederlanders, Bd. 3, 1891.
- Jet Spits, Och ewig is so lang. Zeven eeuwen Weleveld. Havezate, landgoed en bewoners. Zutphen 2003.
- B. van Swigchem, Sweder Schele en zijn huiskapel. Meditaties van een Overijssels landjonker, in: Wim Denslagen, u.a. (Hrsg.), Bouwkunst. Studies in vriendschap voor Kees Peters, Amsterdam 1993.
- Gunnar Teske, Das Hausbuch des Sweder Schele zu Weleveld und Welbergen, Erbka-stellan zu Vennebrügge (1569-1639) - ein Selbstzeugnis zur westfälischen Landesgeschichte, in: Westfälische Zeitschrift, Bd. 162 (2012) S. 81-104.
- T. P. Tresling, Focco Ukena, in: Groninger volks-almanak, 1841, S. 1-30.
- Nicolaas Westendorp, Jaarboek van en voor de provincie Groningen, Groningen 1832.
- Tileman Dothias Wiarda, Ostfriesische Geschichte, Bd. 1, Aurich 1797.

Georg von Eucken-Addenhausen (1855–1942)

Ein Monarchist zwischen Berliner Schloss und Neuharlingersiel¹

Von Heiko Suhr

Forschungsstand und Fragestellung

Georg von Eucken-Addenhausen hat als Kommunalpolitiker in Thüringen, Jurist im Reichsinnenministerium in Berlin sowie vor allem als Präsident der Ostfriesischen Landschaft und Honoratior des Fischerdorfes Neuharlingersiel Bekanntheit und Bedeutung erworben, die weit über seine ostfriesische Heimat hinaus reicht.²

Eine neuere und vollständige Biografie über ihn liegt trotzdem nicht vor. Vereinzelt haben sich Regionalhistoriker und Heimatforscher an einer biografischen Annäherung versucht, wobei nach wie vor die Darstellung und vor allem die Wertung im „Biographischen Lexikon für Ostfriesland“ maßgebend erscheint.³ Dort heißt es, Eucken habe als Jurist die NS-Machtübernahme 1933 begrüßt, die Anpassung der Ostfriesischen Landschaft an das Führerprinzip als notwendig erachtet und letztlich zum Erhalt der Landschaft auch die „partielle nationalsozialistische Durchdringung der Landschaft“ nicht verhindert. Seine Rolle wird eher als eine passive beschrieben. Diese biografische Einordnung blendet allerdings die Sozialisation und den beruflichen Werdegang des damals immerhin 75-jährigen aus.

Neuere Fachpublikationen zu bestimmten Einzelthemen – wie zur Ostfriesischen Landschaft in der NS-Zeit oder zur Volkstumspolitik der 1920er und 1930er Jahre – haben zunehmend an diesem unbefriedigenden Befund gerüttelt, ohne dass die neuen Erkenntnisse bisher unter biografischer Perspektive gebündelt worden wären.⁴

-
- 1 Dieser Aufsatz ist im Rahmen eines Projekts des Kurvereins Neuharlingersiel entstanden. Ausgangspunkt war die Idee des Künstlers Cyrus Overbeck, in Neuharlingersiel ein Kunstobjekt zu Georg von Eucken-Addenhausen zu etablieren. Der Verfasser übernahm den Auftrag, die historischen Hintergründe und die Biografie Euckens umfassend zu analysieren. Der Verfasser dankt dem Geschäftsführer des Kurvereins, Herrn Andreas Eden, für die Bereitschaft, die Arbeit großzügig zu finanzieren.
 - 2 Im Folgenden wird pragmatisch die Schreibweise „Eucken“ verwendet, auch wenn „Eucken-Addenhausen“ bzw. ab 1906 „von Eucken-Addenhausen“ korrekt wären.
 - 3 Dietmar von Reeken, [Art.] Georg von Eucken-Addenhausen, in: Martin Tielke (Hrsg.), Biographisches Lexikon für Ostfriesland (im Folgenden: BLO), Bd. 1, Aurich 1993, S. 137–138. Vgl. auch Richard Ahlrichs, Georg von Eucken-Addenhausen. Erbauer des Sielhofs Neuharlingersiel, in: Harlinger Heimatkalender 1988, S. 56–58; Hans Friedl, Georg von Eucken-Addenhausen, in: ders. / Wolfgang Günther / Hilke Günther-Arndt / Heinrich Schmidt (Hrsg.), Biographisches Handbuch zur Geschichte des Landes Oldenburg, Oldenburg 1992, S. 181; Hans-Bernhard Eden, Georg von Eucken-Addenhausen und der Sielhof. Einblicke in seine wechselvolle Geschichte, Esens 1992; Stefan Pöttsch, Ein Ostfrieser und Monarchist. Jurist, Gesandter, und Präsident der Ostfriesischen Landschaft. Georg von Eucken-Addenhausen wurde vor 150 Jahren geboren, in: Unser Ostfriesland 2005, Nr. 20, S. 77–78.
 - 4 Dietmar von Reeken, Heimatbewegung, Kulturpolitik und Nationalsozialismus. Die

Der vorliegende Aufsatz basiert auf einer umfassenden Quellenrecherche insbesondere im Niedersächsischen Landesarchiv – Abteilung Aurich, wo sich im Nachlass der Familie Eucken auch die bis 1929 reichenden Erinnerungen von Georg Eucken auffinden ließen. Zu Euckens Studium und vor allem zu seinen ersten beruflichen Erfahrungen in Thüringen konnten wichtige Quellen in den Stadtarchiven Eisenach und Jena ermittelt werden. Euckens Tätigkeit im Reichsministerium des Inneren wird hier zum ersten Mal anhand seiner Personalakte aus dem Bundesarchiv in Berlin-Lichterfelde geschildert. Die Beschreibung seiner Tätigkeit als Oldenburger Gesandter und stellvertretender Bevollmächtigter im Bundesrat basiert auf Quellenfunden im Politischen Archiv des Auswärtigen Amtes und im Niedersächsischen Landesarchiv – Abteilung Oldenburg. Außerdem führt dieser Aufsatz die vorhandene Literatur und die analysierten Quellen mit dem überaus umfangreichen Schrifttum von Eucken zusammen, das bisher kaum berücksichtigt wurde.

So ist es möglich, Euckens Biografie im Sinne des Soziologen Pierre Bourdieu nicht nur als U-Bahn-Fahrt über diverse Haltestellen von einem Start- zu einem Endpunkt aufzufassen, sondern auch das Streckennetz zu verstehen, das diese Fahrt überhaupt erst ermöglicht.⁵ Über die episodenhafte Darstellung hinaus sollen auch die Platzierungen bzw. Platzwechsel Euckens im sozialen Raum betrachtet werden. Eine solche Rekonstruktion einer Laufbahn muss gerade bei einer vielschichtigen Person als überaus sinnvoll erscheinen.

Neben der Biografie und den Lebensstationen stellt der Aufsatz das Verhalten Georg Euckens in den Jahren des Nationalsozialismus in den Mittelpunkt der Betrachtung. Welche Rolle hat er bei der Anpassung der Verfassung der Ostfriesischen Landschaft an die NS-Maßstäbe gespielt? War Eucken ein Landschaftspräsident, der die nationalsozialistische Durchdringung hinnehmen musste? Oder war er ein kluger Taktiker, der den polykratischen Charakter des NS-System erkannt und für den Erhalt der Landschaft zu nutzen verstanden hat? Mit diesem Fragenkomplex verbunden ist das Problem der ideologischen Überzeugung. Wie lässt sich der im frühen Kaiserreich sozialisierte und welterfahrene Eucken ideologisch verorten? Hat er sich zum nationalsozialistischen System bekannt? Muss man bei ihm von einer Akzeptanz bzw. sogar aktiven Förderung der NS-Ideologie ausgehen?

Familiäre Wurzeln in Ostfriesland

Der Familienname „Eucken“ lässt sich bis auf einen Hilrich Ayken zurückverfolgen, der im Ostfriesischen Urkundenbuch im Rahmen einer Landschenkung im März 1436 Erwähnung findet.⁶ Stadtrat Hillrich Eucken lebte, seit 1777 verheiratet

Geschichte der Ostfriesischen Landschaft 1918-1949, Aurich 1995; Tobias Weger, Großschlesisch? Großfriesisch? Großdeutsch! Ethnonationalismus in Schlesien und Friesland, 1918-1945, Oldenburg 2017.

5 Pierre Bourdieu, Die biographische Illusion, in: BIOS 3, 1990, H. 1, S. 75–81. Die kritische Diskussion um diesen Aufsatz wird zusammengefasst in Hannes Schweiger, Das Leben als U-Bahnfahrt, in: Bernhard Fetz / Wilhelm Hemecker (Hrsg.), Theorie der Biographie. Grundlagentexte und Kommentar, Berlin/New York 2011, S. 310–316. Schweiger weist dem Aufsatz von Bourdieu einen geradezu „kanonischen Status“ (S. 310) zu; trotzdem sei Bourdieu – gerade von Historikern – oft missverstanden worden. An die Stelle einer kohärenten und zielgerichteten Erzählung eines Lebens rücke die „Rekonstruktion“ der Laufbahn.

6 Ernst Friedländer (Hrsg.), Ostfriesisches Urkundenbuch, Bd. I: 787–1470, Aurich 1968

mit Hinrietta Kriegsmann (1758–1831) aus Westeraccumersiel, seit 1788 in einem Esenser Bürgerhaus, das noch heute in der Steinstraße zu sehen ist und dessen Backsteinfassade teilweise noch aus dem 16. Jahrhundert stammt.

Am 12. September 1796 wurde der gemeinsame Sohn Udo Hillrich Eucken geboren, der in Jever das Gymnasium besuchte, dann zum Studium der Rechtswissenschaften von 1816 bis 1819 nach Göttingen ging und schließlich ab 1820 wieder in Esens als Rechtsanwalt tätig war. 1824 heiratete er Charlotte Luise Reimers und amtierte ab 1842 als Bürgermeister in Esens. Eucken fungierte seit 1844 auch als Landschaftsrat. Der in Esens angesehene Welfe Eucken verstarb am 23. April 1881 in seiner ostfriesischen Heimat.⁷

Sein Sohn Carl Hillrich Eucken, geboren am 22. Juli 1825 in Esens, war Premierleutnant im hannoverschen Dragonerregiment „Kronprinz“. Er heiratete im Oktober 1854 auf Burg Hinte Karolin Henriette von Frese, die Tochter des Landrates von Frese. Die Familie Eucken kann somit der gut situierten ostfriesischen bürgerlichen Oberschicht zugerechnet werden.

Georg Udo Victor Eucken-Addenhausen wurde am 29. Juli 1855 in Aurich geboren und am 21. September desselben Jahres in der evangelischen Kirche in Hinte getauft. Taufpate war u.a. Georg V. von Hannover, der dem Täufling das Tragen des Namenszusatzes Addenhausen – die Bezeichnung des Wohnplatzes der Familie – gestattete.⁸

Der junge Eucken scheint liebevoll und behütet aufgewachsen zu sein. In seinen Erinnerungen beschreibt er die „Güte“ seiner Mutter als den „stärksten aller Eindrücke“ aus seiner Jugendzeit. Sie habe ihn nicht durch das Erteilen „weiser Ratschläge“, sondern durch das „Vorleben“ positiver Werte zu erziehen versucht. Er hat nach eigener Auskunft aber auch schon früh Verantwortung übernehmen und gegenüber seinen drei jüngeren Geschwistern „vertretungsweise die elterliche Gewalt“ ausüben müssen, da sein Vater längere Zeit erkrankt war.⁹

Es gibt auch andere Belege einer frühen Selbständigkeit und für die Öffnung von Euckens Blick über Ostfriesland hinaus. Etwa ein Jahr vor der Reifeprüfung nutzte er die langen Ferien zu einer ausgiebigen Reise zu Verwandten nach

[1878], S. 53, Dokument 451. Im Rahmen dieses Aufsatzes muss ungeprüft bleiben, ob tatsächlich eine direkte Linie von Hilrich Ayken zu Georg Eucken besteht oder ob es sich nur um eine Familienlegende handelt.

- 7 Niedersächsisches Landesarchiv – Abteilung Aurich (im Folgenden: NLA AU), Dep. 39, Nr. 1: Ahnentafeln der Familie Eucken; Gerd R o k a h r, Esens. Ein Lesebuch. Geschichten und Geschichtliches. Personen und Persönlichkeiten aus einer kleinen Stadt, Esens 2017, S. 84–85; d e r s . , Eine Chronik der Stadt Esens. Daten und Fakten, Mutmaßungen und Legenden. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Wittmund 2010, S. 177–178; Privatarchiv Georg von Eucken, Ahnentafel. Ich danke Georg von Eucken und seiner Mutter sehr für ihre Gastfreundschaft in Neuharlingersiel, für das geduldige Beantworten vieler meiner Fragen und für das leihweise Überlassen einiger Familienpapiere, die es nicht in den Nachlass im Landesarchiv geschafft haben.
- 8 Privatarchiv Georg von Eucken, Ahnentafel; NLA AU, Rep. 248: Kirchenbücher, Nr. 148: Aurich (lutherische Gemeinde), Geburts- und Taufregister 1855, Nr. 74: Georg Udo Victor Eucken. 1643 wurde der Wohnplatz „viculo Addenhusio“ erstmals erwähnt. Die Bezeichnung geht zurück auf den ursprünglichen Besitzer „Adde“, sodass das entsprechende Flurstück eben die Gegend um die Häuser des Adde bezeichnet; vgl. https://www.ostfriesischelandschaft.de/fileadmin/user_upload/BIBLIOTHEK/HOO/HOO_Seriem.pdf [Abruf am 25.09.2020].
- 9 NLA AU, Dep. 39, Nr. 134: Georg von Eucken-Addenhausen, Erlebnisse und Erfahrungen, Neuharlingersiel 1929. Es gibt im Nachlass eine weitere Abschrift, die aber vorher abbricht und kürzer zu sein scheint (Dep. 39, Nr. 133).

Schweden, zu der er allein aufbrach und die er ausführlich in einem über einhundert Seiten langen Schulaufsatz dokumentierte.¹⁰

Ostern 1874 legte Georg Eucken am Königlichen Gymnasium in Aurich seine Reifeprüfung ab. Neben der umfassenden alt- und fremdsprachigen Erziehung der Primaner u.a. mit Griechisch, Hebräisch und Latein aber auch mit Englisch und Französisch gab es am Ulricianum auch einen naturwissenschaftlichen Schwerpunkt mit Mathematik und Physik. Die Schüler wurden auch nationalistisch geprägt. Eucken nahm so natürlich auch an den neuerdings jährlich stattfindenden Feierlichkeiten zum Sedantag teil.¹¹ Auffällig für Eucken ist zweierlei: Zunächst war er mit 18 Jahren und neun Monaten mit Abstand der jüngste Abiturient. Der Durchschnitt des insgesamt achtköpfigen Jahrgangs lag bei knapp über zwanzig Jahren. Weiterhin war sein angegebener Studienwunsch dem Zeitgeist entsprechend, gaben doch immerhin vier der acht jungen Männer an, „Jurisprudenz“ studieren zu wollen.¹²

Zwischen juristischem Studium und freiwilligem Militärdienst

Ab dem Sommersemester 1874 begann Georg Eucken sein rechtswissenschaftliches Studium. Die ersten beiden Semester verbrachte er in Marburg und München.¹³ In Marburg, wo er sich am 23. April 1874 immatrikulierte, wurde er kurioserweise als katholischer Student geführt.¹⁴ Im Sommersemester 1875 studierte Eucken an der Eberhard-Karls-Universität in Tübingen, wo er vom 11. Juni bis zum 19. August 1875 eingeschrieben war.¹⁵ Auch wenn seine Leistungen nicht beurkundet sind, hält ein Zeugnis vom Juli 1875 immerhin fest, Eucken habe sich den akademischen Gesetzen nach „ganz angemessen betragen“.¹⁶

In Tübingen trat Eucken auch in die schlagende Verbindung „Corps Borussia“ ein, wurde aber aufgrund eines abermaligen Wechsels des Studienortes ohne das übliche Mitgliedsabzeichen entlassen.¹⁷ Die folgenden drei Semester bis zum

10 NLA AU, Dep. 39, Nr. 17; NLA AU, Dep. 39, Nr. 134: Georg von Eucken-Addenhausen, Erlebnisse und Erfahrungen, Neuharlingersiel 1929.

11 Deutschland galt in den 1890er Jahren als nahezu unregierbar. Es herrschte ein vornehmlich rückwärtsgewandter Reichspatriotismus vor, der seinen Ausdruck u.a. in den beliebten Sedanfeiern in Erinnerung an die Kapitulation der französischen Streitkräfte am 02.09.1870 nach der Schlacht bei Sedan fand. Dieser Patriotismus defensiven Charakters ging bald über in einen aggressiven Nationalismus, der zunächst vor allem durch eine unsichere imperialistische Zukunft geprägt wurde; vgl. Wilhelm Deist, Flottenpolitik und Flottenpropaganda. Das Nachrichtenbureau des Reichsmarineamtes 1874–1914, Stuttgart 1976, S. 8.

12 Programm des Königlichen Gymnasiums zu Aurich, Ostern 1874.

13 Verzeichnis des Personals und der Studierenden auf der Königlich Preußischen Universität Marburg, Sommersemester 1874 – Wintersemester 1874, S. 14; Amtliches Verzeichnis des Personals der Lehrer, Beamten und Studierenden an der königlich bayerischen Ludwig-Maximilians-Universität zu München, Winter-Semester 1874/75, S. 32.

14 Auskunft [Mail], Dr. Katharina Schaal, Archiv der Philipps-Universität Marburg, 21.01.2019.

15 Für dieses Semester sind erstmals konkrete Lehrveranstaltungen belegbar: in Deutschem Strafrecht bei Professor Hugo von Meyer (1837–1902) – Autor des ersten bedeutenden Lehrbuchs des Deutschen Strafrechts – und in Deutschem Zivilprozessrecht bei Professor Oscar von Bülow (1837–1907).

16 Universitätsarchiv Tübingen, 40/55, Nr. 57: Jur. Stud. Georg Eucken, Rittmeisters Sohn von Aurich in Ostfriesland.

17 Auskunft [Mail], Malte Husemann, Archiv Corps Borussia Tübingen, 05.03.2018. Im August

Wintersemester 1876/1877 verbrachte Eucken an der Kaiser-Wilhelms-Universität in Straßburg. Der Umzug lag wohl in der familiär bedingten Affinität zum Militär begründet,¹⁸ denn das Studentenverzeichnis führt ihn als Offiziersanwärter.¹⁹ Eucken trat seinen Dienst als Einjährig-Freiwilliger zum 1. Oktober 1875 beim Feldartillerie-Regiment 15 an.²⁰

Euckens weitere berufliche Laufbahn und auch seine persönliche Entwicklung kann man ohne Berücksichtigung dieses freiwilligen Militärdienstes nicht nachvollziehen. Dieser entstand als Reaktion auf die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in Preußen im Jahr 1813. Vorher waren große Teile der Gesellschaft vom Waffendienst in den deutschen Heeren faktisch ausgenommen, da sich wohlhabende oder besser gestellte Männer durch die Entsendung eines Stellvertreters vom Militärdienst



Abb. 1: Georg Eucken (rechts) 1876 während eines Manövers als Einjährig-Freiwilliger in Straßburg (NLA AU, Dep. 39, Nr. 4)

befreien konnten. Das wohlhabendere Bürgertum konnte sich so fast vollständig dem Dienst an der Waffe entziehen. Folglich musste die allgemeine Wehrpflicht beim Bürgertum Widerstand auslösen, denn ein gemeinsamer Waffendienst über Klassengrenzen hinweg erschien undenkbar. So beschloss man einen Kompromiss, um die allgemeine Wehrpflicht nicht zu gefährden. Bürgerliche Jugendliche konnten sich auf freiwilliger Basis zu einem verkürzten Militärdienst melden, der sie am Ende der einjährigen Dienstzeit zum Reserveoffizier befähigte. Diese Jugendlichen hatten sich selbst einzukleiden und für Ausrüstung, Waffen und Unterkunft – meist außerhalb von Kasernen in Privatquartieren – zu zahlen. Die Gesamtkosten beliefen sich auf etwa 2.000 Mark pro Jahr.²¹ Zum Vergleich sei angemerkt, dass Eucken – oder wohl eher sein Vater – für seinen Lebensunterhalt, sein Studium und seine militärische Ausbildung in etwa monatlich einen Betrag aufbringen

1877 erhielt Eucken das Band zurück, nachdem er in Straßburg gegen „Rhenania Straßburg“ auf die Waffen des „Corps Borussia“ gefochten hatte; vgl. auch Karl R ü g e m e r (Hrsg.), Kösener Korps-Listen von 1798 bis 1910, Starnberg bei München 1910, S. 845.

18 Neben dem Vater war auch der Großvater mütterlicherseits – Karl Moritz von Frese – Soldat und Träger des Eisernen Kreuzes.

19 Amtliches Verzeichnis des Personals und der Studenten der Kaiser-Wilhelms-Universität Straßburg, Winter-Halbjahr 1875/76, S. 20; Sommer-Halbjahr 1876, S. 19; Winter-Halbjahr 1876/77, S. 20.

20 Königliche Geheime Kriegs-Kanzlei (Hrsg.), Rang- und Quartier-Liste der Königlich-Preußischen Armee für 1890, Berlin 1890, S. 751.

21 Michael E l s t e r m a n n, Das preußische Einjährig-Freiwilligen-System. Ungerechtfertigte Bevorzugung der vermögenden Stände oder bewährtes System zum Aufbau eines höchstqualifizierten Reserve-Offizierskorps?, in: Zeitschrift für Heereskunde 73, 2009, Nr. 433, S. 113–121, hier S. 113–114.



Abb. 2: Georg Eucken und seine spätere Ehefrau Mathilde Oppermann 1879 in Hannover (NLA AU, Dep. 39, Nr. 27)

musste, den ein Metallarbeiter im selben Zeitraum nur knapp verdiente.

Wichtiger Bestandteil der Ausbildung war die sogenannte Standespflicht der Offiziere, wobei man hier schon aus Zeitgründen Abstriche – im Vergleich zur weitaus umfassenderen regulären Ausbildung zum Berufsoffizier – machen musste. Eucken wird aber trotzdem die Wert- und Moralvorstellungen der kaiserlichen Offiziere vermittelt bekommen haben, denn der Grundgedanke der Ausbildung war ein homogenes Offizierkorps, das im Mobilisierungsfall einheitlich agieren konnte. So war im Zweifel charakterliche Tauglichkeit höher angesehen als Fachwissen. Die allermeisten Einjährigen hatten schon qua Herkunft wenig Kontakt zu den unteren Gesellschaftskreisen innerhalb der wilhelminischen Hierarchie. Durch die Ausbildung sollten sie aber die Fähigkeit erlangen, im Kriegsfall Unteroffiziere und Mannschaften aus diesen Kreisen zu führen.

Eucken muss sich bewusst gewesen sein, dass er rein nach seiner Herkunft vermöglicher war als alle Unteroffiziere und auch als die meisten Offiziere und dass er in der wilhelminischen Gesellschaft weitaus höher stand als der Rest. Ziel der Ausbildung auch von Eucken war die Vermittlung von Standesbewusstsein im Verbund mit Bescheidenheit und Akzeptanz einfacher Lebensverhältnisse, um die Denkweise des Volkes verstehen zu können. Die Einjährigen sollten nach dem Motto „Nur wer zu gehorchen gelernt hat, wird selbst befehlen können“ in jedem anderen Soldaten, egal ob Mannschaftsgrad oder Gardeoffizier, einen gleichgestellten Kameraden sehen.

Kurz vor Ende der einjährigen Dienstzeit leisteten die Aspiranten je eine theoretische und eine praktische Prüfung ab, die zusammen darüber entschieden, ob man als Reserveoffizier tauglich war. Eucken wurde über den benötigten Stellenetat hinaus zum „überzähligen Unteroffizier“ befördert, mit dem Befähigungszeugnis zum Reserveoffizier versehen und zur Reserve entlassen.

Sein juristisches Referendariat begann Eucken im Mai 1877 beim Amtsgericht Aurich, nachdem er die erste juristische Staatsprüfung beim königlichen Appellationsgericht in Celle bestanden hatte. Über die Amtsgerichte Isernhagen (ab Oktober 1877) und Göttingen (ab August 1878) kam er ab Januar 1879 nach Wiesbaden.²² Ein Jahr nach seiner Entlassung als Einjährig-Freiwilliger wurde Eucken erneut

22 Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde (im Folgenden: BARCH), R1501: Reichsministerium des Inneren, Nr. 206126: Personalakte Georg Eucken-Addenhausen [Akte nicht foliiert], Personalnachweisung vom 20.06.1902.

zu einer achtwöchigen Übung mit sowohl praktischer als auch theoretischer Abschlussprüfung eingezogen und anschließend zum etatmäßigen Vizefeldwebel befördert.²³

Während seiner Tätigkeit für das Kreisgericht Wiesbaden reichte der Referendar Eucken Anfang Februar 1879 beim Dekan der juristischen Fakultät der Universität Jena Professor Heinrich Luden (1810–1880) seine rechtshistorische Dissertationschrift ein, in der er sich mit der Rechtsprechung des Römischen Senats auseinandersetzte. Professor Luden befand die Ausarbeitung zunächst als noch nicht ausreichend begründet. Eucken habe zwar das seiner Arbeit zugrundeliegende „Prinzip richtig erkannt und auch meistens die richtigen Konsequenzen daraus gezogen“, die Arbeit mache aber noch den Eindruck „einer Zusammenstellung dogmatischer Behauptungen“ und es fehle noch an „wissenschaftlicher Entwicklung und Begründung“. Schon Mitte Februar wandte sich Eucken erneut an den juristischen Dekan. Er habe die von ihm als „richtig erkannten Ansichten“ nun ausführlicher „zu begründen und zu entwickeln gesucht“, sodass er erneut eine „geneigte Durchsicht“ erhoffe. Anfang März bekam Eucken dann eine positive Antwort aus Jena und bat um „Erteilung der juristischen Doktorwürde der Fakultät zu Jena“ und um „Zustellung“ des Diploms. So wurde Georg Eucken mit seiner 42-seitigen Arbeit „Erfordernisse der in dem ‚Senatus consultum Velleianum‘ verbotenen Rechtsgeschäfte“ am 3. März 1879 von der juristischen Fakultät der Universität Jena zum Doktor der Rechtswissenschaften promoviert.²⁴

Seine juristische Ausbildung setzte Georg Eucken ab August 1879 bei der Landdrostei Hannover fort. In Hannover lernte er auch seine spätere Ehefrau Mathilde Oppermann kennen.²⁵ Die nächsten Stationen der Ausbildung waren ab Januar 1880 das Landratsamt Linden und ab Juli 1880 die Regierung des Bezirks Merseburg.²⁶ In Merseburg muss Eucken sich zu einem ungewöhnlichen Schritt entschieden und sich noch vor formeller Beendigung des Referendariats und vor der zweiten Staatsprüfung in Jena um die ausgeschriebene Stelle des Bürgermeisters beworben haben. Offensichtlich fehlte es Eucken nicht an einem entsprechenden Selbstbewusstsein. Zu diesem Schritt beigetragen haben wird auch Euckens Motivation, schnell aus dem Schatten seiner erfolgreichen Eltern und Großeltern hinauszutreten und sich als eigenständiger ‚Eucken‘ zu profilieren.

23 Unteroffiziersdienstgrad.

24 Universitätsarchiv der Friedrich-Schiller-Universität Jena, Bestand K: Juristische Fakultät 1742–1971, Nr. 141: Promotionsakten 1879, Bd. III, Bl. 33–39. Die Akte enthält auch die eigentliche Abhandlung von Eucken, aus der aber aufgrund des rein juristischen Inhalts keine Rückschlüsse auf die Person Euckens gezogen werden können und die daher hier nicht weiter berücksichtigt wurde. Eucken setzt sich in seiner Arbeit mit einem um 40 nach Christus erlassenen Beschluss des Römischen Senats auseinander, durch den die Gerichte angehalten wurden, gegen Frauen gerichtete Ansprüche nicht zur Verhandlung zuzulassen, wenn sich diese aus Verbindlichkeiten ergaben, die der Absicherung von Forderungen dienten, die gegen Männer – zumeist eben Ehemänner – gerichtet waren.

25 Marianne Charlotte Emma Mathilde Oppermann war die Tochter des aus dem Kreis Zellerfeld stammenden Kunsthändlers Ernst Hermann Oppermann (1824–1912) und seiner Ehefrau Johanne Marie Auguste Oppermann, geborene Gersting (1836–1915). Aus der 1857 in Hannover geschlossenen Ehe gingen fünf Kinder hervor, Mathilde war das zweitjüngste; vgl. Auskunft [Mail], Cornelia Leimann, Stadtarchiv Hannover, 08.11.2019.

26 BARCh, R1501: Reichsministerium des Inneren, Nr. 206126: Personalakte Georg Eucken-Addenhausen [Akte nicht foliiert], Personalnachweisung vom 20.06.1902.

Bürgermeister in Jena

Abb. 3: Georg Eucken als Bürgermeister in Jena (Stadtarchiv Jena)

Georg Eucken wurde zum 1. März 1881 mit 26 Jahren zum Bürgermeister in Jena gewählt.²⁷ Er setzte sich gegen 26 Mitbewerber durch.²⁸ Warum die Stadt einen derart jungen und unerfahrenen Juristen zum Bürgermeister gemacht hat, ist bisher nicht bekannt. Vielleicht hat sich seine gut bewertete Promotion in Jena positiv ausgewirkt. Georg Eucken stand damit an der Spitze einer Stadt, die durch Industrie (Carl Zeiss) und Wissenschaft (Ernst Haeckel und Ernst Abbe) gerade aufblühte. Zwischen 1870 und 1900 wuchs die Einwohnerzahl Jenas um knapp 150 Prozent auf gut 25.000 an.

Eine erste Episode, die er in seinen Erinnerungen beschreibt, illustriert

anschaulich, wie Eucken seine neue Aufgabe ausgelegt hat. Schon an seinem ersten Arbeitstag habe er dem Kurator der Universität und Ehrenbürger der Stadt Moritz Seebeck (1805–1884) „gemäß den bestehenden Gesetzen“ eine Geldstrafe oder ersatzweise eine entsprechende Haftstrafe androhen müssen, um ihn zu veranlassen, den „die öffentliche Gesundheit gefährdenden Zustand[es] der Entwässerungsanlage seiner Hausgrundstücke“ abzustellen. Der Ehrenbürger muss zunächst ob der direkten Gangart Euckens sehr verwundert und empört gewesen sein, habe aber bei seinem Besuch im Rathaus am nächsten Tag eingelenkt und den jungen Bürgermeister für sein Pflichtbewusstsein auch gegenüber einem Ehrenbürger gelobt.²⁹ Eucken entwickelt hier retrospectiv ein Bild von sich, das ihn als unerschrockenen und autoritären, aber gerechten Bürgermeister zeigt, der bereit war, traditionelle Hierarchien zu hinterfragen und auch gegen Widerstände seine Prinzipien des modernen Verwaltungshandelns durchzusetzen.

Wie sehr Eucken noch durch das Militärwesen geprägt war und vor allem geprägt bleiben sollte, lässt sich auch daran ablesen, dass er schon kurz nach seiner Amtsübernahme in Jena die bis dahin in Zivil auftretende Polizei „nach preußischem Muster“ uniformiert hat.³⁰ Dies mag auch als Beleg für Euckens besondere Staatstreue bzw. für sein Streben nach Recht und Ordnung innerhalb autoritärer Strukturen gelten.

27 NLA AU, Dep. 39, Nr. 134: Georg von Eucken-Addenhausen, Erlebnisse und Erfahrungen, Neuharlingersiel 1929. Vgl. allgemein zur gesamten Amtszeit von Eucken in Jena vor allem Stadtarchiv Jena, B II Ic, Nr. 130a.

28 Jörg Valtin, Ein junges Stadtoberhaupt stellte Weichen für die heutige Entwicklung, in: Ostthüringer Zeitung vom 02.07.1994.

29 NLA AU, Dep. 39, Nr. 134: Georg von Eucken-Addenhausen, Erlebnisse und Erfahrungen, Neuharlingersiel 1929.

30 Georg von Eucken-Addenhausen, Jenenser Studentengeschichten aus der Regierungszeit des unterzeichneten Erzählers, in: Altes und Neues aus der Heimat. Sonderabdruck der Beilage zum Jenaer Volksblatt, 5. Folge, 1931–1933, S. 30–31, hier S. 30.

Nach gut dreijähriger Amtszeit konnte Georg Eucken auch formell das juristische Referendariat beenden. Mit dem Bestehen der zweiten juristischen Staatsprüfung am 17. Mai 1884 und der damit verbundenen Ernennung zum Gerichtsassessor ebnete Eucken sich den weiteren Weg des Verwaltungsbeamten und verließ etwa ein weiteres Jahr später im März 1885 nach knapp vier Jahren die Stadt im Saaletal.

Euckens Amtszeit in Jena wird charakterisiert durch einen Wandel hin zu einem modernen städtischen Verwaltungshandeln, wozu immer mehr auch Infrastrukturmaßnahmen zählten. So wurden unter seiner Regie trotz großer Finanznot und bei steigenden Bevölkerungszahlen die Trinkwasserversorgung und die Stadtentwässerung erneuert.

Dem jungen Verwaltungsbeamten muss der Abschied schwergefallen sein. Das deutet er in einem Briefwechsel mit Professor Ernst Haeckel an, als er diesem seinen Abschiedsbesuch ankündigt: „Je näher die Zeit rücke“, umso mehr empfinde er, wie tief seine Familie und er in Jena schon verwurzelt seien. Daher werde es ihm schwerfallen, sich „von liebgewonnenem Boden“ loszureißen.³¹ Haeckel antwortete einige Tage später, dass Euckens „Leitung“ in Jena sich zwar sicherlich als schwierig erwiesen, er sich aber trotzdem „so große Verdienste“ um Jena und auch um das Verhältnis der Stadt zur Universität erworben habe, dass wohl jeder Jenenser Euckens Abschied mit „aufrichtigsten Bedauern“ sehen würde.³²

Deutlicher werden die von Haeckel angedeuteten Probleme in Euckens Erinnerungen, in denen er seine Erlebnisse ansonsten eher episodenhaft-launisch Revue passieren lässt. Resümierend heißt es dort, er sei wegen seines „autokratischen Regiments“ in Anlehnung an die Titulatur des Landesherrn als „Bürgerliche Hoheit“ karikiert worden.³³ An diesen Zeilen sieht man, dass Eucken sich den Widerständen gewachsen fühlte und den Gegenwind eher mit Stolz als mit Verbitterung und als Bestätigung seiner Leistungen wahrnahm. Es zeigt sich, dass Georg Eucken seinen Verwaltungsapparat viel eher mit eiserner Hand als mit kooperativen Strategien führte. Ein Blick auf sein Porträt (Abb. 3) zeigt einen strengen, distanzierten und insgesamt überaus selbstbewussten Eucken, der älter wirkt, als er damals mit seinen 26 Jahren war.

Die positive Wahrnehmung der Jenenser Zeit lässt sich mit Abstrichen auch dadurch erklären, dass Eucken in Jena Vater geworden war. Nach der Heirat mit Mathilde Oppermann am 27. September 1881 in Hannover wurden in Jena 1883 mit Udo Hillrich Edzard der erste Sohn und 1885 mit Eda Almuth Frieda auch die erste Tochter geboren.³⁴

31 Ernst-Haeckel-Haus Jena, A 3146: Eucken an Haeckel, Jena, 02.03.1885. Ich danke Dr. Thomas Bach für die Zurverfügungstellung der Abschrift dieses Briefes.

32 Zitiert nach Jacobus Reimers (Hrsg.), Aus den Akten des Wirklichen Geheimen Rats Georg v. Eucken-Addenhausen 1855–1942, Aurich 1978, S. 6.

33 NLA AU, Dep. 39, Nr. 134: Georg von Eucken-Addenhausen, Erlebnisse und Erfahrungen, Neuharlingersiel 1929.

34 Stadtarchiv Hannover, Standesamt I, 276-710/1881; NLA AU, Dep. 39, Nr. 21: Auszeichnungen und Urkunden, Heiratsurkunde 710/1881, Hannover, 27.09.1881; NLA AU, Dep. 39, Nr. 1: Ahnentafeln der Familie Eucken; Privatarchiv Georg von Eucken, Ahnentafel.

Oberbürgermeister in Eisenach



Abb. 4: Georg Eucken als Oberbürgermeister in Eisenach (Stadtarchiv Eisenach)

Mit einer „über alles Erwarteten großen Majorität“ von annähernd 84 Prozent wurde Georg Eucken zum Oberbürgermeister in Eisenach gewählt und stand hier vor noch größeren Herausforderungen als in Jena.³⁵ Der bisherige Oberbürgermeister August Roesse (1807–1891) war nach 37 Jahren amtsmüde und dementsprechend zuletzt ohne große Entschlusskraft und Durchsetzungsfähigkeit. Eucken beschreibt ihn als „abgängig“, was aber sicherlich nicht im heutigen Wortsinne als verachtend aufgefasst werden darf. Darin kommt eher Euckens Drang nach Modernisierung und sein damit einhergehendes rücksichtsloses technokratisches Denken zum Ausdruck: Die altersbedingte Schwäche seines Amtsvorgängers hätten die Angestellten der Stadt ausgenutzt, sodass sich „manche

Misstände“ ergeben hätten, von denen „die bedauerlichsten“ diejenigen gewesen seien, dass die „Einheitlichkeit der Verwaltung“ verloren gegangen sei, fast alle Abteilungsvorsteher „selbtherrlich“ regiert hätten oder gar ganz in „Untüchtigkeit“ versunken seien. Nach eigener Beschreibung reagierte Eucken auf provokante Weise, indem er nach der feierlichen Vereidigung seine Einführungsrede auf einen Satz beschränkte: „Meine Herren, ich habe nur einen Grundsatz, und der lautet, der Tag hat 24 Dienststunden.“³⁶ Trotz seines Dienstifers musste Eucken bald feststellen, dass es nicht möglich war, kurzfristig alle aus seiner Sicht notwendigen Reformen umzusetzen.

Das erste Ziel des Oberbürgermeisters war die Umstrukturierung seines gesamten Verwaltungsapparats. Es galt vor allem, das Haushaltsdefizit auszugleichen bzw. die Ausgaben der Verwaltung drastisch zu reduzieren und gleichzeitig moderne Verwaltungsstrukturen aufzubauen. Dies scheint Eucken in kurzer Zeit gelungen zu sein, denn schon Anfang 1887 erhielt er Lob von höchster Stelle. Großherzog Carl Alexander schrieb, Eucken sei überall durch „umsichtige und tatkräftige Verwaltung“ aufgefallen und habe das „Wohl und Gedeihen“ der Residenzstadt sehr gefördert.³⁷ Seine Tätigkeit fand auch das Lob des Staatsministeriums in Weimar.

35 Eisenacher Zeitung vom 21.12.1884; NLA AU, Dep. 39, Nr. 134: Georg von Eucken-Addenhausen, Erlebnisse und Erfahrungen, Neuharlingersiel 1929. Vgl. allgemein für Euckens Zeit in Eisenach Stadtarchiv Eisenach, 11-007-67: Hauptamt, Schriftwechsel mit dem Oberbürgermeister von Eucken.

36 NLA AU, Dep. 39, Nr. 134: Georg von Eucken-Addenhausen, Erlebnisse und Erfahrungen, Neuharlingersiel 1929.

37 Großherzog Carl Alexander an Eucken, Weimar, 13.01.1887, zitiert nach Reimers, S. 8; vgl. auch Georg von Eucken-Addenhausen, Kleine Erinnerungen an den Großherzog

Er sei ein „pflichttreuer und hervorragend befähigter Verwaltungsbeamter“, dessen „große Produktivität“ gerade hinsichtlich öffentlicher Einrichtungen sehr zu rühmen sei. Er habe Takt und Geschick in der Behandlung und Anleitung von Menschen, sei gegenüber Untergebenen stets gerecht und habe schnell deren Zuneigung gewonnen. Fernab von einer einseitigen Partei-Richtung habe sich Eucken „Autorität, Anerkennung und Unterstützung“ stets verdient.³⁸

Auch die stark verbesserte wirtschaftliche Lage der Stadt scheint den Erfolg von Euckens Kurs in Eisenach zu unterstreichen, auch wenn dieser nur zu einem gewissen Teil auf die von Eucken umgesetzten Reformen zurückzuführen sein dürfte, sondern vielmehr auch Ergebnis der allgemeinen gesamtpreußischen wirtschaftlichen Aufwärtsentwicklung war. Zum Jahresende 1885 schrieb Eucken in seinem Jahresbericht noch, trotz der „anstrengendsten Arbeit“ sei der Haushalt nicht so geordnet wie angestrebt und die Finanzlage der Stadt „keine glänzende“, aber man möge trotzdem nicht sorgenvoll in die Zukunft blicken.³⁹ Schon zwei Jahre später notierte Eucken, dass er „leichteren Herzens als in den beiden Vorjahren“ Rechenschaft über seine Tätigkeit ablegen könne. „Nicht ohne schwere Opfer“ sei es möglich geworden, „den nach jeder Hinsicht gesetzlichen Zustand“, also einen ausgeglichenen Haushalt herzustellen.⁴⁰

Allgemein waren die Jahre in Eisenach wie schon zuvor in Jena eine Phase großer Veränderungen für die Stadt. Eucken scheint gerade die Förderung des Fremdenverkehrs als wichtigen Standortfaktor eingeschätzt zu haben. Er wurde im Oktober 1887 zum Ehrenmitglied der „Eisenacher Erholungs-Gesellschaft“ ernannt und trieb die Eröffnung der Kuranstalt voran.⁴¹ Eucken zählt aber auch die Gründung der Gewerbeschule und die Vereinigung der Bibliotheken zur „Carl-Alexander-Bibliothek“ zu seinen Verdiensten.

Trotz einer konservativen Grundhaltung stand Georg Eucken dem technischen Fortschritt stets positiv gegenüber. Im Juni 1897 lud er den „Verband Deutscher Elektrotechniker“ zu ihrer Jahresversammlung nach Eisenach ein. In seiner Begrüßungsrede führte Eucken aus, dass der Tagungsort gut gewählt sei, denn Eisenach sei die erste mittelgroße Stadt, die eine Zentrale zur Stromversorgung eingerichtet hätte. Dies beweise, dass man in Eisenach erkannt hätte, dass die „unsere Zeit beherrschende Wissenschaft“ der Elektrizität wesentlich zur Lösung „der sozialen Frage“ beitrüge. Seine Rede beendete Eucken pathetisch und zeittypisch: Man tate am Fuße der Wartburg, von wo aus einst „echt germanische Kraft“ ausgegangen sei, um das „Licht der neuen Zeit“ überallhin zu verteilen. Diese Wirkung wünsche er auch der Elektrotechnik.⁴²

Karl Alexander von Weimar, in: *Der Türmer. Monatsschrift für Gemüt und Geist* 27, 1924, H. 3, S. 252–253.

38 Großherzoglichen Staatsministeriums, Bewertung für Georg Eucken, Weimar, 16.07.1890, zitiert nach Reimers, S. 8.

39 NLA AU, Dep. 39, Nr. 96: Verwaltungsberichte der Stadt Eisenach (Drucke), Verwaltungsbericht des Vorstandes der Residenzstadt Eisenach für das Jahr 1885, gez. Oberbürgermeister Georg Eucken-Addenhausen, 31.12.1885.

40 NLA AU, Dep. 39, Nr. 96: Verwaltungsberichte der Stadt Eisenach (Drucke), Verwaltungsbericht des Vorstandes der Residenzstadt Eisenach für das Jahr 1887, gez. Oberbürgermeister Georg Eucken-Addenhausen, 31.12.1887.

41 NLA AU, Dep. 39, Nr. 12: Ehrendiplome, Ehrungen und Ernennungen.

42 *Elektrotechnische Zeitschrift. Centralblatt für Elektrotechnik. Organ des Elektrotechnischen Vereins und des Verbandes Deutscher Elektrotechniker*, XVIII/1897, Berlin/München 1897,

Ende 1889 resümiert Eucken seine bisherige Tätigkeit in Eisenach. Die ersten vier Jahre bis Ende 1888 hätten der Konsolidierung der Stadt gedient. Der Leitgedanke sei es gewesen, „das Bestehende der Jetztzeit entsprechend um- und auszugestalten“. Dies habe man aus seiner Sicht „in Anlehnung an die gegebenen finanziellen Verhältnisse“ mit aller Kraft und bestmöglich geschafft. Reformen hätten vor allem und „zuerst in der Organisation der Behörden“ selbst angesetzt. Innerhalb der ersten Dienstjahre gelang Eucken so neben der Haushaltskonsolidierung bei insgesamt drastischer Reduktion sowohl von Ein- als auch von Ausgaben um fast ein Viertel auch der Aufbau einer modernen Stadtverwaltung. Das Jahr 1889 stand symbolisch für den Beginn einer positiven Entwicklung in Eisenach.⁴³

Die beruflichen Erfolge hat Eucken aber teuer erkaufte. Er schreibt, er habe in Eisenach aufgrund eines allgemeinen Wohnungsmangels außerhalb wohnen müssen. Auf die Frage, ob das für seine Tätigkeit nicht nachteilig sei, gab er zur Antwort, dass er für „manche noch zu nah“ bei der Stadt gelebt habe.⁴⁴ Dass er die Zeit in Eisenach in seinen Memoiren zudem unter der Überschrift „Reibung schafft Leben“ abhandelte, spricht ebenfalls für zwischenmenschliche Probleme, die sich wohl aus dem Stil von Euckens Amtsführung ergaben und die durch die Rückendeckung, die er aufgrund seiner sachlichen Erfolge von seinen Vorgesetzten erhielt, überdeckt wurden.

Wohl vor allem aufgrund dieser schwierigen Gemengelage muss Eucken sich noch 1890 nach einem neuen Betätigungsfeld umgesehen und sich mit der oben zitierten Empfehlung des Weimarer Staatsministeriums als Oberbürgermeister in Kassel beworben haben. Die Motivation, sich beruflich umzuorientieren, erklärt sich vielleicht aus seiner isolierten Lage in Thüringen. So wie die Stadt Jena in Euckens Amtszeit einen industriellen Schub erlebte, war auch Eisenach zu Beginn von Euckens dortiger Tätigkeit dem strukturellen Wandel auf allen Ebenen unterworfen. Er kämpfte abermals gegen eine alteingesessene, gut vernetzte, aber wenig effiziente, vielmehr verkrustete Verwaltung. Der junge Oberbürgermeister begegnete dem mit einem autoritären und wenig kooperativen Führungsstil, der ihm zwar in der Sache durchaus weiterhalf, aber persönlich und menschlich eher ins Abseits beförderte. Dafür spricht Euckens eigener Rückblick. 1939 publizierte er in einem Eisenacher Lokalblatt Erinnerungen an seine dortige Amtszeit. Er erwähnt darin nicht nur offenherzig regelmäßigen „Krach“ mit der Gemeindeverwaltung, sondern auch einen „Konflikt von Pflichten“ zwischen dem menschlich gebotenen Anstand und der sachlich erforderlichen Härte und bei der Durchsetzung seiner Ziele.⁴⁵

Eucken treibt sein Ideal der fast völligen Konzentration auf sachliche Erfordernisse unter Ausblendung menschlicher Rücksichtnahme in einer Episode seiner Memoiren auf die Spitze. Aufgrund einer modernen Verkehrsplanung sei es geboten gewesen, eine Hauptstraße durch einen großherzoglichen Park „mit

Heft 31, 05.08.1897, S. 467.

43 NLA AU, Dep. 39, Nr. 96: Verwaltungsberichte der Stadt Eisenach (Drucke), Verwaltungsbericht des Vorstandes der Residenzstadt Eisenach für das Jahr 1889, gez. Oberbürgermeister Georg Eucken-Addenhausen, 31.12.1889.

44 Georg von Eucken-Addenhausen, Oberbürgermeister der Wartburgstadt vor 50 Jahren. Persönliche Erinnerungen an glückliche Jahre in Stadt- und Landkreis Eisenach, in: Eisenacher Tagespost vom 08.04.1939.

45 Von Eucken-Addenhausen, Wartburgstadt.

dem Blick nach der Wartburg“ zu führen. Seine Berater hätten ihm nun geraten, „den Bogen nicht zu straff spannen“. Trotzdem sei er beim Großherzog vorstellig geworden, habe seine Argumente sachlich vorgebracht und eine Zustimmung erreicht, sodass die Straße nach zehn Jahren dem Verkehr übergeben werden konnte.⁴⁶

Nachdem die Stadt Kassel Eucken zu ihrem Oberbürgermeister gewählt hatte, bat ihn Großherzog Carl Alexander „telegraphisch“ zu sich. Im persönlichen Gespräch legte der Großherzog Eucken einen Amtsverzicht nahe und bat ihn, zu seinen Lebzeiten noch im Großherzogtum zu bleiben. Carl Alexander habe betont, dass er in allen „wesentlichen Fragen“ genauso denke wie Eucken, obwohl er in Einzelfragen gelegentlich anderer Auffassung sei.⁴⁷

Dies bestätigt den Befund der von Eucken selbst empfundenen sozialen Isolation innerhalb der Verwaltungselite Eisenachs und der daraus von ihm abgeleiteten Notwendigkeit autoritärer Führung. Die schon zitierte Überschrift aus Euckens Memoiren („Reibung schafft Leben“) spricht dafür. Am deutlichsten wird dies aber in dem Motto, das Eucken seiner Zeit in Thüringen voranstellt: „Greif niemals in ein Wespennest, doch, wenn du greifst, dann greife fest“.⁴⁸

Eucken konnte zwar manchen Erfolg für sich verbuchen – auch im Wissen, dass seine Vorgesetzten aufgrund dieser Erfolge hinter ihm standen –, aber die Mehrheit seiner Untergebenen hat Eucken mehr akzeptiert als geschätzt. Ein Vertrauter Euckens schrieb, in Eisenach habe „kleinlicher Neid und heimliche Angst“ davor, von Eucken in „den Schatten gestellt zu werden“, dessen Arbeit stets behindert.⁴⁹

Gerade Euckens Gefühl der Absonderung konnte der Großherzog durch seine persönlichen Bekundungen wohl entscheidend abmildern, sodass Eucken in Eisenach verblieb. Wie er die nächsten drei Jahre in Eisenach dann erlebt hat, ist nicht überliefert, aufgrund seiner recht diffizilen Stellung an der Verwaltungsspitze dürfte es aber keine einfache Zeit gewesen sein. Seine in Eisenach weiter gewachsene Familie hat ihm aber Orientierung und Halt gegeben. 1889 wurde mit Wilko Alfred Reimers Christophoros der zweite Sohn und dann zehn Jahre später 1899 mit Almuth Karolin Charlotte Mathilde auch die zweite Tochter geboren.⁵⁰

Trotz aller Probleme verabschiedete Eucken sich drei Jahre später nach seiner Ernennung zum Großherzoglichen Bezirksdirektor in Eisenach aber geradezu herzlich: „So schmerzlich es mir ist, die jetzt von mir geleitete Verwaltung nunmehr bald in andere Hände legen zu müssen, so gereicht es mir doch zu hoher Freude, dass die Großherzogliche Staatsregierung gerade den Eisenacher Verwaltungsbezirk mir anvertraut hat; kann ich doch in denselben auch künftig für liebgewonnene Verhältnisse und in liebgewonnenen Kreisen weiter wirken. Möge die mir zur Heimat gewordene Stadt Eisenach wachsen, blühen und gedeihen.“⁵¹

46 NLA AU, Dep. 39, Nr. 134: Georg von Eucken-Addenhausen, Erlebnisse und Erfahrungen, Neuharlingersiel 1929.

47 NLA AU, Dep. 39, Nr. 134: Georg von Eucken-Addenhausen, Erlebnisse und Erfahrungen, Neuharlingersiel 1929.

48 NLA AU, Dep. 39, Nr. 134: Georg von Eucken-Addenhausen, Erlebnisse und Erfahrungen, Neuharlingersiel 1929.

49 NLA AU, Dep. 39, Nr. 27: Briefe, Karten, Fotos und sonstige Familienpapiere, Anonymus an Eucken, ohne Ort, 21.02.1902.

50 NLA AU, Dep. 39, Nr. 1: Ahnentafeln der Familie Eucken.

51 NLA AU, Dep. 39, Nr. 96: Verwaltungsberichte der Stadt Eisenach (Drucke), Verwaltungsbericht des Vorstandes der Residenzstadt Eisenach für das Jahr 1892, gez. Oberbürgermeister

*Bezirksdirektor in Eisenach und
Landtagsabgeordneter von Sachsen-Weimar-Eisenach*

Mit noch nicht einmal vierzig Jahren stieg Georg Eucken 1893 zum Großherzoglichen Bezirksdirektor in Eisenach auf. Diese Stellung zwischen Landrat und Regierungspräsident war richtungsweisend für Euckens spätere Biografie. Fragen rund um die strukturellen Probleme der Landbevölkerung und um Bildung als Ausweg aus dieser Lage sollten Eucken später in Ostfriesland weiter beschäftigen.

Auch auf diesem zweiten Posten in Eisenach trat Eucken wieder ein überaus schwieriges Erbe an, da der bisherige großherzogliche „Direktor des III. Verwaltungsbezirks“ nach fast vierzigjähriger Amtszeit in den Ruhestand getreten war.⁵² Eucken folgte also erneut auf einen hoch angesehenen, mehrere Jahrzehnte amtierenden, aber eben auch alten Amtsinhaber und musste sich daher wohl abermals mit verkrusteten Strukturen auseinandersetzen. Seine Memoiren bestätigen dieses bei Eucken beliebte Erzählmuster vollauf. Er sah sich als junger, unerschrockener, aber dennoch streng konservativer Modernisierer, der stets gegen eingefahrene Strukturen zu kämpfen hatte.

Trotz seiner vergleichsweise jungen Lebensjahre galt Eucken auch weit über Eisenach hinaus bald als äußerst rigoros eingestellter Verwaltungsleiter. Seine bei allem Modernisierungswillen dennoch konservative Grundhaltung wurde mehr und mehr zum Problem, gerade vor dem Hintergrund der 1869 in Eisenach gegründeten und zunehmend öffentlich in Erscheinung tretenden Sozialdemokratischen Arbeiterpartei. Im Sommer 1896 wurde öffentlich und hitzig debattiert, ob Eucken als Kultusminister im großherzoglichen Staatsministerium geeignet sei. Die genauen Hintergründe und ob Eucken sich selbst ins Gespräch gebracht hatte, sind unklar. Das eher sozialliberal ausgerichtete „Jenaer Volksblatt“ berichtete, dass Eucken hinter verschlossenen Türen des Hofes, wo er als „persona gratisima“ gelte, durchaus als künftiger Kultusminister gehandelt worden war.⁵³ Seine Ernennung sei aber gescheitert, da er „von so ausgesprochener konservativer Gesinnung“ sei, dass seine Berufung öffentlich kaum positiv aufgenommen worden wäre.⁵⁴

Georg Eucken suchte nun zunehmend Verbindungen zur Politik, um seine ehrgeizigen Laufbahnplanungen voranzutreiben. Da er gerade erst zum Bezirksdirektor aufgestiegen war, ist zu vermuten, dass er mit parteipolitischer Unterstützung und nicht als auf sich allein gestellter, gegen große Widerstände agierender Kommunalreformer – zu dem er sich oft stilisierte – eher an eigenständige Gestaltungsmöglichkeiten glaubte.

Nachdem Eucken bereits Anfang 1895 bei der geplanten, aber nicht umgesetzten Gründung eines konservativen Vereins in Erscheinung getreten war,⁵⁵ wurde er in den 27. Landtag von Sachsen-Weimar-Eisenach gewählt.⁵⁶ Seit der

Georg Eucken-Addenhausen, 31.12.1892.

52 Jenaer Volksblatt vom 22.04.1893.

53 Jenaer Volksblatt vom 23.06.1896.

54 Jenaer Volksblatt vom 19.09.1896.

55 Jenaer Volksblatt vom 10.01.1895. Nach dem gescheiterten Gründungsversuch schlug Eucken die Gründung eines konservativen Wirtschaftsvereins vor.

56 Jenaer Volksblatt vom 26.10.1894. Man konnte nicht nur durch Wahl in den Landtag gelangen, sondern auch durch Endsendung durch die ehemalige Ritterschaft, durch Grundbesitz, welcher

vierten Sitzung war er auch im Verwaltungsgesetzgebungsausschuss des Landtags.⁵⁷ Nach der darauffolgenden Wahl zum 28. Landtag, in den Eucken wiedergewählt wurde, und bis mindestens 1903 fungierte Eucken zudem als zweiter Vizepräsident.⁵⁸

Eine Episode aus Euckens Erinnerungen unterstreicht seine Geisteshaltung anschaulich. Im Landtag in Weimar war von der Regierung beantragt worden, eine allgemeine Lotterie für das Staatsgebiet zu bewilligen. Eucken hat zunächst im Gefolge des Landtagspräsidenten und mit der Mehrheit im Rücken den Antrag abgelehnt. Ihm sei zwar „nichts Menschliches fremd“ und er habe „in der Jugend auch gespielt“, aber es sei etwas Anderes, wenn das Glücksspiel „jedermann staatlich empfohlen“ werde. Die Regierungsvertreter hätten nun versucht, die einzelnen Landtagsmitglieder in ihrem Sinne zu beeinflussen, und auch Eucken sei daran erinnert worden, er dürfe als „Regierungsbeamter“ seine Regierung „nicht im Stich lassen“. Eucken habe den zuständigen Minister daraufhin freundlich daran erinnert, dass dessen Kompetenzen ihm gegenüber an „der Schwelle des Landtagsgebäudes ihr Ende“ fänden, er gewiss nicht gegen die Regierungsvorlage „agitieren“ werde, er sich aber in seinem Abstimmungsverhalten nur von seinem Gewissen leiten lasse. Letztlich – so Eucken – hätten nur zwei Abgeordnete unter „der größten Heiterkeit des Hauses“ gegen die Regierungsvorlage gestimmt: Eucken und der einzige Sozialdemokrat.⁵⁹ Eucken entwickelt hier ein aufschlussreiches Bild von sich. Er gibt sich einerseits als unbeirrbarer und standhafter Politiker, der sich im Zweifel keiner Parteidisziplin beugt und sein Handeln nur am eigenen Gewissen und dem eigenen moralischen Kompass misst. Andererseits macht sich Eucken auch hier, wie schon in Jena und Eisenach, zum aufrichtigen Einzelkämpfer, wenn er sich zu einer Entscheidung verpflichtet sieht, die sonst nur ein einsamer Sozialdemokrat teilt.

Die Abstimmung mit einem SPD-Mitglied ist umso erstaunlicher, da Eucken ein absoluter Gegner der Sozialdemokratie war. Besondere mediale Aufmerksamkeit erlangte er schon durch ein von ihm verhängtes Versammlungsverbot für einen in Eisenach gegründeten Arbeiterverein. Darüber wurde über ein Jahr immer wieder heftig und kontrovers debattiert. Eucken gibt an, er habe zwar Verständnis und große Sympathie für die Belange der Arbeiterschaft, in diesem konkreten Fall seien die Arbeiter aber durch „sozialdemokratisches Gift“ politisch aufgehetzt worden. Eucken wurde nicht müde zu betonen, dass man unter keinen Umständen Arbeiter und Sozialdemokraten gleichsetzen dürfe.⁶⁰ Eucken sah

durch über dreitausend Mark zu besteuern war oder durch ein Einkommen, für welches über dreitausend Mark Steuern fällig waren.

57 Jenaer Volksblatt vom 07.03.1895.

58 Jenaer Volksblatt vom 18.01.1898. Diese Funktion scheint Eucken auch 1903 noch ausgeübt zu haben; vgl. NLA AU, Dep. 39, Nr. 107: Protokolle der Landtagsverhandlungen des Groß-Herzogtums Sachsen-Weimar, Verhandlungen des XXIX. ordentlichen Landtags im Großherzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach, Weimar 1903, S. 6: Stenographisches Protokoll, 15.02.1901, Eröffnung des Landtages. Eucken wurde zum zweiten Vizepräsidenten gewählt, da er im vorherigen Wahlgang nur zwei Stimmen bei der Wahl zum ersten Vizepräsidenten erhalten hatte.

59 NLA AU, Dep. 39, Nr. 134: Georg von Eucken-Addenhausen, Erlebnisse und Erfahrungen, Neuharlingersiel 1929.

60 Jenaer Volksblatt vom 15.12.1899, 04.05.1901, 03.07.1901, 05.07.1901, 07.07.1901. Vgl. zur Debatte im Reichstag darüber auch Verhandlungen des Reichstages, Bd. 185, Berlin 1903, S. 6446.

seinen politischen Hauptgegner also deutlich in der sozialdemokratischen Ecke.

Im Jahr 1897 traf Eucken den nach einer Kur in Bad Kissingen in Eisenach Station machenden ehemaligen Reichskanzler Otto von Bismarck, der zu der damaligen Zeit schon schwer krank und politisch kaltgestellt war. Der dem früheren Reichskanzler noch loyale Großherzog von Sachsen-Weimar-Eisenach wollte ihm durch Eucken seine Ehre erweisen, da er selbst auf Reisen war. Das Treffen fand auf dem Eisenacher Bahnhof statt. Bismarck lag im Salonwagen im Krankenbett und klagte, dass er „Schmerzen bis zum Selbstmord“ hätte, sei dann aber direkt zu „Ausführungen“ über den Reichsföderalismus nach 1871 übergegangen, die Eucken nachhaltig beeindruckt haben müssen.⁶¹ Im Laufe einer Stunde habe man sich über die auf dem „Prinzip der Gleichberechtigung der Bundesstaaten“ beruhenden Reichsverfassung ebenso ausgetauscht wie über Bismarcks Streit mit Kaiser Wilhelm I. über dessen Titulatur als „Kaiser von Deutschland“ bzw. als „deutscher Kaiser“ oder über die Stellung des Kaisers als „primus inter pares“ und nicht als „Regent über die anderen Bundesfürsten“.⁶²

Auffallend an der Schilderung dieser Begegnung durch Eucken ist dreierlei. Zunächst überhöht er hier seine eigene Rolle in der Geschichte, indem er sich und die politische Diskussion mit Bismarck besonders herausstellt. Weiterhin unterstreicht Eucken durch Betonung von Bismarcks Lage – der ehemals unbeschränkt mächtige Reichskanzler im einsamen Krankenbett fernab der großen Politik – auch sein eigenes Einzelkämpfertum. Andererseits macht er sich hier auch gemein mit Bismarcks politischem Reichsföderalismus und dem diesem innewohnenden und vor allem gegen die Sozialdemokratie gerichteten Antiparlamentarismus. Darauf ist näher einzugehen.

Die politische Grundhaltung, die sich in der Kontroverse um Euckens gescheiterte Beförderung zum Kultusminister schon angedeutet hat und die durch die mediale Konfrontation wegen Euckens Verbot der Versammlung eines Eisenacher Arbeitervereins fortgesetzt wird, wird deutlich in seiner 1897 publizierten Polemik „Volkswirtschaftliche Irrlehren. Ein Mahnruf an das deutsche Volk“. Darin gibt sich Eucken als Hardliner und erbitterter Gegner jedweder sozialdemokratischen Gesinnung zu erkennen. Gleich zu Beginn seiner Ausführungen postuliert er in einem fast präfaschistisch anmutenden Duktus einen kommenden „Entscheidungskampf“ zwischen einer christlich-sittlichen und einer mammonistischen Partei, der sich als Kampf vom Christentum gegen eine Allianz aus Kapitalismus und Sozialdemokratie manifestiere. Diese unheilige Verbindung sei – so Eucken weiter – zwar ungewollt, aber eben doch vorhanden. Beide Parteien ignorierten den breiten Mittelstand, dessen Erhalt nur über ein starkes Christentum, das dem ganzen Volk lehre, „alle unsere Brüder mit gleicher Liebe zu umfassen“, denkbar sei. Gerade der Sozialdemokratie wohne eine zersetzende Tendenz inne, sie sei religions- und vaterlandsfeindlich. Der Kapitalismus postuliere über den „Dämon des Materialismus“ einen ungesunden Egoismus, sodass nationale Interessen verdrängt würden. Ein wohlhabender Mensch – dazu wird Eucken sich selbst auch

61 NLA AU, Dep. 39, Nr. 134: Georg von Eucken-Addenhausen, *Erlebnisse und Erfahrungen*, Neuharlingersiel 1929. Auf das spätere Föderalismus-Konzept Euckens und die deutlichen Anleihen bei Bismarck wird einzugehen sein.

62 Georg von Eucken-Addenhausen, *Politische Lebenswanderung mit Großherzog Friedrich August von Oldenburg* [Sonderdruck aus den Nrn. 54–57 der *Nachrichten für Stadt und Land*, Oldenburg, 24.–27.02.1932], Oldenburg 1932.

gezählt haben – müsse die Schwachen schützen und nicht wie aktuell „rücksichtslos“ ausbeuten. Reichtum schaffe eben auch Pflichten, so Eucken. Nur über eine Hinwendung zu einer christlichen Politik könne man die notwendige Mittelstandspolitik ermöglichen.⁶³

Ganz ähnliche Gedanken formulierte Eucken in seiner ebenfalls 1897 erstmals publizierten und bis 1918 in immerhin acht Auflagen erschienenen Schrift „Die Raiffeisenschen Spar- und Darlehnskassen-Vereine segensreiche Werkstätten christlicher Nächstenliebe“. Kapitalismus und Geldwirtschaft beherrschten alle aktuellen Debatten, so Eucken. Es gelte daher, diese beiden „dämonischen Mächte“, die aus Nachbarn und Genossen „kaltherzige Egoisten“ machten, zu bekämpfen. Da aber diese beiden Begriffe, „so paradox“ es auch klingen möge, die „besten Bundesgenossen der vaterlandsfeindlichen und religionsfeindlichen Sozialdemokratie“ seien, müsse dieser Kampf mit aller Härte ausgefochten werden. Nicht die „Utopien der Sozialdemokratie“ seien die Lösung, sondern man müsse nur dem „Kapitalismus und der Geldwirtschaft ihren egoistischen Charakter“ nehmen über die Postulierung christlicher Nächstenliebe.⁶⁴

Richtungsweisend für Euckens weitere Biografie war aber, dass er als Bezirksdirektor nicht nur eine Stadt führte, sondern das gesamte Eisenacher Unterland, das überwiegend ländlich geprägt war. Das Jahr seines Dienstantritts 1893 steht also auch für den Beginn von Euckens Beschäftigung mit Fragen der Land- und Forstwirtschaft, der Verbesserung der Verkehrsmöglichkeiten und der Reform des Schulwesens.⁶⁵ Er sorgte für mehr Unabhängigkeit der bäuerlichen Bevölkerung von Banken, er setzte sich für das Genossenschaftswesen ein, er regte Verbesserungen für das Krankenversicherungsgesetz an. Diese Fragen sollten Eucken später in Ostfriesland weiter beschäftigen.

Nachdem der Großherzog Carl Alexander Anfang Januar 1901 verstorben war, verließ Eucken nach 21 Jahren Thüringen dann doch. Nach außen hin sah alles nach einem schweren und wehmütigen Abschied aus. In den lokalen Medien ließ er eine Abschiedsbotschaft publizieren, in der er allen Einwohnern und besonders der gesamten Verwaltung für die „treue Unterstützung“ dankte. Die Zeit in Eisenach sei für ihn und seine Familie eine der schönsten Phasen seines Lebens gewesen.⁶⁶

Ein nicht identifizierbarer Freund zeigt in einem Brief an Eucken eine andere Perspektive auf, die auf Euckens Ehrgeiz und seine einsame Rolle anspielt: Sein „Weggehen“ reiße fachlich eine „schwere Lücke“. Er sei aber in Berlin „mehr am Platze“ als in Thüringen, wo „kleinlicher Neid“ eine größere Aufgabe, die Eucken zu seinem „Zufriedensein“ wohl bedürfe, verhindert hätte. Der Brief endet resignierend damit, dass man „einen zweiten Eucken [...] im Weimarschen Prachtstaatsministerium nicht zu versenden“ habe.⁶⁷

63 Georg von Eucken-Addenhausen, Volkswirtschaftliche Irrlehren. Ein Mahnruf an das deutsche Volk, Eisenach 1897 [ohne Seitenzählung].

64 Georg von Eucken-Addenhausen, Die Raiffeisenschen Spar- und Darlehnskassen-Vereine segensreiche Werkstätten christlicher Nächstenliebe, Neuwied 1897–1918.

65 NLA AU, Dep. 39, Nr. 134: Georg von Eucken-Addenhausen, Erlebnisse und Erfahrungen, Neuharlingersiel 1929.

66 Eisenacher Zeitung vom 18.06.1902.

67 NLA AU, Dep. 39, Nr. Nr. 27: Briefe, Karten, Fotos und sonstige Familienpapiere, Anonymus an Eucken, ohne Ort, 21.02.1902.

Der Abschied aus Thüringen war für Eucken parallel – zeitlich, nicht kausal – auch mit seinem Ausscheiden aus dem Militärdienst verbunden. Nach einer über 26-jährigen Dienstzeit als Reserveoffizier schied Eucken zum 14. Januar 1902 und mittlerweile zum Hauptmann der Landwehr befördert in Folge eines komplizierten Armbruchs aus dem preußischen Heeresdienst aus.⁶⁸

Georg Eucken hatte sich in seiner 21-jährigen Dienstzeit innerhalb der thüringischen Verwaltung zu einem Menschen mit ausgeprägten Charakterzügen, politischen Überzeugungen und einer deutlich hervortretenden Geisteshaltung entwickelt. Hervorzuheben sind vor allem seine rigide konservative Grundhaltung und der strikt autoritäre Führungsstil. Ein angenehmer Vorgesetzter kann er nicht gewesen sein. Wenn auch seine Leistungen in öffentlichen Stellungnahmen anerkannt wurden, wird in fast allen Zeugnissen deutlich, wie wenig man ihn menschlich schätzte und wie gering seine Akzeptanz bei seinen Untergebenen war. Es waren vor allem die Rückendeckung und Wertschätzung durch den Großherzog, die Eucken so lange in Thüringen hielten. Dies unterstreicht ein von Staatsminister von Groß 1890 turnusgemäß ausgestelltes Zeugnis. Euckens „Wirksamkeit in beiden Stellungen“ sei genauestens kontrolliert worden, und er habe sich in diesen Stellungen „überall als ein pflichttreuer und hervorragend befähigter Verwaltungsbeamter bewährt“. Zu „rühmen“ sei vor allem die „große Produktivität, mit welcher er die durch die Sachlage und das öffentliche Bedürfnis angezeigten öffentlichen Einrichtungen ins Leben zu rufen, bei der Gemeindevertretung zur Annahme zu bringen und dann mit großem Sinn für Zweckmäßigkeit im Einzelnen zu ordnen verstanden“ habe. Die Ortspolizei sei von Eucken „streng“, aber „durchaus gesetzmäßig“ und „dem öffentlichen Interesse entsprechend“ geführt worden. Eucken sei ein loyaler Verwaltungschef, der sich von jeder einseitigen Parteinahme ferngehalten und sich durch eine „sachliche Behandlung der Geschäfte“ bei fast allen politischen Parteien nicht bloß „Autorität“, sondern auch „Anerkennung“ erworben habe.⁶⁹

Im Reichsministerium des Inneren

Der Kasseler Regierungspräsident August von Trott zu Solz (1855–1939), den Eucken seit seiner Bewerbung in Kassel im Jahr 1890 kannte, empfahl den Eisenacher Bezirksdirektor für eine Verwendung im Reichsministerium des Inneren in Berlin. Nach einem offiziellen Bewerbungsschreiben Euckens vom 3. Januar 1902 muss er schon Ende des Monats eine Zusage erhalten haben, denn er fragte telegrafisch, wann er sich zum „Dienstantritt“ zu melden habe. Eucken wurde zum 12. Juni 1902 als Geheimer Regierungsrat und Vortragender Rat eingestellt und am 15. Juni 1905 zum Geheimen Oberregierungsrat befördert. Seine Vereidigung für den Reichsdienst erfolgte am 21. Juni 1902.⁷⁰

68 BARCH, R1501: Reichsministerium des Inneren, Nr. 206126: Personalakte Georg Eucken-Addenhausen [Akte nicht foliiert], Personalnachweisung vom 20.06.1902; NLA AU, Dep. 39, Nr. 42: Kriegsbriefe: Eucken an seine Ehefrau, Savigny-sur-Aisne, 14.09.1914.

69 BARCH, R1501: Reichsministerium des Inneren, Nr. 206126: Personalakte Georg Eucken-Addenhausen [Akte nicht foliiert], Zeugnis für Georg Eucken, Weimar, 16.07.1890, gez. Staatsminister von Groß.

70 BARCH, R1501: Reichsministerium des Inneren, Nr. 206126: Personalakte Georg

Im Innenministerium war Eucken als Referent für Krankenversicherungen, Hilfskassen, Knappschaftskassen und für das Privatversicherungsamt sowie die Kaiser-Wilhelm-Spende tätig.⁷¹ Konkret hatte er insbesondere den Staatssekretär Arthur von Posadowsky-Wehner bei dessen politisch schwierigen Aufgaben zu unterstützen, einen Paradigmenwechsel im Umgang des monarchistischen Staates mit der Sozialdemokratie herbeizuführen. In Euckens eigenen Worten sollte er die Lücke schließen, welche „in der Fürsorge für Arbeiter damals noch bestand“.⁷² Eucken hat zunächst eine Neufassung des Krankenversicherungsgesetzes erarbeitet und dazu auch einen Kommentar publiziert, der bis heute in neuen Auflagen und in erweiterter Fassung erscheint.⁷³

Auch die Privatversicherung, so führt Eucken in seinen Erinnerungen weiter aus, sei „wegen ihrer sozialpolitischen Bedeutung“ in sein Arbeitsgebiet gefallen. Hier scheint er zur Zufriedenheit seines Vorgesetzten Graf von Posadowsky gearbeitet zu haben, da er auch beauftragt wurde, seine Erkenntnisse im Ausland zur Diskussion zu stellen.

Neben Reisen in die Schweiz und nach Frankreich ist vor allem seine Teilnahme am vierten internationalen Versicherungskongress in New York von Bedeutung, der von der „Actuarial Society of America“ zwischen dem 31. August und 5. September 1903 ausgerichtet wurde. In seiner ersten von drei Reden lobte Eucken das deutsche Versicherungssystem, das schon zwanzig Jahre zuvor durch die Krankenversicherung der Arbeiter „bahnbrechend“ gewirkt habe. Das deutsche System beruhe darauf, dass die Krankenversicherung für alle obligatorisch wurde, da vor der Einführung der Arbeiterkrankenversicherung Ärzte oder Apotheker nur im äußersten Notfall in Anspruch genommen worden wären. Eucken erkannte darin nicht ausschließlich sozialpolitische, sondern auch wirtschaftliche Vorteile. Und er leitete daraus sogar eine ethische Komponente der Arbeiterkrankenversicherung ab, denn der Verlust der Arbeitskraft würde ohne Versicherung zu wirtschaftlicher Not und zu „sittlichem Zerfall“ führen. Er prognostizierte, dass 1904 jeder sechste Deutsche eine Krankenversicherung haben würde. „Kein Volk der Welt“ habe eine „so weitgehende Fürsorge für die arbeitende Bevölkerung“ geschaffen wie Deutschland.⁷⁴

Eucken-Addenhausen [Akte nicht foliiert], Eucken an Reichsministerium, Eisenach, 03.01.1902 [Brief]; Eucken an Reichsministerium, Weimar, 31.01.1902 [Telegramm]; Personalnachweisung Eucken, Berlin, 20.06.1902.

71 Eckhard Hansen / Florian Tenstedt (Hrsg.), Biographisches Lexikon zur Geschichte der deutschen Sozialpolitik 1871–1945, Bd. 1: Sozialpolitiker im deutschen Kaiserreich 1871–1918, Kassel 2010, S. 43. Zur Kaiser-Wilhelm-Spende vgl. Meyers Großes Konversations-Lexikon, Bd. X, Leipzig 1907, S. 441–442.

72 NLA AU, Dep. 39, Nr. 134: Georg von Eucken-Addenhausen, Erlebnisse und Erfahrungen, Neuharlingersiel 1929.

73 Georg von Eucken - Addenhausen, Krankenversicherungsgesetz vom 15. Juni 1883, Berlin 1903. Eucken fungierte ab der zehnten Auflage als Bearbeiter; vgl. NLA AU, Dep. 39, Nr. 132: von Woedtcke/Eucken-Addenhausen: Krankenversicherungsgesetz (Druck).

74 Proceedings of the Fourth International Congress of Actuaries held in New York, under the auspices of the Actuarial Society of America, August 31 to September 5, 1903, Vol. II, New York 1904, S. 179–183. Von Amtswegen saß Georg Eucken zudem seit 1902 im Zentralausschuss für Innere Mission. Über die konkreten Tätigkeiten liegen keine Informationen vor außer seine eigene Einschätzung, dass er dieses Amt mit „viel Befriedigung und noch viel mehr Anregung“ ausgeübt habe; vgl. NLA AU, Dep. 39, Nr. 134: Georg von Eucken-Addenhausen, Erlebnisse und Erfahrungen, Neuharlingersiel 1929.



Abb. 5: Georg Eucken (rechts) während seiner USA-Reise (1903) an den Niagarafällen (NLA AU, Dep. 39, Nr. 35)

Eucken erhielt in Berlin nach einiger Zeit eine zusätzliche Aufgabe zugewiesen. Er fungierte bald auch noch als Referent der Reichsregierung für das Seewesen und nahm in dieser Funktion schon Anfang 1905 in Travemünde an der Tagung des „Deutschen Schulschiff-Vereins“ teil. Dessen Vorsitzender, der Großherzog von Oldenburg, war ein begeisterter Seemann und der einzige Fürst im Deutschen Reich, der mit kaiserlicher Erlaubnis die Admiralsuniform tragen durfte.

Der Großherzog suchte nach einer längeren Vakanz eine geeignete Person für den Posten des Oldenburgischen Gesandten in Berlin, der mit der Küste und der Seeschifffahrt einigermaßen vertraut war. Eucken musste dem Großherzog als Referent des Seewesens und als Ostfrieser, der auch die Oldenburgischen Verhältnisse kannte, als geeigneter Kandidat erscheinen.

Vermutlich wurde Eucken also im Anschluss an diese Tagung vom Staatssekretär des Auswärtigen Amtes Oswald von Richthofen (1847–1906) gefragt, ob Reichskanzler Bernhard von Bülow ihn dem Großherzog von Oldenburg als Oldenburgischen Gesandten in Berlin vorschlagen dürfe.⁷⁵ Ein Brief von Bülow an den Großherzog von Oldenburg beschreibt Eucken als „einen Mann von hervorragender Begabung [...], der mit den Zweigen der inneren, namentlich auch der kommunalen Gesetzgebung und Verwaltung vertraut“ und überdies mit dem Staatssekretär des Auswärtigen Amtes befreundet sei.⁷⁶

75 BARCH, R1501: Reichsministerium des Inneren, Nr. 206126: Personalakte Georg Eucken-Addenhausen [Akte nicht foliiert], Bülow an Großherzog Friedrich August von Oldenburg, Berlin, 24.06.1905.

76 Von Eucken-Addenhausen, S. 3.

Eucken nahm den Ruf als Bundesratsbevollmächtigter von Oldenburg an und zog für sich ein positives Resümee seiner dreijährigen Arbeit im Reichssinnenministerium. Unter größter „Anspannung aller Kräfte“ und durch „Eingehen auf alle berechtigten Wünsche des Volkes“ habe er für eine „sorgsame Pflege der bundesfreundlichen Beziehungen zwischen Reich und Einzelstaaten“ und vor allem für Verbreitung notwendiger Versicherungen für das gesamte Volk gesorgt.⁷⁷

An Euckens früheren Wirkungsstätte Jena sah man den weiteren Aufstieg des ehemaligen Bürgermeisters mit distanzierter Bewunderung. Das Jenaer Volksblatt schrieb, Eucken steige „immer höher [und] mit verblüffender Schnelligkeit“ auf und sei nun Bundesratsbevollmächtigter von Oldenburg.⁷⁸

Außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister in Berlin

Mit der Ernennung Georg Euckens als Bundesratsbevollmächtigter für das Großherzogtum Oldenburg am 23. September 1905 gingen die Ernennung zum Geheimen Rat und die zum 17. Januar 1906 wirksame Beförderung zum Wirklichen Geheimen Rat im Verbund mit dem Prädikat „Exzellenz“ einher.⁷⁹

Das Land Oldenburg unterhielt seit 1842 diplomatische Beziehungen zu Preußen, aber zwischen 1885 und 1905 war der Posten vakant.⁸⁰ 1905 wurde dann Eucken automatisch auch stellvertretender Bevollmächtigter zum Bundesrat.

Seit der Errichtung des Norddeutschen Bundes 1867 gab es ständig – außer für die Jahre zwischen 1934 und 1949 – eine Vertretungskörperschaft der deutschen Bundesstaaten bzw. Bundesländer.⁸¹ Der Bundesrat wurde geschaffen, um den Bundesstaaten ihre konkrete Teilhabe im Reich zu ermöglichen. Der Bundesrat war aber auch ein Organ des Reiches mit legislativen und exekutiven Befugnissen und hatte damit zumindest theoretisch ein Übergewicht gegenüber dem Reichstag. Außerpreußische Bundesstaaten ließen sich von stellvertretenden Bevollmächtigten vertreten, die sich in der Regel aus der jeweiligen Ministerialbürokratie der Länder rekrutierten.⁸²

Oldenburg verfügte im Bundesrat über eine Stimme und wurde zunächst vom jeweiligen Oldenburgischen Regierungschef und vom 13. Juli 1909 bis Februar 1919 von Hermann Scheer, Oldenburgischer Minister des Inneren und der Auswärtigen Angelegenheiten, vertreten.⁸³

77 NLA AU, Dep. 39, Nr. 134: Georg von Eucken-Addenhausen, *Erlebnisse und Erfahrungen*, Neuharlingersiel 1929.

78 Jenaer Volksblatt vom 24.09.1905.

79 Niedersächsisches Landesarchiv – Abteilung Oldenburg (im Folgenden: NLA OL), Staatsdienerverzeichnis, Best. 1, Nr. 598 und Staatsdienerverzeichnis, Best. 1, Nr. 599.

80 Tobias C. B r i n g m a n n, *Handbuch der Diplomatie 1815–1963. Auswärtige Missionschefs in Deutschland und deutsche Missionschefs im Ausland von Metternich bis Adenauer*, München 2001, S. 280–282. Interessant ist Euckens eigene Wertung des Bundesrats; vgl. Georg v o n E u c k e n - A d d e n h a u s e n, *Der Bundesrat*, in: *Nachrichten für Stadt und Land. Zeitschrift für oldenburgische Gemeinde- und Landes-Interessen*, 14.12.1923.

81 Joachim v o n L i l l a (Bearb.), *Der Reichsrat. Vertretung der deutschen Länder bei der Gesetzgebung und Verwaltung des Reiches 1919–1934. Ein biographisches Handbuch*, Düsseldorf 2006, S. 5–9.

82 Ebd., S. 10.

83 Ebd., S. 90.



Abb. 6: Georg Eucken (1906) mit seiner Ehefrau (NLA AU, Dep. 39, Nr. 27)

Vom 25. September 1905 bis Februar 1919 fungierte dann Georg Eucken als stellvertretender Bevollmächtigter für Oldenburg. Bald nach Amtsantritt lud Eucken den Großherzog für den 9. August 1906 auf den Sielhof nach Neuharlingersiel ein.⁸⁴ Vermutlich bei dieser Gelegenheit hat der Großherzog Eucken auch darüber informiert, dass er in den erblichen Adelsstand erhoben werden sollte. Die Ernennungsurkunde datiert auf den 27. September 1906 und ab Januar 1907 war sein Titel auch als preußischer Adelstitel anerkannt.⁸⁵

Es war üblich, dass die kleinen und meist nur über eine Stimme verfügenden Länder sich von den Gesandten anderer Länder vertreten ließen oder man sich gegenseitig vertrat, um Stimmen und Interessen durch vorherige Absprachen zu bündeln. Dies trifft auch für Eucken zu, der vom 6. Oktober 1907 bis Februar 1919 die Stimme von Staatsminister Friedrich Freiherr von Feilitzsch für Schaumburg-Lippe übernahm.

Ebenso nahm Eucken die Interessen von Lippe wahr; ab dem 17. Oktober 1907 als Krankheitsvertretung und ab 12. Oktober 1908 als ordentlicher Gesandter.⁸⁶ Zeitweilig verfügte Eucken gar über eine vierte Stimme: erst über die aus Anhalt und danach über die aus Braunschweig. So hatte er genauso viele Stimmen wie das flächen- und einwohnermäßig bedeutend größere Württemberg und erhielt daher besondere Vergünstigungen. Er wurde u.a. vor jeder Abstimmung nach seinem Auftrag gefragt.⁸⁷ Die „besten Verbindungen“ im Bundesrat unterhielt Eucken – nach eigener Ansicht – zu den Vertretern Preußens, Hessens und beider Lippes. Auch mit Bayern, Württemberg, Thüringen, den Hansestädten und Waldeck hätte er gutgestanden.

Ein wichtiger Schwerpunkt von Eucken in seiner Arbeit als Ministerialbeamter lag weiterhin auf der Sozialgesetzgebung. Zwischen 1908 und 1911 war er an

84 Anzeiger für Harlingerland vom 11.08.1906.

85 NLA AU, Dep. 39, Nr. 38: Preußisches Adelsdiplom für Georg von Eucken-Addenhausen; NLA OL, Best. 133, Nr. 1722: Gesuche um Verleihung des Adels; Jenaer Volksblatt vom 03.10.1906 und 10.01.1907; vgl. auch NLA AU, Rep. 16/1, Nr. 1304: Die Verleihung von Adelsprädikaten und Erhebung in den Adelsstand. Demnach wurde auf Antrag von Eucken der ihm vom Großherzog von Oldenburg verliehene Adelstitel am 08.01.1907 auch als preußischer Adelstitel anerkannt.

86 Eucken wurde in der 32. Sitzung des Bundesrates im Jahr 1908 offiziell als stellvertretender Bevollmächtigter für Lippe und Schaumburg-Lippe ernannt; vgl. NLA OL, Best. 132: Oldenburgisches Außenministerium, Nr. 347: Vertretung Oldenburgs im Bundesrat und Reichsrat, Bl. 148: Protokoll der 32. Sitzung, Berlin, 08.10.1908.

87 Manfred R a u h , Föderalismus und Parlamentarismus im Wilhelminischen Reich, Düsseldorf 1973, S. 105.

mehreren Gesetzen in den Bereichen Arbeiterversicherung, Arbeiterschutz und Arbeiterrecht federführend aktiv.⁸⁸

Die neue Tätigkeit brachte für Eucken, der durchaus mit territorialem Hofzeremoniell vertraut war, aber auch den Zugang zu einem neuen Milieu. So war er zur Antrittsaudienz mit anschließender „Frühstückstafel“ bei Wilhelm II. geladen. Er konnte mit seinem neuen Status als Gesandter sogar jederzeit um eine Audienz beim Kaiser bitten.⁸⁹ Er nahm auch 1911 als Vertreter Oldenburgs an einer Reise zur Krönungszeremonie des britischen Monarchen Georg V. teil. Hier dinierte er mit der Herzogin von Sutherland in Staffordhouse, traf auf Prinz Heinrich von Preußen und konnte persönlich das Handschreiben des Großherzogs von Oldenburg an Georg V. übergeben. Anschließend nahm er an der eigentlichen Krönung in Westminster Abbey teil.⁹⁰ Sein persönliches Fazit dieser Reise drückt zugleich seine antiparlamentarische Grundhaltung aus: „Der König von England ist seit langer Zeit das machtlose Werkzeug in der Hand des Parlaments.“⁹¹

Ein weiterer Höhepunkt für Eucken war eine parlamentarische Informationsreise von Reichstag und Bundesrat, die wohl zur Demonstration der erfolgreichen maritimen Aufrüstung in zwei Abschnitten 1907 und 1908 unter der Führung des Großadmirals Tirpitz zuerst nach Kiel und anschließend nach Danzig führte, wo man jeweils neue Hafenanlagen, Kriegsschiffe, Torpedoboote und U-Boote besichtigte.⁹²

Diese Reise war für Eucken sicherlich auch durch die Möglichkeit zur persönlichen Bekanntschaft mit Alfred von Tirpitz von besonderer Bedeutung.⁹³

Der Erste Weltkrieg: Im Feld und an der „Heimatfront“

Den 4. August 1914 als Tag der Bewilligung der Kriegskredite durch den Reichstag und des deutschen Einmarsches ins neutrale Belgien schildert Eucken in der Rückschau als den „erinnerungsreichsten Tag“ seines Lebens. Er erfuhr im Bundesrat von Reichskanzler Bethmann Hollweg Details über die politische Lage und sei bald zusammen mit seinen Amtskollegen „einhellig“ für einen Krieg gewesen, dessen „weltumspannender Umfang“ ihm von Anfang an bewusst gewesen wäre.

In seiner Selbstdarstellung stellt sich der mittlerweile 59-jährige Eucken pathetisch die Frage, ob er „Schwert oder Feder“ wählen sollte. „Kurz entschlossen“ hätte er sich sofort für den Militärdienst entschieden und sich deshalb der Heeresverwaltung zur Verfügung gestellt.

88 Als konkrete Beispiele sind die Reichsversicherungsverordnung vom 19.07.1911, das Versicherungsgesetz für Angestellte vom 28.12.1911 oder das Hausarbeitsgesetz vom 20.12.1911 zu nennen; vgl. Hansen / Tennstedt, S. XXIX.

89 Berliner Neueste Nachrichten vom 18.10.1905.

90 Reisebericht von Eucken, 30.06.1911, zitiert nach Eden, Eucken-Addenhausen, S. 29–34.

91 NLA AU, Dep. 39, Nr. 134: Georg von Eucken-Addenhausen, Erlebnisse und Erfahrungen, Neuharlingersiel 1929.

92 NLA AU, Dep. 39, Nr. 134: Georg von Eucken-Addenhausen, Erlebnisse und Erfahrungen, Neuharlingersiel 1929. Vgl. auch NLA OL, Best. 132: Oldenburgisches Außenministerium, Nr. 347: Vertretung Oldenburgs im Bundesrat und Reichsrat, Bl. 81–82: Programm für die Besichtigung der Marineanlagen, 3. bis 8. Juni 1907.

93 NLA AU, Dep. 39, Nr. 113: Erinnerungsblätter an die parlamentarische Informationsreise. Eine erste Seereise an Bord eines Kriegsschiffes unternahm Eucken schon 1907 nach Kiel.



Abb. 7: Georg Eucken (Mitte) 1915 mit seinen Kameraden an der Westfront (NLA AU, Dep. 39, Nr. 42)

Euckens Kriegsbegeisterung war groß. In einem Feldpostbrief an Großadmiral Tirpitz schrieb er, er sei nicht „leichtfertig“ aus dem Zivil- in den Heeresdienst gewechselt, sondern aus der Überzeugung heraus, dass in „diesem heiligen Krieg, in dieser Schicksalsstunde des Deutschen Reiches“ alle ihre Pflicht tun müssten, die „auch nur ein wenig den Truppen-Dienst gelernt“ hätten. Er habe sich daher „zur Verfügung stellen müssen“ und tue seinen „bescheidenden Dienst“ trotz seines Lebensalters „mit Begeisterung“.⁹⁴

Am 12. August 1914 erfolgte Euckens Einberufung zur Ersatzabteilung des I. Garde-Feldartillerie-Regiments nach Berlin, wo er zum Kommandeur von neun Rekruten-Batterien mit fast zweihundert Soldaten ernannt wurde.⁹⁵ Am 23. August 1914 wurde Eucken an die Westfront verlegt. Über Trier und Luxemburg reiste er nach Libramont in Belgien. Dort kommandierte er eine Munitionskolonnen-Abteilung mit je nach Situation vier bis zwölf Munitionskolonnen.⁹⁶ Seine Abteilung zog über Sedan und Vaux-Montreuil schließlich nach Savigny-sur-Aisne, wo Eucken im Haus eines Juristen unterkam, den er despektierlich als den „ersten gebildeten Franzosen“ beschreibt, den er kennengelernt hätte.⁹⁷

94 Bundesarchiv-Militärarchiv Freiburg im Breisgau (im Folgenden: BA-MA), N253: Nachlass Alfred von Tirpitz, Nr. 247: Schriftwechsel, Bd. VI, Eucken an Tirpitz, Cauroy, 26.03.1915.

95 NLA AU, Dep. 39, Nr. 42: Kriegsbrieft: Eucken an seine Ehefrau, Savigny-sur-Aisne, 14.09.1914.

96 NLA AU, Dep. 39, Nr. 134: Georg von Eucken-Addenhausen, Erlebnisse und Erfahrungen, Neuharlengersiel 1929; v o n E u c k e n - A d d e n h a u s e n , Lebenswanderung, S. 25.

97 NLA AU, Dep. 39, Nr. 42: Kriegsbrieft: Eucken an seine Ehefrau, Savigny-sur-Aisne, 14.09.1914.



Abb. 8: Georg Eucken (zweiter von rechts) an der Westfront im Oktober 1914 (NLA AU, Dep. 39, Nr. 42)

Bereits Anfang November 1914 schrieb Eucken, der Krieg habe sich mittlerweile von einem Eroberungs- in einen Stellungskrieg verwandelt. Alle Voraussetzungen „kluger Leute“ über den jetzigen Krieg seien „über den Haufen gerannt“ worden, da mit den „vernichtenden Kampfmitteln“ und der modernen Technik ein „Feldbefestigungskrieg“ entstanden sei, den so niemand erwartet habe. Von „Belfort bis zum Ärmelkanal“ sei je eine gigantische deutsche und eine französische Armee aufmarschiert. Man liege sich nun aber ohne nennenswerten Geländegewinn „zähnefleischend“ nur noch gegenüber. Die beiden feindlichen Heere hätten sich aber derart „in Erdbauten“ verschanzt, dass der Gegner „selbst durch Flieger“ keine zuverlässige Aufklärung erreichen könne.⁹⁸

Eucken musste bald „ein neues, schweres, sehr verantwortungsreiches Amt“ übernehmen, wie er seiner Frau brieflich mitteilte. Er wurde zum Führer der Gefechtsstaffel der 15. Infanterie-Division ernannt und stand damit direkt an der Front in einer „Feuerstellung“. Den immer grausamer werdenden Krieg rechtfertigte Eucken damit, dass man für ein „Ideal“ kämpfe, was „keiner unserer Feinde“ tue. Seinen Kameraden und ihm gehe es um die „Existenz unseres Vaterlandes“, wohingegen die Franzosen nur „aus Rache“, die Russen nur „aus Furcht“ und die Briten nur „aus Habsucht und Neid“ kämpfen würden.⁹⁹

Aber auch der mittlerweile zum Ortskommandant von St. Etienne ernannte Eucken musste zugeben, dass die Kämpfe seine Soldaten zermürbten. Anfang Januar 1915 vertraute er seiner Ehefrau an, die Anspannung sei so weit

98 NLA AU, Dep. 39, Nr. 42: Kriegsbriefe: Eucken an seine Ehefrau, Souain, 09.11.1914 und Somme-Py, 26.11.1914.

99 NLA AU, Dep. 39, Nr. 42: Kriegsbriefe: Eucken an seine Ehefrau, Souain, Orfeuill, 04.12.1914.

angewachsen, dass, wenn „im Walde irgendwas knistert“, seine Kameraden sofort „blindlings“ losschossen. Diese „psychologische Seite [...] der jetzigen Kriegsführung“ lasse das „seelische Moment“ immer deutlicher hervortreten.¹⁰⁰

Eucken wird seine Mannschaften der Ausbildung entsprechend straff geführt haben. Direkte Belege in seinen Memoiren ließen sich dazu nicht finden. Eucken spricht nur davon, er hätte streng nach Können und Dienstgrad unterschieden. Der für ihn schon in Thüringen typische autoritäre Führungsstil kam ihm hier nun zugute. Für Euckens ausgesprochene Prinzipientreue spricht auch, dass er für sich und seine anderen Offiziere auch nur Mannschaftsverpflegung einforderte, also auf die ansonsten übliche Sonderkost verzichtete.¹⁰¹

Wie sehr Eucken weitgehend unkritisch die umlaufenden Gerüchte der deutschen Propaganda übernahm bzw. wie eng seine Verflechtung mit der Geisteshaltung der militärischen Eliten war, erhellen Feldpostbriefe an seine Ehefrau. Unter den deutschen Soldaten in Belgien und Frankreich ging geradezu eine panische Furcht vor irregulären Kämpfen um. Gerüchte um Massaker von belgischen und französischen Zivilisten an deutsche Soldaten verbreiteten sich wie Lauffeuer. Es war die Rede von abgeschnittenen Fingern und Ohren. Genau diese Propaganda-Lügen verbreitete auch Eucken in schauerlicher Art und Weise. In Belgien habe Eucken – so berichtet er es seiner Ehefrau – von zwei gefangengenommenen belgischen Zivilisten gehört, denen man das „Verbrechertum“ geradezu angesehen habe. Eine Frau hätte „mit einem Brotmesser die Brüste einer deutschen barmherzigen Schwester abgeschnitten“ und ein Junge hätte „acht mit Goldringen versehene Finger in der Tasche“ gehabt, welche er „auf dem Schlachtfeld toten oder sterbenden Soldaten abgeschnitten“ habe. Diese „Ungeheuer“ seien aber Gott sei Dank „standrechtlich erschossen“ worden. Eucken schilderte seiner Frau außerdem, dass französische Infanteristen oft ein „Instrument im Tornister“ tragen würden, welches „doppelt so groß [...] wie das männliche Glied“ sei und welches in „die Gebärmutter“ deutscher Krankenschwestern gestoßen werde, um „alles Deutschum für immer zu vernichten.“¹⁰²

Im Sommer 1916 quittierte Georg von Eucken auf Wunsch des Großherzogs von Oldenburg den Militärdienst.¹⁰³ Nach eigener Darstellung wollte der Oldenburger Landtag Eucken zwei Mal vergeblich von der Front zurückbeordern lassen. Im August 1916 gab Großherzog Friedrich August der Forderung des Landtags nach und ließ Eucken von der Front zurückrufen.¹⁰⁴ Offiziell endete Euckens Militärdienst am 23. Juni 1916; sein Zivildienst begann zum 1. August 1916.¹⁰⁵

Eucken hat sich in den folgenden Jahren wieder intensiv mit der Sozialgesetzgebung auseinandergesetzt, was ihm sogar ein Lob des sozialdemokratischen Parteiorgans „Vorwärts“ einbrachte. In seiner Funktion als Vorsitzender der Zentrale für Jugendfürsorge hat sich Eucken bei einer Tagung der deutschen

100 NLA AU, Dep. 39, Nr. 42: Kriegsbriefe: Eucken an seine Ehefrau, St. Etienne, 10.01.1915.

101 Lochow an Eucken, ohne Ort, 07.11.1914, zitiert nach E d e n , Eucken-Addenhausen, S. 35.

102 NLA AU, Dep. 39, Nr. 42: Kriegsbriefe: Eucken an seine Ehefrau, Savigny-sur-Aisne, 14.09.1914.

103 Er schrieb im Juli 1916, dass er „mehrere Anzeichen“ dafür habe, dass der Großherzog ihn wohl „bald für Berlin“ anfordern werde. Seiner Ansicht nach sei seine Tätigkeit an der Front zwar weit wertvoller als in Berlin, er müsse sich jedoch der Entscheidung – „wie Gott will“ – beugen; vgl. NLA AU, Dep. 39, Nr. 42: Kriegsbriefe: Eucken an seine Ehefrau [vor Ypern], 01.07.1916.

104 V o n E u c k e n - A d d e n h a u s e n , Lebenswanderung, S. 40.

105 NLA OL, Best. 132: Oldenburgisches Außenministerium, Nr. 347: Vertretung Oldenburgs im Bundesrat und Reichsrat, Bl. 410: Eucken an Großherzog, Berlin, 07.08.1916.

Jugendgerichtshilfen, die im April 1917 in Berlin stattfand, gegen die „Jugendverwahrlosung“ gewandt und die parteiübergreifende Pflicht, „gestraichelte Jugendliche“ wieder lebensfähig zu machen, betont.¹⁰⁶

Die drohende Kriegsniederlage erlebte Eucken während einer „tragischen Fahrt“ des Bundesrats ins „Baltenland“ im September 1918, die über Kowno, Riga, Libau, Dorpat und Reval bis an den Peipussee führte. Dort wurden die siegreichen Deutschen als Befreier vom russischen „Joch“ bejubelt, während man aber gleichzeitig „täglich betrübendere Nachrichten“ von der Westfront erhalten habe. Angeblich will Eucken schon hier erkannt haben, dass die „Katastrophe“ bevorstünde.¹⁰⁷ Die Propagandareise fand vor dem Hintergrund eines möglichen Anschlusses dieser Ostgebiete an das Deutsche Kaiserreich statt. In seinem Reisebericht heißt es, dass Litauen für Deutsche „unbekannter als Zentralafrika“ wäre und politisch nicht zur Autonomie taugte, da die Eliten sich wie „Kinder“ benehmen würden. Nur wenn man die Litauer „an die Leine“ nähme, wären eine prosperierende Entwicklung und „reiche Früchte“ möglich. Die einzig akzeptable politische Lösung für das Baltikum sei die „Personalunion“ mit dem Deutschen Reich oder Preußen. Die zehntägige Propagandareise bedingte bzw. bestärkte Euckens Ablehnung gegenüber den Staaten östlich der deutschen Staatsgrenzen.¹⁰⁸

Kriegsende und Revolution

Am 3. Oktober 1918 informierte Vizekanzler Friedrich von Payer die Bevollmächtigten zum Bundesrat darüber, dass mit Rücksicht auf den Krieg und auf die politische Lage eine neue Regierung erforderlich sei. Max von Baden wäre als Reichskanzler „in Aussicht genommen“ und seine Ernennung mittlerweile unterzeichnet worden. Diese neue Regierung müsste ein „wesentlich anderes Gesicht“ nach außen zeigen, da die alte Regierung ihr Vertrauen im Ausland und vor allem bei den „Feinden“ verloren hätte. Die Oberste Heeresleitung würde mit „außerordentlichem Eifer“ darauf drängen, diplomatische Schritte zum Abbruch des Krieges einzuleiten.¹⁰⁹

Schon Ende Oktober hatte Eucken zusammen mit den anderen Mitgliedern des Bundesrats Max von Baden getroffen, der dabei völlig „ohne Sinn“ für die Verantwortung gewesen sei, die er als Reichskanzler zu tragen hätte. Max von Baden habe das Friedensangebot an die „Feinde“ trotz seiner ablehnenden Haltung gegenüber der Obersten Heeresleitung abgegeben. Der Monarchist Eucken muss es als lebenseinschneidend empfunden haben, dass der neue Reichskanzler den Kaiser unbedingt zur freiwilligen Abdankung bewegen wollte. In den Augen

106 Die Jugendgerichtsbarkeit, in: Vorwärts vom 13.04.1917, S. 4.

107 NLA AU, Dep. 39, Nr. 134: Georg von Eucken-Addenhausen, Erlebnisse und Erfahrungen, Neuharlingersiel 1929; v o n E u c k e n - A d d e n h a u s e n , Lebenswanderung, S. 40. Vgl. auch NLA OL, Best. 132: Oldenburgisches Außenministerium, Nr. 347: Vertretung Oldenburgs im Bundesrat und Reichsrat, Bl. 390 [Reiseplan].

108 NLA AU, Dep. 39, Nr. 119: Georg von Eucken-Addenhausen, Bericht über die Besichtigungsreise von Bundesbevollmächtigten nach besetzten Gebieten im Osten, Berlin 1918.

109 Erich M a t t h i a s / Rudolf M o r s e y (Bearb.), Die Regierung des Prinzen Max von Baden, Düsseldorf 1962, S. 50: Dokument 17: 03.10.1918: Bericht des bayerischen Ministerialdirektors Ritter von Wolf über eine Besprechung des Vizekanzlers von Payer mit den Bevollmächtigten zum Bundesrat.

des Oldenburger Gesandten war Max von Baden daher „der Totengräber des Deutschen Reiches“.¹¹⁰

Im November 1918 wurde Eucken auch in die Abreise der kaiserlichen Familie aus Potsdam hineingezogen. Er berichtet, dass er am 10. November 1918 einen Brief von der Prinzessin Sophie Charlotte erhalten hätte, der Ehefrau des zweiten Sohns von Kaiser Wilhelm II. und Tochter des Oldenburgischen Großherzogs. Darin teilte die Prinzessin mit, die gesamte kaiserliche Familie werde von „Spartakisten“ im Neuen Palais in Potsdam gefangen gehalten. Eucken sollte die abgeschottete kaiserliche Entourage über die aktuelle Lage im Reich informieren. Ihm gelang es nach eigenen Angaben am 11. November mit der Prinzessin, der Kronprinzessin und der Kaiserin zu sprechen. Prinzessin Sophie Charlotte hätte ihn gebeten, für die Kaiserin Geld zu besorgen, damit diese ihrem Gatten ins niederländische Exil folgen könnte. Ein mit Eucken befreundeter Bankier soll später diese Finanzmittel bereitgestellt und so zusammen mit Eucken die Abreise der Kaiserin aus Berlin ermöglicht haben.¹¹¹

Dass Eucken jederzeit mit einem kommunistischen Umsturz rechnete, wird z.B. auch deutlich aus seinem Brief an das Direktorium in Oldenburg. Er schreibt, in Berlin beabsichtige gerüchteweise „in kurzer Zeit die Spartakus-Gruppe eine neue Umwälzung“. Aus Gründen der Sicherheit habe er bereits an seine Dienstwohnung einen Hinweis anbringen lassen, dass er unter dem Schutz des Deutschen Reiches stehe.¹¹²

In dieser Situation bat Eucken um Entlassung in den Ruhestand, die ihm zum 1. Januar 1919 gewährt wurde.¹¹³ Aber auch nach seiner offiziellen Entlassung aus dem Oldenburgischen Staatsdienst versuchte Eucken in der Weimarer Nationalversammlung seine an die politischen Ideen Bismarcks anschließenden Föderalismusvorstellungen weiter zu vertreten.¹¹⁴

Eucken hat in Weimar dem Verfassungsausschuss der Nationalversammlung angehört, der die Grundlagen der neuen Verfassung zu erarbeiten hatte. Er sah sich hier – in seinen Worten – mit den „größten Schmähungen“ konfrontiert, die „seitens der schwarz-rot-goldenen Internationale, den Urhebern und Beihilfern der Revolution vom November 1918“ auf das Kaiserreich niedergegangen

110 Zitiert nach Reimers, S. 30.

111 Gerhard Wiedemeyer, Der letzte Oldenburgische Großherzogliche Gesandte in Berlin, in: Der Oldenburgische Hauskalender oder Hausfreund aus das Jahr 1931, S. 11 [mit einem Abdruck eines Textes von Georg von Eucken-Addenhausen mit dem Titel „Deutschlands Erneuerung“]. Vgl. auch von Eucken-Addenhausen, Lebenswanderung, S. 41–43; ders., Eine Erinnerung an die Novembertage, in: Jeverches Wochenblatt vom 11.04.1929; ders., Unsere Kaiserin in den Novembertagen. Ein Erinnerungsblatt zum Todestag, in: Deutschlands Erneuerung. Monatsschrift für das deutsche Volk 13, 1929, H. 4, S. 211–213.

112 NLA OL, Best. 132: Oldenburgisches Außenministerium, Nr. 347: Vertretung Oldenburgs im Bundesrat und Reichsrat, Bl. 415: Eucken an Direktorium Oldenburg, Berlin, 29.11.1918.

113 Personalien, in: Jeverches Wochenblatt vom 07.12.1918. Dort heißt es, Eucken sei seinem Antrag entsprechend zum 01.01.1919 in den Ruhestand versetzt worden.

114 Eine regionale Publikation meldete, dass Eucken aus Weimar berichtet habe, es bestünde „keine Stimmung“ zum Anschluss von Oldenburg an andere Staaten. Er halte es für seine Pflicht – nicht mehr als Vertreter Oldenburgs, aber als ältestes Mitglied des Bundesrates – zu versichern, dass die preußische Regierung im Bundesrat niemals ihre Macht missbraucht habe. Preußen handele unter „schweren eigenen Opfern“ stets auch für die Einzelstaaten; vgl. Die Zukunft Oldenburgs, in: Nachrichten für Stadt und Land. Zeitschrift für Oldenburgische Gemeinde- und Landes-Interessen, 20.03.1919.



Abb. 9: Georg Eucken (1913) mit seiner Mutter (NLA AU, Dep. 39, Nr. 27)

wären. Er hätte diese Attacken, die ihren „Grund lediglich in dem Hasse der schwarz-rot-goldenen Emporkömmlinge der Revolution gegen die monarchische Autorität der evangelischen Vormacht des Deutschen Reiches“ gehabt hätten, als einziger gekontert, damit diese nicht unkommentiert in die Öffentlichkeit gelangten.¹¹⁵ Der Reichsrat in Weimar sah Eucken Anfang 1919 weiterhin für Oldenburg, Schaumburg-Lippe und Lippe als Reichstagsmitglied vor. Nach seinem Ausscheiden aus dem Oldenburgischen Staatsdienst im Sommer 1919 war er zumindest formell weiterhin Vertreter für Lippe, ausgeübt hat er diese Aufgabe aber de facto nicht mehr.¹¹⁶

Wenn man Georg von Eucken-Addenhausen zum Zeitpunkt seines Ausscheidens aus dem Staatsdienst mit drei Worten zutreffend beschreiben will, muss man ihn als Monarchist, Föderalist und Militarist bezeichnen. Alle drei Begriffe spiegeln wider, wie Eucken sozialisiert wurde und nach welchem Maßstab er Entscheidungen traf. Eucken war von Geburt an eng mit monarchistischen Tendenzen verbunden. Seine Erhebung in den oldenburgischen bzw. dann in den preußischen Adelsstand wird dies noch bestärkt haben. Dass dieser Monarchismus auch nach Kriegsende und Revolution fortbestand, darf als fast typisches Kennzeichen seines Standes ohne Frage vorausgesetzt werden. Wie schon dargelegt war für Eucken ein Föderalismus prägend, der durch radikal antiparlamentarische und antisozialdemokratische Elemente bestimmt wurde. Die wohl größte Konstante in Denken

115 NLA AU, Dep. 39, Nr. 134: Georg von Eucken-Addenhausen, Erlebnisse und Erfahrungen, Neuharlingersiel 1929.

116 NLA AU, Dep. 39, Nr. 21: Auszeichnungen und Urkunden, Staatenausschuss, Weimar, 17.02.1919, 2. Sitzung und Reichsrat, 54. Sitzung, Berlin, 30.08.1919. Euckens Ausscheiden aus dem Reichsrat wurde während der Sitzung der Nationalversammlung am 18.01.1920 offiziell verkündet; vgl. Verhandlungen des Reichstages, Bd. 332, Berlin 1920, S. 4473.

und Handeln von Georg von Eucken war aber ein stark ausgeprägter Militarismus, den er idealtypisch mit zentralistischer und autoritärer Führung verbunden hat. Er war also, wie viele andere konservative Eliten seiner Generation auch, erst von Bismarck und dann von Tirpitz in seinem spezifischen Weltbild zwischen Monarchismus und Militarismus beeinflusst worden und hat dieses Weltbild auch in einer völlig neuen Lebenswelt weiterhin vertreten und verbreitet.

Das Ende der Monarchie war ein großer „lebensgeschichtlicher Bruch“ in der Biografie vieler Offiziere, so auch für Eucken. Die Niederlage, die zudem militärisch für viele Offiziere kaum sichtbar geworden war, war nur durch die Flucht in den Mythos des Dolchstoßes erklärbar. Dieses „schamlose Ablenkungsmanöver“ war von Erich Ludendorff – im Weltkrieg Erster Quartiermeister und damit stellvertretender Leiter der Obersten Heeresleitung – im Jahr 1919 vor einem Untersuchungsausschuss als „Interpretationshilfe“ für den Kriegsausgang erfunden worden.¹¹⁷

Stefan Pöttsch meint, Eucken habe sich in den revolutionären Wirren trotz seiner Verwurzelung in Militarismus und Monarchismus als Demokrat gezeigt, der dem deutschen Volk das Recht auf Selbstbestimmung durchaus zugebilligt, der damaligen demokratischen Regierung aber die schmachvolle Behandlung des Kaisers übelgenommen hätte.¹¹⁸ Einige Passagen in Briefen von Eucken deuten das zumindest auch an, z.B. ein Brief von Eucken an den Großherzog von Oldenburg vom 10. November 1918. Darin heißt es, er sehe in seiner „Sorge um Volk, Reich und Heimat“ nur den Ausweg, sich „aufrichtig auf den Boden der Anerkennung völliger Reife unseres Volkes“ zu stellen, um nicht „Chaos entstehen“ zu lassen.¹¹⁹

Eucken ging es aber in den revolutionären Wirren eher um die Aufrechterhaltung von Ordnung nach dem Ende der wilhelminischen Monarchie. Der Ordnungsbegriff taucht in verschiedenen Schriften Euckens auf. Er schrieb 1920, es gäbe keinen Beweis für das Versagen des monarchistischen Systems im Ersten Weltkrieg. In Deutschland wären „kaiserlose Zeiten“ stets mit „Chaos“ verbunden gewesen, denn „Kaiser“ sei letztlich nur ein „Synonym“ für Ordnung.¹²⁰ Eucken war also viel eher ein aus einem christlich-konservativen Wertehorizont heraus und in glühender Verehrung für Bismarck agierender überzeugter Föderalist, aber mit Sicherheit kein Demokrat.

Georg von Eucken-Addenhausen war antisozialdemokratisch und antikommunistisch sowie latent antisemitisch. In den von Eucken selbst wiedergegebenen Gesprächen mit dem Großherzog von Oldenburg seien sie sich einig gewesen, den wirtschaftlich schlechter gestellten Schichten nicht zu versagen, für eine „Besserung ihrer Lage“ zu kämpfen. Dieser Kampf dürfe aber nicht als „Klassenkampf“ durch eine „geheimnisvoll wirkende Menschengruppe“ unter zumeist „jüdischer Führung“ in eine internationale Angelegenheit „umgebogen“ werden.¹²¹ Als noch amtierender Oldenburgischer Gesandter schrieb er am 23. Dezember 1918

117 Roger Chickering, *Das Deutsche Reich und der Erste Weltkrieg*, München 2002, S. 229–230.

118 Pöttsch, *Monarchist*, S. 77.

119 NLA AU, Dep. 39, Nr. 21: *Auszeichnungen und Urkunden*, Eucken an den Großherzog von Oldenburg, Berlin, 10.11.1918.

120 Georg von Eucken-Addenhausen, *Zulernen, nicht umlernen*, in: *Jeversches Wochenblatt* vom 04.02.1920.

121 Von Eucken-Addenhausen, *Lebenswanderung*, S. 8–9.

in die Heimat, er habe aus „sozialistischen Kreisen“ in Erfahrung gebracht, dass Pläne zur Verschmelzung Deutschlands mit Russland bestünden, um auf „Betreiben der Juden“ eine „sozialistische Räterepublik“ zu etablieren.¹²² Diese sich aus allerlei Gerüchten und politischen Vorurteilen gespeiste Einschätzung Euckens entspricht durchaus der vor allem in monarchistischen Kreisen verbreiteten antibolschewistischen und zugleich antisemitischen Tendenz.¹²³

Rückzug auf den Sielhof

Nach seiner Entlassung aus dem Oldenburgischen Staatsdienst und der kurzen Zeit in Weimar zog sich Georg von Eucken-Addenhausen zunächst auf seinen Sielhof in Neuharlingersiel zurück.¹²⁴ Der Sielhof – eine Art kleines Schloss – wurde im Barockstil des 18. Jahrhunderts erbaut und ist bis heute für das Ortsbild prägend geblieben. Der hintere Teil mit dem auffälligen Turm stammt aus dem Jahr 1755, wohingegen der östliche Flügel erst 1899 errichtet wurde. Im Zuge dessen ließ Eucken auch einen Park und eine Kapelle errichten.¹²⁵

Nach der verheerenden Sturmflut von 1825 hat Udo Hillrich Eucken den Hof erworben und über seinen Sohn an Georg von Eucken vererbt. Dieser erwarb 1898 zusätzlich den Karolinenhof sowie 1909 den Mathildenhof und erbaute von 1899 bis 1906 den später sogenannten großen Sielhof. Dazu schreibt er selbst in seinen Erinnerungen, dass er sich trotz geforderter hoher Kaufpreise für einen Erwerb entschieden hätte und so den Karolinenhof mit Alt-Addenhausen und dem Sielhof zum dann sogenannten „Rittergut Addenhausen“ vereinen konnte.¹²⁶ Zu dem Zeitpunkt besaß Eucken in und um Neuharlingersiel etwa 170 Hektar Land.¹²⁷

122 NLA OL, Best. 132: Oldenburgisches Außenministerium, Nr. 118: Kriegsziele und Friedensbedingungen, Eucken an die Regierung in Oldenburg, ohne Ort, 23.12.1918.

123 Friedrich W. Rogge, Weimar, Republik ohne Republikaner? Antidemokratisch-völkische Umtriebe im Oldenburger Land 1922–1930, in: Oldenburger Jahrbuch 84, 1984, S. 207–226, hier 209. Trotz weltmännischem und elitärem Habitus fällt aber auch auf, dass Eucken sich auch stets intensiv für die Belange seiner Heimat oder speziell auch für die Interessen der Fischer in Neuharlingersiel eingesetzt hat. So half er dabei, mehrere technische Entwicklungen – u.a. einen „Lot-Apparat“ – des Fischers und wohl Erfinders Jacobs bei einem großen Publikum bekannt zu machen; vgl. NLA AU, Dep. 39, Nr. 143: Erfindung einer Schiffsschraube, einer Lotmaschine und eines Rettungsbootes durch den Fischer Eilt Jacobs aus Neuharlingersiel. Eucken vermittelte zudem eine Publikation von Jacobs im hoch angesehenen „Jahrbuch der Schiffbautechnischen Gesellschaft“.

124 Georg von Eucken-Addenhausen hat sich selbst auch mit der Geschichte seines Rittergutes befasst; vgl. NLA AU, Dep. 39, Nr. 130: Georg von Eucken-Addenhausen, Kurze Geschichte des Rittergutes Addenhausen sowie des Gutes Mathildenhof, Eisenach/Berlin 1888–1917.

125 Ahlrichs, S. 56. Erwähnt werden soll in diesem Zusammenhang, dass der Sielhof ursprünglich gar nicht zur Gemeinde Neuharlingersiel gehörte, sondern zur Gemeinde Seriem; vgl. Brandversicherungskataster für Flecken und Städte der Provinz Ostfriesland 1768–1937 [1899–1910: Gemeinde Seriem, Hausnummer 18; 1916–1922 Gemeinde Seriem, Hausnummer 9]. Das Brandversicherungskataster kann in der Landschaftsbibliothek über einen Online-Zugang zu Ancestry eingesehen werden. Die Originale befinden sich bei der Ostfriesischen Brandkasse.

126 NLA AU, Dep. 39, Nr. 134: Georg von Eucken-Addenhausen, Erlebnisse und Erfahrungen, Neuharlingersiel 1929.

127 E d e n, Eucken-Addenhausen, S. 51–54.



Abb. 10: Der Sielhof als Familiensitz von Georg von Eucken-Addenhausen (Bildarchiv der Landschaftsbibliothek)

Zurück auf dem Sielhof entwickelte Eucken eine vielschichtige und enorm intensive Arbeit, die bisher kaum näher beschrieben wurde.¹²⁸ In der unmittelbaren Nachkriegszeit war Eucken zunächst vor allem wirtschaftlich und juristisch aktiv. Er fungierte für diverse Unternehmen als Vorsitzender des Aufsichtsrates, u.a. für die Weser Verkehr GmbH,¹²⁹ Torfwerk AG in Oldenburg,¹³⁰ Hafenverkehrs-AG in Wilhelmshaven-Rüstringen,¹³¹ Steuerrad Farbenwerke Nordenham, Braker Werft AG, Chemische Fabrik Varel, Ostfriesische Küstenfischerei-Gesellschaft. Vor allem gefragt war seine juristische Expertise.

Von Juli 1925 bis Juli 1929 bewirtschaftete Eucken zusammen mit seiner Frau den Karolinenhof in eigener Regie. Er stellte diese Zeit aus der Rückschau unter das Motto: „Aus der Scholle quillt die Kraft fürs ganze Volk und der Segen für die, die darauf arbeiten.“¹³²

128 Dietmar von Reeken spricht nur von „kirchlichen und heimatkulturellen“ Aufgaben; vgl. v o n R e e k e n , Eucken-Addenhausen, S. 137–138.

129 NLA AU, Dep. 39, Nr. 86: Braker Werft und Weser-Verkehrs GmbH. Eucken saß um 1921 im Vorstand der erst Ende 1919 gegründeten und am 06.01.1920 ins Handelsregister eingetragenen Firma.

130 NLA AU, Dep. 39, Nr. 85: Torfwerk Oldenburg AG. Eucken fungierte um 1921 als Aufsichtsratsvorsitzender der „Torfwerk Oldenburg AG“.

131 NLA AU, Dep. 39, Nr. 87: Hafenverkehrs AG Wilhelmshaven-Rüstringen. Eucken fungierte um 1920 als sachverständiger Beirat und erhielt dafür einen Ehrensold von sechstausend Mark pro Jahr.

132 NLA AU, Dep. 39, Nr. 134: Georg von Eucken-Addenhausen, Erlebnisse und Erfahrungen, Neuharlingersiel 1929.



Abb. 11: Die von Eucken errichtete Kapelle auf seinem Familiensitz (Bildarchiv der Landschaftsbibliothek)

Vor allem aus dieser Erfahrung resultierte wohl Euckens enorm rege Publikationstätigkeit. So veröffentlichte er u.a. eine 149-teilige Serie von Abhandlungen im „Landwirtschaftlichen Wochenblatt für Ostfriesland“, die unter dem Titel „Von Drinnen und Draußen“ und unter dem Pseudonym „Der Friesische Volksfreund“ zwischen 1927 und 1929 erschienen.¹³³ Weiterhin veröffentlichte Eucken als „Frisio colanus“ in den Jahren von 1928 bis 1929 auch in der „Emder Zeitung“ diverse Aufsätze zu zeitgeschichtlichen Themen.¹³⁴

Um Euckens Nähe zu völkischem Gedankengut einzuschätzen, ist ein Blick auf seinen Einsatz für die Bauernhochschulen in Ostfriesland besonders lohnend, werden doch diese Aktivitäten bisher unkritisch unter Euckens „heimatkulturelle“ Arbeit subsummiert, ohne den ideologischen Hintergrund genauer zu verstehen. Schon 1921 hatte Eucken in der Jenaischen Zeitung grundlegendere Überlegungen angestellt. Nachdem mit der Niederlage im Ersten Weltkrieg Deutschlands Entwicklung vom Agrarland zur Industrienation verhindert worden wäre, gelte es künftig die „Ausnutzung des Bodens bis aufs Äußerste“ voranzutreiben, denn nur die Landwirtschaft allein könnte Deutschland ernähren. Daher gelte es nun, den „Heimatsinn“ aller Deutschen zu „pflegen“. Nur wenn die „Überschätzung materieller Güter“ aufhöre und nur wenn man die „Kraft der Natur“ als

133 NLA AU, Dep. 39, Nr. Nr. 136: Von Drinnen und Draußen, Essays erschienen im Landwirtschaftlichen Wochenblatt für Ostfriesland.

134 NLA AU, Dep. 39, Nr. 137: Rückblicke und Ausblicke, Essays, erschienen in der Emdener Zeitung.

„Brunnenquell“ der Heimat begreife, wäre man langfristig als Volk überlebensfähig.¹³⁵ Georg von Eucken war also schon zu Beginn der 1920er Jahre ideologisch auf die Volkstumsbewegung eingeschwenkt. Er verband ein deutsches Christentum mit einer starken Verwurzelung in der Landwirtschaft.

Daraus ergab sich ein neuer Fokus Euckens auf die Bauernhochschulen, in denen sich Volksbildung und ideologische Bildung treffen sollten. Nach eigenen Angaben hatte Eucken der Volksbildung schon lange eine besondere Bedeutung eingeräumt und schon ab 1902 in Berlin vor Schülerinnen der Inneren Mission die „Grundbegriffe der Staatsbürgerkunde“ vermittelt, weil er der Ansicht gewesen sei, dass „die Grundlage aller Sozial- und Wirtschafts- und Kulturpolitik“ eben die Volksbildung sei.¹³⁶ Und bereits 1906/1907 hatte er dem Oldenburger Staatsministerium die Einführung von bäuerlichen Volkshochschulen empfohlen. Unmittelbar nach Ende des Ersten Weltkrieges hat er schon Ende 1918 auf seinem Sielhof, so berichtet es das Jeversche Wochenblatt, „volkstümliche Bildungskurse“ angeboten und dort selbst „volkstümliche Vorträge“ gehalten.¹³⁷

Für Eucken entwickelte sich daraus zunächst eine große und mit missionarischem Eifer betriebene Vortrags- und Publikationstätigkeit. Er wäre deshalb besonders bestrebt gewesen, möglichst viele Vorträge zu halten, weil jeder, „der zufällig mehr erlebt und erfahren“ habe als „seine benachbarten Mitmenschen“, diesen sein Wissen vermitteln müsse. Nach eigenen Angaben hielt Eucken Vorträge über „Volkstümliche Einführung in Goethes Faust“, „Land und Leute in den baltischen Provinzen“, „Amerika: Land und Leute“ und „Ernst Moritz Arndt und Reichsfreiherr vom Stein – deutsche Freiheitshelden“.¹³⁸

Von etwa 1919 bis zum Ende der 1920er Jahre wurden deutschlandweit etwa fünfzig ländliche Heimvolkshochschulen gegründet, die wiederum Teil einer allgemeinen Volksbildungsbewegung nach dem Ersten Weltkrieg waren. Alle politischen Parteien sahen es nach Revolution und der Neugründung der Weimarer Republik 1918/19 als zentral an, den notwendigen Wiederaufbau der Gesellschaft jeweils unter ihren eigenen parteipolitischen Kennzeichen vor allem über ein gesteigertes Volksbildungsniveau zu erreichen. Typisch ist dabei ein Wandel vom wilhelminischen Ideal der „Popularisierung“ der Wissenschaften beispielsweise durch Vorträge hin zu einer ideologischen Durchbildung des Volkes. Die in den Heimvolkshochschulen vermittelten Inhalte waren weniger berufsspezifisch, fachlich oder gar wissenschaftlich orientiert, sondern viel eher auf eine Hebung der Allgemeinbildung ausgerichtet. Ideologisch lassen sich dabei vier Hauptströmungen unterscheiden: weltanschaulich-freie, sozialistische, konfessionelle (meist protestantische) und eben völkische Schulen.¹³⁹

135 Georg v o n E u c k e n A d d e n h a u s e n , Unsere Zukunft liegt auf dem Lande, in: Jenaische Zeitung. Blätter für Unterhaltung und Belehrung, 18.02.1921. Eucken merkt an anderer Stelle gar an, der „Ultramontanismus“ sei der „denkbar widernatürlichste Bund“ aus dem politischen Zentrum und dem Marxismus. Diese Allianz habe den Ersten Weltkrieg entschieden; vgl. v o n E u c k e n - A d d e n h a u s e n , Lebenswanderung, S. 45.

136 NLA AU, Dep. 39, Nr. 134: Georg von Eucken-Addenhausen, Erlebnisse und Erfahrungen, Neuharlingersiel 1929.

137 Fördert die Volksbildungsbestrebungen, in: Jeversches Wochenblatt vom 11.12.1919.

138 NLA AU, Dep. 39, Nr. 134: Georg von Eucken-Addenhausen, Erlebnisse und Erfahrungen, Neuharlingersiel 1929.

139 Dietmar v o n R e e k e n , Bildung aus Krisenbewältigungsinstrument? Die Bauernhochschulbewegung in der Weimarer Republik, in: Daniela M ü n k e l (Hrsg.), Der lange Abschied vom

Die völkische Richtung beruft sich vor allem auf Bruno Tanzmann (1878–1939), der in Hellerau bei Dresden 1920 eine erste Bauernhochschule eingerichtet hat und auch als ideologischer Wegbereiter der Artamanen-Bewegung gilt, aus deren radikal-völkischem Umfeld spätere Nationalsozialisten wie Heinrich Himmler stammten.

In enger Anlehnung an die völkische Konzeption entstand, hervorgegangen aus der Oldenburgischen Bauernhochschule in Jever, wo die ersten beiden Jahrgänge im März 1924 zu Ende gegangen waren, die Ostfriesische Bauernhochschule, die ab 1924 erste Kurse in Aurich anbot. Träger der Schule war von 1925 bis 1934 ein Verein. Als Ziele gab das Schulprogramm neben der Vermittlung „deutschen Wesens“ auch die „Überlieferung unseres Volkes in Lied und Sage“ vor. Damit einhergehen sollten die „Liebe zur Heimatscholle“ und ein „völkischer Geist“ gegen das „internationale Licht“. ¹⁴⁰ Georg Eucken stand dem Kuratorium der Schule bis zu seinem Tod als erster Vorsitzender vor, ¹⁴¹ fungierte als Schirmherr, bot selbst Kurse an und stellte ab 1927 auch seinen Sielhof für die praktische Ausbildung zur Verfügung. ¹⁴²

Im Spannungsfeld zwischen Tradition und Moderne wurde gerade in den Krisenzeiten nach dem Ersten Weltkrieg und in der Not der Weimarer Jahre die Teilhabe an Bildung auch in der ländlichen Bevölkerung ein entscheidender Faktor. ¹⁴³ Die Bauernhochschulidee als dem völkischen Boden erwachsene Bewegung ist zwar letztlich gescheitert, hat aber in signifikantem Maß zur Politisierung der ländlichen Jugend beigetragen und damit eindeutig den Boden für die NS-Ideologie bereitet. ¹⁴⁴

Dass Eucken genau in dieses ideologische Raster passt, legt eine von ihm 1931 veröffentlichte Programmatik nahe. Er schreibt einleitend, „unsere Bauernhochschule“ dürfe auf keinen Fall Parteipolitik betreiben und auf „gesellschaftlichem und vermögensrechtlichem Gebiet“ in keiner Weise Gegensätze fördern. Eucken distanziert sich wie schon in früheren Ausführungen von der politischen Instrumentalisierung von Klassengegensätzen und betont stattdessen die Fundamentierung im christlichen Glauben. ¹⁴⁵ Die Bauernhochschulen vermittelten weder Fachwissen noch bloße Theorielehren, da es nicht um „lateinische Bauern“ oder die Ausbildung von „verweichlichten [...] Großstadtmenschen“ gehe. Die Bauernhochschulen und deren „volkstümlich“ ausgebildete Lehrkräfte hätten den Weg zu bereiten für „Einfachheit, schlichte Ehre, Arbeitsamkeit [und] treues Dienen in Nächstenliebe“. Ideologisch verortete Eucken die Bauernhochschule in

Agrarland. Agrarpolitik, Landwirtschaft und ländliche Gesellschaft zwischen Weimar und Bonn, Göttingen 2000, S. 157–176, hier 158–161.

140 Ebd., S. 162.

141 NLA AU, Dep. 39, Nr. 127: Ostfriesische Bauernhochschule, Bd. I. Vgl. auch Stefan P ö t z s c h , Die Ostfriesische Bauernhochschule, in: Unser Ostfriesland, Nrn. 12 und 14/1992.

142 NLA AU, Dep. 39, Nr. 127: Ostfriesische Bauernhochschule, Bd. I.

143 Daniela M ü n k e l , Einleitung. Der lange Abschied vom Agrarland, in: d i e s . (Hrsg.), Der lange Abschied vom Agrarland. Agrarpolitik, Landwirtschaft und ländliche Gesellschaft zwischen Weimar und Bonn, Göttingen 2000, S. 9–20, hier 9, 18.

144 Ebd., S. 18.

145 Eucken betont in seinen Erinnerungen, dass gerade seine Großmutter väterlicherseits ihn religiös sehr geprägt habe. Ihr Christentum sei wenig „konzipiert“, dafür „natürlich und einfach“ gewesen und er habe es in herzlichem Einvernehmen in sich aufgenommen; vgl. NLA AU, Dep. 39, Nr. 134: Georg von Eucken-Addenhausen, Erlebnisse und Erfahrungen, Neuharlingersiel 1929.

Ostfriesland folgendermaßen: „Sie steht fest auf germanischem Boden, stolz auf die hohen Werte deutschen Landes, germanischer Rasse und deutscher Kultur“. Eucken behauptete, „echte Heimatliebe“ bilde „die Brücke von der eigennützi- gen Selbst- und Sippenliebe zur gemeinsamen Vaterlandsliebe“. ¹⁴⁶

Präsident der Ostfriesischen Landschaft

Georg von Eucken-Addenhausen wurde auf der Ostfriesischen Landrech- nungsversammlung im Mai 1932 als Vorsteher der Ostfriesischen Landschaft gewählt und folgte damit auf den im Dezember 1931 verstorbenen Grafen von Wedel. Eucken gehörte dem Landschaftskollegium schon vorher als Präsident der Ritterschaft an. ¹⁴⁷

Der entscheidende Faktor zur Bewertung Euckens ist sein Verhalten während der NS-Zeit im Allgemeinen und seine Rolle bei der Gleichschaltung der Ostfrie- sischen Landschaft im Besonderen. Trotz aktueller Forschungsergebnisse z.B. von Tobias Weger hält sich im Diskurs in Ostfriesland immer noch die von Dietmar von Reeken vorgegebene Grundrichtung. Eucken habe zwar die NS-Machtüber- nahme 1933 begrüßt, sich aber mit aller Kraft nur darum bemüht, die Ostfriesi- sche Landschaft durch „weitgehende Anpassung“ und „geschicktes Taktieren“ als Institution zu bewahren.

Eine „partielle nationalsozialistische Durchdringung der Landschaft“ habe aber auch Eucken nicht verhindern können. ¹⁴⁸ Reekens bis heute wirksame Inter- pretation kann man als mehr oder minder erzwungene partielle Akzeptanz der NS-Ideologie bei gleichzeitiger Fokussierung auf die Bewahrung der Ostfriesi- schen Landschaft um jeden Preis zusammenfassen. Eucken kommt somit eine im ostfriesischen Bezugsrahmen eher positive und vor allem passive Rolle zu, was die Formulierung, er hätte die Nazifizierung der Ostfriesischen Landschaft nicht verhindern können, nur noch unterstreicht.

In diesem Aufsatz sollen etwas differenzierter die Übereinstimmungen und Abweichungen zwischen Euckens persönlicher Überzeugung und der NS-Ideo- logie herausgearbeitet und in Verbindung gesetzt werden mit seiner Rolle bei der Anpassung der landschaftlichen Verfassung an NS-Maßstäbe und bei der

146 Georg von Eucken-Addenhausen, Die Ostfriesische Bauernhochschule, in: Ostfriesenwart. Mitteilungen des Bundes ostfriesischer Heimatvereine, Juli 1931, S. 14–15.

147 Die folgenden Kapitel basieren vor allem auf der grundlegenden Forschungsarbeit von Dietmar von Reeken; vgl. von Reeken, Heimatbewegung. Eine gewisse Parallelität zu seiner Darstellung der Ostfriesischen Landschaft in nationalsozialistischer Zeit ist dabei notwendig. Es kann aber nicht darum gehen, den Prozess der Entwicklung der Landschaft von 1933 bis 1945 so exakt nachzuzeichnen, wie dies von Reeken getan hat. Im Mittelpunkt steht Georg von Eucken-Addenhausen, dessen individuelles Handeln anhand seiner Äußerungen und seiner schriftlichen Zeugnisse und innerhalb dieses Prozesses analysiert werden sollen. Dennoch, auch aufgrund der verfügbaren Quellen, ist dieser zweite Teil der Biografie Euckens deutlich strukturalistischer angelegt als der erste Teil, der aufgrund vieler Ego-Dokumente deutlich näher am Protagonisten angelehnt war. Im Sinne von Hans Erich Bödeker sind Personen aber nicht zu lösen von den gesellschaftlichen Strukturen, in denen sie lebten, die sie prägten und die auf die Person einwirkten; vgl. Hans Erich B ö d e k e r, Biographie. Annäherung an den gegenwärtigen Forschungs- und Diskussionsstand, in: d e r s. (Hrsg.), Biographie schreiben, Göttingen 2003, S. 11–63, hier 19.

148 Von Reeken, Eucken-Addenhausen, S. 137–138.

nationalsozialistischen Aufladung landschaftlicher Inhalte besonders auf dem Gebiet der Kulturpolitik.

Die Parteimitgliedschaft von Georg von Eucken ist bisher kaum thematisiert, aber auch nicht wie bei anderen Vertretern der ostfriesischen Funktionselite (z.B. Hermann Conring) eher verschleiert worden. Eucken hat am 9. November 1937 – und damit relativ spät – seine Parteimitgliedschaft beantragt und wurde rückwirkend zum 1. Mai 1937 mit der Mitgliedsnummer 5.914.326 in die NSDAP aufgenommen. Er gehörte zur Ortsgruppe Groß Holum innerhalb des Gaus Weser-Ems.¹⁴⁹

Bei Euckens Amtsantritt war die Ostfriesische Landschaft, die auf eine jahrhundertalte Tradition als Vertreterin der ostfriesischen Interessen zurückblicken konnte, als Institution gefährdet. Sie bestand aus drei Ständen: der Ritterschaft, den Städten und den wohlhabenden Bauern. In Hannoverscher Zeit erhielt die Landschaft eine Verfassung, die 1867 von Preußen unter Wegfall der Beteiligung an der Gesetzgebung bestätigt wurde. Wichtigste Organe waren die jährlichen Landrechnungsversammlungen und das Landschaftskollegium. Nachdem die Ostfriesische Landschaft in preußischer Zeit ihre politischen Mitgestaltungsmöglichkeiten verloren hatte, galt es vor allem, die Vertretung und Verwaltung der Ostfriesischen Brandkasse, der Ostfriesischen Sparkasse und des eigenen Grundbesitzes zu organisieren. Finanzielle Überschüsse aus diesen Unternehmungen flossen mehrheitlich in die Forschung und in die Kulturarbeit. In den wirtschaftlichen Krisenjahren der Weimarer Zeit fielen solche Überschüsse aber nicht mehr an, sodass der Ostfriesischen Landschaft drohte, ihre große gesellschaftliche, kulturelle oder wirtschaftliche Rolle zu verlieren. Gleichzeitig setzten Ende der 1920er Jahre Versuche aus Berlin ein, alle Hannoverschen Provinziallandschaften aufzulösen. Der seit 1920 als Oberpräsident der preußischen Provinz Hannover fungierende Gustav Noske (1868–1945) unterstützte diese Versuche nach Kräften. Für eine reichsweite Lösung fehlte es dem Thema allerdings sowohl an politischer Brisanz als auch an einem parteiübergreifenden politischen Willen, sodass Noske für die Provinz Hannover versuchte, über drastische Kürzungen der provinziellen Förderungen die Landschaften indirekt auszuschalten.

Auch die Ostfriesische Landschaft bekam die Auswirkungen dieser Politik zu spüren. Bei seiner Begrüßungsansprache bei der Landrechnungsversammlung im Mai 1932 äußerte Eucken mit gewisser Befriedigung, dass Teile der Presse wieder bestrebt seien, die „Einrichtungen der Ostfriesischen Landschaft“ im „Heimatbewusstsein Ostfrieslands“ zu verankern. Damit zeigt er zugleich, dass die Ostfriesische Landschaft zu diesem Zeitpunkt keine wirkungsmächtige Organisation mehr war.¹⁵⁰

Um ihre Auflösung zu verhindern, lehnte man sich auf der Suche nach politischer Unterstützung in Aurich am Ende der Weimarer Jahre an das politisch rechte Spektrum an. Die Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933 konnte im Kontext der Diskussion um ihre Auflösung nur als positive Entwicklung verstanden werden, da man die große Hoffnung hegte, dass das sozialdemokratisch orientierte

149 BARCH, R9361-VII KARTEI, Nr. 8560361: NSDAP-Zentralkartei: Georg von Eucken-Addenhausen. In der digitalen Erfassung des Bundesarchivs wird seine Mitgliedsnummer abweichend mit 5.914.826 angegeben, was aber wohl ein Übertragungsfehler ist.

150 NLA AU, Dep 1 N, acc. 1990/4, Nr. 1991, Landrechnungsversammlung 1932, Aurich, 10.05.1932; vgl. auch NLA AU, Dep 1 N, Nr. 1004: Protokolle der Landrechnungsversammlungen 1926–1941.

Oberpräsidium in Hannover vom NS-Staat schon eingebremst werde. Die Machtübernahme der Nationalsozialisten im Januar 1933 sah Eucken also mit Wohlwollen.¹⁵¹ In seiner Ansprache zur Landrechnungsversammlung im Mai 1933 wurde sowohl die Bereitschaft zu politischer Aktivität als auch die Akzeptanz der neuen Machthaber deutlich. Er führte aus, die Landschaft sei generell bestrebt, sich nicht in die Politik einzumischen, aber nun zu „Beginn der Schicksalswende“ müsse sie dazu bereit sein. Eucken war davon berauscht, dass es dank Hitler „endlich, endlich“ wieder als Schmach gelte, „undeutsch“ oder „unchristlich“ zu denken.¹⁵²

Für die Beschreibung der Entwicklung und Bewertung von Georg von Eucken bildet die Transformation der Ostfriesischen Landschaft von 1933 bis zu Euckens Tod im Mai 1942 die historische Folie.¹⁵³

Die Nationalsozialisten hatten die Ostfriesische Landschaft gegen Auflösungsbestrebungen 1928/31 unterstützt, sodass Eucken davon ausging, nicht mit weiteren Auflösungsversuchen konfrontiert zu werden. Bald setzte aber Ernüchterung ein, als er erkannte, auch im NS-Staat um die eigene Position kämpfen zu müssen. Die Landschaft legitimierte sich weiterhin über soziale und kulturelle Aufgaben, für die sie einerseits staatliche Zuschüsse dringend benötigte und durch die sie andererseits eine mögliche Konkurrenz für die NS-Kulturorganisationen wurde. Die Ostfriesische Landschaft verhielt sich zunächst abwartend, da man sich nicht in der Lage sah, Strategien oder richtungsweisende Entscheidungen in der Auseinandersetzung mit der Regierung in Hannover zu konzipieren, die vehement an der Auflösung der Landschaften in ihrem Hoheitsgebiet festhielt. Aus dieser Perspektive erklärt sich wohl auch Euckens am 15. August 1933 gehaltene Rede, in der er die „unwandelbare Treue der Friesen zum großen deutschen Vaterland“ zum Ausdruck brachte und gleichzeitig zu Demut gegenüber Gott und zu „Hochherzigkeit“ gegenüber den Menschen aufrief. Eucken war geradezu beseelt von seinem „großen, herrlichen, gerade jetzt wieder in echt deutscher Art an seiner Erneuerung arbeitenden Vaterland“. Er versprach, dass man sich gegenüber dem deutschen Volk und seinen „Führern Hindenburg und Hitler“ treu verhalten und mit aller Tatkraft die „Arbeit am unverfälschten Deutschtum“ fördern werde.¹⁵⁴ Aktive Maßnahmen nannte Eucken hier nicht.

151 Dietmar von Reeken, Ostfriesische Landschaft und Nationalsozialismus. Zu den Möglichkeiten und Grenzen partikularer Interessenvertretung in den Anfangsjahren des Dritten Reiches, in: Ernst Hinrichs / Klaus Saul / Heinrich Schmidt (Hrsg.), Zwischen ständischer Gesellschaft und Volksgemeinschaft. Beiträge zur norddeutschen Regionalgeschichte seit 1750, Oldenburg 1993, S. 147–162, hier 149–151; vgl. auch Warner Mimke Berghaus, Die Verfassungsgeschichte der Ostfriesischen Landschaft, Göttingen 1955, S. 241–249.

152 NLA AU, Dep 1 N, acc. 1990/4, Nr. 1991, Landrechnungsversammlung 1933, Aurich, 10.05.1933; vgl. auch NLA AU, Dep 1 N, Nr. 1004: Protokolle der Landrechnungsversammlungen 1926–1941.

153 Diese Entwicklung der Ostfriesischen Landschaft lässt sich nach Dietmar von Reeken in vier bis zum Kriegsausbruch andauernde Phasen einteilen. Nach September 1939 kann man von einer kriegsbedingten Kontinuität sprechen. Im Folgenden sollen die Entwicklung rund um die Ostfriesische Sparkasse und um die Ostfriesische Brandkasse ausgeklammert bleiben, um das komplexe Thema nicht noch zusätzlich zu überfrachten. Zur Entwicklung der Ostfriesischen Sparkasse sei verwiesen auf Jan Lokers, Nützlich und bewährt. Die Geschichte der Sparkasse Leer-Weener und ihrer Vorläufer im historischen Umfeld Ostfrieslands, Weener 1991, S. 180–202.

154 Georg von Eucken - Addenhause, Eala frya fresena, in: Ostfriesenwart. Mitteilungen des Bundes ostfriesischer Heimatvereine, Oktober 1933, S. 1–2.

Die Verantwortlichen der Ostfriesischen Landschaft erkannten aber, dass sie anders als viele andere Landschaften weitaus mehr auf Bündnispartner in der Auseinandersetzung mit Hannover angewiesen war, weil man z.B. die komplizierte Verflechtung der Ostfriesischen Landschaft mit der Ostfriesischen Sparkasse aufrecht zu erhalten suchte. Die Landschaft konnte einerseits nicht der staatlicherseits geforderte Gewährverband sein, man sah aber andererseits die Loslösung der Sparkasse von der Landschaft nicht als Alternative. Kennzeichnend war also zunächst, dass die Ostfriesische Landschaft und vor allem Eucken selbst bereits begannen, inoffizielle Kontakte zu den neuen Machthabern zu knüpfen. Hier sind in erster Linie Versuche auszumachen, mit dem Leeraner Bürgermeister Erich Drescher in Verbindung zu treten, der zum zunächst wichtigsten Gesprächspartner auf der NS-Parteiebene avancierte. Eucken rechnete weiterhin mit staatlichen Eingriffen in die landschaftlichen Strukturen und war bestrebt, Kontakte zu Entscheidungsträgern und möglichen Bündnispartnern auf der lokalen Parteiebene aufzubauen. Auch in diesem Sinn veröffentlichte Eucken im Juni 1934 im „Landwirtschaftlichen Wochenblatt für Ostfriesland“ einen bemerkenswerten Artikel, der Funktion und Aufgaben der Ostfriesischen Landschaft verdeutlichen, aber auch die Treue zum Nationalsozialismus erkennen lassen sollte: Obwohl die Landschaft nach jahrhundertealter Tradition nur einmal im Jahr – stets im Mai – öffentlich hervortrete, arbeite man permanent und meist im Stillen für das „Wohl unserer Heimat“ und auch im Rahmen des „gesamtdeutschen Volkstums“. Eucken stellte die Organisation der Ostfriesischen Landschaft kurz vor und betonte, dass auf der Landrechnungsversammlung viel mehr besprochen würde als es der Name andeute. Es ginge vor allem um gemeinnützige, soziale und kulturelle Dinge, aber auch um volkswirtschaftliche Unternehmungen wie die Brandkasse, die Ostfriesische Sparkasse und den Grundbesitz der Landschaft. Eucken hielt es für besonders notwendig, die positive Haltung der Landschaft gegenüber dem neuen Staat zu betonen. Man habe bisher „der Heimat und durch diese dem deutschen Vaterlande einwandfrei gedient“ und wolle dies auch künftig tun, um den eigenen „Wirkungskreis“ zu erhalten. Der Präsident wies aber auch darauf hin, dass die „letzte Regierung vor Hitler“ den Status der Ostfriesischen Landschaft stark habe eingrenzen wollen, was man erfolgreich verhindert hätte.¹⁵⁵ Diese kleine Schrift schickte Eucken u.a. an den gerade ins Amt gekommenen Wilhelm Stuckart, der als Referatsleiter für Verfassung und Gesetzgebung im Reichsinnenministerium fungierte.¹⁵⁶ Eucken, der wohl hoffte, im Innenministerium auf alten Netzwerken aufbauen zu können, hat hier die Absicht verfolgt, die Landschaft nicht nur innerhalb des ostfriesischen NS-Gefüges zu etablieren, sondern gegen Hannover gerichtet auch in Berlin Sympathie einzuwerben. Eucken hoffte, das Oberpräsidium in Hannover, das konstant an den Plänen zur Auflösung festhielt, durch eine Verlagerung auf eine höhere Hierarchieebene überspielen zu können. Seine Taktik war also zweigeteilt: er versuchte Hannover hierarchisch von oben (Berlin) und unten (Aurich, Leer, später auch Oldenburg) zu attackieren.

155 Georg von Eucken-Addenhausen, Die Ostfriesische Landschaft, in: Landwirtschaftliches Wochenblatt für Ostfriesland vom 08.06.1934. Diese Schrift ließ Eucken 1936 erneut – um einige wichtige Passagen ergänzt – publizieren; vgl. Georg von Eucken-Addenhausen, Die Ostfriesische Landschaft, in: Ostfriesland. Kalender für Jedermann 1936, S. 161–164.

156 NLA AU, Dep 1 N, Nr. 65: Einführung des Führerprinzips, Stuckart an Eucken, Berlin, 20.03.1935.

Ab Frühjahr 1934 sorgte Eucken aber für einen Kurswandel hin zu einer aktiven Anpassung der Ostfriesischen Landschaft an nationalsozialistische Erwartungen.¹⁵⁷ Eucken wandte sich dafür an den Auricher Regierungspräsidenten Gustav Bansi (1870–1935) und erläuterte diesem seine künftige Strategie.¹⁵⁸ Auf der Landrechnungsversammlung im Mai 1934 beantragte Eucken erfolgreich, dass der Präsident der Ostfriesischen Landschaft künftig bei jedem Ausschuss und in jeder Kommission mit beratender Stimme aktiv werden könne. Diese Anpassung an das NS-Führungsprinzip in der Organisationsstruktur – von einem eher repräsentativ wirkenden zu einem aktiv gestaltenden Präsidenten – ermöglichte es Eucken, aus einer Position der Stärke heraus die Verfassungsrevision der Landschaft zu betreiben. Damit einher gingen auch Euckens bewusst auf Annäherung zielende Worte bei der Eröffnung der Landrechnungsversammlung 1934. Noch vor zwei Jahren habe es eine Zeit der „Vaterlandslosigkeit“ und „Gottlosigkeit“ gegeben, aus der Hitler mit „christlicher, also warmherziger Nächstenliebe“ einen Ausweg aufgezeigt hätte, um Deutschland und auch die gesamte europäische Kultur vor dem Verfall zu bewahren.¹⁵⁹

Parallel dazu bemühte sich die Gauleitung in Oldenburg um engere Kontakte zur Ostfriesischen Landschaft. Der vom Gauleiter Weser-Ems beauftragte Gauvolkstumswart Köllmann wusste aber bis dahin mit der Ostfriesischen Landschaft wenig anzufangen, was durchaus für den bis dahin geringen Stellenwert der Landschaft bei der Gauleitung spricht. Eucken erkannte aber, dass dies kein Nachteil sein musste, da man die Unwissenheit der Gauleitung nutzen konnte, um auf den internen Willensbildungsprozess in Oldenburg Einfluss zu nehmen.

Zunächst galt es aber, sich innerhalb der Ostfriesischen Landschaft auf eine gemeinsame Linie zu einigen. Eucken vertrat hierbei nicht den bisher üblichen präsidial-ausgleichenden Kurs, sondern nahm deutlich Stellung für die baldmöglichste Anpassung der landschaftlichen Strukturen an den Führergedanken als seiner Meinung nach einzigen Alternative, um die Landschaft zu erhalten. Diese Haltung war keineswegs unumstritten, sodass die Landschaft intern sehr zerrissen war, was vor allem daran deutlich wird, dass beide Fraktionen – Befürworter und Gegner der Anpassung an NS-Prinzipien – innerhalb der Landschaft externe Unterstützer suchten. Als im Herbst 1934 Johann Neeland (1906–1943), der stellvertretende Kreisleiter der NSDAP in Emden, sein Amt als Landschaftsrat antrat, verschob sich das Machtgefüge in Richtung Euckens. Die Bereitschaft, die Anpassung an den NS-Staat intern umzusetzen und auch öffentlich zu propagieren, wurde mehrheitsfähig.¹⁶⁰

157 Von Reeken, *Heimatabewegung*, S. 114–123.

158 Vgl. zu Bansi Heiko Suhr, *Dr. Gustav Bansi (1870–1935). Ein westpreußischer Verwaltungsbeamter als Regierungspräsident in Aurich*, in: *Westpreußen-Jahrbuch* 67/68, 2017/2018, S. 122–134.

159 NLA AU, Dep 1 N, Nr. 63, Landrechnungsversammlung 1934, Aurich, 11.05.1934; vgl. auch NLA AU, Dep 1 N, Nr. 1004: *Protokolle der Landrechnungsversammlungen 1926–1941*.

160 Nach dem Rücktritt von Landschaftsrat Oberbürgermeister Mützelburg aus Emden hatte die Städtekurie einen Nachfolger zu wählen. Auf der Landschaftsversammlung am 11.05.1934 wurde der Emder Stadtrat und Kreisleiterstellvertreter Neeland vorgeschlagen. Dieser würde „alle beteiligten Instanzen“ als „alter Kämpfer“ der NSDAP befriedigen und biete „volle Gewähr“ dafür, dass er sein Amt „nur im nationalsozialistischen Geiste“ ausüben werde. Neeland wurde einstimmig gewählt, nahm die Wahl aber zunächst nicht an, da er „kein Verlangen“ danach habe. Erst als alle Vertreter einstimmig erklärten, „einen alten Kämpfer der NSDAP“ als Vertreter

Am 28. März 1935 konnte Eucken das Landschaftskollegium bewegen, dem Präsidenten eine beratende Stimme im Kollegium zuzubilligen und ihn zu allen Sitzungen einzuladen. Das war zwar immer noch keine vollständige Anpassung an die autoritären Strukturen der Nationalsozialisten, aber ein deutlicher Schritt in die Richtung und auch eine spürbare Machtverschiebung innerhalb der Landschaft zum Präsidenten. Auf der Landrechnungsversammlung 1935 wurde die endgültige Entscheidung über die Einführung des Führerprinzips vertagt und eine Verfassungskommission damit beauftragt. Im Juli 1935 lag dann ein juristisches Gutachten zur Frage der Verfassungsänderung vor, worin der unbekannte Autor betont, dass eine grundlegende Strukturveränderung der Landschaft notwendig sei. Die Initiative zur Verfassungsrevision könne aber nur von staatlicher Seite erfolgen.¹⁶¹ So wurde die Verfassungskommission obsolet noch bevor diese zum ersten Mal zusammengetreten war.

Eucken wollte die Gunst der Stunde nutzen und verfasste seinerseits eine Stellungnahme zu dem Gutachten. Darin heißt es, die Ostfriesische Landschaft habe sich „in der deutschen Volksgemeinschaft seit Jahrhunderten“ bewährt. Das Führerprinzip sei vorläufig umgesetzt und alle landschaftlichen Organe wirkten harmonisch und eng zusammen. Es sei zudem klar erkennbar, dass die Ostfriesische Landschaft trotz einer Regierung in Hannover, die nicht im Ruf stehe, „für Ostfriesland eine Vorliebe zu hegen“, schon seit Beginn der 1930er Jahre sich auf den NS-Staat ausgerichtet habe und die „geistige und willensmäßige Erneuerung des deutschen Volkes“ stets „warmherzig und tatkräftig“ unterstütze.¹⁶² Eucken ließ zudem auch die eigentlich bedeutungslose Verfassungskommission der Ostfriesischen Landschaft, in der er selbst als Mitglied saß, zwei Mal zusammentreten.¹⁶³

Obwohl es offiziell nicht zu einer Einführung des Führerprinzips gekommen war und darüber innerhalb der Landschaft immer noch keine völlige Einigkeit herrschte, konnte Eucken mit Hilfe des Gauleiters Carl Röver und mit Unterstützung der nationalsozialistischen Landschaftsräte um Heinrich Onnen und Johann Neeland seine Machtposition als zentrale Figur der Ostfriesischen Landschaft stark festigen.

Ab Winter 1935/36 musste Eucken seine Strategie aber wieder modifizieren. Das Oberpräsidium in Hannover hatte am 13. Januar 1936 erklärt, dass weitere

im Kollegium haben zu wollen, stimmte er seiner Wahl schließlich doch zu. Neeland wurde am 23.11.1934 ins Amt eingeführt, fiel aber am 28.02.1943 als SS-Rottenführer in einem Pionier-Bataillon der Leibstandarte „Adolf Hitler“ im Osten; vgl. NLA AU, Dep. 1 N, Nr. 63: Wahl des Stadtrates und stellvertretenden NSDAP-Kreisleiters Jan Eve Neeland in Emden zum Landschaftsrat der Städte sowie dessen Ableben.

161 Das Gutachten ist abgedruckt in I h n o A l b e r t s / H a r m W i e m a n n , Geschichte der Ostfriesischen Landschaft 1932–1980. Darstellung und Dokumentation, Aurich 1981, Dokument 9. Demnach entspreche die Aufteilung Ostfrieslands in drei Stände „keinesfalls der nationalsozialistischen Anschauung“, Änderungen könnten aber nicht durch die Landtagsversammlung herbeigeführt werden. Die Verfassung der Landschaft stütze sich auf „staatliche Verordnung“, sodass diese auch nur vom Staat zu ändern sei.

162 Euckens Erwiderung ist abgedruckt in A l b e r t s / W i e m a n n , Dokument 10.

163 NLA AU, Dep. 1 N, Nr. 65: Einführung des Führerprinzips, 1. Sitzung der Verfassungskommission, 11.07.1935 und 2. Sitzung der Verfassungskommission, 01.08.1935. Auf der ersten Sitzung wurde das Gutachten verlesen und die Städtekurie nahm den Antrag auf Verfassungsänderung zurück. Auf der zweiten Sitzung wurde die Verfassungsänderung vom 10.05.1935 rückgängig gemacht, damit die NSDAP nun ihrerseits beim Staatsministerium die Verfassungsänderung beantragen konnte.

Diskussionen um eine neue Verfassung der Ostfriesischen Landschaft nicht angezeigt seien, da Aurich innerhalb des Zuständigkeitsbereichs von Hannover keine Sonderrolle zukomme und die Ostfriesische Landschaft genauso behandelt werde wie die anderen Landschaften. Eigenständige Verfassungsänderungen durch die Ostfriesische Landschaft waren nach diesem Beschluss nicht mehr möglich.

Eucken verstand es aber, wohl auch über alte Netzwerke im Innenministerium in Berlin, die Verhandlungen weiterhin geschickt zu lenken. So fragte ein Vertreter Berlins in Hannover an, ob die Frage der Auflösung der Landschaften in der Provinz Hannover akut sei oder ob man eher eine Verfassungsänderung anstrebe. Im Mai 1936 sah ein Bericht des Oberpräsidiums zwar die Änderung der Verfassung der Ostfriesischen Landschaft vor, eine generelle Auflösung wurde aber nicht angestrebt. Die Folge war eine erneute und koordinierte Aktion der Landschaften, wobei zunächst jede Landschaft für sich eine neue Verfassung ausarbeiten sollte. Am 30. Juli 1936 beriet auch das ostfriesische Landschaftskollegium über einen Entwurf und wollte dabei durchaus drei wichtige Forderungen – die Einführung des Führerprinzips, die Beseitigung des Kuriensystems und die Tilgung aller parlamentarischer Strukturen – umsetzen. Aufgrund der inneren Zerrissenheit konnte man sich bis Mitte August 1936 nicht auf einen eigenen Entwurf einigen, sodass man sich einem gemeinsamen Entwurf aller Landschaften anschloss. Dieser Schritt wurde aber von Eucken kritisiert, der darin weder die Sonderrolle der Ostfriesischen Landschaft noch die vollständige Ausrichtung auf den NS-Staat berücksichtigt sah. Eucken votierte auf einer gemeinsamen Tagung aller Landschaften am 17. September 1936 vehement für ein vorläufiges Fallenlassen des vorliegenden Entwurfes der gemeinsamen Denkschrift. Er ließ dazu Ende September 1936 in Aurich eine Ergänzung ausarbeiten, die darin einfluss und die die Sonderrolle der Ostfriesischen Landschaft berücksichtigte. Eucken formulierte, dass diese innerhalb der hannoverschen Landschaften in mehrfacher Hinsicht eine Sonderrolle einnehme. Man verfüge „bei weitem“ über das umfassendste Arbeitsgebiet und kümmere sich um die Verwaltung von Ländereien, organisiere die Brandkasse und Sparkasse und habe auf Anregung der Gauleitung auch die Abteilung Kunstwart geschaffen. Die Ostfriesische Landschaft sei also die „einzig noch schöpferisch tätige öffentlich-rechtliche Korporation des Friesenstammes“, verkörpere damit einen „urgermanischen“ Volksstamm und sei außerdem die einzige Heimatsorganisation eines Grenzlandes. Keine andere Organisation im Nordwesten habe daher so eine große „nationalpolitische“ Aufgabe zu erfüllen wie die Ostfriesische Landschaft.¹⁶⁴

Den endgültigen Kurswechsel und das Ausscheren Aurichs aus der gemeinsamen Front der hannoverschen Landschaften läutete ein Brief des Landschaftsrats Onnen an Eucken vom 15. November 1936 ein. Onnen kritisierte die immer noch ungenügende Umsetzung wesentlicher nationalsozialistischer Prinzipien und plädierte für einen Auricher Alleingang in enger Zusammenarbeit mit der Gauleitung in Oldenburg. Eucken ist dem Vorschlag gefolgt und eröffnete damit die nächste Phase, die von Anfang 1937 bis zum Sommer 1938 dauern sollte.¹⁶⁵

164 NLA AU, Dep. 1 N, Nr. 1652: Auseinandersetzungen um den Erhalt der Provinziallandschaften, Ostfriesische Landschaft an Calenberg-Grubenhagensche Landschaft, Aurich, 28.09.1936, gez. Eucken.

165 Von Reeken, Heimatbewegung, S. 133–146.

Eucken konzentrierte sich vor allem auf die Koordinierung seiner Interessen mit dem wichtigsten Bündnispartner, dem Oldenburger Gauleiter Carl Röver. Das Landschaftskollegium überließ dem Präsidenten nun fast die alleinige Autorität in allen richtungsweisenden Entscheidungen, sodass neben dem Präsidenten und dem Gauleiter vor allem die schon genannten Drescher und Onnen aktiv wurden, zu denen sich noch – parallel zur Verlagerung von strukturellen zu inhaltlichen Fragen – der Oldenburger Gauschulungsleiter Heinrich Buscher gesellte.¹⁶⁶

An dieser Verlagerung ist auch ablesbar, dass sich Eucken sicher war, den Erhalt der Ostfriesischen Landschaft langfristig gesichert zu haben. Dazu passt, dass der mittlerweile fast 82-jährige Präsident im Frühsommer 1937 verkündete, sich von allen Ämtern zurückzuziehen. Als Grund gab Eucken gegenüber der Presse eine „fühlbare Minderung der Arbeitskraft“ aufgrund seines Alters an. Er halte es für seine Pflicht, nun das „Steuer an eine jüngere Kraft weiterzugeben“.¹⁶⁷ Eucken wird aber auch daran gedacht haben, dass er den für ihn zentralen Erhalt der Ostfriesischen Landschaft bestmöglich auf den Weg gebracht hatte.

Aber schon bald war klar, dass man in Hannover immer noch an der Auflösung der Landschaften arbeitete und Euckens Verbindungen nach Berlin und Oldenburg in dieser Auseinandersetzung von großer Bedeutung waren. So bat man Eucken, zunächst im Amt zu bleiben und nur das Amt als Leiter der Abteilung Kunstwart niederzulegen. Eucken kam diesem Wunsch nach und entfachte im März 1938 bald wieder eine nunmehr kaum durch die Organe der Ostfriesischen Landschaft eingeschränkte oder kontrollierte Initiative. Vorausgegangen war ein im Oktober 1937 verfasster Bericht des Oberpräsidenten in Hannover an das Innenministerium in Berlin, in dem eine Umwandlung der Ostfriesischen Landschaft in einen reinen Zweckverband angeregt wurde. Eucken nahm ohne Rücksprache mit dem Landschaftskollegium Kontakt nach Hannover – handschriftlich und aus Neuahlingersiel, aber auf offiziellem Landschaftspapier – auf und bat in formvollendeten Worten um die Erlaubnis zur Einführung des Führerprinzips: „Wie der Hirsch schreit nach frischem Wasser, so dürstet die Ostfriesische Landschaft nach dem Führerprinzip. Denn eine Fülle kultureller Aufgaben im Zuge des Vierjahresplans und im Einvernehmen mit Staat und Partei könnten umso rascher, nachhaltiger und fruchtbarer gelöst werden, je führergemäßer unsere ebenso altehrwürdige wie jugendfrische ‚Landschaft‘ gestaltet wird.“¹⁶⁸

In Hannover wurde das Ansinnen Euckens dilatorisch behandelt, da man dort allein an eine Auflösung und nicht an eine Anpassung der Landschaften an NS-Prinzipien dachte. Das Oberpräsidium teilte nur knapp mit, zurzeit über diese Frage nicht entscheiden zu wollen.¹⁶⁹ Eucken musste erkennen, dass er eine Entscheidung in Berlin bzw. Oldenburg hervorrufen musste.

Das Leitmotiv von Euckens nun beginnender Aktivitäten war, die Landschaft

166 Zu Buscher vgl. Landschaftsbibliothek Aurich, Ms 316: Materialsammlung von Johannes Diekhoff u.a. zu Heinrich Buscher, Aurich, ohne Datum.

167 Rücktrittsgesuch des Präsidenten der Ostfriesischen Landschaft, in: Ostfriesische Tageszeitung, Verkündungsblatt der NSDAP vom 26.06.1937.

168 NLA AU, Dep. 28, B Nr. 101: Ritterschaftskorrespondenz, Eucken an Oberpräsidium Hannover, Neuahlingersiel, 08.03.1938. Auch Reeken weist diesem eindrücklichen Zitat Euckens eine hohe Bedeutung zu; vgl. v o n R e e k e n, Heimatbewegung, S. 136.

169 NLA AU, Dep. 28, B Nr. 101: Ritterschaftskorrespondenz, Oberpräsidium Hannover an Eucken, Hannover, 24.03.1938.

ganz bewusst argumentativ innerhalb der NS-Bewegung zu verorten. Die so von ihm verfassten Verfassungsrevisionen – vor allem der auf den 2. April 1938 datierte Entwurf – wurden in Oldenburg und in Berlin gezielt verteilt. Eucken begleitete seine Aktivitäten durch eine geschickte Propaganda, so bezeichnete er sich selbst u.a. als Landschaftsführer. Dass Euckens Motiv aber eher taktischer Natur war und damit dem Erhalt der Ostfriesischen Landschaft diene, zeigt sich schon daran, dass er der NSDAP keinen Einfluss auf die Ämtervergabe innerhalb der Landschaft einräumen wollte und sich damit einer völligen Unterordnung der Landschaft unter den Einfluss der NSDAP widersetzte. Das heißt aber nicht, dass ideologische Gesichtspunkte für ihn keine Rolle spielten oder er gar gegen seine eigene Überzeugung handelte. Die nationalsozialistische Weltanschauung rastete – wie am Beispiel seiner völkischen Überzeugungen schon gezeigt – in Euckens Wertehorizont ein und bedingte seine nahezu unbeschränkte Bereitschaft zur Anpassung von Strukturen und Inhalten der Landschaft an das NS-System. Letztlich muss aber auch Eucken aufgefallen sein, dass seine Aktivitäten völlig verpufften.

Im August 1938 begann schließlich die heiße Phase für die Zukunft der Ostfriesischen Landschaft. Nach erneuter Rückmeldung in Oldenburg, bei der Eucken betonte, vier von sechs Landschaftsräten seien Mitglied der NSDAP, versicherte ihm Röver seine Unterstützung für den Fortbestand der Ostfriesischen Landschaft. Relevanz bekam Rövers Schreiben vom 26. August 1938 dadurch, dass er es auch in Kopie an den Auricher Regierungspräsidenten sandte und damit erstmals offiziell sein Interesse am Erhalt der Ostfriesischen Landschaft dokumentierte. Das Oberpräsidium scheint das wenig beeindruckt zu haben, denn in Hannover plädierte man immer noch strikt für eine Umwandlung der Landschaft in einen Zweckverband bei gleichzeitiger Aufteilung der landschaftlichen Sparkasse zur Kreissparkasse Aurich bzw. der landschaftlichen Brandkasse an die Brandkasse Hannover. Verfassungsänderungen lehnte das Oberpräsidium nach wie vor kategorisch ab.

Röver ließ sich nun aber nicht mehr aus den Verhandlungen verdrängen und erreichte bei Treffen im Oktober und November 1938, dass der Auricher Regierungspräsident, der eigentlich dem Oberpräsidium in Hannover unterstand, sich dem Willen der Gauleitung in Oldenburg beugte. Auch im Wissen darum, dass Sparkasse und Brandkasse langfristig nicht zu halten waren, entfachte man auf dem Boden regionaler Einigkeit eine höchst umtriebige Propaganda in Hannover, an der sich nicht nur Eucken und die schon genannten NS-Vertreter Buscher und Drescher beteiligten, sondern auch der Leeraner Landrat Hermann Conring, der hinter den Kulissen zu diesem Zeitpunkt schon der eigentlich starke Mann innerhalb der Landschaft bzw. neben Eucken gewesen sein dürfte. Besonders auffällig ist, dass es Eucken gelungen ist, die Dienststelle Ribbentrop – dort wurde deutsche Außenpolitik außerhalb des offiziell zuständigen Auswärtigen Amtes betrieben – auf seine Seite zu ziehen, die sich in Hannover ebenfalls für den Erhalt der Landschaft im Rahmen notwendiger interfriesischer Interessen stark gemacht hat.¹⁷⁰

170 In den Rahmen dieser Versuche zur Etablierung von Kontakten zu NS-Eliten fällt auch die schon 1934 erfolgte Kontaktaufnahme Euckens mit dem Propagandaminister Goebbels auf, der wiederum Eucken 1938 zur Grundsteinlegung des „Hauses des Fremdenverkehrs“ nach Berlin einlud; vgl. Ludwig J ä g e r, Seitenwechsel. Der Fall Schneider/Schwerte und die die Diskretion der Germanistik, München 1998, S. 307.

Der Einfluss der Dienststelle Ribbentrop scheint dann dazu geführt zu haben, dass das Oberpräsidium in Hannover nun endgültig von den Versuchen Abstand nahm, die Ostfriesische Landschaft aufzulösen und stattdessen für eine Umwandlung zu einer Organisation zur Heimatpflege und zur Pflege der Kontakte zu den Niederlanden plädierte.

Die Ostfriesische Landschaft hatte also durch den von Eucken vorgegebenen Kurs und gegen den politischen Willen in Hannover erreicht, dass ihr Fortbestand sichergestellt war. Eucken hatte die NS-Polykratie für seine Zwecke ausgenutzt. Dafür war Eucken bereit, eine Nazifizierung der Strukturen der Ostfriesischen Landschaft nicht nur hinzunehmen – wie Reeken meint –, sondern gezielt aktiv und federführend zu fördern. Dass mit diesem strukturellen Wandel auch eine inhaltliche Neuausrichtung mit einem Fokus auf die NS-Kulturpolitik unabdingbar wurde, muss Eucken völlig klar gewesen sein. Diese neue Schwerpunktaufgabe war – gerade nach dem entscheidenden Einfluss durch die Dienststelle Ribbentrop – elementar für die Legitimation der gesamten Ostfriesischen Landschaft. Dass diese nach einer von Eucken konsequent betriebenen Anlehnung an regionale NS-Machtstrukturen nur noch unter NS-Vorzeichen möglich war, war der Preis, den Eucken zahlen musste und zu zahlen bereit war.

*Euckens Suche nach einer ideologischen Heimat für
die Ostfriesische Landschaft im Nationalsozialismus*

Zum Erhalt der eigenen Macht und auch als Argumentationsstrang im Spinnennetz zwischen Gauleitung und Oberpräsidium versuchte die Ostfriesische Landschaft ab Mitte der 1930er Jahre, eine Führungsrolle innerhalb der heimatkulturellen Organisationen in Ostfriesland zu übernehmen. Auf diesem Feld agierte u.a. schon die 1820 gegründete „Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer zu Emden“, die aber eher als Gelehrtenvereinigung galt. Die eigentlichen Zentren der Heimatbewegung lagen viel mehr in Leer, Norden und Weener.¹⁷¹ Die Stadt Aurich fand aufgrund ihrer Sozialstruktur – mittleres und gehobenes Bürgertum – erst spät Anschluss an die Heimatbewegung. In der Weimarer Zeit kam es verstärkt zu einer koordinierten Zusammenarbeit der Heimatvereine unter der Regie der Ostfriesischen Landschaft. Der Nationalsozialismus brach somit im Januar 1933 nicht über die ostfriesische Heimatbewegung herein, sondern konnte entweder an eine „ideologische Wahlverwandtschaft“ oder zumindest an „gemeinsame Ziele und Wertvorstellungen“ anknüpfen.¹⁷²

Da keine einheitliche und systematische NS-Kulturpolitik auf Gauebene vorlag, konnten die Landschaftsvertreter genau hier ansetzen und von Beginn der NS-Machtübernahme an versuchen, sich als loyale Partner zu präsentieren. Als Beispiel seien die Feierlichkeiten zum einhundertsten Jahrestag der Errichtung des Upstalsboom-Ehrenmals im August 1933 genannt. Die Heimatvereine wollten sich hier präsentieren und baten die Ostfriesische Landschaft um Unterstützung.

171 1909 wurde in Leer der „Verein für Heimatschutz und Heimatgeschichte Leer/Ostfriesland“ gegründet und 1919 in Weener der „Heimatverein Reiderland“ [sic!] und in Norden der „Verein für Heimatkunde für den Kreis Norden“; vgl. We e g e r, S. 323–328.

172 V o n R e e k e n, Heimatbewegung, S. 99.

Eucken zeigte sich diesem Wunsch gegenüber offen und signalisierte gar eine aktive Teilnahme der Landschaft, musste sich letztlich aber dem Votum des Kollegiums beugen, das sich mehrheitlich gegen jede Unterstützung aussprach. Daraus folgt, dass Eucken schon unmittelbar nach der Machtübernahme das kulturpolitische Vakuum der Gauleitung mit landschaftlichen Traditionen und Inhalten – von ihm durchaus bewusst nationalsozialistisch umgedeutet – zu füllen versuchte.

Es ist offensichtlich, dass zwischen Landschaft und den nationalsozialistischen Machthabern eine enge Verbindung bestand. Nicht nur der Kampf um den Erhalt der in Weimarer Zeit stark gefährdeten Autonomie der Landschaft, sondern auch das Wahlverfahren der Landrechnungsversammlung sorgten für eine von Anfang an enge Verzahnung. Ab 1933 saßen automatisch auch NS-Vertreter in der Versammlung. Die im vorherigen Kapitel geschilderte Anpassung der Ostfriesischen Landschaft an NS-Prinzipien war auch deshalb eine logische Folge. Zudem sah es die Oldenburger Gauleitung als eine Art Gegenleistung für Rövers Unterstützung Euckens bei dessen Auseinandersetzung mit Hannover, die Aufgaben der Ostfriesischen Landschaft mehr auf das Gebiet der kulturpolitischen Arbeit zu verlagern.

In der entscheidenden Phase in diesem Prozess der immer stärkeren Fokussierung auf die Kulturpolitik zwischen 1935 und 1938 arbeitete Landschaftspräsident Eucken eng mit dem bei der Oldenburger Gauleitung aktiven und Röver unterstellten Gauschulungsleiter Buscher zusammen,¹⁷³ der, wie er sagte, Kulturpolitik nicht vom „Fachmännischen“, sondern vom „Weltanschaulichen“ her betriebe.¹⁷⁴ Eucken und Buscher entwickelten zunächst einen Maßnahmenkatalog, der eine deutliche Akzentverschiebung weg von sozialen Aufgaben und hin zur Kulturpolitik als neue Säule der Landschaft vorsah. In einer von Buscher exakt ausgearbeiteten Programmatik war vorgesehen, die Landschaft nicht nur als Geldgeber auftreten, sondern auch eigene Initiativen entwickeln zu lassen. Reeken formulierte, Buscher habe hierbei „goldene Brücken“ errichtet, um der Landschaft einen nahezu reibungsfreien Weg in den neuen Staat zu ermöglichen.¹⁷⁵

Bei einer Zusammenkunft der „Lösen Vereinigung der ostfriesischen Künstler“ am 8. August 1935 im Ständesaal der Ostfriesischen Landschaft kündigte Eucken an, dass die Ostfriesische Landschaft künftig mehr Gelder zur Förderung der Kunst in Ostfriesland ausgeben werde.¹⁷⁶

Von weit folgenreicherem Einfluss war aber die am 16. Oktober 1935 für Eucken vom Landschaftskollegium erteilte Vollmacht, eine neue Stelle für einen sogenannten Kunstwart zu schaffen. Nachdem die von Eucken vorgeschlagenen Kandidaten Wilhelm Janssen und Gesine Agena von der Gauleitung aus

173 Brieflich formulierte Buscher im Frühjahr 1935, er habe sich „Gedanken zur Arbeit der Ostfriesischen Landschaft“ gemacht und plane zusammen mit Eucken, die Aufgaben der Landschaft „vornehmlich auf dem kulturellen Gebiet zu erweitern“; vgl. NLA AU, Dep. 28, B Nr. 100: Ritterschaftskorrespondenz, Buscher an Eucken, Oldenburg, 27.04.1935.

174 Heinrich B u s c h e r, Aufgaben der Kunst und des Kunsthandwerks in Ostfriesland. Ansprache des Landschaftsrats Heinrich Buscher, Oldenburg, am 10.5.1943 in der Landschaftsversammlung zu Aurich, in: Ostfriesland. Zeitschrift für Kultur, Wirtschaft und Verkehr 1943, H. 10, S. 15–17; vgl. auch Landschaftsbibliothek Aurich, Ms 316: Materialsammlung von Johannes Diekhoff u.a. zu Heinrich Buscher, Aurich, ohne Datum.

175 V o n R e e k e n, Heimatbewegung, S. 149.

176 NLA AU, Dep 1 N, Nr. 580: Förderung ostfriesischer Künstler, Erste Zusammenkunft der lösen Vereinigung der ostfriesischen Künstler im landschaftlichen Saale in Aurich, am 8. August 1935.

verschiedenen Gründen abgelehnt worden waren,¹⁷⁷ schloss der Präsident sich schließlich dem Vorschlag der Nationalsozialisten um Drescher, Buscher, Neeland sowie Onnen an und installierte Dr. Louis Hahn als Kunstwart.¹⁷⁸

Hahn nahm im Dezember 1935 seine Tätigkeit als Mitarbeiter der von Eucken geführten Abteilung Kunstwart innerhalb der Ostfriesischen Landschaft auf. Neben der Organisation von Kunstausstellungen und der Erforschung der historischen Bedeutung der Ostfriesischen Landschaft ging es vor allem darum, alle heimatkundlichen Bestrebungen in Ostfriesland zentral und unter einem Dach zu bündeln.¹⁷⁹

Die wichtigste Aufgabe von Eucken und Hahn war aber, die Ostfriesische Landschaft als zentrale Institution im lokalen, regionalen und überregionalen Bewusstsein zu verankern. Dafür verfolgten beide in spannungsreicher, aber höchst produktiver Zusammenarbeit eine dreigliedrige Strategie: Pressearbeit, Öffentlichkeitsarbeit und die institutionelle Verankerung der nationalsozialistischen Kulturpolitik innerhalb der Ostfriesischen Landschaft. Die Pressearbeit kann kurz abgehandelt werden, da diese vor allem die bereits genannten Aufsätze von Eucken umfasst.

Zur Öffentlichkeitsarbeit gehören vor allem die Friesentage, die hier auch unter dem Aspekt einer großfriesischen Ideologie bzw. allgemein unter dem Aspekt der deutsch-niederländischen Grenzlandfrage – die unter Conrings Ägide wegen seiner Doppelrolle als Landschaftspräsident in Aurich und als Beauftragter des Reichskommissars für die Provinz Groningen Brisanz entwickeln sollte – betrachtet werden sollen.¹⁸⁰ Eucken schrieb schon im August 1936 an das preußische Innenministerium, dass Ostfriesland Grenzland sei, um damit die Existenzberechtigung der Ostfriesischen Landschaft nachdrücklich zu unterstreichen. Man erfülle nationalpolitische Aufgaben und unterscheide sich damit von allen anderen Landschaften im Einflussbereich des Oberpräsidiums in Hannover, so Eucken resümierend.

Zur Untermauerung dieses Anspruchs planten Eucken und Hahn die Einflussnahme auf die Friesentage. Die erste dieser gesamtfriesischen Veranstaltungen wurde 1925 in Jever abgehalten und stand ganz unter wissenschaftlichen Vorzeichen. Etwa achtzig Teilnehmer begingen eine unpolitische Tagung, bei der u.a. Heinrich Reimers, Euckens Schwiegersohn, als Regionalforscher und Kulturhistoriker referierte.¹⁸¹

Alle drei Jahre sollten Friesentage wiederholt werden, mit abwechselnden Gastgebern in West- und Nordfriesland. Der für 1934 in Aurich geplante vierte

177 Vgl. NLA AU, Dep. 28, B Nr. 100: Ritterschaftskorrespondenz. Buscher teilte Eucken am 29.10.1935 mit, dass Wilhelm Janssen nicht geeignet sei, Neeland und Drescher teilten Eucken am 06.11.1935 mit, dass auch Gesine Agena nicht in Frage komme. Eucken teilte dann am 07.11.1935 dem Landschaftskollegium mit, dass er Hahn ausgewählt habe, der wiederum am 08.11.1935 Eucken seine Gesprächsbereitschaft signalisierte, wonach Eucken dem Kollegium am 11.11.1935 mitteilte, dass Hahn den Posten als Kunstwart übernehmen wolle.

178 Dietmar von Reeken, [Art.] Louis Hahn, in: BLO, Bd. 1, Aurich 1993, S. 175–176.

179 NLA AU, Dep 1 N, Nr. 580: Förderung ostfriesischer Künstler, Tagung, Aurich, 28.08.1935. Hahn bedankte sich im August 1936 auf einer Tagung offiziell bei Eucken für dessen Vertrauen. Er sei am 01.12.1935 als Kunstwart angestellt worden und habe zunächst nur eine Akte vorgefunden. Alle anderen Informationen habe er von Eucken in dessen „immer wieder anregenden, ideenreichen, geistvollen und liebenswürdigen Weise“ bekommen.

180 Von Reeken, Heimatbewegung, S. 215–222.

181 Weger, S. 540–544. Eucken selber hat seine Teilnahme hingegen, wie andere Prominente der Region, abgesagt.

Friesentag fiel aus, da die divergierende Wahrnehmung des Nationalsozialismus, wie Tobias Weger schreibt, „wie ein Riss mitten durch die Friesische Bewegung“ gegangen sei und damit die gesamtfriesischen Aktivitäten auf Jahre hinaus ausgebremst habe.¹⁸² Erst ein von Eucken unter dem Druck der drohenden Auflösung der Landschaft geschriebener Brief an den Kommissar der niederländischen Königin für die Provinz Friesland ebnete den Weg für eine neuerliche Annäherung. Mit der Erlaubnis der Oldenburger Gauleitung, die eine nach außen hin offensichtlich zu erkennende NS-Propagandaveranstaltung verhindern wollte, einigten sich deutsche und niederländische Vertreter schließlich auf einen 1937 in der alten friesischen Königsstadt Medemblik und in Hoorn abzuhaltenden vierten Friesentag.¹⁸³

Die Ostfriesische Landschaft unter Eucken und Hahn glaubte zwar, dass sie deutscherseits den größten Einfluss ausüben könnte, überschätzte sich damit aber bei Weitem. Hahn, der dachte, bei ihm liefen alle deutschen Fäden des Friesentags zusammen, musste bald erkennen, dass im Hintergrund sehr diffizile und fragile diplomatische Abstimmungen an der Ostfriesischen Landschaft vorbei stattfanden, an denen das Reichsinnenministerium, das Auswärtiges Amt, die Gauleitung Weser-Ems und auch die dem Propagandaministerium unterstehende „Deutsche-Kongress-Zentrale“ beteiligt waren. Weiterhin war als NS-Tarnorganisation auch die „Deutsch-Niederländische Gesellschaft“ aktiv, die dafür sorgte, dass Regimegegner wie die Schriftstellerin Marie Ulfers erst gar nicht ausreisen durften. Auch über die Gauleitung in Oldenburg wurde großer Einfluss auf die Planungen der Landschaft genommen. So forderte Buscher von Hahn, noch im März 1937 unbedingt einen Vortrag zum Upstalsboom vorzulegen, der auch die Bedeutung der Ostfriesischen Landschaft unterstreichen müsse.¹⁸⁴

Die Tagung, an der 92 Personen – aus Ostfriesland u.a. Eucken, Hahn, Buscher und Conring – teilnahmen und die unter je einem naturwissenschaftlichen und einem philosophischen Schwerpunkt stand, konnte aufgrund der schwierigen Vorbereitungen erst kurz vor Veranstaltungsbeginn Ende Juli 1937 beworben werden. Obwohl die Veranstaltung von allen Seiten als völlig unpolitisch gesehen und auch so konzipiert worden war, belegen die Vorbereitungen, wie „hochgradig politisch“ und wie stark nationalsozialistisch unterwandert die Veranstaltung dann doch war. Am Ende der Veranstaltung lud Eucken die Teilnehmer zum für 1939 oder 1940 geplanten Friesentag nach Aurich ein.¹⁸⁵

Für diesen fünften Friesentag konstituierte sich Ende 1937 innerhalb der Landschaft ein Ausschuss, der Mitte Februar 1939 unter Euckens Führung einen genauen Fahrplan festlegte, der auf eine Propagandaveranstaltung für

182 Ebd.

183 Eucken und Hahn wollten schon diesen Friesentag nach Aurich lotsen, scheiterten damit aber am Veto der Niederländer. Hahn schrieb dazu Mitte Juli 1936, dass er „bedauere“, dass der Friesentag nicht in Aurich, sondern in Westfriesland stattfinden werde. Die Ostfriesische Landschaft hätte schon dieses Mal eine „nationalpolitisch wertvolle Aufgabe“ im Interesse Deutschlands ausüben können durch die gute und enge Kooperation mit Gauschulungsleiter Buscher. Die „übernächste Tagung“ müsse dann aber auf jeden Fall nach Aurich vergeben werden; vgl. NLA AU, Dep 1 N, Nr. 593: Teilnahme an der Friesentagung in Hoorn in den Niederlanden 1937, Stellungnahme Hahn, Aurich, 15.07.1936.

184 NLA AU, Dep 1 N, Nr. 603: Korrespondenz des Kunstwarts Dr. Louis Hahn mit dem Gauschulungsleiter der NSDAP Buscher, Besprechung Hahn und Buscher, Pewsum, 13.03.1937.

185 W e g e r, S. 614–632.

die NS-Kulturpolitik hinauslief. Euckens Aussage, dass „politische Angelegenheiten absolut ausgeschlossen“ sein müssten, war nicht viel mehr als ein Lippenbekenntnis. So bestimmte er als korrespondierende Mitglieder des Ausschusses Menso Folkerts als Kreisleiter von Emden, Drescher als für Propaganda zuständigen Gauinspektor und den Landesbauernführer Jacques Groeneveld.¹⁸⁶ Mit dem Kriegsbeginn im September 1939 und erst recht nach dem deutschen Überfall auf die neutralen Niederlande im Mai 1940 wurden alle Planungen obsolet.¹⁸⁷

Die Bedeutung der Friesentage als Teil der großfriesischen Bewegung liegt – so Tobias Weger – nicht nur in ihren völkischen Elementen (Volkskunst, Volksarchitektur, Folklore). Viel zentraler ist, dass die gesamte großfriesische Bewegung als „ethnoregionales Phänomen“ sich unter Euckens Ägide eben nicht von einem realen Territorium her legitimierte, sondern über Mythen und stereotype Großraumphantasien.¹⁸⁸ Euckens eigene völkische Überzeugung wird durch seinen Einsatz für die Friesentage nur noch deutlicher unterstrichen.

In diesem Rahmen sind auch die ostfriesischen Kultstätten zu nennen, die in Euckens Sinne durch die Landschaft immer stärker instrumentalisiert wurden. Hierzu gehört z.B. der Upstalsboom, den die Landschaft schon 1833 mit der Errichtung einer Steinpyramide dem Vergessen entrissen hat und der nach 1933 wieder stärker als Symbol für das Selbstverständnis der Landschaft verankert werden sollte.¹⁸⁹ So lassen sich Euckens Versuche, die traditionelle friesische Vergangenheit mit dem nationalsozialistischen Aufbruch nach 1933 zu verbinden, am deutlichsten in seiner zur 100-Jahr-Feier der Steinpyramide am Upstalsboom gehaltenen Rede erkennen. Er erinnerte zunächst im Namen „aller Friesen“ an die „heiligsten Überlieferungen“ der mehr als siebenhundertjährigen Tradition des „Friesenstammes“ und schlug dann geschickt einen Bogen zum Nationalsozialismus, indem er ein „Heil“ an das deutsche Volk und seine Führer Hindenburg und Hitler richtete. Eucken versprach, dass die Friesen in „treuer deutscher Art“ sich in den Dienst des neuen Vaterlandes stellen würden, um die nationalsozialistische „Erneuerung“ zu vollenden.¹⁹⁰

Schließlich gehören zu diesem Punkt auch symbolische Akte wie die Verleihung des Indigenats der Ostfriesischen Landschaft an Carl Röver. Das Indigenat, also die Verleihung des Heimatrechts, war bis in die Zwischenkriegszeit eine juristische Formalität, da Mitglieder der Landschaftsversammlung entweder in Ostfriesland geboren oder von der Landschaft zugelassen sein mussten. Erst unter Eucken kam es zu einem Bedeutungswandel, der das Indigenat auch – fast im Sinne einer Ordensverleihung – zu einem kulturpolitischen Instrument machte. So arbeitete zunächst Louis Hahn für Eucken eine Stellungnahme aus, dass der in Dortmund geborene, aber in Ostfriesland wirkende Maler und Grafiker Julian Klein von Diepold mit dieser Auszeichnung zu ehren sei. Nachdem das Landschaftskollegium diesem Vorschlag Euckens unerwartet widerstandslos gefolgt war, plante Eucken nun auch die Auszeichnung von Carl Röver. Dieser Alleingang

186 NLA AU, Dep 1 N, Nr. 593: Vorbereitungen für die Abhaltung eines Friesentages in Aurich 1939, Sitzungsprotokoll, Aurich, 14.12.1937.

187 W e g e r, S. 639–644.

188 Ebd., S. 683.

189 V o n R e e k e n, Heimatbewegung, S. 164–165.

190 NLA AU, Dep 1 N, acc. 1990/4, Nr. 1991, Zeitungsartikel „100 Jahr Upstalsboom-Pyramide“ unbekannter Provenienz [1933].

des Präsidenten wurde auf der Landrechnungsversammlung 1937 abgesegnet und Röver für seine Verdienste um die Oldenburger Thingstätte „Stedingsehr“ ausgezeichnet. Eucken war es zwar einerseits gelungen, die Indigenatsverleihung zu einem politischen Mittel zur engeren Bindung der Oldenburger Gauleitung an die Landschaft zu verwenden, konnte sich aber andererseits nicht damit durchsetzen, dafür das alleinige Vorschlagsrecht zu erhalten. Im August 1939 genehmigte das Landschaftskollegium zwar offiziell den von Eucken betriebenen Bedeutungszuwachs, sicherte sich dabei aber das Vorschlagsrecht, um weitere Alleingänge des Präsidenten zu unterbinden.¹⁹¹

Von großer Wichtigkeit ist auch die in Ostfriesland betriebene Rassenkunde. Auf Initiative der NSDAP in Emden, wohl vor allem von Menso Folkerts, wurde 1936 die „Sippenstelle Emden“ gegründet. An einer der ersten Besprechungen im Oktober 1936 nahm im Auftrag von Eucken auch Louis Hahn teil.¹⁹²

Eucken dachte schon zu diesem frühen Zeitpunkt weit über die reine Familienforschung hinaus. So schrieb er schon Anfang Mai 1936 an den Auricher Regierungspräsidenten Gustav Bansi, dass dringend eine gesamtostfriesische Rassenkunde – die über die Genealogie weit hinaus u.a. auch die pseudowissenschaftliche Schädelvermessung miteinbezog – verfasst werden müsste und dass er dazu mit anerkannten Experten in Kontakt treten werde. Eucken versprach, auch auf diesem Gebiet mit großer „Triebkraft“ voranzuschreiten, um auf Basis von friesischem „Blut und Boden“ ein sichtbares Zeichen für die Ideologie des NS-Staates zu setzen.¹⁹³

So ist es nicht überraschend, dass es ab Februar 1937 zu Verhandlungen zur Übernahme der Sippenforschung in die Ostfriesische Landschaft kam. Federführend war neben Eucken, Hahn und Folkerts vor allem Theodor Rehbein, der sich schon seit 1924 für die ostfriesische Personen- und Familiengeschichte engagierte.¹⁹⁴ Johann Neeland saß als stellvertretender Kreisleiter und als Landschaftsrat außerdem in der Emdener „Sippenstelle“. Am 19. April 1937 entschied sich das Landschaftskollegium auf Drängen von Eucken – der schon Ende 1936 mehrere Versuche in diese Richtung lanciert hatte¹⁹⁵ – schließlich zur Übernahme dieser Sippenstelle in die Landschaft und zur Gründung der „Landschaftlichen Zentrale für Ostfriesische Sippenforschung“. Den Gründungsvertrag unterzeichneten Eucken und Rehbein am 23. Mai 1937 in Neuharlingersiel.¹⁹⁶ Die „Ostfriesische Tageszeitung“ fungierte als Amtsblatt der NSDAP gleichzeitig als offizielles Publikationsorgan. Eucken postulierte die neue Abteilung als fünfte Säule der Landschaft, die aufgrund ihrer starken Parallelen zur nationalsozialistischen Weltanschauung von Anfang an auch zur Legitimation des Erhalts der Landschaft diene. Obwohl das Oberpräsidium in Hannover die Übernahme der Sippenforschung genau aus diesem Grund ablehnte, kann man spätestens mit Kriegsbeginn im September 1939 von einer faktischen Tolerierung der landschaftlichen Sippenforschung

191 Von Reeken, Heimatbewegung, S. 176–178.

192 Ebd., S. 196–207.

193 NLA AU, Dep. 1 N, Nr. 1653: Eucken an Bansi, Aurich, 08.05.1936.

194 Heinz Ramm, [Art.] Theodor Rehbein, in: BLO, Bd. 2, Aurich 1997, S. 301–303.

195 NLA AU, Dep 1 N, Nr. 628: Landesbauernschaft an Eucken, Hannover, 20.10.1936.

196 NLA AU, Dep 1 N, Nr. 495a: Übernahme des Sippenamtes Emden (Zentralstelle für ostfriesische Sippenforschung) durch die Ostfriesische Landschaft (Landschaftliche Zentrale), Vertrag, Sielhof, 23.05.1937, gez. Eucken und Rehbein.

ausgehen. Damit war es durch Euckens Initiative zu einer Übernahme hoheitlicher und damit NS-staatlicher Aufgaben durch die Landschaft gekommen. Die Landschaft stellte über ihre „Zentrale für Ostfriesische Sippenforschung“ im Auftrag der „Reichsstelle für Sippenforschung“ z.B. den für jede familienkundliche Arbeit notwendigen Sippenforscherausweis aus. Auch so gelang Eucken wiederum eine Integration der Ostfriesischen Landschaft in den NS-Staat.

Organisatorisch ist anzumerken, dass Eucken mit Johann Neeland wieder einen ausgesprochen nationalsozialistisch orientierten Abteilungsleiter einsetzte. Diesem sollte auch bald die Abteilung Kunstwart unterstehen. Gerade diese beiden entscheidenden neuen Abteilungen, die zum Erhalt der Landschaft argumentativ von hoher Wichtigkeit waren, standen damit nicht nur von Anfang an unter großem nationalsozialistischem Einfluss, sondern waren auch in enger Kooperation von Eucken mit der Gauleitung in Oldenburg bzw. dem Kreisleiter in Emden überhaupt erst entstanden. Unter Neeland figurierte wiederum ein Beirat, in dem u.a. Eucken und Menso Folkerts saßen. Die eigentliche praktische Arbeit – die überwiegend unpolitische Familienforschung – erledigte der Geschäftsführer Rehbein. Da zu seinen Aufgaben aber auch die Beschaffung von Ahnentafeln für Mitglieder von Partei und SS gehörte, hatte die Abteilung letztlich doch einen großen Anteil an der Verbreitung von rassistischen Elementen der NS-Ideologie. Zur Verankerung der landschaftlichen Sippenforschung im ostfriesischen Bewusstsein trugen zudem die fast 150 Beilagen zur Sippenforschung der „Ostfriesischen Tageszeitung“ erheblich bei. Auch die ostfriesische Sippenforschung wurde mit einem „konkreten Anwendungsauftrag in die Dienste eines politischen Ziels“ gestellt, sodass nicht länger das Primat der historischen Forschung im Mittelpunkt stand. So gelang es den Vertretern der NS-Rassenpolitik, der Genealogie zum gewünschten Bedeutungsanstieg zu verhelfen. Dafür ließ man auch in Ostfriesland bestehende traditionelle Institutionen unangetastet, usurpierte diese personell und integrierte die NS-Ideologie in die existierenden Kulturtraditionen.¹⁹⁷

Zusammenfassend muss festgehalten werden, dass es unter Eucken und Hahn kein stringent formuliertes Kulturprogramm der Ostfriesischen Landschaft gegeben hat. Vielmehr sind diverse Einzelaktivitäten auszumachen, die alle unter dem Leitgedanken standen, die Landschaft als zentrale Kulturinstitution im Bewusstsein von Öffentlichkeit, Partei und Staat zu verankern, um auch langfristig die althergebrachte Bedeutung zu wahren und sich gegen jedweden staatlichen Eingriff zu schützen. Dass Eucken und Hahn fast autonom und am Landschaftskollegium vorbei agieren konnten, unterstreicht den in dieser Zeit vollzogenen Wandel der Machtverhältnisse hin zu autoritären Strukturen. Eucken gab sich als Landschaftspräsident auf der strukturellen Ebene vor allem als Taktiker. Dass heißt jedoch nicht, dass er die Ostfriesische Landschaft gegen innere Überzeugungen und als Opportunist dem NS-Staat anpasste. Seine kulturpolitischen Aktivitäten speisen sich eindeutig aus seiner ideologischen Überzeugung. Eucken tat damit einerseits genau das, was der NS-Staat von ihm erwartet hat: Er propagierte öffentlich und unter dem „Deckmantel einer altehrwürdigen Institution“

197 Niklas Regenbrecht, *Genealogische Vereinsarbeit zwischen Geschichtspolitik und populärer Forschung. Die Westfälische Gesellschaft für Genealogie und Familienforschung 1920–2020*, Münster/New York 2019, S. 74, 92. Vgl. auch die Rezension in diesem Band.

die nationalsozialistische Weltanschauung.¹⁹⁸ Andererseits sorgte er aber auch federführend und aus eigener Überzeugung für die Nazifizierung landschaftlicher Inhalte, was er als reiner Opportunist kaum getan hätte.

Georg von Eucken-Addenhausen bestimmte nach seiner Amtsübernahme 1932 und mindestens bis zur Jahreswende 1937/1938 den Kurs der Ostfriesischen Landschaft. Ab 1935 stützte er sich auch auf den zunehmenden Einfluss des Kunstwarts Louis Hahn. Dieser war aber nicht an Weisungen Euckens gebunden, sodass sich mit zunehmender Häufigkeit Diskrepanzen zwischen Eucken und Hahn ergaben. Nachdem aber Eucken die Leitung der Abteilung Kunstwart abgegeben hatte und damit seinen kommenden Rückzug andeutete und auch Hahn 1938 zurückgetreten war, ergab sich ein Vakuum, das der Leeraner Landrat Hermann Conring zu nutzen wusste, um in steigendem Maß in die Führungsrolle der Ostfriesischen Landschaft hineinzuwachsen und schließlich 1942 als Präsident gewählt zu werden. Der Tod Euckens am 1. Mai 1942 stellte daher für die Ostfriesische Landschaft keine Zäsur dar.

Schlussfazit

Der „Bund der Ostfriesischen Heimatvereine“ ehrte seinen langjährigen Vorkämpfer in einem besonders völkisch formulierten Nachruf. Eucken wird darin als „ein echter treuer Sohn unserer Heimat“ bezeichnet, der sich bis zuletzt aufopferungsvoll in den Dienst von „Vaterland“ und „Heimat“ gestellt habe. Der „getreue Eckehart friesischer Überlieferung“ habe lange Jahre „hervorragende diplomatische Tätigkeit“ verrichtet und dabei die Welt kennen- und schätzen gelernt. Nach dem Ersten Weltkrieg habe er sich aber auf seinen Sielhof zurückgezogen, wo er in großer „Treue zum Landvolk“ Bauern und Fischern nahegestanden habe. In seiner letzten Lebensphase als Präsident der Ostfriesischen Landschaft sei in ihm die „Überlieferung vom Upstalsboom“ lebendig geworden. Er habe durch sein Wirken nachdrücklich unterstrichen, dass die „Treue zur Heimat der beste Nährboden für die Liebe zum Vaterlande“ sei.¹⁹⁹

Georg von Eucken-Addenhausens grundlegenden und mindestens seit 1918/19 unverrückbar etablierten Überzeugungen haben sich bis zu seinem Tod nicht mehr verändert. Er blieb ein Alt-Konservativer und typischer Vertreter kaiserlich sozialisierter Eliten. Preußen war für ihn im Gegensatz zu seinen noch eher weltlich orientierten Vorfahren das Idealbild. Bismarck und später Tirpitz prägten sein Denken und Handeln.

Der Militarismus bildete – auch zu sehen an seinem Wunsch, trotz hohen Alters 1939 wieder militärisch verwendet zu werden – eine zentrale Konstante. So war er als Einjährig-Freiwilliger sozialisiert worden, so hat er an der Westfront 1915/16 agiert und so verhielt er sich auch nach Kriegsende.²⁰⁰ Im Ersten

198 Von Reeken, Heimatbewegung, S. 193.

199 Dr. Georg von Eucken-Addenhausen, in: Ostfriesland. Mitteilungsblatt des Bundes der Ostfriesischen Heimatvereine 1942, Folge 7, Bd. V, S. 28–29.

200 Schon allein die ihm bis zu seinem Tod verliehenen Orden zeugen davon. Um 1890 war Eucken u.a. mit dem preußischen Roten Adlerorden 4. Klasse, der Landwehrdienstauszeichnung 2. Klasse und dem Ritterkreuz 2. Klasse des Sachsen-Ernestinischen Hausordens dekoriert worden; Königlich-Geheime Kriegs-Kanzlei (Hrsg.), Rang- und Quartier-Liste der Königlich-Preußischen



Abb. 12: Georg von Eucken-Addenhausen im Kreis seiner Familie (Privatarchiv Georg von Eucken)

Weltkrieg erhielt er die höchsten Auszeichnungen wie das Eiserne Kreuz in beiden Klassen oder auch die Lippischen Kriegsdienstkreuze und das Hanseatische Kriegsdienstkreuz.²⁰¹

Neben Militarismus und Reichsföderalismus in Verbund mit Antiparlamentarismus und einer Ablehnung jeder sozialdemokratischen und kommunistischen Tendenz verfestigte sich nach 1918/19 durch sein Engagement für die Bauernhochschulbewegung vor allem Euckens völkische Überzeugung, die ihn auch an die Ideologie der Nationalsozialisten anschlussfähig machte.

Eucken gehörte in den Jahren der Weimarer Republik ideologisch zu den sogenannten Traditionsrechten. Diese nicht unbedingt homogene Gruppe umfasste Nationale, Konservative oder auch Alldeutsche des Wilhelminismus, die durch das aktive Erleben des Ersten Weltkrieges und der Revolution radikalisiert worden waren. Ulrich Herbert kommt in seiner grundlegenden Studie zur Typologie der NS-Täter zu dem Ergebnis, dass dieser Gruppe eine anachronistische Gesinnung gemein sei und dass die „verwehte Herrlichkeit des Reiches unter Bismarck“ ihre politische Vorstellungswelt bestimmt habe.²⁰² Dieser Befund kann für Georg von

Armee für 1890, Berlin 1890, S. 751.

201 Eucken bekam das EK II am 08.10.1914 und das EK I am 15.11.1915; vgl. NLA AU, Dep. 39, Nr. 21: Auszeichnungen und Urkunden, Stab der 117. Infanteriedivision an den Divisionskommandeur, ohne Ort, 01.02.1916; BARCH, R1501: Reichsministerium des Inneren, Nr. 206126: Personalakte Georg Eucken-Addenhausen [Akte nicht foliiert], Personalnachweisung vom 20.06.1902; vgl. auch Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abteilung Ostwestfalen-Lippe, Fürstlich Lippisches Archiv, Schloss Detmold, Geheimes Zivilkabinett, Verzeichnungseinheit 1136: Eucken an den Fürsten, Verleihung eines Ordens, 1918. Eucken dankte in dem Schreiben Exzellenz van Eppstein für die Verleihung eines Ordens, wobei es sich wohl eben um das Lippische Kriegsdienstkreuz gehandelt haben dürfte.

202 Ulrich Herbert, Wer waren die Nationalsozialisten? Typologien des politischen

Eucken geradezu idealtypisch bestätigt werden. Auch die für diese Gruppe charakteristische Ablehnung parlamentarischer Strukturen und das dieser stets fremd gebliebene moderne Parteiwesen kann man nahezu uneingeschränkt auf Eucken übertragen.

Die NSDAP war vor der Machtübernahme 1933 und auch in der ersten Zeit danach trotz ähnlicher Ziele und ideologischer Schnittmengen – vor allem auf völkischer und kulturpolitischer Ebene – für Eucken kein akzeptabler Partner. Hierfür war vor allem die Unvereinbarkeit des Elitismus der Traditionsrechten mit der rohen Ungeistigkeit der Nationalsozialisten verantwortlich.²⁰³ Vor diesem Hintergrund muss man die ersten sechs Jahre der NS-Herrschaft als „Prozess der Amalgamierung der Nationalsozialisten [...] mit den traditionellen Eliten“ beschreiben.²⁰⁴ Die Anpassung der Verfassung der Ostfriesischen Landschaft und letztlich auch und vor allem Euckens Einfluss darauf erscheint als geradezu idealtypisches Beispiel für diesen Verschmelzungsprozess der Traditionseliten mit den Nationalsozialisten. In diesem Rahmen war Eucken einer der wichtigsten Akteure in Ostfriesland.

Maßgebend für Eucken – wohl schon durch die christlich orientierte Mutter geebnet – war von Anfang an auch ein extremer Nationalprotestantismus. Für Eucken wurzelte der deutsche Staat in der Reformation Luthers und konstituierte sich vor allem aus dem dauernden Kampf gegen den römischen Katholizismus. Besonders deutlich wird das in seinen beiden 1897 publizierten Schriften. Für Eucken war zeitlebens ein christlicher Fundamentalismus mit einer überaus starken Bindung an ultrarechte Positionen, die dem Nationalsozialismus nahestanden, bestimmend.

In seinem konkreten Handeln findet man diese Position in Form eines sozial-christlichen Konservativismus wieder, der in den frühen Weimarer Jahren vor allem gegen Parlamentarismus und sozialdemokratische Strömungen gerichtet war und später – auf der völkischen Schiene am Übergang zum Nationalsozialismus – Leitmotiv seiner Volksbildungskonzepte wurde. Hier fügen sich Euckens wichtige Aktivitäten für die Genossenschaften und die Krankenversicherungen, für den Zentralausschuss für Innere Mission – deren Ziele war die Linderung der Not der Arbeiter zu Beginn der Industrialisierung durch eine Wiederverchristlichung anstatt durch sozialdemokratische Ideale – und auch für die Landessynode geradezu idealtypisch ein.²⁰⁵

Ein ideologisch vollkommen überzeugter Nationalsozialist war Eucken aber nicht und konnte es seiner Sozialisation nach auch gar nicht sein. Er teilte die

Verhaltens im NS-Staat, in: Gerhard Hirschfeld / Tobias Jersak (Hrsg.), *Karrieren im Nationalsozialismus. Funktionselemente zwischen Mitwirkung und Distanz*, Frankfurt/New York 2004, S. 17–44, hier 27.

203 Ebd., S. 33.

204 Ebd., S. 35.

205 Eucken war von 1902 bis zum 05.06.1932 persönliches Mitglied des „Central-Ausschusses für Innere Mission“; vgl. Auskunft [Mail], Dirk Ullmann, Archiv für Diakonie und Entwicklung, Berlin, 01.02.2021. An Constantin Frick (1877–1949), Präsident des Central-Ausschusses, schrieb Eucken 1935, dass es durch den „unseligen evangelischen Hirtenstreit“ zu einer großen Gefahr für den NS-Staat kommen könne; vgl. Archiv für Diakonie und Entwicklung, Berlin, Bestand CF: Constantin Frick, Nr. 57, Georg Eucken an Constantin Frick, Neuharlingersiel, 09.08.1935. Eucken spielt damit deutlich auf den evangelischen „Kirchenkampf“ zwischen der Bekennenden Kirche einerseits und den Deutschen Christen andererseits an, den er im Sinne seines radikal-nationalistischen Protestantismus gelöst sehen wollte.



Abb. 13: Die weitverzweigte Familie Eucken (Privatarchiv Georg von Eucken)

völkische Ideologie hinsichtlich ihrer kulturellen Implikationen (Bauernhochschulen) und auch hinsichtlich der Blut-und-Boden-Anschauung (Großraumpolitik im friesischen Bereich).²⁰⁶ Dies verkörperte er als Präsident der Ostfriesischen Landschaft in bisher nicht bekannter Radikalität. Über Euckens mögliche antisemitische Einstellung ist nichts bekannt, sodass nur vermutet werden kann, dass sein Antisemitismus die im Kaiserreich weit verbreitete latente und nicht rassistische Form nicht überstiegen hat.

Eucken hatte den polykratischen Charakter des NS-Systems erkannt und versuchte das Nebeneinander der diversen Apparate und das damit verbundene Kompetenzgerangel für seine bzw. die Zwecke der Ostfriesischen Landschaft auszunutzen.²⁰⁷ Damit nahm er im Grunde schon den Kurs vorweg, den Hermann Conring später eingeschlagen hat, aber unter anderer Zielsetzung. Wo Conring egoistisch an Machtausbau und Karriereplanung dachte, orientierte Eucken sich eher an den Standesinteressen und an seiner zentralen Aufgabe, nämlich dem Erhalt der Ostfriesischen Landschaft. Eucken war daher viel eher ein Staatsdiener alter Schule, dessen Fokus sich im Alter regional eher verengte und daher weniger von Egoismus geleitet sein musste.²⁰⁸

206 Menso Folkerts dankte Eucken explizit für dessen „warme Förderung bodenständiger Kulturarbeit“; vgl. Der Ehrentag auf dem Sielhof, in: Ostfriesische Tageszeitung. Verkündungsblatt der NSDAP vom 01.10.1941.

207 Zur Polykratie des NS-Systems vgl. Michael R u c k, Führerabsolutismus und polykratisches Herrschaftsgefüge. Verfassungsstrukturen des NS-Staates, in: Karl-Dietrich Bracher / Manfred F u n k e / Hans-Adolf J a c o b s e n (Hrsg.), Deutschland 1933–1945. Neue Studien zur Politik und Zeitgeschichte, Düsseldorf 1993, S. 32–56.

208 Heiko S u h r, ... als der bedeutendste Ostfrieser im 20. Jahrhundert anzusehen? Die öffentliche und juristische Aufarbeitung der NS-Vergangenheit Hermann Conrings, in: Michael H e r m a n n (Hrsg.), Das 20. Jahrhundert im Blick. Beiträge zur ostfriesischen Zeitgeschichte. Bernhard Parisius zum 65. Geburtstag, Aurich 2015, S. 117–154, passim.

Georg von Eucken-Addenhausen war ein ultrarechter und antidemokratischer Angehöriger der alten Eliten. Über drei Systeme, über wichtige Zäsuren und über private Schicksalsschläge hinweg blieb er stets konsequent in seinem Wertehorizont (Monarchismus, Militarismus, Föderalismus) und seinem bis 1918/19 etablierten Weltbild (antiparlamentarisch, antisozialdemokratisch, latent antisemitisch) verhaftet. Er war antikommunistisch und glaubte an die Notwendigkeit starker und zentraler Führung zur Aufrechterhaltung von Recht und Ordnung. Ein konsequent autoritärer Führungsstil machte ihn zu einem wenig geschätzten, einzelgängerischen Vorgesetzten, wohingegen er bei seinen eigenen Vorgesetzten aufgrund stets sehr guter Leistungen durchaus anerkannt war. Eucken bestimmte als Präsident den Kurs der Ostfriesischen Landschaft in hohem Maße aktiv gestaltend und aufgrund seiner Teilidentität mit der NS-Weltanschauung auch aus eigener Überzeugung.

Daher war Georg von Eucken-Addenhausen einer der wichtigsten Wegbereiter des Nationalsozialismus in Ostfriesland.

Zusammenfassung

Georg von Eucken-Addenhausen (1855–1942) hat als Kommunalpolitiker in Thüringen, Jurist im Reichsinnenministerium in Berlin sowie vor allem als Präsident der Ostfriesischen Landschaft Bekanntheit und Bedeutung erworben, die weit über seine ostfriesische Heimat hinaus reicht.

Neben der Biografie und den Lebensstationen stellt dieser erste biografische Aufsatz über Eucken sein Verhalten in den Jahren des Nationalsozialismus in den Mittelpunkt der Betrachtung. Eucken wurde auf der Ostfriesischen Landrechnungsversammlung im Mai 1932 als Vorsteher der Ostfriesischen Landschaft bestimmt. Auch nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten war die Ostfriesische Landschaft als Institution gefährdet. Eucken hat aber den polykratischen Charakter des NS-Systems erkannt und versuchte das NS-Kompetenzgerangel für seine Zwecke auszunutzen. Er bestimmte nach seiner Amtsübernahme und mindestens bis zur Jahreswende 1937/1938 ganz eindeutig den Kurs der Landschaft, der sich den autoritären NS-Strukturen und dem Führerprinzip immer mehr annäherte. Dieser von Eucken vorgegebene Kurs wäre ohne eine freiwillig erfolgte Nazifizierung landschaftlicher Inhalte und Formen, vor allem im Rahmen der völkischen NS-Kulturpolitik und der NS-Rassenideologie nicht möglich gewesen. Eucken tat damit genau das, was der NS-Staat von ihm erwartet hat: Er propagierte öffentlich die nationalsozialistische Weltanschauung.

Literatur

- Richard Ahlrichs, Georg von Eucken-Addenhausen. Erbauer des Sielhofs Neuharlingerziel, in: Harlinger Heimatkalender 1988, S. 56–58.
- Ilno Alberts / Harm Wiemann, Geschichte der Ostfriesischen Landschaft 1932–1980. Darstellung und Dokumentation, Aurich 1981.
- Warner Mimke Berghaus, Die Verfassungsgeschichte der Ostfriesischen Landschaft, Göttingen 1955.
- Hans Erich Bödiker, Biographie. Annäherung an den gegenwärtigen Forschungs- und Diskussionsstand, in: ders. (Hrsg.), Biographie schreiben, Göttingen 2003, S. 11–63.

- Pierre Bourdieu, Die biographische Illusion, in: BIOS 3, 1990, H. 1, S. 75–81.
- Tobias C. Bringmann, Handbuch der Diplomatie 1815–1963. Auswärtige Missionschefs in Deutschland und deutsche Missionschefs im Ausland von Metternich bis Adenauer, München 2001.
- Heinrich Buscher, Aufgaben der Kunst und des Kunsthandwerks in Ostfriesland. Ansprache des Landschaftsrats Heinrich Buscher, Oldenburg, am 10.5.1943 in der Landschaftsversammlung zu Aurich, in: Ostfriesland. Zeitschrift für Kultur, Wirtschaft und Verkehr 1943, H. 10, S. 15–17.
- Roger Chickering, Das Deutsche Reich und der Erste Weltkrieg, München 2002.
- Wilhelm Deist, Flottenpolitik und Flottenpropaganda. Das Nachrichtenbureau des Reichsmarineamtes 1874–1914, Stuttgart 1976.
- Hans-Bernhard Eden, Ein Sielort wird 300 Jahre alt 1693–1993. Geschichtlicher Rückblick auf 300 Jahre Neuharlingersiel, Esens 1993.
- Hans-Bernhard Eden, Georg von Eucken-Addenhausen und der Sielhof. Einblicke in seine wechselvolle Geschichte, Esens 1992.
- Michael Elstermann, Das preußische Einjährig-Freiwilligen-System. Ungerechtfertigte Bevorzugung der vermögenden Stände oder bewährtes System zum Aufbau eines höchstqualifizierten Reserve-Offizierskorps?, in: Zeitschrift für Heereskunde 73, 2009, Nr. 433, S. 113–121.
- Hans Friedl, Georg von Eucken-Addenhausen, in: ders. / Wolfgang Günther / Hilke Günther-Arndt / Heinrich Schmidt (Hrsg.), Biographisches Handbuch zur Geschichte des Landes Oldenburg, Oldenburg 1992, S. 181.
- Ernst Friedländer (Hrsg.), Ostfriesisches Urkundenbuch, Bd. I: 787–1470, Aurich 1968 [1878].
- Eckhard Hansen / Florian Tennstedt (Hrsg.), Biographisches Lexikon zur Geschichte der deutschen Sozialpolitik 1871–1945, Bd. 1: Sozialpolitiker im deutschen Kaiserreich 1871–1918, Kassel 2010.
- Ulrich Herbert, Wer waren die Nationalsozialisten? Typologien des politischen Verhaltens im NS-Staat, in: Gerhard Hirschfeld / Tobias Jersak (Hrsg.), Karrieren im Nationalsozialismus. Funktionseliten zwischen Mitwirkung und Distanz, Frankfurt/New York 2004, S. 17–44.
- Ludwig Jäger, Seitenwechsel. Der Fall Schneider/Schwerte und die Diskretion der Germanistik, München 1998.
- Joachim von Lilla (Bearb.), Der Reichsrat. Vertretung der deutschen Länder bei der Gesetzgebung und Verwaltung des Reiches 1919–1934. Ein biographisches Handbuch, Düsseldorf 2006.
- Jan Lokers, Nützlich und bewährt. Die Geschichte der Sparkasse Leer-Weener und ihrer Vorläufer im historischen Umfeld Ostfrieslands, Weener 1991.
- Erich Matthias / Rudolf Morsey (Bearb.), Die Regierung des Prinzen Max von Baden, Düsseldorf 1962.
- Daniela Münkel, Einleitung. Der lange Abschied vom Agrarland, in: dies. (Hrsg.), Der lange Abschied vom Agrarland. Agrarpolitik, Landwirtschaft und ländliche Gesellschaft zwischen Weimar und Bonn, Göttingen 2000, S. 9–20.
- Stefan Pötzsch, Die Ostfriesische Bauernhochschule, in: Unser Ostfriesland, Nrn. 12 und 14/1992.
- Stefan Pötzsch, Ein Ostfrieze und Monarchist. Jurist, Gesandter, und Präsident der Ostfriesischen Landschaft. Georg von Eucken-Addenhausen wurde vor 150 Jahren geboren, in: Unser Ostfriesland 2005, Nr. 20, S. 77–78.

- Heinz Ramm, [Art.] Theodor Rehbein, in: Martin Tielke (Hrsg.), BLO, Bd. 2, Aurich 1997, S. 301–303.
- Manfred Rauh, Föderalismus und Parlamentarismus im Wilhelminischen Reich, Düsseldorf 1973, S. 62–66.
- Dietmar von Reeken, Bildung aus Krisenbewältigungsinstrument? Die Bauernhochschulbewegung in der Weimarer Republik, in: Daniela Münkel (Hrsg.), Der lange Abschied vom Agrarland. Agrarpolitik, Landwirtschaft und ländliche Gesellschaft zwischen Weimar und Bonn, Göttingen 2000.
- Dietmar von Reeken, [Art.] Georg von Eucken-Addenhausen, in: Martin Tielke (Hrsg.), BLO, Bd. 1, Aurich 1993, S. 137–138.
- Dietmar von Reeken, Heimatbewegung, Kulturpolitik und Nationalsozialismus. Die Geschichte der Ostfriesischen Landschaft 1918–1949, Aurich 1995.
- Dietmar von Reeken, [Art.] Louis Hahn, in: Martin Tielke (Hrsg.), BLO, Bd. I, Aurich 1993, S. 175–176.
- Dietmar von Reeken, Ostfriesische Landschaft und Nationalsozialismus. Zu den Möglichkeiten und Grenzen partikulärer Interessenvertretung in den Anfangsjahren des Dritten Reiches, in: Ernst Hinrichs / Klaus Saul / Heinrich Schmidt (Hrsg.), Zwischen ständischer Gesellschaft und Volksgemeinschaft. Beiträge zur norddeutschen Regionalgeschichte seit 1750, Oldenburg 1993, S. 147–162.
- Niklas Regenbrecht, Genealogische Vereinsarbeit zwischen Geschichtspolitik und populärer Forschung. Die Westfälische Gesellschaft für Genealogie und Familienforschung 1920–2020, Münster/New York 2019.
- Jacobus Reimers (Hrsg.), Aus den Akten des Wirklichen Geheimen Rats Georg v. Eucken-Addenhausen 1855–1942, Aurich 1978.
- Friedrich W. Rogge, Weimar, Republik ohne Republikaner? Antidemokratisch-völkische Umtriebe im Oldenburger Land 1922–1930, in: Oldenburger Jahrbuch 84, 1984, S. 207–226.
- Gerd Rokahr, Eine Chronik der Stadt Esens. Daten und Fakten, Mutmaßungen und Legenden. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Wittmund 2010.
- Gerd Rokahr, Esens. Ein Lesebuch. Geschichten und Geschichtliches. Personen und Persönlichkeiten aus einer kleinen Stadt, Esens 2017.
- Michael Ruck, Führerabsolutismus und polykratisches Herrschaftsgefüge. Verfassungsstrukturen des NS-Staates, in: Karl-Dietrich Bracher / Manfred Funke / Hans-Adolf Jacobsen (Hrsg.), Deutschland 1933–1945. Neue Studien zur Politik und Zeitgeschichte, Düsseldorf 1993, S. 32–56.
- Karl Rügemer (Hrsg.), Kösemer Korps-Listen von 1798 bis 1910, Starnberg bei München 1910.
- Hannes Schweiger, Das Leben als U-Bahnfahrt, in: Bernhard Fetz / Wilhelm Hemecker (Hrsg.), Theorie der Biographie. Grundlagentexte und Kommentar, Berlin/New York 2011, S. 310–316.
- Heiko Suhr, ... als der bedeutendste Ostfrieser im 20. Jahrhundert anzusehen? Die öffentliche und juristische Aufarbeitung der NS-Vergangenheit Hermann Conrings, in: Michael Hermann (Hrsg.), Das 20. Jahrhundert im Blick. Beiträge zur ostfriesischen Zeitgeschichte. Bernhard Parisius zum 65. Geburtstag, Aurich 2015, S. 117–154.
- Heiko Suhr, Dr. Gustav Bansi (1870–1935). Ein westpreußischer Verwaltungsbeamter als Regierungspräsident in Aurich, in: Westpreußen-Jahrbuch 67/68, 2017/2018, S. 122–134.

- Jörg Valtin, Ein junges Stadtoberhaupt stellte Weichen für die heutige Entwicklung, in: Ostthüringer Zeitung, 02.07.1994.
- Tobias Weger, Großschlesisch? Großfriesisch? Großdeutsch! Ethnonationalismus in Schlesien und Friesland, 1918–1945, Oldenburg 2017.
- Gerhard Wiedemeyer, Der letzte Oldenburgische Großherzogliche Gesandte in Berlin, in: Der Oldenburgische Hauskalender oder Hausfreund aus das Jahr 1931, S. 11.

Schriftenverzeichnis von Georg von Eucken-Addenhausen in Auswahl [chronologisch]

- Volkswirtschaftliche Irrlehren. Ein Mahnruf an das deutsche Volk, Eisenach 1897.
- Die Raiffeisenschen Spar- und Darlehnskassen-Vereine segensreiche Werkstätten christlicher Nächstenliebe, Neuwied 1897.
- Krankenversicherungsgesetz vom 15. Juni 1883, Berlin 1903.
- Zulernen, nicht umlernen, in: Jeverisches Wochenblatt vom 04.02.1920.
- Unsere Zukunft liegt auf dem Lande, in: Jenaische Zeitung. Blätter für Unterhaltung und Belehrung vom 18.02.1921.
- Der Bundesrat, in: Nachrichten für Stadt und Land. Zeitschrift für oldenburgische Gemeinde- und Landes-Interessen vom 14.12.1923.
- Kleine Erinnerungen an den Großherzog Karl Alexander von Weimar, in: Der Türmer. Monatsschrift für Gemüt und Geist 27, 1924, H. 3, S. 252–253.
- Reich und Länder im Lichte der Bismarckschen Verfassung, in: Deutschlands Erneuerung. Monatsschrift für das deutsche Volk 12, 1928, H. 6, S. 328–335.
- Eine Erinnerung an die Novembertage, in: Jeverisches Wochenblatt vom 11.04.1929.
- Unsere Kaiserin in den Novembertagen. Ein Erinnerungsblatt zum Todestag, in: Deutschlands Erneuerung. Monatsschrift für das deutsche Volk 13, 1929, H. 4, S. 211–213.
- Jenenser Studentengeschichten aus der Regierungszeit des unterzeichneten Erzählers, in: Altes und Neues aus der Heimat. Sonderabdruck der Beilage zum Jenaer Volksblatt, 5. Folge, 1931–1933, S. 30–31.
- Die Ostfriesische Bauernhochschule, in: Ostfriesenwart. Mitteilungen des Bundes ostfriesischer Heimatvereine, Juli 1931, S. 14–15.
- Politische Lebenswanderung mit Großherzog Friedrich August von Oldenburg, Oldenburg 1932.
- Eala frya fresena, in: Ostfriesenwart. Mitteilungen des Bundes ostfriesischer Heimatvereine, Oktober 1933, S. 1–2.
- Die Ostfriesische Landschaft, in: Landwirtschaftliches Wochenblatt für Ostfriesland vom 08.06.1934.
- Die Ostfriesische Landschaft, in: Ostfreesland. Kalender für Jedermann 1936, S. 161–164.
- Oberbürgermeister der Wartburgstadt vor 50 Jahren. Persönliche Erinnerungen an glückliche Jahre in Stadt- und Landkreis Eisenach, in: Eisenacher Tagespost vom 08.04.1939.

Der Luftschutz-Warndienst in Ostfriesland während des Zweiten Weltkriegs

Erkenntnisse aus den Aufzeichnungen der Luftschutz-Warnstelle Esens
(1942-1945)¹

Von Gerd Rokahr

Noch vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs mahnte das Präsidium des Reichsluftschutzbundes in einer Broschüre, die im Februar 1938 in einer Million Exemplaren bereits in dritter Auflage erschienen war, die Luftwaffe würde dem nächsten Krieg ein ganz anderes Gesicht geben: „Ein Unterschied zwischen Front, Etappe und Heimat wird in Zukunft nicht mehr vorhanden sein. Das gesamte Gebiet eines kriegsführenden Volkes wird unter direkten Kampfhandlungen aus der Luft zu leiden haben.“² Wegen der katastrophalen Möglichkeiten und verheerenden Wirkungen eines zukünftigen Luftkriegs habe sich der Luftschutz zu einer Lebensfrage des deutschen Volkes entwickelt. Dieser umfasse „alle Maßnahmen, die geeignet sind, angreifende Flugzeuge abzuwehren, die Wirkung abgeworfener Bomben zu vermindern und den eingetretenen Schaden schnellstens zu beheben“.³ In Aufbau und Organisation müsse der Luftschutz die Gewähr dafür bieten, dass der Heimat wenigstens die schlimmsten Folgen von Luftangriffen erspart bleiben. Bereits zu diesem Zeitpunkt erklärte der Reichsluftschutzbund, es sei „eine völlig irriige Auffassung, daß die [feindliche] Luftwaffe nur die Großstädte bedrohe und daß deshalb der Luftschutz auch nur eine Angelegenheit der Städter sei. Allerdings werden sich nach Ausbruch eines Krieges die wichtigsten Schläge zunächst gegen Industrie-Anlagen, Großstädte und sonstige kriegswichtige Ziele richten. Je länger aber ein zukünftiger Krieg dauert, um so mehr wird auch das flache Land in Mitleidenschaft gezogen werden, um die Ernährung des Volkes und damit seine Widerstandskraft zu schwächen. Hinzu kommt, daß Luftangriffe auf ländliche Ziele militärisch für den Angreifer weit weniger gefährlich sind als solche

-
- 1 Siehe Luftlagemeldungen für die Stadt Esens (Ferngespräche), Enthält: Meldungen über einfliegende Bomberverbände mit Uhrzeit, Richtung und Ziel sowie über Entwarnung, Niedersächsisches Landesarchiv – Abteilung Aurich (im Folgenden: NLA AU), Dep. 14 Nr. 2874-2876; Gerd Rokahr, Luftgefahr. Aufzeichnungen der Luftschutz-Warnstelle Esens über geführte Telefongespräche und eingegangene Luftlagemeldungen, 1942-1945 (vollständige Transkription der Esenser Luftlagemeldungen im NLA AU, Dep. 14, Nr. 2874-2876), Typoskript, Esens 2019, online abrufbar unter: https://www.ostfriesischelandschaft.de/fileadmin/user_upload/BIBLIOTHEK/Dokumente/Rokahr_Luftgefahr.pdf [Abruf am 06.08.2020]. Siehe auch Dietrich Janßen, Emden geht unter. Zerstörung und Kriegsende 1944-1945, Gudenberg-Gleichen 2004, S. 8-9, 79; vgl. Gerd Rokahr, Luftlagemeldungen. Aufzeichnungen der Luftschutz-Warnstelle Esens aus dem Zweiten Weltkrieg. Eine neue Quelle zum Luftkrieg in Ostfriesland, in: Harlinger Heimatkalender, Bd. 70, 2019, S. 89-96.
 - 2 Präsidium des Reichsluftschutzbundes (Hrsg.), 1000 Worte Luftschutz, Berlin 1938, S. 6; vgl. Dietmar Süß, Tod aus der Luft. Kriegsgesellschaft und Luftkrieg in Deutschland und England, München 2011, S. 41-42.
 - 3 Ebd., S. 13-14.

auf die militärisch gesicherten Großstädte.⁴ Demensprechend durften Luftschutzmaßnahmen nicht nur auf die Stadtgebiete und kriegsrelevanten Industrieanlagen beschränkt bleiben, sondern mussten auch auf kleinere Orte und Gemeinden ausgeweitet werden. Tatsächlich sind nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs zahlreiche mehr oder weniger ausführliche Beschreibungen von Bombenangriffen auf ostfriesische Städte und Dörfer in Büchern, Zeitungs- und Zeitschriftenartikeln sowie digital erschienen. Es gibt jedoch bis heute keine umfassende wissenschaftliche Darstellung des Luftkriegs oder des Luftschutzes in dieser Region. Deshalb ist es sinnvoll, weiteres Quellenmaterial über den Bombenkrieg aufzuspüren, es zu erschließen und damit der Forschung zur Verfügung zu stellen.

Eine solche Quelle stellen 16 handgeschriebene, in der Luftschutz-Warnstelle Esens entstandene Schreibhefte dar. Diese Dienststelle war Teil eines Netzes an Luftschutz-Warnstellen, das auch in Ostfriesland eingerichtet worden war. Die Aufzeichnungen enthalten vor allem Luftlagemeldungen und Warnbefehle, die vorwiegend aus dem Luftschutz-Warnkommando Emden stammten.⁵ Mehr als 19.000 Einträge, die vom 9. Juli 1942 bis zum 7. April 1945 reichen, bieten nicht nur neue Informationen über die auf Esens stattgefundenen Luftangriffe, die Anzahl und Dauer der Luftalarme und damit die Belastung für die Zivilbevölkerung vor Ort, sondern auch über die Nutzer des Kommunikationsnetzes, in dem die verschiedenen Warnstellen, die rechtzeitig vor feindlichen Luftstreitkräften warnen sollten, miteinander verbunden waren.⁶

Im Folgenden werden zunächst allgemein Aufbau und Entwicklung des Luftschutz-Warndienstes während des Zweiten Weltkriegs dargestellt, um anschließend den Fokus auf Ostfriesland und die Luftschutz-Warnstelle Esens zu richten. Dabei werden die unterschiedlichen Kommunikationswege für die Luftlagemeldungen betrachtet, die Entwicklung der Fliegeralarme in Ostfriesland skizziert und schließlich die Luftangriffe auf Esens anhand der aufgezeichneten Meldungen der Luftschutz-Warnstelle untersucht.

4 Ebd., S. 42.

5 NLA AU, Dep. 14 Nr. 2874-2876. Da die Originale teilweise schwer zu entziffern sind und ihre Lesbarkeit durch zahlreiche, gelegentlich missverständliche Abkürzungen erschwert wird, wurde den folgenden Abschnitten die vom Verfasser angefertigte Transkription zugrunde gelegt. Dieser Transkription sind auch sämtliche Zitate, soweit sie in den Fußnoten nicht anderen Quellen zugeordnet werden, entnommen. Vgl. R o k a h r , Luftgefahr.

6 Vgl. R o k a h r , Luftlagemeldungen, S. 89-96. Luftlagemeldungen aus der Zeit danach liegen aber für die Stadt Emden vor: Siehe Dietrich J a n ß e n , Das Luftschutzkriegstagebuch der Stadt Emden für den Zeitraum Januar – Mai 1945, 2004/06. Online: URL: https://bunkermuseum.de/pdf/angriffe_emden/lk_kriegstagebuch_emden_1945.pdf [Abruf: 06.08.2020]. Beispiele für Luftlagemeldungen in anderen niedersächsischen Archiven: Niedersächsisches Landesarchiv - Abteilung Oldenburg (im Folgenden: NLA OL): Luftschutz Luftschutzorganisationsplan im Kreis und den einzelnen Gemeinden 1939-1945, NLA OL, Best. 231-5, Nr. 112; Luftschutz Meldebuch der Warnwache über Luftangriffe 1943-1946, NLA OL, Best. 231-5, Nr. 112a; Luftschutz Fernmelde- und Warndienst 1932-1944, NLA OL, Best. 231-5 Nr. 119; Aufzeichnungen von Luftlagemeldungen in der Stadt Oldenburg 20.5-4.8.1944, NLA OL, Erw. 200, Best. 285, Nr. 147 (StA 981/2048-B21/1987; acc. 1/1987); Kriegstagebuch der Polizei Wilhelmshaven mit Angaben über Luftgefahr, Fliegeralarm, Entwarnung, 1939-1945, NLA OL, Rep. 470 WHV, Akz. 179 Nr. 1, 3, 5, 8, 10, 11, 15, 17, 18. Stadtarchiv Helmstedt: Luftlagemeldungen Luftlageberichte (v.a. für das nördliche Reichsgebiet) mit minutengenauen Angaben und Ortsangaben, 1940-1943, StadtA HEL, Best. 1.1, Nr. 9763-9764.

Aufbau und Entwicklung des Luftschutz-Warndienstes im „Dritten Reich“

Der „totale Luftschutz“ lässt sich in einen militärischen und einen zivilen Bereich trennen, ersterer bezieht den Selbstschutz der Bevölkerung mit ein.⁷ Während der militärische Luftschutz für die Abwehr feindlicher Luftangriffe durch den Einsatz von Jagdflugzeugen, Flugabwehrkanonen (Flak), Luftsperrern und anderer Hilfsmittel zu sorgen hatte, fiel dem Sicherheits- und Hilfsdienst im Rahmen des zivilen Luftschutzes die Aufgabe zu, bei Luftangriffen die öffentliche Sicherheit und Ordnung aufrechtzuerhalten, bei eintretenden Schäden schnellstens die erforderliche Hilfe zu leisten und damit die Wirkung von Luftangriffen auf Leben, Wirtschaft und Verkehr herabzumindern. Die Kooperation der im Sicherheits- und Hilfsdienst zusammengeschlossenen

Kräfte konnte nur unter einer straffen und einheitlichen Führung gewährleistet werden, die dem Örtlichen Luftschutzleiter, Polizeiverwalter, zufiel. Daher lehnte sich die Organisation des Sicherheits- und Hilfsdienstes eng an die der Polizei an, umfasste aber auch die Feuerwehr für den Brandschutz, Teile des Roten Kreuzes für den Luftschutzsanitätsdienst, die Technische Nothilfe für den Instandsetzungsdienst sowie die städtische Straßenreinigung für den Entgiftungsdienst. Hinzu kamen Fachtrupps für die Instandhaltung der lebenswichtigen Infrastruktur, darunter Gas, Wasser, Elektrizität und Kanalisation, und der Werkluftschutz, der nicht nur für die Sicherheit der Mitarbeiter, sondern auch für die möglichst störungsfreie Weiterführung eines Betriebes zu sorgen hatte.⁸

Das Präsidium des 1933 gegründeten Reichsluftschutzbundes unterstand dem Reichsminister der Luftfahrt und Oberbefehlshaber der Luftwaffe, Generalfeldmarschall Hermann Göring, von dessen Ministerium es alle grundsätzlichen Richtlinien erhielt und dem es verantwortlich war. Die nächste organisatorische Ebene stellten die Landesgruppen des Reichsluftschutzbundes dar; ihnen unterstanden wiederum die Bezirks- und diesen die Ortsgruppen. Die Organisation des Reichsluftschutzbundes war also derart konzipiert, dass sie bis in den kleinsten Ort



Abb. 1: Broschüre des Reichsluftschutzbundes, Februar 1938 (Sammlung Rokahr, Esens)

7 Präsidium des Reichsluftschutzbundes, S. 13-14.

8 Ebd., S. 20. Ursprünglich gehörte der zivile Luftschutz zum Kompetenzbereich des Reichsluftfahrtministeriums. Die wichtigsten Anlaufstellen zur Krisenbewältigung bildeten die örtlichen Polizeipräsidenten als Luftschutzleiter in den Städten. Polizei und der Luftwaffe als den beiden Lenkungsinstanzen im Luftschutz standen jedoch von Beginn an zwei konkurrierende Organisationen gegenüber: der Reichsluftschutzbund und die NSDAP mit ihren Ortsgruppen. Vgl. Süß, S. 130.

und bis in das letzte Haus hineinwirken konnte. Die unterste Einheit bildete im Rahmen des Selbstschutzes die einzelne Hausgemeinschaft mit dem Luftschutzhauswart.⁹ Die Bevölkerung war aufgerufen, möglichst nicht nur sich selbst vor der Wirkung abgeworfener Bomben zu bewahren, sondern notfalls unter Einsatz des eigenen Lebens auch Leben und Eigentum seiner Angehörigen zu schützen. Für Waren- und Geschäftshäuser, größere und mittlere Betriebe des Einzelhandels, Banken, Bildungs- und Unterhaltungsstätten wie Theater, Kinos, größere Gast- und Vergnügungsstätten, Hotels, Krankenhäuser, Altersheime, Kirchen und ähnliche Gebäude hatte man „erweiterte“ Selbstschutzmaßnahmen vorgesehen, die zwischen Werkluftschutz und Selbstschutz angesiedelt waren.¹⁰ Ebenfalls zum Aufgabenbereich des Luftschutzes gehörte die Tarnung besonders charakteristischer Gebäude durch Überdeckung mit Tarnnetzen, unauffälligem Anstrich oder Anpflanzung von Bäumen und Sträucher und die Verdunkelung – also die vollständige Ablenkung möglichst aller Lichtquellen – als Schutz vor nächtlichen Luftangriffen.¹¹ Seit 1942/43 stellte die NSDAP erhebliche Teile ihrer lokalen Politik auf die Bewältigung des Luftkriegs ab. Den Nationalsozialisten ging es vorrangig um „die propagandistische Mobilisierung der Bevölkerung für die ‚Selbsthilfe‘ und die aktive ‚Luftschutzbereitmachung‘ sowie um die praktische Luftschutzausbildung“.¹² Im August 1944 ging der „Selbstschutz“ ganz auf die NSDAP über.

Voraussetzung für die Wirksamkeit aller Verteidigungs- und Schutzmaßnahmen im Rahmen des allgemeinen Luftschutzes war ein gut funktionierender Flugmelde- und Luftschutz-Warndienst.¹³ Die Kenntnis vom wahrscheinlichen Zeitpunkt des Eintretens der Luftgefahr war für den Einsatz des gesamten Luftschutzes von herausragender Bedeutung. Allen bedrohten Stellen musste so rechtzeitig wie möglich das Herannahen feindlicher Bombenflugzeuge gemeldet werden, damit die vorgesehenen Luftschutzmaßnahmen einsetzen konnten. Diese zentrale Aufgabe hatte der Flugmeldedienst zu erfüllen, wobei neben der Entdeckung fremder Luftstreitkräfte auch die Bestimmung der Flugrichtung, die Art der Flugzeuge und ihrer Stärke für den Warndienst außerordentlich wichtig war.

Ein Netz von Flugwachen und Luftspähern, das sich von den Grenzen bis ins Landesinnere erstreckte, bildete den Grundstock des Flugmeldedienstes, wobei mehrere Flugwachen zu einer größeren Einheit, dem Flugwachkommando (Fluko) zusammengefasst wurden. Dort wurden die einlaufenden Meldungen ausgewertet und an die entsprechenden militärischen und zivilen Stellen (Luftwaffe, Flak und Luftschutz-Warndienst) weitergeleitet.¹⁴

Die maßgebenden Organe des Luftschutz-Warndienstes waren die Luftschutz-Warnzentralen bzw. ab 1942 die Luftschutz-Warnkommandos,¹⁵ deren Verteilung sich im Wesentlichen nach der Bevölkerungsdichte, der Bedeutung der zu schützenden Industrie- und Verkehrsanlagen sowie dem vorhandenen

9 Ebd., S. 38.

10 Ebd., S. 21-22.

11 Ebd., S. 17.

12 S ü ß , S. 230.

13 Friedhelm G o l ü c k e , Schweinfurt und der strategische Luftkrieg 1943. Der Angriff der US Air Force vom 14. Oktober 1943 gegen die Schweinfurter Kugellagerindustrie, Paderborn 1980, S. 133.

14 Präsidium des Reichsluftschutzbundes, S. 15; G o l ü c k e , S. 121.

15 Vgl. Erich H a m p e (Hrsg.), Der zivile Luftschutz im Zweiten Weltkrieg. Dokumentation und Erfahrungsberichte über Aufbau und Einsatz, Frankfurt a. M. 1963, S. 311.

Nachrichtennetz richtete. Grundsätzlich war in jeder größeren Stadt eine Luftschutz-Warnzentrale vorhanden, die das sogenannte Warnobjekt, also das jeweils in Gefahr befindliche Gebiet, rechtzeitig zu warnen und gegebenenfalls die Verdunklung größerer Gebietsteile zu veranlassen hatte. Dabei war der Zeitpunkt der Warnung nicht zu unterschätzen. Sie sollte nicht zu früh erfolgen, um in der Industrie keine unnötigen Produktionsausfälle zu verursachen, aber auch nicht zu spät, um keine Menschenleben zu gefährden. Daher war eine enge „Führungnahme mit dem Örtlichen Luftschutzleiter, dem Flakkommandeur und der Flugwarnzentrale [...] notwendig“.¹⁶

Die Bevölkerung vor Ort wurde von eigenen Luftschutz-Warnstellen auf eine drohende Luftgefahr aufmerksam gemacht. Im Allgemeinen erfolgte die öffentliche Alarmierung (Fliegeralarm) durch ein zentral ausgelöstes, lautes und durchdringendes akustisches Signal der Luftschuttsirenen, die in der Regel auf hochragenden Gebäuden installiert worden waren. Ebenfalls wurde durch Sirenengeheul der Fliegeralarm durch das Signal „Entwarnung“, wieder aufgehoben.¹⁷ Eigentlich sollten im Deutschen Reich auch kleinste Orte mit Alarmsirenen ausgestattet werden, was bei der damaligen Knappheit an Material allerdings nicht möglich war. In diesen Orten musste daher vielfach eine behelfsmäßige Alarmierung mit Pressluft- oder Handsirenen sowie Signalhörnern eingerichtet werden.

Das deutsche Luftwarnsystem musste sich bereits am 4. September 1939, einen Tag nach der britischen Kriegserklärung bewähren, als britische Flugzeuge Wilhelmshaven anfliegen. Diesem ersten folgten relativ wenige weitere Angriffe von zunächst noch geringer Stärke. Die Zahl der Alarme war viel größer als die der Angriffe selbst, weil auch die Gebiete alarmiert werden mussten, die nur von feindlichen Luftstreitkräften überflogen wurden.¹⁸ Die große Zahl der Alarme führte bald zu einer starken Nervenbelastung der Bevölkerung. Schon 1940 wurde deshalb angeordnet, die Alarmdauer von zwei auf eine Minute zu reduzieren und das Signal „Luftgefahr vorbei, aber gespannte Luftlage“ einzuführen, was zu einer erheblichen Verkürzung der Alarmzeiten führte.¹⁹ Seit August 1942 ertönte bei verhältnismäßig geringer Luftgefahr das Signal „Öffentliche Luftwarnung“.²⁰ Im Januar 1944 wurde zudem das akustische Signal „Vorentwarnung“ eingeführt, um die Rettungsarbeiten und Schadensbegrenzungen nach Luftangriffen so rasch wie möglich aufnehmen zu können. Es sollte bereits gegeben werden, wenn das Warngbiet von der Masse der Bomber überflogen war und sich höchstens noch zehn Flugzeuge in der Luft befanden.²¹

Durch unmittelbare Querverbindungen zu „Nachbar-Warnzentralen“ waren die einzelnen Warnzentralen in der Lage, sich rasch über die Situation in den angrenzenden Warngebieten zu unterrichten, insbesondere darüber, ob dort schon Angriffe stattgefunden hatten oder der Feind bereits wieder im Abflug war. Um die Kommunikation untereinander zu verbessern, wurden im Laufe des

16 Golücke, S. 131.

17 Präsidium des Reichsluftschutzbundes, S. 16; vgl. Olaf Groehler, *Bombenkrieg gegen Deutschland*, Berlin 1990, S. 230.

18 Hampe, S. 304; vgl. Süß, S. 68.

19 Ebd., S. 305-306.

20 Ebd., S. 308; vgl. Golücke, S. 133.

21 Groehler, S. 234-235.

Krieges mehrere Warnzentralen zu Warnabteilungen zusammengefasst, die den Luftgaukommandos unterstellt waren und die Bezeichnung Luftschutz-Warnkommando führten.²²

Im Sommer 1942 war die gesamte Peripherie des Kriegsgebietes an der deutschen, der niederländischen, belgischen und französischen Küste mit Funkmessgeräten gesichert, aber auch die konventionelle Auge-Ohr-Überwachung des Luftraums blieb weiterhin bestehen.²³

Nach Eintritt der amerikanischen Luftwaffe (8. US Army Air Force) in den Krieg nahmen die Luftangriffe ein bis dahin unvorstellbares Ausmaß an. Während die britische Royal Air Force (Bomber Command) ihre Nachtangriffe auf deutsche Städte fortsetzte, flogen die Amerikaner seit dem 27. Januar 1943 tagsüber mit ihren viermotorigen Bombern in Deutschland ein, wo sie ihre Präzisionsangriffe hauptsächlich auf Industrieziele richteten.

Neben Nachtalarm musste nunmehr häufig Tagesalarm gegeben werden. Oft wandten die feindlichen Luftstreitkräfte raffinierte Täuschungsmanöver an: „Die Bomberstaffeln wählten Anflugrouten, die das Ziel schwer erkennen ließen, nahmen bizarre Umwege, brausten vorüber und kamen zurück. Wenn Bomber Command Hannover überquerte, ging in Berlin, wer konnte, in den Keller.“²⁴ Diese Schein-, Ablenkungs- und Verschleierungstaktik bereitete dem deutschen Flugmeldedienst bei der Klärung der Luftlage beachtliche Schwierigkeiten. Zahlreiche Fehlalarme oder Alarmverspätungen konnten die Folge sein.

Nach der Reorganisation des gesamten Flugmeldewesens im Jahr 1943 führte der verstärkte Einsatz von Funkmessgeräten zu einer Verdichtung der Raumüberwachung.²⁵ Dennoch gelang es den Gegnern, durch den Einsatz einfacher Metallstreifen, die von den ihrer Bomberflotte vorausfliegenden Pfadfindern bündelweise und in großen Massen abgeworfen wurden, die deutschen Funkmessgeräte mattzusetzen. Nur wenige Spezialflugzeuge, die durch Abwurf dieser Stanniolstreifen („Düppel“) oder mit Störgeräten starke Bomberverbände vortäuschten, reichten aus, den Flugmeldedienst irrezuführen und einen falschen Einsatz der Jagdabwehr auszulösen.²⁶

Ende 1944 war die alliierte „Combined Bombing Offensive“ bereits voll entwickelt. Ihr Ziel waren systematische Bombenangriffe vor allem auf industrielle Objekte, „bis schließlich die Offensive auf die Kraftstoffversorgung und die konzentrierten Angriffe aller alliierten Luftstreitkräfte auf das deutsche Verkehrsnetz die deutsche Kriegsproduktion zum Erliegen brachte.“

Immer größer wurden die verheerenden Bombenteppiche, die der Zermürbung der Widerstandskraft der Bevölkerung dienen sollten und daher nicht nur auf Großstädte abgeworfen wurden. In Angst und Bangen musste auch die Landbevölkerung in Luftschutzräumen ausharren und nach Abflug der Bomberverbände ebenfalls oft lange warten, bis örtlich entwarnt werden konnte.²⁷

Gegen Ende des Krieges steigerten sich die Angriffe der alliierten Bomberverbände in bis dahin nicht für möglich gehaltene Dimensionen. Zu jeder Tag- und

22 Hampe, S. 311.

23 Ebd., S. 312, Groehler, S. 230.

24 Jörg Friedrich, Der Brand. Deutschland im Bombenkrieg, München 2002, S. 374-375.

25 Hampe, S. 312; vgl. Golücke, S. 123.

26 Ebd., S. 313

27 Ebd., S. 303, 315-316.

Nachtzeit scheuchten die Sirenen die Bevölkerung in die Schutzräume. Die Angriffe der Jagdbomber auf die Eisenbahnlinien und den Straßenverkehr oder andere zivile Ziele mit Bordwaffenbeschuss nahmen stetig zu. Die „Öffentliche Luftwarnungen“ hörten bis in die letzten Kriegstage hinein nicht auf; vielfach konnten sie nur noch behelfsmäßig gegeben werden.²⁸

Der Luftschutz-Warndienst in Ostfriesland

Ostfriesland stand im Luftkrieg seit 1939 an vorderster Front. Nicht nur, weil die britischen, später auch die amerikanischen Bomber von England aus die Region auf dem kürzesten Wege über die Nordsee erreichen konnten, sondern weil die ostfriesische Halbinsel den britischen Luftwaffenstrategen gleich zwei lohnende Angriffsziele bot: Wilhelmshaven und Emden. Die Kriegsmarinestadt am Jadebusen mit ihren ausgedehnten Werften und Depots, dem Kriegshafen und einem großen Teil der deutschen Kriegsflotte, die in Schillig-Reede vor Anker lag, musste die Angriffslust der Briten geradezu herausfordern. Etwa ebenso bedeutsam war Emden mit seinem Seehafen, über den kriegswichtige skandinavische Erze angelandet und die deutschen Truppen in Norwegen versorgt wurden und somit für die Briten ein potentielles Angriffsziel darstellte. Dementsprechend wurde Emden – neben 94 weiteren Städten im Reich – zu den Luftschutzorten I. Ordnung gezählt, die besonderen Gefahren ausgesetzt waren, während kleinere ostfriesische Städte, wie z.B. Esens, den Luftschutzorten III. Ordnung zugerechnet wurden.²⁹ Für die Luftverteidigung der ostfriesischen Halbinsel lagen Tag- und Nachtjagdgeschwader zunächst in ihren beiden Hauptbasen Wittmundhafen und Jever bereit, später auch in Marx, Zwischenahn, Oldenburg, Vechta und Quakenbrück. Zudem wurden Ausweichplätze für die Jagdgeschwader auf dem Festland und einigen der vorgelagerten Inseln, die als Küstenschutz und für die Luftverteidigung von Bedeutung waren, angelegt.³⁰ Dazu kamen Flakkräfte der Luftwaffe und Flugmeldestationen; Flugwachen waren auf den Inseln wie auf dem Festland stationiert.

Die Luftschutz-Warnzentrale – bzw. das Luftschutz-Warnkommando – für Ostfriesland hatte ihren Sitz in Emden und war dort bis 1938 zusammen mit der

28 Ebd., S. 318. Das Signal „Öffentliche Luftwarnung“ wurde 1945 in „Kleinalarm“ umbenannt, vgl. N.N., Was ist Kleinalarm?, in: Ostfriesischer Kurier vom 06.03.1944. Als in den grenznahen Bereichen Deutschlands de facto Daueralarm bestand, ersetzte man die „Öffentliche Luftwarnung“ (Kleinalarm) und den „Fliegeralarm“ durch das neue akustische Warnsignal „Akute Luftgefahr“, vgl. N.N., Ein neues Warnsignal: „Akute Luftgefahr“ eingeführt. Alarmierung in frontnahen Gebieten mit sofortiger Wirkung geändert, in: Ostfriesischer Kurier vom 28.09.1944; vgl. Dietrich Janßen, „Akute Luftgefahr“ für Emden, Meldungen des Drahtfunks und Planquadratkarte des Reichsgebietes, 2014, https://bunkermuseum.de/pdf/luftschutz/alarm_1945.pdf [Abruf: 06.08.2020]. Reichhaltiges Quellenmaterial zur Geschichte des Luftkriegs in Emden ist auf der Homepage des Bunkermuseums Emden zu finden, online: <https://bunkermuseum.de/forschung/>. Siehe auch: Groehler, S. 236.

29 Zudem waren in den Städten Leer und Aurich Marineeinheiten stationiert, und über ganz Ostfriesland verteilt sich weitere militärische Einrichtungen. Vgl. Hans Stöber, Der Kampf um Ostfriesland. Darstellung der Ereignisse in den letzten Kriegstagen, in: Unser Ostfriesland, Nr. 9, 1975.

30 Rolf Uphoff, Als der Tag zur Nacht wurde – und die Nacht zum Tage. Wilhelmshaven im Bombenkrieg, Oldenburg 1992, S. 56-57.

Flugwache im Keller des Telegraphenamtes untergebracht,³¹ bevor sie im Januar 1939 unter das Dienstgebäude der Emdener Stadtverwaltung (Seitenflügel des Gasthauses) verlegt wurde. Am 13. Juli 1942 erhielt die Luftschutz-Warnzentrale im soeben fertiggestellten Luftschutzbunker an der Emsmauerstraße eine neue Dienststelle mit einem Raum zur Besprechung der Luftlage, einer Telefonzentrale, dem Büro des Oberbürgermeisters (als Örtlichem Luftschutzleiter) und weiteren Büros für die Angestellten sowie Schlafräume. Dieser für die Bevölkerung nicht zugängliche Bereich des Bunkers war nur über abgesicherte Eingänge mit Gasschutztüren und -schleusen zu erreichen. 1945 trat das Luftschutz-Warnkommando Emden im neuen Luftschutzbunker Ost an der Hamhuser Straße seinen Dienst an, in den zwei Jahre zuvor bereits das Flugwachkommando Emden vom Keller des Telegraphenamtes aus umgezogen war.³² Meldungen über die Luftlage erhielt das Luftschutz-Warnkommando Emden u.a. von der Marine – etwa in Wilhelmshaven – und von der Luftwaffe, z.B. über die Fliegerhorste Wittmundhafen, Jever, Marx – sowie von den ostfriesischen Inseln. Das Warngebiet eines Luftschutz-Warnkommandos war in der Regel nicht größer als 40 km im Umkreis um seinen Standort.³³ In Ostfriesland war das Luftschutz-Warnkommando Emden für alle in seinem Bereich liegenden Luftschutz-Warnstellen zuständig.

Die Warnstellen waren durch unmittelbare Fernsprechleitungen an die Warnzentralen bzw. Warnkommandos angeschlossen. Diese Anschlüsse wurden auf sogenannte Rundspruchschränke gelegt, so dass auf diese Weise immer fünf bis zehn Warnstellen gleichzeitig besprochen werden konnten.³⁴ Die damaligen ostfriesischen Landratsämter – Aurich, Leer, Norden, Wittmund – waren vermutlich schon früh mit der Luftschutz-Warnzentrale Emden verbunden, während die Luftschutz-Warnstelle Esens erst am 11. Dezember 1943 über die Luftschutz-Warnvermittlung Norden den Anschluss an Emden erhielt.³⁵

Die Luftschutz-Warnstelle Esens

In Esens hatte die Stadtverwaltung ihren Sitz im Stadthaus am Markt und seit 1943 in einigen gemieteten Räumen im Erdgeschoss des Palais von Heespen, dem heutigen Rathaus. An ihrer Spitze stand von 1926 bis 1945 Bürgermeister Heinrich Driesen, dem drei Stadträte, ein Stadtkämmerer und ein Stadtobersekretär zur Seite standen.³⁶ Als Esenser Bürgermeister war Driesen auch Chef der örtlichen Polizeiverwaltung, also Örtlicher Luftschutzleiter und damit Führer der Luftschutz-Warnstelle Esens. In dieser Funktion oblag ihm die Zusammenfassung der verschiedenen Organisationen des Sicherheits- und Hilfsdienstes und deren einheitliche Führung. Zudem hatte er, wie in kleineren Orten üblich, die akustische

31 J a n ß e n , Luftschutzkriegstagebuch, S. 1; Horst B e h n k e , Das Telegraphenam Emden. Große Osterstraße. Aus den Aufzeichnungen des Telegraphenamtes Emden vom 6. September 1944, in: Postgeschichtliche Blätter Weser-Ems, Bd. II, Heft 11, S. 149-151, https://bunkermuseum.de/pdf/angriffe_emden/telegrafenamt_emden_6_september_1944.pdf [Abruf: 06.08.2020].

32 J a n ß e n , Luftschutzkriegstagebuch, S. 2.

33 H a m p e , S. 300.

34 Ebd., S. 299-300.

35 Siehe Luftlagemeldung vom 11.12.1943, in: R o k a h r , Luftgefahr.

36 N.N., Stadt Esens, in: Ostfriesland, Kalender für Jedermann, 25. Jg, 1937, S. 83-84.



Abb. 2: Das Stadthaus in Esens (Aufnahme: G. Rokahr, ca. 1983)

Alarmierung bzw. Entwarnung der Bevölkerung anzuordnen.³⁷ Aus den Aufzeichnungen der Luftlagemeldungen lässt sich schließen, dass Bürgermeister Driesen während seiner Dienstzeit an seinem Arbeitsplatz häufig eingehende Luftlagemeldungen annahm und diese persönlich notierte.

Über die räumliche und technische Ausstattung der Luftschutz-Warnstelle Esens ist nur wenig bekannt. Wahrscheinlich war sie zunächst im Stadthaus am Markt, wo auch die Verwaltung und die örtliche Polizei ihren Sitz hatten, untergebracht. Dort gab es die notwendigen Räumlichkeiten und technischen Einrichtungen, z.B. ausreichend Fernsprengeräte. Neben den üblichen Fernsprechan schlüssen werden dort vermutlich weitere, speziell für die Zwecke des Luftschutzes verwendete Telefonanschlüsse – beispielsweise zum Luftschutz-Warnteam Emden, zu „Besonderen Verwaltungen“ usw. – eingerichtet worden sein.

Die Alarmierung der Bevölkerung erfolgte über Großsirenen – erwähnt wird z.B. eine Sirene auf dem Amtsgericht – oder behelfsmäßige Alarmgeräte, darunter kleinere Sirenen, Handsirenen und Signalhörner.³⁸ Zum Schutz der Bevölkerung

37 H a m p e , S. 60-61, 63.

38 In seinem Bericht über den Bombenangriff auf Esens am 27.09.1943 schreibt Bürgermeister Driesen, der Fliegeralarm sei „durch die Sirene“ ausgelöst worden. Vgl. NLA AU, Dep. 14 Nr. 2429. Siehe auch: Luftlagemeldung vom 19.12.1944, in: R o k a h r , Luftgefahr; H a m p e , S. 303, 310.



Abb. 3: Heinrich Driesen, von 1926-1945 Bürgermeister sowie Örtlicher Luftschutzleiter in Esens (Stadt Esens, Sammlung Albrecht Gerdes)

bei Luftangriffen waren in Esens Schutzräume als Zufluchts- und Aufenthaltsorte eingerichtet worden, nämlich splittersichere Kellerräume in Privat- und Geschäftshäusern oder in öffentlichen Gebäuden.³⁹ Außerdem lässt sich mindestens ein Deckungsgraben nachweisen, der allerdings bei einem Nahtreffer kaum Schutz bieten konnte. Darüber hinaus waren Hausbesitzer verpflichtet, „das Kellergeschoß luftschutzmäßig auszubauen. Es muß die Wucht des zusammenbrechenden Hauses auffangen können, es darf durch Fenster und Luken keine Splitter eindringen lassen, auch kein Gas. Ferner brauchten die Insassen einen zweiten Ausgang.“⁴⁰ Gegen Ende des Krieges wurden an mehreren Stellen über die Stadt verteilt kleine runde Beton-Bunker mit Spitzdach gebaut, einer beispielsweise beim Krankenhaus. Diese massiven Luftschutzbauten schützten zwar gegen die Weitwirkung von Sprengbomben, einem Volltreffer hätten aber auch sie nicht standgehalten.

Kommunikation der Luftlagemeldungen

Bis zum September 1943 scheint für die Luftschutz-Warnstelle Esens das Landratsamt in Wittmund die Hauptquelle für sämtliche Nachrichten zur Luftlage gewesen zu sein,⁴¹ das seine Informationen wiederum von der Warnzentrale in Emden erhielt. Die örtlichen Luftschutzleitungen in Esens und in anderen Gemeinden konnten sich deshalb schon damals mit Wittmund in Verbindung setzen, um Einzelheiten über die jeweilige Luftlage zu erfragen. Insofern war das Landratsamt Wittmund vermutlich zunächst eine Vermittlungsstelle zwischen der Luftschutz-Warnzentrale Emden und den Luftschutz-Warnstellen im Landkreis.

39 Bericht vom 06.10.1943 über den Luftangriff am 27.09.1943 auf Esens, NLA AU, Dep. 14 Nr. Nr. 2429.

40 Friedrich, S. 375.

41 Der damalige Landrat Adolf von Nassau (1889-1961) war von 1937 bis 1945 Leiter der Kreisverwaltung, die im Kreishaus am Markt ihren Sitz hatte und unter den Rufnummern 146 und 147 zu erreichen war. Ansprechpartner für die örtliche Luftschutzleitung in Esens war dort vor allem der Kreisoberinspektor Hünnekens. N.N., Stadt Wittmund, in: Ostfreesland, Kalender für Jedermann, 25. Jg., 1937, S. 82.

Erst 1943 wurde dieser Alarmierungsweg durch eine gravierende Organisationsänderung verkürzt. Auslöser war der verheerende Bombenangriff vom 27. September 1943. Zwei Bombergruppen, die bei einem Luftangriff der Amerikaner auf Emden ihr eigentliches Ziel verfehlt hatten, bombardierten auf dem Rückflug die Stadt Esens als „Gelegenheitsziel“: 165 Menschen, die meisten von ihnen Kinder und Jugendliche, kamen dabei ums Leben, zahlreiche Wohn- und Geschäftshäuser wurden zerstört.⁴² Um in Zukunft gründlicher und schneller über die aktuelle Luftlage informiert und besser gegen weitere Luftangriffe gewappnet zu sein, wurde die Stadt – nach einer Übergangszeit von wenigen Wochen – direkt an das Warnnetz des Luftschutz-Warnteamandes Emden angeschlossen und erhielt seit dem 11. Dezember 1943 sämtliche Luftlage- und Warnmeldungen sowie Mitteilungen über Flugzeugabstürze, einfliegende Ballone, Übungsschießen der Wehrmacht usw. von dort.⁴³ Kontakte zu anderen Verbindungsstellen wurden nur noch ausnahmsweise, z.B. bei Ausfall der Hauptverbindung, aufgenommen.

Darüber hinaus erhielt die örtliche Luftschutzleitung Esens aber auch noch Luftlagemeldungen aus anderen Quellen, darunter von der Flugwache Langeoog.⁴⁴ Küstenflugwachen, wie die in Langeoog stationierte, bestanden bereits vor Beginn des Krieges auf allen ostfriesischen Inseln. Ältere Insulaner, die nicht mehr zu den wehrfähigen Jahrgängen gehörten, wurden dort im Flugzeugerkennungsdienst und im Fernsprechvermittlungsdienst ausgebildet. Um sie verstärkt für diesen Dienst zu gewinnen, versprach man ihnen, sie würden im Mobilfall auf „ihrer“ Insel eingesetzt.⁴⁵ Die Flugwache Langeoog hatte sogleich nach Beginn des Krieges ihre Tätigkeit im Meldedienst aufgenommen.⁴⁶ Diese einfachen Flugwachen beobachteten den Luftraum noch mit „Auge“ und „Ohr“ und gaben ihre Meldungen weiter an das Flugmeldekommando in Wilhelmshaven/Schaa.⁴⁷ Bereits Mitte November 1939 waren etwa zwölf Langeooger zum Flugmeldedienst im „Lüttjen Schloop“, einem ehemaligen Dünendurchbruch nahe der Melkhörndüne, eingesetzt worden.⁴⁸ Aber auch die rund sechs Kilometer südwestlich von Esens gelegene Flugnachrichtenstellung in Barkholt, die den Tarnnamen „Johannisbeere“ trug und dem Gefechtsstand „Sokrates“ der 2. Jagddivision in Stade zur Jägerführung diente,⁴⁹ gab anscheinend zahlreiche Meldungen an die örtliche Luftschutzleitung in Esens weiter. Zuletzt lassen sich Warnmeldungen aus dem zwischen Wittmund und Ogenbargen gelegenen Fliegerhorst Wittmundhafen und seit dem 17. April 1943 Fernsprechverbindungen mit dem Marine-Ausbildungslager an

42 Siehe Gerd R o k a h r, Der Bombenangriff auf Esens am 27. September 1943. Annäherung an ein schwieriges Thema, Esens 2003; Hans F o l k e r s, Als die Stadt Esens weinte. Die Bombardierung der Stadt Esens am 27. September 1943, Esens 1998, vgl. auch den Abschnitt „Luftangriffe auf Esens“ in diesem Beitrag.

43 Wie Bürgermeister Driesen am 09.10.1944 schrieb, „über die Warnvermittlung Norden“, vgl. Bericht vom 09.10.1944 über den Luftangriff am 05.10.1944 auf Esens, NLA AU, Dep. 14 Nr. Nr. 2429.

44 Bericht von Bürgermeister Driesen vom 06.10.1943, NLA AU Dep. 14 Nr. 2429.

45 Hans-Jürgen J ü r g e n s, Zeugnisse aus unheilvoller Zeit. Ein Kriegstagebuch über die Ereignisse 1939-1945 im Bereich Wangerooog-Spiekerooog-Langeoog, Jever 1989, S. 49.

46 Ebd., S. 61; vgl. Ingo O b s t f e l d, Langeoog. Chronik einer ostfriesischen Insel, Langeoog 1995, S. 18.

47 Ebd., S. 199.

48 Ebd., S. 83.

49 Norbert G i e s e, Flugplatz Marx, hrsg. vom Arbeitskreis Flugplatz Marx - Gemeinde Friedeburg, Friedeburg 2007, S. 51.



Abb. 4: Das Feuerwehrhaus in Esens, erbaut 1937
(Sammlung Detlef Kiesé, Esens)

der Neuharlinger Straße bei Esens nachweisen, in dem die II. Ersatz-Marine-Artillerie-Abteilung in Stärke von etwa 2.200 Mann stationiert war.⁵⁰

Umgekehrt hatte aber auch die Luftschutz-Warnstelle Esens die Aufgabe, sich mit den örtlichen Stellen der „Besonderen Verwaltungen“, die nicht den Bestimmungen des Selbstschutzes oder des Werkluftschutzes unterlagen, bei den Luftschutzmaßnahmen abzustimmen.⁵¹ Auf einem

eingebundenen Blatt im Heft mit den Luftlagemeldungen des Jahres 1943 hatte sich Bürgermeister Driesen einige Fernspreverbindungen unter dem Vermerk: „Bei Alarm benachrichtigen“ notiert, und zwar die Rufnummern vom Krankenhaus, Marinelager, Landjahrlager, vom Kreisfeuerwehrführer, Ortsfeuerwehrführer, die Nummer von Onken-Werdum – Neuharlingersiel –, Gräf in Bensorsiel, von der Reichsbahn, vom RAD-Lager, der HJ und von der Schule in Dunum. Auf der zweiten Umschlagseite vermerkte Driesen zusätzlich die Fernsprechnummern des Feuerwehrgerätehauses und der Esenser Landwirtschaftsschule, und er fügte hinzu: „Bei Luftwarnmeldungen müssen benachrichtigt werden“ die Bürgermeister in Thunum, Mamburg, Damsum und Dunum.⁵²

Insbesondere die ständige Verbindung und enge Zusammenarbeit zwischen der örtlichen Luftschutzleitung und der Freiwilligen Feuerwehr vor Ort war für den Luftschutz von herausragender Bedeutung: „Trotz aller Ansprüche der Wehrmacht existierten während des Krieges [...] überall in den Luftschutzorten II. und III. Ordnung, in Städten, Städtchen und Dörfern noch einsatzfähige Freiwillige Feuerwehren, die den friedensmäßigen Feuerschutz wie eh und je erfüllten.“ Es waren Männer, welche tagsüber ihrem Beruf nachgingen, in den Abendstunden oder nachts bei Fliegeralarm, Störangriffen, Abstürzen zur Stelle waren.⁵³

Da bei Fortdauer des Krieges immer mehr Feuerwehrmänner zum Wehrdienst eingezogen wurden, machte sich auch bei der Esenser Feuerwehr Personalmangel bemerkbar.⁵⁴ Die dadurch in den Reihen der Feuerwehr entstandenen Lücken

50 Vgl. Meldung vom 29.09.1943, in: R o k a h r, Luftgefahr; Horst B e h n k e, Aus der Geschichte der Post in Esens, in: Friesische Heimat, Heft 10, 1997, ohne Seitenangabe.

51 H a m p e, S. 62.

52 Diese Notizen sind im Original als „veraltet“ bezeichnet und gestrichen. Vgl. Notizen zwischen den Luftlagemeldungen vom 13. und vom 16.12.1943, in: R o k a h r, Luftgefahr.

53 H a m p e, S. 367-368; Zur Esenser Feuerwehr siehe Helmut C r e m e r / Horst-Wilhelm L a m b e r t i u. a., 100 Jahre Freiwillige Feuerwehr Stadt Esens. Jubiläums-Festschrift zum 100jährigen Bestehen der Freiwilligen Feuerwehr der Stadt Esens, Esens 1986.

54 Von 1924 bis 1934 hatte der Stellmachermeister Johann Thaden die aus einer 1886 gegründeten Turner-Feuerwehr hervorgegangene Freiwillige Feuerwehr Esens geführt. Ihm folgte bis 1935 der Kaufmann Meinhard Wieting. Im selben Jahr wurde der Lehrer Eilt Inho Eilts zum Führer der



Abb. 5: Feuerwehrhelferinnen („Mädelgruppe“) (Sammlung Detlef Kiesé, Esens)

mussten durch Angehörige der Hitler-Jugend sowie Frauen und Mädchen, die als Feuerwehrhelferinnen Dienst taten, geschlossen werden.⁵⁵ Während vieler Übungen mit abgedunkelter Beleuchtung sammelte die Esenser Feuerwehr wichtige Erfahrungen, z.B. bei Kolonnen-Marschfahrten in stockdunkler Nacht, nur ausgerüstet mit Tarnscheinwerfern als Beleuchtung.⁵⁶ Die Kraftfahrzeuge waren mit besonders konstruierten Tarn- und Abblendvorrichtungen versehen, deren Einsatz von der Feuerwehr regelmäßig geübt wurde.⁵⁷

Neben der Rufnummer des Feuerwehrgerätehauses notierte sich der Örtliche Luftschutzleiter in Esens die Fernsprechanchlüsse des Kreisfeuerwehrführers, des Ortsfeuerwehrführers, der Melder und einzelner Wehrmänner. Die Melder, vorwiegend Jugendliche, gehörten zu den Selbstschutzkräften, die während, vor allem aber nach einem Angriff in den Fällen, in denen überörtliche Hilfe gebraucht wurde, so schnell wie möglich die Verbindung mit benachbarten Luftschutzgemeinschaften oder dem nächsten Luftschutzrevier herstellen sollten.⁵⁸

Telefonische Verbindung hielt Bürgermeister Driesen auch mit den verschiedenen Alarmplätzen, an denen sich die einzelnen Gruppen der Feuerwehr bei Fliegeralarm zu sammeln hatten. Waren die Wehrmänner oder Feuerwehrhelferinnen („Mädelgruppen“) an ihrem Alarmplatz, etwa beim Feuerwehrgerätehaus, bei

Freiwilligen Feuerwehr ernannt, und seit 1942 (bis zum Ende des Krieges und darüber hinaus) lag die Führung der Feuerwehr in den Händen des Esenser Kaufmanns Frerich Oldewurtel. Vgl. C r e m e r / L a m b e r t i, S. 18-19, 47, 49, 54.

55 Ebd., S. 54.

56 Vgl. H a n s B r u n s w i g, Feuersturm über Hamburg. Die Luftangriffe auf Hamburg im Zweiten Weltkrieg und ihre Folgen, Stuttgart 1985, S. 89.

57 Vgl. H a m p e, S. 551.

58 Ebd., S. 432.

der Gastwirtschaft „Zur Traube“, am Zollamt oder beim Reichsbahnhof versammelt, meldeten sie dem Örtlichen Luftschutzleiter ihre Einsatzbereitschaft. Auch zur Stadtwacht, der Hilfspolizei, die zum Schutz der Bevölkerung vor entwichenen Gefangenen und anderen Personen, „die im Herumtreiben die öffentliche Sicherheit und Ordnung gefährden“, in den Städten des deutschen Reiches aufgestellt worden war,⁵⁹ hielt der Örtliche Luftschutzleiter Verbindung. Zusätzliche Informationen holte sich die örtliche Luftschutzleitung von der Langeooger Feuerwehr.

Bürgermeister Driesen hatte aber nicht nur mit der Feuerwehr Verbindung zu halten, sondern ebenso zur Reichspost, zur Reichsbahn und zum Reichsarbeitsdienst. So hatte die Deutsche Reichspost vor allem das weitläufige, außerordentlich störungsanfällige Fernmeldenetz zu sichern. Diese Aufgabe oblag in den einzelnen Postämtern den jeweiligen Postgefolgschaften.⁶⁰ Da auch der Flugmelde- und Warndienst bei der Reichsbahn besonders geregelt war, stellte der Esenser Bahnhof für die örtliche Luftschutzleitung eine zusätzliche Nachrichtenquelle dar, weil auch die Eisenbahn-Warnzentralen von den nächstgelegenen Flugwachkommandos laufend Nachrichten über die Luftlage erhielten. Zudem verblieb das betriebswichtige Personal der Eisenbahn bei jeder Luftlage, also auch bei Fliegeralarm, auf den Dienststellen, so dass der Esenser Bahnhof für den Örtlichen Luftschutzleiter jederzeit erreichbar war.⁶¹ Aber auch die Dienststellen des RADs arbeiteten mit dem Örtlichen Luftschutzleiter und den örtlichen Stellen des Reichsluftschutzbundes zusammen. In jedem RAD-Lager wurde eine eigene Luftschutzdienstbereitschaft aufgestellt.⁶² In und bei Esens bestanden zwei Arbeitsdienstlager: das 1937 gegründete Lager für die weibliche Jugend am Herrenwall und das 1939 eingerichtete RAD-Lager für 220 Mann gegenüber dem Marinelager an der Neuharlingersiederstraße.⁶³

Entwicklung der Fliegeralarme in Ostfriesland

In den Aufzeichnungen der Luftschutz-Warnstelle Esens nehmen die Angaben zu den Fliegeralarm- und Entwarnungszeiten einen großen Raum ein. Sie ermöglichen Einblicke in die Entwicklung des Luftkriegs und die damit verbundenen Auswirkungen auf die Zivilbevölkerung im ländlichen Raum. Da nicht nur die Stadt Esens, sondern auch alle übrigen Warnstellen im Bereich des Luftschutz-Warnkommandos Emden diese Warnbefehle in etwa zeitgleich erhielten, ist anzunehmen, dass auch überall dort die Sirenen heulten und Esens somit symptomatisch für Ostfriesland stehen kann. Deshalb sollen im Folgenden die in der Quelle dokumentierten, in Esens gegebenen Fliegeralarme nach ihrem Beginn, ihrer Dauer, ihrem Ende und – in einigen Fällen – nach dem Anlass für ihre Auslösung dargestellt werden.⁶⁴

59 Christian Zentner / Friedemann Bedürftig (Hrsg.), Das große Lexikon des Zweiten Weltkrieges, München 1988, S. 532.

60 H a m p e , S. 85.

61 Ebd., S. 87.

62 Ebd., S. 84.

63 B e h n k e , Post, ohne Seitenangabe.

64 Die Betrachtung weiterer Alarmsignale (Öffentliche Luftwarnung, Kleinalarm, Vorentwarnung usw.) bleiben dabei unberücksichtigt.



Abb. 6: Im Luftschutzkeller. Zeichnung auf einem 1941 in Ostfriesland und Oldenburg verbreiteten britischem Flugblatt, Codezeichen 524 (Sammlung Rokahr, Esens)

Aus der Anfangsphase des Bombenkriegs, welche die ersten gegenseitigen Luftangriffe auf militärische Ziele, die Luftschlacht um England, die Zerstörung Lübecks durch das „Aerea Bombing“ und den ersten 1.000-Bomber-Angriff der britischen Royal Air Force (RAF) auf Köln umfasst, sind für Esens noch keine Fliegeralarmzeiten überliefert. Die Reihe der nachweisbaren Alarmierungen beginnt erst mit einem Nachalarm, der am 9. Juli 1942, morgens um 1.40 Uhr, ausgelöst wurde, als die RAF die Kriegshafenstadt Wilhelmshaven angriff.⁶⁵ Eine Stunde lang mussten die Esenser in ihren Luftschutzkellern ausharren; um 2.40 Uhr ertönte das Signal „Entwarnung“. Etwa doppelt so lange (2 Stunden, 9 Minuten) hielt der zweite für Esens dokumentierte Fliegeralarm am 14. September 1942 die Einwohner in ihren Schutzräumen fest. Wieder war ein schwerer Bombenangriff der Royal Air Force auf Wilhelmshaven der Grund für diesen Nachalarm, der hier von 23.05 Uhr bis 0.14 Uhr am nächsten Tag andauerte.⁶⁶

Am 26. Februar 1943 wurden die Esenser zum ersten Mal durch einen Tagesalarm aufgeschreckt, nachdem vier Wochen zuvor erstmals amerikanische Bomber über Deutschland erschienen waren. Seitdem warfen britische und amerikanische Kampfflugzeuge Bomben auf deutsche Städte und Industrieanlagen. Die Westalliierten hatten sich auf eine „Combined Bomber Offensive“ geeinigt: Die Amerikaner flogen ihre Präzisionsangriffe bei Tag, die Briten griffen weiterhin nachts

65 Martin Middlebrook / Chris Everitt, Royal Air Force Bomber Command War Diary. An Operational Reference Book: 1939-1945, Suffolk 1990, S. 284; Uphoff, S. 104-105.

66 Middlebrook / Everitt, S. 309; Uphoff, S. 105, 108.

ganze Städte an.⁶⁷ An diesem Februartag hatte die 8. US Army Air Force abermals Wilhelmshaven zum Ziel.⁶⁸ Als die Alarmnachricht um 11.08 Uhr in Esens eintraf, wurde hier sofort Fliegeralarm gegeben; nach 47 Minuten konnte aber schon wieder entwarnt werden.

Nach dem amerikanischen Großangriff auf Wilhelmshaven am 22. März 1943 mussten die Esenser von 14.53 Uhr bis 15.46 Uhr (53 Minuten lang) in ihren Kellern Schutz suchen. Große Teile Wilhelmshavens wurden an diesem Tag in Trümmer gelegt, die Zahl der Todesopfer (73) war erschreckend hoch.⁶⁹ In Reaktion auf diesen verheerenden Angriff, der alle bisherigen übertraf, wurde am Folgetag „wegen der militärischen Lage“ von 1.26 Uhr bis 10.37 Uhr „Alarm ‚Küste‘“ gegeben – mit neun Stunden und elf Minuten die längste Alarmzeit, die in den Luftlagemeldungen der Luftschutz-Warnstelle Esens registriert wurde.⁷⁰

Am 11. Juni 1943 rückte die Luftgefahr recht nahe an Esens heran. Um 11.44 Uhr wurde hier Fliegeralarm gegeben, weil über Langeoog Luftkämpfe stattfanden. Zwei britische Aufklärer stießen dort auf deutsche Jäger, die einen der Eindringlinge abschossen.⁷¹ Schon neun Minuten später konnte in Esens Entwarnung gegeben werden. Um 17.38 Uhr heulte aber schon wieder die Sirene. Das hatte es bis dahin noch nicht gegeben – zweimal Fliegeralarm an einem Tag! Aus der Umgebung der Stadt wurden Brände gemeldet, die Masse der Bomber flog aber weiter nach Wilhelmshaven und warf Sprengbomben in die Stadt.⁷² Zwar gab es dort einige Verletzte, Tote waren an diesem Abend in der Hafenstadt aber nicht zu beklagen.⁷³ Die Esenser mussten bis 19.38 Uhr auf die Entwarnung warten.

In der Nacht zum 28. Juli 1943 warf die Royal Air Force Bomben auf Hamburg, die dort einen Feuersturm entfachten, in dem Tausende von Menschen verbrannten.⁷⁴ An diesem Tag kamen auch die Einwohner von Esens kaum zur Ruhe, denn zum ersten Mal wurde in ihrer Stadt dreimal innerhalb von 24 Stunden Fliegeralarm ausgelöst: von 1.23 Uhr bis 2.50 Uhr, von 8.49 Uhr bis 9.19 Uhr und von 9.40 Uhr bis 10.46 Uhr. Bis zum ersten Bombenangriff auf Esens am 27. September 1943, der im nächsten Abschnitt beschrieben wird, hat es in dieser Stadt seit Jahresbeginn 29-mal Fliegeralarm gegeben. Seitdem stieg die Zahl der Alarme bis zum Jahresende fast auf das Doppelte (54) an.

Am 18. Oktober 1943 hatten die Amerikaner einen Bombenangriff auf Düren geplant. Sie waren bereits über der Nordsee, als sie zurückgerufen wurden, weil das Wetter sich verschlechterte.⁷⁵ Die Briten sandten stattdessen an diesem Tag Minenleger zu den Friesischen Inseln und griffen mit anderen Maschinen Hannover, Duisburg und Berlin an.⁷⁶ Die Esenser mussten daher viermal ihre Luftschutzräume aufsuchen, zweimal am Nachmittag und zweimal am Abend, als die Bomber zurückkehrten. Zwei Tage später, am 20./21. Oktober 1943, flog das

67 Heinz Meyer, Luftangriffe zwischen Nordsee, Harz und Heide, Hameln 1983, S. 45.

68 Roger A. Freeman, Mighty Eighth War Diary, London / New York 1981, S. 40; Uphoff, S. 134-136.

69 Uphoff, S. 137-140.

70 Jürgens, S. 351.

71 Ebd., S. 367.

72 Ebd., S. 366-367.

73 Uphoff, S. 142.

74 Brunswig, S. 211-248; Jürgens S. 375, 377.

75 Freeman, S. 130.

76 Middelbrook / Everitt, S. 438-439.

Bomber Command mit 358 Kampfflugzeugen abermals nach Deutschland ein, diesmal um Leipzig zu attackieren. Kleinere Gruppen griffen zudem Berlin, Köln, Braunschweig und Emden an, oder sie legten vor den niederländischen und den ostfriesischen Inseln Minen.⁷⁷ In Esens wurde deshalb um 19.08 Uhr Fliegeralarm gegeben, der bis 23.22 Uhr anhielt, also vier Stunden und 14 Minuten dauerte.

Am 23. November 1943 begann das Bomber Command der Royal Air Force „the Battle of Berlin“. Der britische Versuch, die Reichshauptstadt durch Flächenbombardements lahm zu legen, sollte mehr als 10.000 Menschen das Leben kosten.⁷⁸ Um 18.45 Uhr löste die Luftschutz-Warnstelle für Esens Fliegeralarm aus. Um 19.19 Uhr wurden starke Einflüge gemeldet, deren Kurs noch nicht erkannt werden konnte. Um 20.15 Uhr sah man schon klarer: „Flieger jetzt in Berlin. Rückkehr in 1 Stunde“, und um 21.30 Uhr stand fest: „Berlin hat entwarnt, Rückflüge sind im Gange.“ In Esens wurde erst um 22.14 Uhr entwarnt.

Allmählich errangen die Royal Air Force und die 8. US Army Air Force die Luftherrschaft über Deutschland. In den ersten Monaten des Jahres 1944 bildeten die deutschen Flugzeugwerke und ihre Zubehöriindustrie das Hauptziel der anglo-amerikanischen Bomber.⁷⁹ In der Regel griffen die alliierten Bomberflotten mehrere Ziele gleichzeitig an, so dass die deutschen Abwehrojäger sich nicht auf einen Gegner konzentrieren konnten. Ihre Taktik der Schein- und Ablenkungsangriffe, die den deutschen Flugmeldedienst täuschen und die deutsche Luftabwehr in falsche Gebiete locken sollte, wurde nach wie vor angewandt und laufend verbessert.⁸⁰ Wie unübersichtlich die Lage nach den eingegangenen Luftlagemeldungen, die jetzt in der Regel vom Luftschutz-Warnteam Emden übermittelt wurden, sich darstellte, verdeutlichen die am 20. Februar bei der Luftschutz-Warnstelle Esens eingegangenen und dort notierten Meldungen. Da die alliierten Bomberflotten an diesem Tag auf ihren Hin- und Rückflügen in unregelmäßigen Abständen nördlich der Ostfriesischen Inseln und südlich von Emden vorbeizogen, befahl das Emdener Luftschutz-Warnteam an diesem Tag fünfmal Fliegeralarm, dreimal am frühen Morgen, je einmal am Nachmittag und am Abend. Bevor nach dem letzten Alarm Entwarnung gegeben werden konnte, schrieb der Esenser Luftschutzposten erleichtert in sein Meldebuch: „Bei den im Raum Borkum und Norderney gemeldeten Feindmaschinen handelt es sich nur um Minenleger. Ein Teil im Abflug nach Westen.“ Während der fünf über den Tag verteilten Fliegeralarmzeiten mussten die Esenser insgesamt sieben Stunden und 31 Minuten in ihren Luftschutzkellern verbringen, sofern sie nicht versucht hatten, sich außerhalb der Stadt in Sicherheit zu bringen.

Im Frühjahr 1944 verstärkten die anglo-amerikanischen Luftstreitkräfte ihre Angriffe auf Verkehrsziele, Flugplätze und Küstenbefestigungen. Um diese Zeit nahmen die Tiefangriffe der alliierten Jagdbomber mit Bomben und Bordwaffen auf Eisenbahnzüge, den Straßenverkehr sowie die Schifffahrt an der Küste und auf den Kanälen beträchtlich zu.⁸¹

77 Ebd., S. 439; Jürgens, S. 395.

78 Werner Girbig, Im Anflug auf die Reichshauptstadt. Die Dokumentation der Bombenangriffe auf Berlin, Stuttgart 2001, S. 102-106; Rolf-Dieter Müller, Der Bombenkrieg 1939-1945, Berlin 2004, S. 250.

79 Georg W. Feuchter, Der Luftkrieg. Entwicklung und Zukunft, Bonn 1954, S. 249.

80 Ebd., S. 250.

81 Ebd., S. 249, 257.

Von Anfang des Jahres bis zum Beginn der Invasion der Alliierten in der Normandie am 6. Juni 1944 hatten die anglo-amerikanischen Bomberverbände an 36 Tagen und in 55 Nächten insgesamt 102 größere Angriffe auf das Reichsgebiet unternommen. Dabei waren 36 Städte getroffen worden, Berlin 17-mal, Braunschweig 13-mal, Frankfurt am Main achtmal, Hannover fünfmal.⁸² Während dieser fünf Monate war in Esens 69-mal Fliegeralarm ausgelöst worden. Danach blieb die hiesige Luftschuttsirene zehn Tage lang stumm, denn um diese Zeit war das Reichsgebiet für die Alliierten offensichtlich nur noch ein Nebenkriegsschauplatz, da in diesem Zeitraum alle Kräfte auf die Vorbereitung zur Invasion konzentriert waren.⁸³ Nachdem die gegnerischen Streitkräfte ihren Bodentruppen durch schwere Bombardements den Weg gebahnt hatten, gelang es den Alliierten, in der Normandie zu landen und von dort aus den Kampf mit den deutschen Heeresverbänden in Frankreich aufzunehmen.⁸⁴

Erstmals nach der gelungenen Invasion wurde am 10. Juni 1944 auch in Esens wieder Fliegeralarm gegeben, der um 0.38 Uhr einsetzte. Das Luftschutz-Warnkommando Emden hatte „stärkere Einflüge im Raum Groningen“ gemeldet. Um 1.35 Uhr kam hier die Meldung an: „Bombenabwürfe über Berlin.“⁸⁵ Die Rückflüge haben begonnen“. Erst um 2.43 Uhr gab die hiesige Warnstelle Entwarnung.

In den folgenden Monaten bildeten Angriffe auf Hydrierwerke, Ö Raffinerien und Öllager den Schwerpunkt der alliierten Luftoffensive gegen Deutschland. Im August kamen Attacken auf Flugplätze und die Luftfahrtindustrie hinzu, während von September bis November vermehrt Eisenbahnanlagen und Wasserwege angegriffen wurden. Zum Jahresende, im Dezember 1944, standen Ölbetriebe und Verkehrsziele gemeinsam ganz oben auf der Liste der anglo-amerikanischen Luftwaffen-Strategen.⁸⁶

Dass die Aktivitäten der gegnerischen Luftwaffe sich nach Beginn der Invasion deutlich gesteigert hatten, lässt sich auch an der Liste der in Esens ausgelösten Fliegeralarme ablesen. In der Zeit vom 10. Juni bis 31. Dezember 1944 musste die hiesige Luftschutz-Warnstelle 129-mal die höchste Alarmstufe auslösen, allein im September 33-mal.

Auch im Jahr 1945 blieb die Zerstörung der deutschen Verkehrswege und Eisenbahnzentren vorrangiges Ziel der Anglo-Amerikaner. Gleichzeitig verstärkten sie ihre massiven Luftschläge gegen deutsche Städte, um das NS-Regime zur Kapitulation zu zwingen.⁸⁷

Obwohl die Hauptmasse der am 13. Februar 1945 gegen Dresden in Marsch gesetzten britischen Bomber südlich von Frankfurt am Main vorbei auf ihr Ziel zuflog, auf einer Route also, die weit vom Emdener Warngebiet entfernt lag, hat auch dieser furchtbare Bombenangriff in den Esenser Luftlagemeldungen seine Spuren hinterlassen. In den Nachtstunden bombardierten die Briten in mehreren Wellen (Doppelschlag) die Elbmetropole und entfachten in der Innenstadt einen Feuersturm.⁸⁸ Etwa gleichzeitig starteten Störfieger weitere tatsächliche

82 Ebd., S. 251.

83 Ebd., S. 249.

84 Vgl. ebd., S. 260.

85 Vgl. Middlebrook / Everitt, S. 526; Girbig, S. 236.

86 Vgl. Feuchter, S. 277-278.

87 Müller, S. 251.

88 Middlebrook / Everitt, S. 663-664; Götz Bergander, Dresden im Luftkrieg.

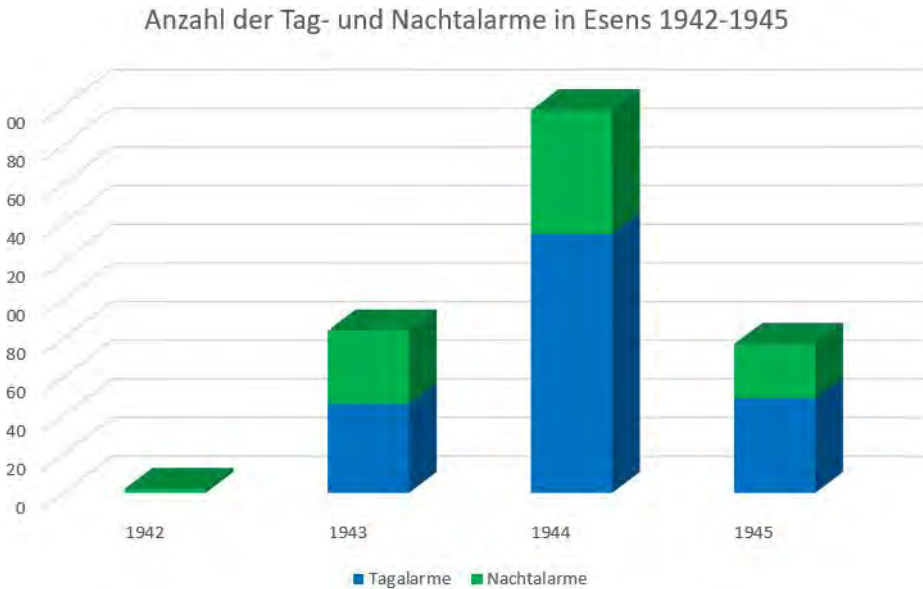


Abb. 7: Anzahl der Alarmtage in Esens 1942-1945 (Rokahr, Luftgefahr, Typoskript)

und vorgetäuschte Angriffe auf zum Teil weitab gelegene Ziele. Meldungen von britischen Luftschlägen gegen Magdeburg und Leipzig (eigentlich Böhlen) sind auch von der Luftschutz-Warnstelle Esens aufgezeichnet worden. Am Mittag des folgenden Tages erschienen die Bomber der 8. USAAF über Dresden und warfen weitere Bombenladungen in die brennende Stadt.⁸⁹ Dass Dresden Hauptziel dieses anglo-amerikanischen Doppelangriffs war, erfuhren die Menschen in Norddeutschland erst aus dem deutschen Wehrmachtsbericht vom 14. Februar. Am Tag darauf hieß es dort: „Umfangreiche Schäden in Wohnvierteln entstanden vor allem in Magdeburg und erneut in Dresden, wo unersetzliche Bau- und Kunstdenkmäler vernichtet sind“.⁹⁰ Wie viele Menschen bei der Zerstörung Dresdens sterben mussten, ist bis heute nicht endgültig geklärt.⁹¹

Allmählich wurde ganz Deutschland zum Kampfgebiet. Die gegnerischen Bomber und Tiefflieger zerstörten fortgesetzt die deutschen Verkehrsanlagen und Wohnstätten und sorgten damit für eine weitgehende Lähmung der Wehrmacht.⁹² Die Front rückte bis zur Teilkapitulation der deutschen Streitkräfte am 5. Mai 1945 immer näher an Ostfriesland heran.⁹³ Zwischen dem 1. Januar und dem 7. April 1945 musste die Luftschutz-Warnstelle Esens an 49 Tagen 77 mal Fliegeralarm geben, am häufigsten mit 40 mal im Monat März.

Vorgeschichte, Zerstörung, Folgen, Würzburg 1998, S. 112-137; Groehler, S. 394.

89 Freeman, S. 439-440; Bergander, S. 138-154; Groehler, S. 395.

90 Gesellschaft für Literatur und Bildung (Hrsg.), Die Wehrmachtsberichte, 1939-1945, Bd.1-3, Köln 1989, hier Bd. 3, S. 445, 447.

91 Vgl. Bergander, S. 210-231.

92 Vgl. Müller, S. 252.

93 Andreas Hillgruber / Gerhard Hümmelchen, Chronik des Zweiten Weltkrieges, Frankfurt a. M. 1966, S. 155.

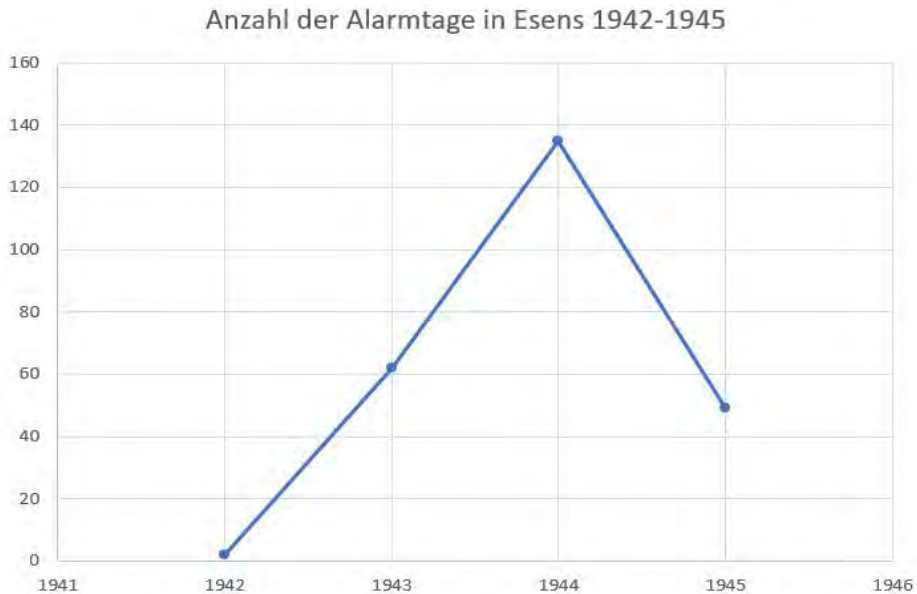


Abb. 8: Anzahl der Tages- und Nachtalarme in Esens 1942-1945 (Rokahr, Luftgefahr, Typoskript)

Eine statistische Auswertung der Fliegeralarme in Esens für den Zeitraum 1942 bis 1945 belegt eindeutig eine kontinuierliche Steigerung der Anzahl. Nachdem 1942 nur an zwei Tagen Alarm gegeben wurde, musste die Esenser Bevölkerung im Jahr darauf bereits an mehr als 62 Tagen die Schutzräume aufsuchen und 1944 sogar an 135 Tagen.⁹⁴ Die Esenser Aufzeichnungen der Luftlagemeldungen enden am 7. April 1945. Deshalb können hier nur die bis dahin verzeichneten 49 Alarmtage des letzten Kriegsjahres erfasst werden.

Ebenso verhält es sich mit der zeitlichen Verteilung der Alarme. Während sich 1943 die Fliegeralarme noch weitgehend gleichmäßig auf Tag und Nacht verteilten, waren es 1944 und auch in den ersten Monaten des letzten Kriegsjahres überwiegend Tagesalarme, die der Esenser Bevölkerung hart zusetzten und sie kaum noch zur Ruhe kommen ließen. Nachdem die Alliierten die Luftüberlegenheit errungen hatten, griff nämlich auch die Royal Air Force ihre Ziele vermehrt bei Tag an, anstatt sich vorwiegend auf Nachtangriffe zu beschränken.⁹⁵

Wird die Dauer zwischen Fliegeralarm und Entwarnung als maßgebliche Zeit angenommen, in der die Bewohner der Stadt Esens ihre Keller- oder Schutzräume aufsuchen mussten, so verbrachten sie 1943 insgesamt etwas mehr als drei Tage in diesen Räumlichkeiten, 1944 dagegen schon mehr als zwei Wochen und 1945 etwa fünf Tage. Bei Berücksichtigung der Öffentlichen Luftwarnungen, Kleinalarme und Vorentwarnungen würden sich diese Ergebnisse zweifellos noch erweitern und präzisieren lassen.

⁹⁴ Ohne „Alarm Küste“ vom 23.03.1943.

⁹⁵ H a m p e , S. 131-132.

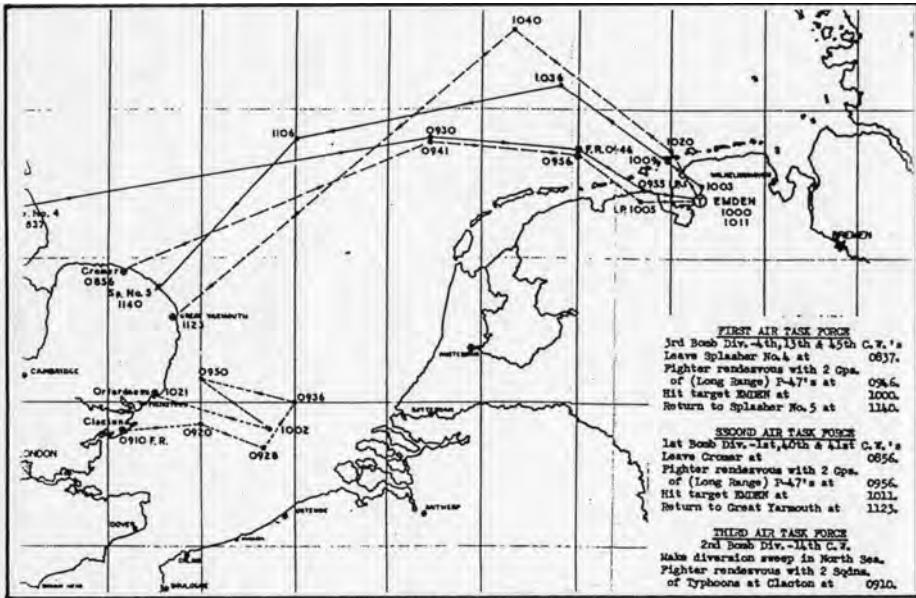


Abb. 9: Luftangriff der 8. US Army Air Force am 27. September 1943 auf Emden; geplante Flugrouten und Zeitplan für drei Bomberdivisionen (Rokahr, Bomben auf die Bärenstadt, S. 5)

Luftangriffe auf Esens

Von 1942 bis 1945 wurde die Esenser Bevölkerung 361 mal vor feindlichen Fliegerangriffen gewarnt. Meistens kamen die Bürger mit dem Schrecken davon, denn in 98 % der Fälle blieb der befürchtete Luftangriff aus oder er galt einer anderen Stadt, doch achtmal folgte auch in Esens nach der Luftwarnung ein Bomben- oder Tieffliegerangriff; bereits der erste von ihnen sollte alle folgenden in seiner Wirkung bei weitem übertreffen.

Am 27. September 1943 startete die 8. US Army Air Force einen Bombenangriff auf Emden. Während die 2. und die 3. Bomberdivision direkt auf die Seehafenstadt angesetzt waren, sollte die 1. Division zur Ablenkung der deutschen Luftabwehr einen Scheinangriff über dem Kanal fliegen.⁹⁶ Die Bomber wurden während der gesamten Angriffsdauer durch starke Jagdverbände vor Angriffen deutscher Jäger geschützt, denn dank neuer Zusatztanks waren die amerikanischen Jagdmaschinen erstmals in der Lage, ihren Bombern bis über dem Angriffsraum Geleitschutz zu geben.⁹⁷ Um 11.00 Uhr hatten die „Fliegenden Festungen“ ihr einziges

96 National Archives and Record Administration Washington: RG 243 (Records of the U. S. Strategic Bombing Survey 2 b 60 [Tactical Mission Report 27. Sept. 1943]; Kriegstagebuch des Vorstehers des Hauptzollamtes, Typoskript, Aurich 1995, S. 93-94; Der Luftangriff vom 27.09.1943 auf die Stadt Esens, NLA AU, Dep. 14, Nr. 2429; Freeman, S. 118; Gerd Rokahr, Bomben auf die Bärenstadt. Die Bombardierung der Stadt Esens im Rahmen des amerikanischen Luftangriffs auf Emden am 27. September 1943. Versuch einer Darstellung nach amerikanischen Quellen, in: Friesische Heimat, Heft 13, 1985; Folkers; Rokahr, Bombenangriff.

97 Rokahr, Bombenangriff, S. 33-34.



Abb. 10: Amerikanisches Luftbild, aufgenommen am 27. September 1943 während eines Bombenangriffs auf Emden (Rokahr, Der Bombenangriff auf Esens, S. 37)



Abb. 11: Die Bombardierung der Stadt Esens am 27. September 1943 (Rokahr, Der Bombenangriff auf Esens, S. 53)

Ziel, nämlich Emden, erreicht.⁹⁸ Sie warfen ihre Spreng- und Brandbomben über der Stadt ab und setzten zum Rückflug an, denn Angriffe auf weitere, vorher festgelegte Zweit- oder Ausweichziele waren nicht vorgesehen.

Da Emden teilweise von Wolken bedeckt war, konnten vier Bombergruppen ihren Auftrag über der Stadt nicht erfüllen; sie drehten deshalb ab und suchten sich „Gelegenheitsziele“. Dabei überflogen die 385. und die 94. Bombergruppe, welche sich bereits auf dem Heimweg befanden, das Harlingerland. Durch eine Lücke in der Wolkendecke sahen die Amerikaner die kleine Stadt Esens unter sich liegen. Nacheinander lösten beide Gruppen ihre Sprengbomben aus, die Bombenteppiche lagen genau im Ziel.⁹⁹

Erstaunlicherweise sind in den Esenser Luftlagemeldungen über diesen Bombenangriff nur wenige, zum Teil unklare Einzelheiten vermerkt. Um 11.03 Uhr soll von Langeoog die Alarmmeldung eingegangen und um 11.04 Uhr in Esens Fliegeralarm gegeben worden sein. Diese handschriftlich eingetragenen Uhrzeiten sind allerdings nachträglich durch Überschreiben geändert bzw. „vorverlegt“ worden: aus „11.08“ wurde „11.03“, aus „11.11“ wurde „11.04“.¹⁰⁰

98 Schwerer viermotoriger Langstrecken-Tagbomber der US Army Air Force (B-17), genannt „Fliegende Festung“. Zusammen mit dem viermotorigen Tagbomber „Liberator“ (B-24) bildete die Fliegende Festung das Rückgrat der amerikanischen Luftstreitkräfte. Vgl. Karlheinz K e n s , Die Flugzeuge des Zweiten Weltkrieges 1939-1945. Eine Flugzeugtypen-Sammlung, München 1969, S. 156-159.

99 R o k a h r , Bombenangriff, S. 51.

100 Meldungen vom 22.09. bis 02.10.1943, in: R o k a h r , Luftlagemeldungen, S. 90 (Abb.).



Abb. 12: Nach dem Luftangriff auf Esens am 27. September 1943 lagen große Teile der Stadt in Trümmern: Blick von der Jücherstraße auf zerstörte Häuser an der Butterstraße (Stadt Esens, Sammlung Albrecht Gerdes)

Die korrigierte Zeitangabe für den Beginn des Fliegeralarms (11.04 Uhr) nennt auch Bürgermeister Driesen in seinem offiziellen Bericht über den Luftangriff vom 27. September 1943 an den Befehlshaber der Ordnungspolizei in Hamburg.¹⁰¹ Seine Zeitangabe zum Beginn des Bombardements (11.15 Uhr) weicht allerdings um einige Minuten von der in den Luftlagemeldungen vermerkten Uhrzeit (11.12 Uhr) ab. Die Amerikaner legten die Dauer ihres Angriffs auf Emden auf „0958-1012“ (10.58-11.12 Uhr mitteleuropäischer Sommerzeit) fest.¹⁰² Nach amerikanischen Angaben hat die Führungsmaschine der Bombergruppen über Esens um 11.00 Uhr 8 Minuten 30 Sekunden das Signal zum Abwurf gegeben.

Der deutsche Wehrmachtsbericht vom 28. September 1943 verkündete nur: „Nordamerikanische Fliegerverbände versuchten am gestrigen Tag im Schutze der Wolken über die Deutsche Bucht nach Nordwestdeutschland einzudringen. Sie wurden von deutschen Jagdgeschwadern zum Kampf gestellt und zersprengt. Damit wurde der vom Feinde beabsichtigte zusammengefaßte Angriff vereitelt. Durch Bombenwürfe auf mehrere Orte und Landgemeinden im Küstenraum entstanden Verluste unter der Bevölkerung und Schäden an Wohnhäusern.“¹⁰³ Allein in Esens kamen bei diesem Luftangriff 165 Menschen ums Leben, die meisten von ihnen Kinder und Jugendliche, die im Keller des Landjahrlagers Schutz gesucht hatten, 50 bis 60 weitere Personen wurden verwundet, 490 obdachlos. Von der Bausubstanz ging der Stadt ein großer Teil verloren; nach dem Angriff zählte man in Esens 66 total zerstörte Wohn- und Geschäftshäuser, drei vernichtete öffentliche Gebäude sowie 383 weitere beschädigte Privathäuser.¹⁰⁴

101 Bericht vom 06.10.1943 über den Luftangriff am 27.09.1943 auf Esens, NLA AU, Dep. 14, Nr. 2429; Abschriften wurden auch dem Regierungspräsidenten in Aurich, der Kreisleitung der NSDAP, dem Landrat und dem Gendarmerie-Kreisführer in Wittmund überreicht.

102 National Archives and Record Administration Washington: RG 243 (Records of the U. S. Strategic Bombing Survey 2 b 60 [Tactical Mission Report 27. Sept. 1943].

103 Wehrmachtsbericht vom 28.09.1943, in: Gesellschaft für Literatur und Bildung, Bd. 2, S. 571.

104 Gerd R o k a h r, Eine Chronik der Stadt Esens. Daten und Fakten, Mutmaßungen und Legenden

Am Abend dieses Unglückstages heulte noch einmal die Sirene. Auch dieser Fliegeralarm ist in den Luftlagemeldungen verzeichnet: Er dauerte von 22.05 Uhr bis 0.50 Uhr des nächsten Tages. In dieser Nacht flog die RAF einen Großangriff auf Hannover.¹⁰⁵

Danach sollte Esens gut ein halbes Jahr lang von feindlichen Luftangriffen verschont bleiben. Erst am 15. April 1944 wurde die Stadt wieder zum Ziel amerikanischer Flugzeuge. Da die hiesige Luftschutzleitung die Luftlagemeldungen inzwischen vom Luftschutz-Warnkommando Emden erhielt, die sehr viel zahlreicher eingingen, auch detaillierter und aussagekräftiger waren als die vorherigen, lässt sich der Verlauf dieses Fliegerangriffs erstmals nach den Esenser Niederschriften rekonstruieren.

Am 15. April 1944 meldete das Luftschutz-Warnkommando Emden um 12.31 Uhr: „Einflug größerer Feindverbände aus dem Seegebiet nordwestlich Amsterdam mit Ostkurs.“ Sieben Minuten später wurde die Spitze der Einflüge 35 km westlich und südwestlich von Leeuwarden mit Ostkurs gesichtet. Diese Meldung war für die Esenser Luftschutzleitung Grund genug, um auch hier um 12.46 Uhr eine Öffentliche Luftwarnung auszulösen. Wenig später tauchten die feindlichen Flieger in mehreren Gruppen zwischen Norden und Emden, westlich der Linie Rheine-Meppen sowie über Norderney und Langeoog auf. Um 13.10 Uhr hatten die „feindlichen Verbände [...] die Reichsgrenze erreicht zwischen Rheine und Meppen“. Kurz darauf standen die „Spitzen der über das Emsland eingeflogenen Feindverbände 30 km vor Osnabrück“.

Mittlerweile hatten die Flugwachen erkannt, dass es sich bei den eingeflogenen „Feindverbänden“ nicht um schwere Kampfflugzeuge, sondern um Jäger handelte. Tatsächlich schickten die Amerikaner an diesem Tag ausschließlich Jagdverbände, insgesamt 616 Maschinen, nach Nordwest- und Mitteldeutschland, wo diese vor allem Fliegerhorste der Luftwaffe angreifen und mit Bordwaffen attackieren sollten.¹⁰⁶ Um 13.22 Uhr wurden vier neue Einflüge gemeldet, deren Stärke wegen des schlechten Wetters noch nicht erkennbar war. Eine Minute später wurde in Esens Fliegeralarm ausgelöst. Die über das Emsland eingeflogenen Verbände standen bereits in breiter Front vor Uelzen, aber auch bei Borkum und Helgoland, bei Leer und südöstlich von Emden kreisten feindliche Jagdgruppen. „Zur Zeit Fliegertätigkeit über Ostfriesland“, lautete die Meldung von 13.57 Uhr; eine Minute später wurde gemeldet: „Feindtätigkeit über Ostfriesland hält an. Schießen mit Bordwaffen und machen Tiefangriffe“.

von den Anfängen bis zur Gegenwart, Esens 2010, S. 263. Nach den ersten Zeitungsberichten hatte es auch in anderen ostfriesischen Städten und Landkreisen Opfer gegeben: in den Städten Emden (11 Tote / 11 Verwundete) und Aurich (13 / 18) und in den Landkreisen Aurich (2 / 10), Norden (2 / 10) und im Landkreis Wittmund (0 / 2). Vgl. Rokahr, Bombenangriff, S. 41-42. Als die amerikanischen Bomber am frühen Nachmittag des 27.09.1943 nach Südostengland zurückflogen, hatten sie einen Toten und 18 Verwundete an Bord, 71 ihrer Kameraden waren vermisst. Vgl. Freeman, S. 118.

105 Middlebrook / Everitt, S. 433-434; vgl. Stadtarchiv Hannover, 1. HR.39, Nr. 93 Fliegerangriff auf die Stadt Hannover vom 27./28.09.1943; Thomas Grabe / Reimar Hollmann / Klaus Mlynek / Michael Radtke, Unter der Wolke des Todes leben... Hannover im Zweiten Weltkrieg, Hamburg 1983, S. 70-71.

106 Freeman, S. 220; Jochen Prien / Peter Rodeike, Jagdgeschwader 1 und 11. Einsatz in der Reichsverteidigung von 1939 bis 1945, Teil 2, Eutin 1994, S. 865, 867-869.

Was sich um 14.00 Uhr in Esens ereignete, konnte der Protokollant erst später in sein Heft nachtragen: „Tieffliegerangriff mit Bordwaffenbeschuß auf Esens.“ Das war aber keine Meldung des Luftschutz-Warnkommandos Emden; diese Zeile trug der Diensthabende vielmehr aus eigener Kenntnis in die Reihe der Luftlagemeldungen ein.

Während der nächsten Stunde blieb die Luftlage über Ostfriesland zunächst unverändert. Es folgten weitere Meldungen über Flugzeugabschüsse und die einsetzenden Rückflüge der feindlichen Flieger aus Schleswig-Holstein, dem nördlichen Emsland und aus Ostfriesland. Um 14.23 Uhr schoss die Langeooger Flak auf zwei rückkehrende Jagdflugzeuge. Beide Maschinen wurden getroffen und stürzten nördlich der Insel ins Meer. Ein Pilot kam dabei ums Leben, der andere konnte gerettet werden.¹⁰⁷ Um 15.02 Uhr hielten die Rückflüge weiter unvermindert an, um 15.15 Uhr war die Luftgefahr vorbei, in Esens konnte entwarnt werden. Doch schon um 17.20 Uhr wurde noch einmal Öffentliche Luftwarnung gegeben, denn über Wesermünde waren zwei feindliche Flugzeuge gesichtet worden, die Südwestkurs aufgenommen hatten. Ihre Flugroute lässt sich mit Hilfe der Luftlagemeldungen recht gut verfolgen: „17.29 Flugzeuge haben sich geteilt, ein Flugzeug südlich Wangerooze, das andere westlich Aurich, Kurs Nord.“ – „17.31 Das bei Aurich gemeldete Flugzeug steht um 17.30 Uhr bei Esens. Die Maschine schießt laufend mit Bordwaffen.“ – „Ein feindliches Flugzeug steht um 17.34 Uhr ostwärts Leer, das andre hat Langeoog mit Nordwestkurs überflogen.“ – „17.45 Flugzeuge sind mit westlichem Kurs abgeflogen.“ – „17.55 Luftgefahr vorbei! Entwarnung.“

Esens wurde an diesem Tag von fünf Tieffliegern mit Bordwaffen beschossen, dabei erlitten drei Soldaten Verwundungen. Tote waren nicht zu beklagen. Die Bilanz dieses Tages präsentierte wiederum der deutsche Wehrmachtsbericht am 16. April 1944: „Bei Vorstößen nordamerikanischer Jagdverbände nach Nord- und Mitteldeutschland wurden am 15. April 31 feindliche Flugzeuge abgeschossen. Bei der Abwehr dieser Angriffe zeichneten sich leichte Flakbatterien der Luftwaffe, Marineflak und Hafenschutzboote besonders aus.“¹⁰⁸

Nachdem in den frühen Morgenstunden des 5. Oktober 1944 das Luftschutz-Warnkommando Emden einzelne Flugzeuge gemeldet hatte, die sich nördlich der Inseln Borkum und Juist sowie südlich von Helgoland bewegten, verfolgten die Flugwachen drei Stunden später nur die Routen zweier Aufklärer, bis sie um 10.24 Uhr zwei Bomberverbände nördlich der Inseln Ameland und Juist bemerkten. Diese gehörten zu der insgesamt 227 Lancaster-Bomber zählenden Luftflotte, welche die Briten an diesem Tag nach Wilhelmshaven entsandten.¹⁰⁹ Zum ersten Mal seit 1939 flogen die Briten wieder einen Tagesangriff gegen eine im Deutschen Reich gelegene Stadt, bei dem sie, vielleicht weil die Tageszeit für sie so ungewohnt war, ihre Spreng- und Brandbomben nur verstreut über das unter einer Wolken- und Dunstdecke verborgene Stadtgebiet verteilen konnten.¹¹⁰ Deshalb blieben die Schäden relativ gering.

107 Jürgens, S. 431.

108 Gesellschaft für Literatur und Bildung, Bd. 3, S. 82.

109 Middlebrook / Everitt, S. 594; Jürgens, S. 487. Um 10.26 Uhr wurde dort Fliegeralarm ausgelöst. Frerichs, S. 258.

110 Vgl. Uphoff, S. 150.



Abb. 14: Das Wilhelmshavener Rathaus nach dem 15. Oktober 1944 (Stadtarchiv Wilhelmshaven, StA WHV-5050_K2_M3_2b [1])

bis 20.01 Uhr gingen wiederholt Meldungen an die Luftschutz-Warnstelle Esens über Bombenabwürfe auf Wilhelmshaven ein.¹¹⁴

Erst mit dem Abflug der letzten Bomber gegen 20.33 Uhr endete der bisher schwerste Nachtangriff der Briten auf Wilhelmshaven.¹¹⁵ Die Bevölkerung hatte 56 Tote zu beklagen, 931 Gebäude waren völlig zerstört worden, 19.800 Obdachlose mussten u.a. auch in Esens untergebracht werden.¹¹⁶ Rolf Uphoff resümierte in seinem Buch über den Bombenkrieg in Wilhelmshaven: „Vom Luftdruck der Luftminen und Bomben eingedrückt, von Flüssigkeitsbomben ausgeglüht. Das alte Wilhelmshaven war nicht mehr! Das gesamte Altstadtgebiet bis über die Wertstraße hinaus wurde ein Trümmerfeld.“¹¹⁷

Während die Bomben auf Wilhelmshaven fielen, wurde um 19.40 Uhr ein „Bombenabwurf im Raum Baltrum“ gemeldet, eine Beobachtung, die sich wenige Minuten später als falsch herausstellte. Eben um diese Zeit fielen aber Bomben auf Esens. Dieser Luftangriff scheint dem Luftschutz-Warnkommando Emden allerdings nicht gemeldet worden zu sein, jedenfalls wurde er nicht in die Esenser

114 „Um 19.33 auf Wilhelmshaven Bombenabwurf.“ – „19.41 Konzentrischer Anflug auf Wilhelmshaven. Laufend Bombenabwurf auf Wilhelmshaven.“ – „19.42 Weitere Bombenabwürfe auf Wilhelmshaven.“ – „19.43 Bombenabwurf auf Wilhelmshaven hält an. Rückflüge aus dem Raum Wilhelmshaven mit Nord- und Nordwestkurs.“ – „19.48 Weitere [Bombenabwürfe] auf Wilhelmshaven.“ – „19.51 Bombenabwurf auf Wilhelmshaven hält an. Laufend Rückflüge nordwärts der ostfriesischen Inselkette mit Westkurs.“ – „20.01 Zur Zeit stehen zwei Verbände über Ostfriesland im Anflug auf Wilhelmshaven.“ R o k a h r, Luftgefahr.

115 Uphoff, S. 155.

116 Frerichs, S. 264.

117 Uphoff, S. 156.

Niederschriften aufgenommen, auch nicht nachträglich darin vermerkt. In seinem Bericht schrieb der Esenser Bürgermeister am 21. Oktober 1944, dass um 18.47 Uhr Sirenenalarm ausgelöst worden sei.¹¹⁸ „In der Folgezeit wurde das Stadtgebiet laufend von sehr starken feindlichen Flugzeugverbänden in ostwärtiger Richtung überflogen. Etwa ab 19.40 Uhr begannen Rückflüge über das Stadtgebiet nach Westen, wobei auch die Überflüge aus dem Westen noch anhielten. Ab 19.40 Uhr bis 20.00 Uhr fielen laufend Spreng- und Brandbomben auf die nähere und weitere Umgebung des Stadtgebietes und auf den Südtel der Stadt.“ Dabei wurde der Reichsbahnhof schwer getroffen, 60 Häuser erlitten Schäden, aber Menschen kamen an diesem Abend nicht zu Schaden. Auch in der Umgebung von Esens, z.B. in Holtgast und Schweindorf, gingen Bomben nieder, die mehrere Gehöfte zerstörten.¹¹⁹

Noch viermal wurde Esens bei Luftangriffen getroffen, worüber die Luftlagemeldungen, deren Einträge am 7. April 1945 enden, jedoch keine Auskünfte mehr geben können. So kreiste in der Nacht vom 21. zum 22. April ein einzelnes Flugzeug über Esens und schoss mit Bordwaffen (23.00 Uhr). Kurz vor 1.45 Uhr kurvte wieder ein Einzelflugzeug im Esenser Raum. Die Maschine warf um 1.50 Uhr eine leichte Minenbombe auf einen Acker im Südtel der Stadt. Insgesamt wurden dabei etwa 50 Häuser beschädigt, ein Mann wurde verwundet. Nach dem Bericht des Esenser Bürgermeisters beunruhigte die „zunehmende Tieffliegerätigkeit die Bevölkerung“ so stark, „dass erneut eine Abwanderung der Bevölkerung auf das Land besonders für die Nacht eingesetzt hat, weil bombensichere Luftschutzräume nicht vorhanden sind. Der mangelhafte Schutz wird besonders stark von den Evakuierten aus W[ilhelms]haven empfunden.“¹²⁰

Am 25. April 1945, nachdem RAF-Bomber mit einem Großangriff auf Wangerooge innerhalb von 15 Minuten die Insel weitflächig zerstört hatten,¹²¹ warf gegen 23.10 Uhr ein einzelnes Flugzeug zwei leichte Minen auf den Südtel der Stadt Esens; zehn Häuser wurden dabei schwer, 50 leicht beschädigt. Tote oder Verletzte gab es danach nicht zu beklagen.¹²²

Während der Nacht vom 26. zum 27. April 1945 kreisten wiederholt Mosquito-Störflugzeuge im Raum Esens; eines von ihnen warf um 0.40 Uhr auf den Nordteil der Stadt zwei leichte Minenbomben ab. „In dieser Nacht wurden zwei Frauen getötet, eine weitere Frau erlitt Verwundungen. Auch Gebäudeschäden hatte es gegeben: ein Haus war schwer, 20 weitere waren leicht beschädigt. Fünf obdachlose Personen mussten behelfsmäßig untergebracht werden“, heißt es im Bericht des Esenser Bürgermeisters.¹²³ Schließlich erfolgte am 3. Mai 1945 der letzte Luftangriff auf die Kleinstadt Esens, bei dem ein Jagdbomber eine Sprengbombe abwarf, die drei Frauen tötete, ein Haus an der Bahnhofstraße zerstörte

118 Bericht vom 21.10.1944 über den Luftangriff auf Esens am 15.10.1944, NLA AU, Dep. 14 Nr. 2429.

119 Kriegstagebuch, S. 113.

120 Bericht vom 23. oder 25.04.1945 über den Luftangriff am 21./22.04.1945 auf Esens, NLA AU, Dep. 14 Nr. 2429.

121 Middlebrooke / Everitt, S. 700; Jürgens, S. 584-615.

122 Bericht vom 27.04.1945 über den Luftangriff am 25.04.1945 auf Esens, NLA AU, Dep. 14 Nr. 2429.

123 Bericht vom 28.04.1945 über den Luftangriff am 27.04.1945 auf Esens, NLA AU, Dep. 14, Nr. 2429; Middlebrooke / Everitt, S. 701.

und mehrere Nachbarhäuser beschädigte.¹²⁴ Obwohl Esens vermutlich nie auf einer Zielliste der alliierten Einsatzplaner gestanden hatte, war die ostfriesische Kleinstadt von 1943 bis 1945 insgesamt acht Mal – mehr oder weniger zufällig – ins Visier der feindlichen Bomben- und Bordschützen geraten.

Zusammenfassung

Seit 1933 informierte der Reichsluftschutzbund die deutsche Bevölkerung über zahlreiche Möglichkeiten, sich vor den verheerenden Wirkungen feindlicher Luftangriffe in einem zukünftigen Krieg zu schützen. Eine wichtige Voraussetzung für die Effizienz dieser Schutzmaßnahmen war ein gut funktionierender Warndienst, der die Bewohner des Deutschen Reiches rechtzeitig vor Luftangriffen warnen konnte. In vielen größeren Städten wurden Luftschutz-Warntentralen, die späteren Luftschutz-Warnkommandos, eingerichtet, welche die Luftschutz-Warnstellen in ihrem Warnbereich mit aktuellen Luftlagemeldungen versorgten. Seit Ende Dezember 1943 war auch die Stadt Esens an das Netz des für Ostfriesland zuständigen Emdener Luftschutz-Warnkommandos angeschlossen. Zu anderen zivilen und militärischen Verbindungsstellen bestand seitdem nur noch gelegentlich Kontakt, zum Beispiel wenn die Hauptverbindung ausgefallen war. Als Örtlicher Luftschutzleiter trug Bürgermeister Heinrich Driesen die Verantwortung für den Luftschutz in seiner Stadt. Von besonderer Bedeutung für den lokalen Luftschutz war eine ständige enge Verbindung mit der örtlichen Freiwilligen Feuerwehr, die bei Fliegeralarm stets in Bereitschaft sein musste, aber auch bei Lösch- und Aufräumarbeiten nach Bombenangriffen auf benachbarte Städte zum Einsatz kam. Die zahlreichen Zeitangaben zu Fliegeralarm und Entwarnung lassen erahnen, wie belastend die Vielzahl der Alarme für die Bevölkerung gewesen sein muss, denn die Sirene heulte ja auch, wenn das eigene Gebiet nur überflogen, aber nicht angegriffen wurde.

Viele Städte in Deutschland, darunter Emden und Wilhelmshaven, hatten ungleich schwerer unter den Folgen des Bombenkriegs zu leiden, weit mehr Opfer zu beklagen und ein größeres Maß an Zerstörung zu verzeichnen als die Kleinstadt Esens. Dennoch wurde Esens von 1943 bis zum Kriegsende acht Mal zum Ziel alliierter Luftüberfälle, die sich jeweils während groß angelegter Bombenangriffe auf bedeutendere Städte und Industrieanlagen ereigneten. Obwohl Esens als ziviles Ziel galt, trafen die britischen und amerikanischen Flieger stets die Stadt und ihre Bewohner. Das nahe gelegene Marinelager als einziges militärisches Objekt weit und breit blieb von Luftangriffen verschont. In Esens gab es keine bombensicheren Luftschutzräume, so dass viele Menschen bei Fliegeralarm die Stadt verließen und versuchten, sich auf freiem Feld in Sicherheit zu bringen.

Inwieweit die hier beschriebenen Luftlagemeldungen und Alarmbefehle mit anderen Unterlagen über Luftangriffe auf bestimmte Städte übereinstimmen, sie vielleicht sogar ergänzen können, soll hier – stellvertretend für viele andere Orte – am Beispiel der Stadt Esens demonstriert werden.

124 Folkert E d e n, Betrifft: Teilweise Zerstörung der Stadt Esens durch Feindflugzeuge am 27.09.1943 (Typoskript), Esens 1965 (Kopie im Bes. d. Verf.), Blatt 5.

Literatur

- Horst B e h n k e , Aus der Geschichte der Post in Esens, in: Friesische Heimat, Heft 10, 1997, ohne Seitenangabe.
- Horst B e h n k e , Das Telegraphenamnt Emden, Große Osterstraße. Aus den Aufzeichnungen des Telegraphenamtes Emden vom 6. September 1944, in: Postgeschichtliche Blätter Weser-Ems, Bd. II, Heft 11, S. 149-151, online abrufbar unter: https://bunkermuseum.de/pdf/angriffe_emden/telegrafenamnt_emden_6_september_1944.pdf.
- Götz B e r g a n d e r , Dresden im Luftkrieg. Vorgeschichte, Zerstörung, Folgen, Würzburg 1998.
- Hans B r u n s w i g , Feuersturm über Hamburg, Stuttgart 1985.
- Helmut C r e m e r / Horst-Wilhelm L a m b e r t i u. a., 100 Jahre Freiwillige Feuerwehr Esens. Jubiläums-Festschrift zum 100jährigen Bestehen der Freiwilligen Feuerwehr der Stadt Esens, Esens 1986.
- Folkert E d e n , Betrifft: Teilweise Zerstörung der Stadt Esens durch Feindflugzeuge am 27.9.1943 (Typoskript), Esens 1965 (Kopie in Bes. d. Verf.).
- Georg W. F e u c h t e r , Der Luftkrieg. Entwicklung und Zukunft, Bonn 1954.
- Hans F o l k e r s , Als die Stadt Esens weinte. Die Bombardierung der Stadt Esens am 27. September 1943, Esens 1998.
- Roger A. F r e e m a n , Mighty Eighth War Diary, London / New York 1981.
- Jörg F r i e d r i c h , Der Brand. Deutschland im Bombenkrieg, München 2002.
- Gesellschaft für Literatur und Bildung (Hrsg.), Die Wehrmachtsberichte 1939-1945, Bd.1-3, Köln 1989.
- Norbert G i e s e , Flugplatz Marx, hrsg. vom Arbeitskreis Flugplatz Marx - Gemeinde Friedeburg, Friedeburg 2007.
- Werner G i r b i g , Im Anflug auf die Reichshauptstadt. Die Dokumentation der Bombenangriffe auf Berlin, Stuttgart 2001.
- Friedhelm G o l ü c k e , Schweinfurt und der strategische Luftkrieg 1943. Der Angriff der US Air Force vom 14. Oktober 1943 gegen die Schweinfurter Kugellagerindustrie, Paderborn 1980.
- Thomas G r a b e / Reimar H o l l m a n n / Klaus M l y n e k / Michael R a d t k e , Unter der Wolke des Todes leben.... Hannover im Zweiten Weltkrieg, Hamburg 1983.
- Olaf G r o e h l e r , Bombenkrieg gegen Deutschland, Berlin 1990.
- Erich H a m p e (Hrsg.), Der zivile Luftschutz im Zweiten Weltkrieg. Dokumentation und Erfahrungsberichte über Aufbau und Einsatz, Frankfurt a. M. 1963.
- Andreas H i l l g r u b e r / Gerhard H ü m m e l c h e n , Chronik des Zweiten Weltkrieges, Frankfurt a. M. 1966.
- Dietrich J a n ß e n , „Akute Luftgefahr“ für Emden. Meldungen des Drahtfunks und Planquadratkarte des Reichsgebietes, 2014, online abrufbar unter: https://bunkermuseum.de/pdf/luftschutz/alarm_1945.pdf.
- Dietrich J a n ß e n , Das Luftschutzkriegstagebuch der Stadt Emden für den Zeitraum Januar – Mai 1945, Emden 2004, online abrufbar unter: https://bunkermuseum.de/pdf/angriffe_emden/lk_kriegstagebuch_emden_1945.pdf.
- Dietrich J a n ß e n , Emden geht unter. Zerstörung und Kriegsende 1944-1945, Gudenberg-Gleichen 2004.
- Hans-Jürgen J ü r g e n s , Zeugnisse aus unheilvoller Zeit. Ein Kriegstagebuch über die Ereignisse 1939-1945 im Bereich Wangerooge-Spiekerooge-Langeoog, Jever 1989.

- Karlheinz K e n s , Die Flugzeuge des Zweiten Weltkrieges 1939-1945. Eine Flugzeugtypen-Sammlung, München 1969.
- Kriegstagebuch des Vorstehers des Hauptzollamtes Emden, Typoskript, Aurich 1995.
- Heinz M e y e r , Luftangriffe zwischen Nordsee, Harz und Heide, Hameln 1983.
- Martin M i d d l e b r o o k / Chris E v e r i t t , Royal Air Force Bomber Command War Diary. An Operational Reference Book: 1939-1945, Suffolk 1990.
- Rolf-Dieter M ü l l e r , Der Bombenkrieg 1939-1945, Berlin 2004.
- N. N., Stadt Esens, in: Ostfreesland, Kalender für Jedermann, 25. Jg., 1937, S. 83-84.
- N. N., Stadt Wittmund, in: Ostfreesland, Kalender für Jedermann, 25. Jg., 1937, S. 82.
- N. N., Was ist Kleinalarm?, in: Ostfriesischer Kurier vom 28.09.1944.
- N. N., Ein neues Warnsignal: „Akute Luftgefahr“ eingeführt. Alarmierung in frontnahen Gebieten mit sofortiger Wirkung geändert, in: Ostfriesischer Kurier vom 28.09.1944.
- Ingo O b s t f e l d , Langeoog. Chronik einer ostfriesischen Insel, Langeoog 1995.
- Jochen P r i e n / Peter R o d e i k e , Jagdgeschwader 1 und 11. Einsatz in der Reichsverteidigung von 1939 bis 1945, Teil 2, Eutin 1994.
- Präsidium des Reichsluftschutzbundes (Hrsg.), 1000 Worte Luftschutz, Berlin 1938.
- Gerd R o k a h r , Bomben auf die Bärenstadt. Die Bombardierung der Stadt Esens im Rahmen des amerikanischen Luftangriffs auf Emden am 27. September 1943. Versuch einer Darstellung nach amerikanischen Quellen, in: Friesische Heimat, Heft 13, 1985.
- Gerd R o k a h r , Der Bombenangriff auf Esens am 27. September 1943. Annäherung an ein schwieriges Thema, Esens 2003.
- Gerd R o k a h r , Eine Chronik der Stadt Esens. Daten und Fakten, Mutmaßungen und Legenden von den Anfängen bis zur Gegenwart, Esens 2010.
- Gerd R o k a h r , Luftgefahr. Aufzeichnungen der Luftschutz-Warnstelle Esens übergeführte Telefongespräche und eingegangene Luftlagemeldungen, 1942-1945 (vollständige Transkription der Esenser Luftlagemeldungen im Niedersächsischen Landesarchiv – Abt. Aurich, Dep. 14, Nr. 2874-Nr. 2876), Typoskript (aktuelle Fassung), Esens 2019, online abrufbar unter: https://www.ostfriesischelandschaft.de/fileadmin/user_upload/BIBLIOTHEK/Dokumente/Rokahr_Luftgefahr.pdf.
- Gerd R o k a h r , Luftlagemeldungen. Aufzeichnungen der Luftschutz-Warnstelle Esens aus dem Zweiten Weltkrieg. Eine neue Quelle zum Luftkrieg in Ostfriesland, in: Harlinger Heimatkalender, Bd. 70, 2019, S. 89-96.
- Hans S t ö b e r , Der Kampf um Ostfriesland. Darstellung der Ereignisse in den letzten Kriegstagen, in: Unser Ostfriesland, Heft 9, 1975.
- Dietmar S ü ß , Tod aus der Luft. Kriegsgesellschaft und Luftkrieg in Deutschland und England, München 2011.
- Rolf U p h o f f , Als der Tag zur Nacht wurde – und die Nacht zum Tage. Wilhelmshaven im Bombenkrieg, Oldenburg 1992.
- Christian Z e n t n e r / Friedemann B e d ü r f t i g (Hrsg.), Das große Lexikon des Zweiten Weltkrieges, München 1988.

„Für alle Zeit...“ – Die Gefallenengedenkstätte der Stadt Leer in der Krypta auf dem Kirchhof Westerende

Von Paul Weßels



Die spätromanische Krypta auf dem reformierten Kirchhof Westerende in Leer gilt als Erinnerungsort für den Beginn der Christianisierung Ostfrieslands durch den Missionar Liudger im 8. Jahrhundert. Es handelt sich um die einzige Unterkirche in Ostfriesland, und in ihren besonderen Bauformen ist sie auch im deutschen Nordwesten einzigartig. Seit Ende der 1950er Jahre befindet sich hier eine kommunale Gedenkstätte der Stadt Leer für die Gefallenen der beiden Weltkriege und die jüdischen Opfer der Konzentrationslager. Der Spruch an der Rückwand der 1958 neu errichteten Eingangshalle lautet: „Hier gedenken die Bürger von Leer der Opfer beider Weltkriege 1914-1918 1939-1945“. Nach 60 Jahren hat die Stadt Leer 2019 die Pacht für diese Gedenkstätte nicht verlängert. Derzeit befindet sich das Gebäude in einem maroden Zustand.¹ Umso wichtiger erscheint es, ins Gedächtnis zu rufen, wie es zur Umwidmung dieses sakralen und historisch so bedeutsamen Orts zu einer kommunalen Gedächtnisstätte für Gefallene kam und wie diese ausgestaltet wurde.

Abb. 1: Eingangsturm der Krypta mit der Widmung der Stadt Leer für die Gefallenen der beiden Weltkriege (Foto: Stefan Krabath, NihK Wilhelmshaven)

1 „Die Krypta am Westerender Friedhof verfällt“, Ostfriesen Zeitung vom 28.11.2020.

*Diskussion um einen Gedenkstättenort in Leer für die
Gefallenen des Zweiten Weltkriegs*

Der von Deutschland verschuldete Zweite Weltkrieg hatte insgesamt wohl etwa 80 Millionen Menschen das Leben gekostet. In Deutschland gab es etwa acht Millionen Tote, darunter mehr als fünf Millionen Soldaten. Schon nachdem der Erste Weltkrieg verloren war, entwickelte sich das Gefallenengedenken nur sehr zögerlich, und das galt erst recht nach dem schuldbeladenen Ende des Zweiten Weltkriegs. Erst zu Beginn der 1950er Jahre begann man auch in Ostfriesland, der Toten des letzten Krieges zu gedenken. Hier gab es weit mehr als 400 Gedenkorte für die Kriegstoten des Ersten Weltkriegs, und nach 1945 wurden häufig diese alten, in ihrer Symbol- und Formensprache mitunter gewaltverherrlichenden und militaristisch-antidemokratisch wirkenden Denkmäler einfach weiterverwendet, indem man sie um Tafeln mit den Namen der Gefallenen des Zweiten Weltkriegs ergänzte. Darin drückte sich vielleicht auch eine gewisse Hilf- und Gedankenlosigkeit aus, zugleich zeigt dieses Vorgehen aber auch eine ungenügende Distanzierung vom Nationalsozialismus mit seinen Gräueltaten und von den Verbrechen, die auch Teile der Wehrmacht in diesem Krieg begangen haben. Nur langsam nahm man auch in Ostfriesland stärker Abstand von der nationalistischen Heroisierung des Gefallenentodes. Das erforderte auch eine neue Symbolsprache und neue Gedenkorte, die sich von der Gedenktradition des Ersten Weltkriegs lösten.²

In Leer war es unstrittig, dass man eine Gedenkstätte für die Gefallenen benötigte, und aus heutiger Sicht scheint es erstaunlich, wie breit und öffentlich diese Frage von vornherein diskutiert wurde. Ende Juli 1953 trat in Leer ein geladenes „Kuratorium für die Errichtung einer Toten-Gedenkstätte des zweiten Weltkriegs“ zu seiner ersten Sitzung zusammen, um über die Einrichtung einer Gedenkstätte für die Gefallenen („Opfer“) des Zweiten Weltkriegs zu beraten. Auf Einladung von Bürgermeister Hermann Uebel trafen sich im kleinen Saal des Rathauses 22 Vertreter der Kriegsofferverbände, des Verbandes Deutscher Soldaten, der Landsmannschaften, Kirchen, Heimkehrer und der Kriegsgräberfürsorge. Anwesend waren auch Vertreter des Heimatvereins, Architekten, Regierungsbaurat Dietrich Müller-Stüler, Stadtdirektor Dr. Hermann Bakker und Stadtbaurat Karl Bruns.³

Offen war in der Diskussion des Kuratoriums zunächst, welcher Ort in der Stadt für die Gedenkstätte in Frage kommen sollte. Als mögliche Standorte wurden der Platz der Lutherkirche in der Königstraße, der Inselgarten auf der anderen Seite des Hafens, der Julianenpark oder eine Erweiterung des Ehrenmals für die Gefallenen des Ersten Weltkriegs an der Heisfelder Straße diskutiert. Dieses kunsthistorisch bedeutende Denkmal war nach einem Architektenwettbewerb von den Gebrütern Krüger aus Charlottenburg entworfen und am Totensonntag 1926 eingeweiht worden.⁴ Dieser Ort, für den sich auch öffentlich ausgesprochen wurde,

2 Paul Weßels, „Vergiss mein Volk die teuren Toten nicht.“ Gefallenengedenken und Gefallenendenkmäler in Ostfriesland nach dem Ersten Weltkrieg, in: Michael Hermann / Paul Weßels (Hrsg.), Ostfriesland im Ersten Weltkrieg, Aurich 2014, S. 351-446, hier S. 444-446.

3 Ostfriesische Rundschau vom 31.07.1953, in: Niedersächsisches Landesarchiv – Abteilung Aurich (im Folgenden: NLA AU), Rep. 17/2, acc. 2019/5, Nr. 5/1.

4 Vgl. dazu Weßels, S. 423-428. Die Einschätzung Bakkers, die Gedenkstätte der Gebrüder Krüger sei „auch kein besonders seltenes oder überragendes Bauwerk, das als besondere



Abb. 2: Gedenkstätte für die Gefallenen des Ersten Weltkriegs an der Heisfelder Straße in Leer, entworfen von den Gebrüdern Krüger und eingeweiht 1926 (Bildarchiv der Ostfriesischen Landschaft, Aurich)

bot sich nach Meinung einiger Kuratoriumsmitglieder an, „um aller Toten aller Kriege in würdiger Form zu gedenken“. Dann würde man es sich auch ersparen, „für jeden der beiden Weltkriege ein besonderes Ehrenmal“ zu schaffen.⁵ Aber die politischen Verantwortlichen der Stadt plädierten von Beginn an dafür, die alte Krypta am reformierten Friedhof, „die dem Verfall nahe“ wäre, als Gedenkort auszugestalten und dort „die Namen der Toten in einem Buch für alle Zeit“ festzuhalten.

Zur Diskussion der Vorschläge wurde eine Kommission aus den Mitgliedern des „Kuratoriums“ gebildet, bestehend aus Bürgermeister Hermann Uebel,⁶ Stadtdirektor Dr. Hermann Bakker,⁷ Stadtbaurat Karl Bruns, Pastor Gerrit Herlyn,⁸

Sehenswürdigkeit der Stadt Leer gelten könnte; Bauten dieser Art stehen in vielen deutschen Städten“ (Ostfriesische Rundschau vom 06.08.1954), ist sicherlich falsch und wohl eher aus dem Argumentationszusammenhang zu erklären.

- 5 Dieser Vorschlag schien auch eine breitere öffentliche Akzeptanz zu finden: „Nach vielen Verlautbarungen wird auch in Bevölkerungskreisen dieser Platz, trotz seines regen Verkehrs, als brauchbar erachtet“, hieß es in einem Artikel der Ostfriesischen Rundschau vom 31.07.1953. Später hieß es auch, „man könne nicht für jeden Krieg ein besonderes Ehrenmal bauen, man könne nicht später an mehreren Ehrenmalen Kundgebungen veranstalten“ (Ostfriesische Rundschau vom 19.08.1954, in: NLA AU, Rep. 17/2, acc. 2019/5, Nr. 5/1).
- 6 Zu Bürgermeister Uebel (1950-1964) vgl. Menna H e n s m a n n (Hrsg.), Dokumentation „Leer 1933 – 1945“, Weener 2001, S. 574-577.
- 7 Hermann Bakker war von 1948 bis 1969 Stadtdirektor von Leer, vgl. Günther R o b r a, [Art.] Hermann Bakker, in: Martin T i e l k e (Hrsg.), Biographisches Lexikon für Ostfriesland (im Folgenden: BLO), Bd. 2, Aurich 1997, S. 27-30.
- 8 Zu Pastor Herlyn vgl. Jürgen S t e r n s d o r f f, Gerrit Herlyn zwischen Kreuz und Hakenkreuz, Marburg 2015.

Gartenbauarchitekt Ernst Pagels,⁹ Kaufmann Josefhermann Höcker,¹⁰ Herrn Schmits,¹¹ Karl Conrads für den Verband der Kriegsbeschädigten,¹² Kriegshinterbliebenen und Sozialrentner Deutschlands e. V. und Herrn Wessels¹³ für den Verband Deutscher Soldaten. Aus Aurich war Regierungsbaurat Dietrich Müller-Stüler¹⁴ von vornherein in die Diskussionen mit einbezogen worden, und es scheint, als wäre der Vorschlag zur Umwidmung der Krypta zuallererst von ihm ausgegangen.¹⁵ Müller-Stüler war als Architekt vor dem Zweiten Weltkrieg Regierungsbaumeister in Berlin und Brandenburg gewesen und 1946 nach Ostfriesland gekommen, woher die Familie seiner Mutter stammte. Als Oberregierungs- und Baurat war er seit 1953 im Regierungspräsidium in Aurich u.a. verantwortlich für die Betreuung von Sakralbauten.

Etwas mehr als ein Jahr später präsentierte Regierungsbaurat Müller-Stüler die Ergebnisse und Überlegungen der Kommission. Man hätte alle Standort-Möglichkeiten in der Stadt „durch ausführliche Besichtigungen an Ort und Stelle“ in Betracht gezogen. Weder der Platz mit dem Denkmal für die Gefallenen des Kriegs 1870/71 noch ein Platz am Wasser an der Georgstraße, der Julianenpark oder das Gefallenendenkmal an der Heisfelder Straße würden sich letztendlich für das Gedenken der Gefallenen des letzten Krieges eignen. Letzteres sei ein „abgeschlossenes Ganzes“ und böte deshalb keine Möglichkeit zur Umgestaltung. Bei der Anbringung der vielen Namen auf Steintafeln würde sich eher ein „Teppich unendlich vieler Namen ergeben“. Besser wäre die Verzeichnung der Namen der Gefallenen „in einem kostbaren Buch [...] und dazu müsste ein geschlossener Raum kommen“.¹⁶ Auch hier lief die Argumentation also auf die Krypta als Gedenkstätte hinaus. Diese böte sich als „einzigartige Schöpfung“ an, wo sich eine „weihevollte Stimmung“ schaffen ließe.

Als weitere Vorzüge dieser Idee wurden die Jahrhunderte alte Bedeutung des Gebäudes, die ruhige Umgebung mit schönem Baumbestand und das Umfeld mit der charakteristischen Baustruktur der Altstadt angeführt. Außerdem betonte man die architektonischen Möglichkeiten der Ausgestaltung des 16 mal 9 Meter großen Raums mit seinen zwei Schiffen und sechs Tonnen- bzw. Kreuzgewölben. In der Apsis ließe sich ein Steinpult mit einem Buch und den Namen der Gefallenen errichten. Fenster mit geeigneten Lichtschächten würden dem Inneren mit Ruhebänken an den Wänden eine weihevollte Stimmung verleihen. Der Hügel über der Krypta könnte als Versammlungsstätte mit einbezogen werden, und der Ausgang zum Hügel könnte mit dem Abgang zur Krypta architektonisch verbunden werden.

9 Zu Ernst Pagels vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Ernst_Pagels [Abruf am 08.12.2020].

10 Josefhermann Höcker, 1902-1977, Kaufmann in Leer und Vorsitzender des Heimatvereins Leer von 1953 bis 1977. Vgl. Albert Wehner, Festschrift zum 75jährigen Bestehen des Vereins für Heimatschutz und Heimatgeschichte Leer/Ostfriesland, 1909-1984, Leer 1984, S. 55.

11 Vielleicht Sattlermeister Eugen Schmitz, Harderwykenstieg 10, in Leer. Vgl. Adreßbuch des Kreises Leer/Ostfriesland nach amtlichen Unterlagen, Köln 1952-1953, S. 58.

12 Der Verband der Kriegsbeschädigten wurde im Oktober 1949 durch Karl Conrads gegründet und expandierte danach sehr stark. Im September 1954 hatte er fast 1.000 Mitglieder, darunter auch viele Vertriebene. Vgl. <https://www.vdk.de/kv-leer-aschendorf/ID175065?dscc=ok>, [Abruf am 28.12.2020]. Vgl. zu Conrads auch NLA AU, Rep. 17/4, Nr. 1566, Lehrpersonalakte: Conrads, Karl, geb. 25.01.1914, Emden.

13 Nicht zu identifizieren.

14 Robert Noah, [Art.] Dietrich Müller-Stüler, in: BLO, Bd. 1, Aurich 1993, S. 264-265.

15 Ostfriesische Rundschau vom 31.07.1953, in: NLA AU, Rep. 17/2, acc. 2019/5, Nr. 5/1.

16 Ostfriesische Rundschau vom 06.08.1954, in: NLA AU, Rep. 17/2, acc. 2019/5, Nr. 5/1.

Kritiker führten an, dass es an der Krypta an Platz für größere Versammlungen mangle, und Pastor Eden kritisierte den Vorschlag, weil er die Randlage im Westen der Stadt als Nachteil ansah. Vor allem aber befürchtete er die „Säkularisierung“ eines kirchlichen Gebäudes.¹⁷ Für Stadtdirektor Bakker drückte sich in der Wahl dieses Ortes die „Ehrfurcht vor der Geschichte unserer Stadt“ aus. Durch die Umgestaltung der Unterkirche könne ein „stillere, heiliger Raum zur Besinnung gewonnen werden, der auch den 7.000 Flüchtlingen der Stadt einen Ersatz für den Verlust ihrer heimatlichen Friedhöfe geben könne“.¹⁸ Bürgermeister Uebel veranschlagte die erforderlichen Mittel für die Umgestaltung auf 40.000 DM und betonte, dass zwar die letzte Entscheidung in dieser Frage beim Rat der Stadt läge, wüschte sich aber für die „Verwirklichung eine große Basis und möglichst Einstimmigkeit“ in der Bevölkerung. Die Kosten für die Gedenkstätte sollten teilweise über Spenden abgedeckt werden, ein Spendenkonto bei der Stadtkasse wurde dafür eingerichtet. Aber auch die Stadt Leer würde, wie „Bürgermeister Uebel versicherte, ihr Scherflein für das Ehrenmal leisten“.¹⁹

Wohl auch um eine möglichst breite Basis für das Projekt zu schaffen, veröffentlichte Hermann Bakker unter der Überschrift „Die Ehrung unserer Toten“ zwei Wochen später eine ausführliche Stellungnahme zu der Suche nach einem geeigneten Gedenkort.²⁰ Er formulierte in seinem Artikel aber auch eine neue politische Intention, die sich deutlich vom üblichen Gefallenengedenken unterschied. Das zu errichtende Ehrenmal sollte

„für lange Zeit weit über unsere Generation hinaus den tiefsten unausgesprochenen Wunsch innerlicher Menschen [erfüllen, ...] die sich nach einer Stätte innerer Besinnung und geistiger Einkehr sehnen.“ Der Zweite Weltkrieg hätte „in viel stärkerem Maße als der erste die furchtbare Sinnlosigkeit in schrecklichen Erlebnissen klargemacht. Auch nach dem ersten Weltkrieg ging der Sehnsuchtschrei durch viele Völker: ‚Nie wieder Krieg!‘, nach diesem mörderischen Erleben, nach den furchtbarsten Geschehnissen unserer Geschichte sind die meisten Menschen still geworden und neben Sehnsucht nach Frieden und Ruhe zittert in vieler Menschen Herz die Furcht vor neuen Wahnsinns-taten. Wir setzen nicht den Toten allein ein Denkmal, wir ehren nicht nur ihr Opfer, wir gedenken nicht nur der Verschollenen und Vermißten, sondern wir

17 Pastor Herlyn teilte diese Befürchtung dagegen nicht und nahm dazu auch später noch einmal Stellung: „Es sind von kirchlicher Seite Bedenken geäußert worden, ob damit nicht ein ursprünglich kirchlicher Raum verweltlicht und in seiner eigentlichen Bestimmung verfälscht würde. [...] Gewiß liegt hier eine Gefahr, aber diese Gefahr hängt nicht an dem Ort, sondern an dem was aus diesem Ort gemacht wird und was an ihm gesprochen wird. Wir Reformierten haben ja immer den Satz vertreten, daß nicht der Ort die Kirche macht, sondern das Wort Gottes“. Zeitungsbeilage „Dies und das“, in: NLA AU, Rep. 17/2 acc. 2019/5 Nr. 5/1.

18 Ostfriesische Rundschau vom 06.08.1954, in: NLA AU, Rep. 17/2, acc. 2019/5, Nr. 5/1. Auch Hermann Bakker griff zwei Wochen später in seinem öffentlichen Plädoyer für die Krypta als Gedächtnisort das Thema der Einbeziehung der in Leer lebenden Flüchtlinge und Vertriebenen wieder auf: „Und vergessen wir eines nicht: Diese Stätte ist dann nicht nur ein Ehrenmal der Toten dieses Krieges und Mahnmal für die Lebenden, sie ist auch Stätte der Erinnerung an alle Toten, deren Gräber fern im Osten verkommen. Hierher kann jeder gehen, der die Heimat und Gräber verlor, Zwiesprache zu halten im geheiligten Raume. Eine solche Stätte zu schaffen sind wir schuldig allen, die in unserer Stadt eine neue Heimat fanden.“ Ostfriesische Rundschau vom 19.08.1954, in: NLA AU, Rep. 17/2, acc. 2019/5, Nr. 5/1.

19 Ostfriesische Rundschau vom 06.08.1954, in: NLA AU, Rep. 17/2, acc. 2019/5, Nr. 5/1.

20 Ostfriesische Rundschau vom 19.08.1954, in: NLA AU, Rep. 17/2, acc. 2019/5, Nr. 5/1.



Abb. 3: Ansicht des ref. Kirchhofs Leer Westerlande von Westen in den 1860er Jahren, Aquarell von Gottlieb Kistenmacher (Bildarchiv der Ostfriesischen Landschaft, Aurich)



Abb. 4: Ansicht der ref. Kirche Leer auf dem Kirchhof Westerlande 1645, kol. Kupferstich von Egbert Haubois (1606/1610-1653) (Groninger Archiven, Nr. 1536-6679)

mahnen alle Lebenden, wachsam zu sein, daß solches nicht wieder geschehe. Wir wollen bauen nicht nur ein Denkmal, nicht nur ein Ehrenmal, sondern ein ernstes Mahnmal für alle. Das ist wohl eine besondere Aufgabe unserer Generation. Wenn aber die innere Einstellung sich geändert hat, dann muss sie auch aus dieser neuen Empfindung zum Ausdruck gebracht werden. Wir könnten diesem Empfinden und Wollen vieler Menschen nicht gerecht werden, wenn wir das Ehrenmal an der Heisfelder Straße irgendwie ausgestalten würden, denn dann würden wir das Empfinden der früheren Generation verletzen.“

Der Gedanke, in der Krypta ein öffentliches Mahnmal gegen den Krieg einzurichten, gibt der Diskussion eine neue Wendung. Mit dem Schlagwort „Nie wieder Krieg!“ schlossen sich die Befürworter dieser Planungen politisch an die pazifistische Bewegung der 1950er Jahre in Deutschland an, die besonders von der SPD unterstützt wurde.²¹

Als Ergebnis dieser umfassenden und öffentlichen Diskussion beschloss der Rat der Stadt Leer in seiner Sitzung vom 15. Dezember 1954, die Krypta auf dem alten Kirchhof Westerlande zu einer „würdigen Gedächtnisstätte“ auszugestalten.

21 Ostfriesische Rundschau vom 19.08.1954, in: NLA AU, Rep. 17/2, acc. 2019/5, Nr. 5/1.

Damit hatte die Stadt, wie Stadtbaurat Karl Bruns schrieb, „die Verpflichtung auf sich genommen, zukünftig die Pflege dieser früh-christlichen Krypta zu übernehmen.“²²

Die Krypta als sakraler Ort und Grabkeller

Die Krypta auf dem reformierten Kirchhof Westerende in Leer hatte Ende April 1945 beim Angriff auf Leer einen Bombentreffer erhalten und bedurfte dringend einer Sanierung.²³ Die Unterkirche ist der Überrest des früheren Kirchengebäudes, das ursprünglich um 1190 errichtet worden war und seitdem etliche Erweiterungen erlebt hatte.²⁴ Die mittelalterliche Oberkirche und der östliche Teil der Krypta wurden vermutlich 1787 abgebrochen, nachdem am 15. Juli 1787 die erste Predigt im neuen Gotteshaus an der Kirchstraße gehalten worden war.²⁵

Diese Oberkirche war ursprünglich ein schlichter Saalbau mit drei Fensterachsen und mit einem für die Region einzigartigen, auch nach außen tretenden zweiapsidalen Ostabschluss. Die Unterkirche entsprach der Oberkirche in ihren Abmessungen und reichte ursprünglich wohl ca. sieben Meter weiter nach Westen, so dass der heute im Südwesten der Krypta liegende Treppenzugang ursprünglich einen mittigen Zugang zur Unterkirche bot.²⁶ Die Oberkirche wurde im 15. Jahrhundert um eine mehreckige gotische Choranlage erweitert, deren Dachfirst den First des hochmittelalterlichen Kirchenschiffs überragte.²⁷ Das Gebäude hatte im Spätmittelalter vermutlich eine Länge von ca. 42,9 m und eine Breite von ca. 12,6 m und ragte damit um etwa zehn Meter über die ältere Unterkirche hinaus.²⁸

Der nach dem Abriss 1787 erhalten gebliebene östliche Teil der Unterkirche mit dem ursprünglichen Treppenzugang im Südwesten besteht bis heute aus zwei parallel verlaufenden dreijochigen Schiffen mit Tonnen- bzw. Kreuzgewölben, die im Osten mit zwei Konchen abgeschlossen wurden.²⁹ Nach der Reformation

22 Schreiben von Stadtbaurat Karl Bruns, Stadt Leer vom 20.09.1955 an den Landeskonservator, Hannover, NLA AU, Rep. 17/2, acc. 2019/5, Nr. 5/1.

23 Zeitungsartikel, in: NLA AU, Rep. 17/2, acc. 2019/5, Nr. 5/1.

24 Zur Geschichte der Krypta, des früheren Kirchengebäudes und des Kirchhofs vgl. Rudolf Wesenberg, Baugeschichtliche Untersuchungen an der Krypta auf dem reformierten Friedhof in Leer, in: Die Krypta auf dem reformierten Friedhof in Leer, Hildesheim 1959, S. 1-18; Werner Haarnagel, Bericht von der Grabung in der Krypta von Leer, in: Die Krypta auf dem reformierten Friedhof in Leer, Hildesheim 1959, S. 19-36; Hermann Haiduck, Neue Untersuchungen an der Krypta und auf dem reformierten Friedhof in Leer, in: Jahrbuch der Gesellschaft für Bildende Kunst und Vaterländische Altertümer zu Emden, Bd. 67, 1987, S. 11-32; Heiko Suhr, Der reformierte Friedhof in Leer, in: Bartholomeus A. M. Ramakers, Memento Mori. Sterben und Begraben in einem ruralen Grenzgebiet, Groningen 2018, S. 79-105; ders., Einem der ältesten Sakralbauten Ostfrieslands droht der Verfall. Die Krypta und der reformierte Kirchhof Westerende in Leer, in: <https://ostfrhist.hypotheses.org/90> [Abruf am 04.12.2020].

25 Petrus Westermann, Chronik der reformierten Kirchengemeinde in Leer, Leer 1918 [Manuskript, übertragen von Günther Robra], S. 182.

26 Haiduck, S. 22-23.

27 Wesenberg, S. 17. Der identische Text wurde zum ersten Mal veröffentlicht in: Niedersächsische Denkmalpflege, Bd. 2, 1957, S. 56-73. Alle Textverweise zu Wesenberg beziehen sich hier auf die Ausgabe von 1959.

28 Freundl. Auskunft Jacques Thorin, Leer.

29 Um 1260 wurden zwei Joche auf der Nordseite durch auf selbständig gegründeten Pfeilern

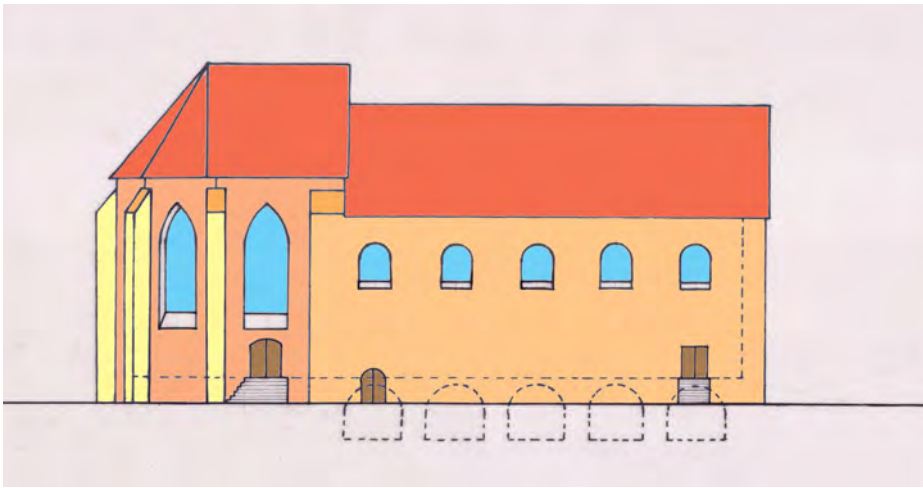


Abb. 5: Rekonstruierte Nordansicht der reformierten Kirche auf dem Westerende, Leer, vor 1787 (Zeichnung Jacques Thorin, Leer)

wurde das Gebäude Gotteshaus der reformierten Kirchengemeinde von Leer, und die Unterkirche, in deren Boden schon im Mittelalter Bestattungen vorgenommen worden waren, wurde zum Grabkeller umgewidmet. Der Chor und die Unterkirche, die mit ihrem Stifteraltar ihre rituelle Funktion verloren hatten, dienten für die Bestattung vor allem der örtlichen Adeligen, Amts- und Würdenträger³⁰ und zeitweise gegen Ende des 16. Jahrhunderts auch der vor religiöser Verfolgung geflohenen niederländischen Adeligen.³¹ Ein zweiter Treppenabgang mit Zugang zur Krypta im Nordosten war wohl für diesen Zweck angelegt worden.³² Eines der Kellergewölbe im südlichen Teil war für die Bestattung der Prediger vorgesehen, doch verblieb die mittlerweile zum Grabkeller gewordene Krypta nur zum Teil im Besitz der Kirchengemeinde. 1766 erwarb Onko von Rehden für 150 Reichstaler einen etwa zehn m langen und fünf m breiten Teil mit je einem Fenster in der Nord- und Südmauer, der später zum Gut Bollinghausen in Heisfelde gehörte.³³ Im gleichen Jahr kaufte ein Bürger de Bruin eine zweite Gruft in gleicher Länge und mit einer Breite von etwa drei Metern für 70 Reichstaler.³⁴ Direkt

ruhende, treppenförmig profilierte Kreuzbandgewölbe ersetzt. Vgl. Wesenberg, S. 4-6.

30 Z.B. Johannes Lenghen, Schreiber auf Leerort, begraben 1545; Hans Feldmann, Hauptmann zu Leerorth, begraben 1584; Hermann Brawe, Drost auf Leerort, begraben 1582; Willem von Moers, begraben 1583. Vgl. Wessel Onken, Aus Leers Vergangenheit (Chronik des Fleckens Leer), bearbeitet und mit einigen erläuternden Anmerkungen versehen von N. A. Blankman, Leer 1885/6 [Manuskript, übertragen von Helga Loeser], S. 65-70.

31 Z.B. Bauke Galema 1573, Zieloke Eijssinga 1573, Derk Coenders van Helpen 1584, Regnerus Alberda 1589 (vgl. Onken, S. 63-64). Nach dem Abbruch der Kirche wurden mehrere Grabsteine aus den Jahren 1514 bis 1661 aus dem Chor auf den Kirchhof verlegt. Zwei davon aus dem Jahr 1582, sowie zwei weitere von 1589 und 1617 platzierte man auf dem Grabkeller (vgl. Onken, S. 68). Einige der Figurengrabsteine wurden 1925 an der Ostseite der Krypta aufgestellt. Vgl. Günther Robra, Die Krypta St. Liudger auf dem alten reformierten Friedhof zu Leer Ostfriesland, [Faltblatt, um 1960].

32 Wesenberg, S. 9.

33 Westermann, S. 320-321, „reichend bis unter den Kirchenstuhl der Ältesten“.

34 Westermann, S. 321, „reichend beinahe bis unter die zweite Krone“. Vermutlich ist dies

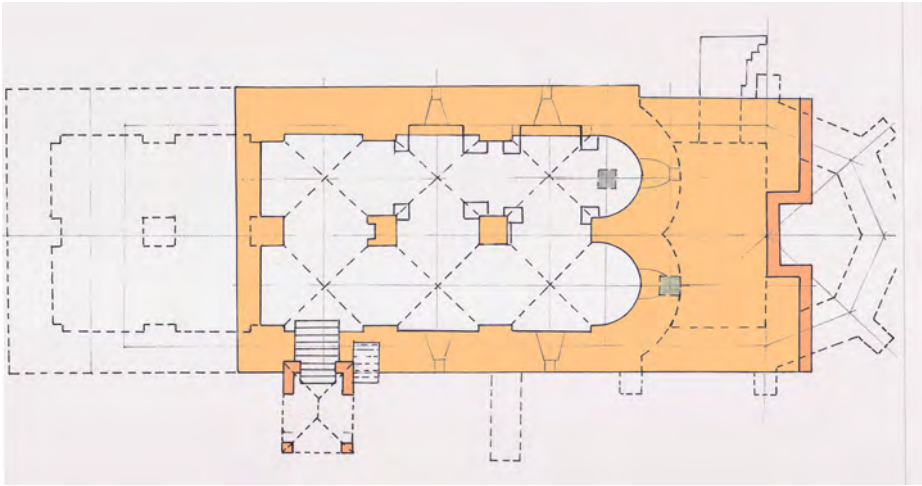


Abb. 6: Lageplan der Krypta im Grundriss der reformierten Kirche auf dem Westerende, Leer, vor 1787 (Zeichnung Jacques Thorin, Leer)

daran anschließend wurde Hermannus Rösingh für 50 Reichstaler eine Gruft an der Nordwand in der Länge von knapp vier Metern verkauft – mit dem Recht, ein Fenster anbringen zu lassen.³⁵ Diese Grabkammer, die im Türbogen durch einen Schlussstein mit den Initialen „MR“ und der römischen Jahreszahl 1767 gekennzeichnet war, ging später in den Besitz der Familie Schelten über.³⁶

Der südliche Eingangsbereich der Krypta, der mit einem Umfang von ca. 5 mal 6 m noch im Kirchenbesitz verblieben war, wurde vom Kirchenrat 1890 als Leichenhalle instandgesetzt. Bei ansteckenden Krankheiten sollte die Leiche hier in einem abgesonderten Raum aufbewahrt werden. Dafür ist der Keller aber offensichtlich niemals benutzt worden.³⁷ Das gehobene Leeraner Bürgertum übernahm also im Laufe der Zeit die Gruften und Grabkeller für das eigene Ahnengedächtnis in Privatbesitz. Das ist sicher einer der wesentlichen Gründe dafür gewesen, dass der östliche Bereich der Unterkirche erhalten blieb, als 1787 die Oberkirche und der westliche Teil der Unterkirche abgerissen wurden. Bis auf den heutigen Tag beherbergt die Krypta die private Gruft der Familie Löling.

Ausräumung und archäologische Erforschung der Krypta

Voraussetzung für die Einrichtung des Gedenkortes in der historischen Unterkirche waren die Sicherung des Gebäudes und die sachgemäße bauhistorische Erforschung der Krypta. Damit wurde auf Veranlassung des niedersächsischen

die spätere Gruft Löling.

35 Westermann, S. 321. Vgl. zu den privaten Grüften auch Westermann, S. 331-332.

36 Superintendent Bernhard August Schelten (1762-1812) hatte Upka Talea Rösingh geheiratet. Schelten wurde 1812 als letzter Prediger der Gemeinde im Grabkeller beigesetzt (Westermann, S. 349-350; Bernhard August Schelten. Stifter des historischen Rathauses in Leer, Leer [Faltblatt] 2017).

37 Westermann, S. 333.



Abb. 7: Innenansicht der Krypta der ref. Kirche Leer am Westerende während der Ausgrabung 1956 (Foto: Gesie Wetzig, Bildarchiv der Ostfriesischen Landschaft, Aurich)

Landeskonservators Prof. Dr. Oskar Karpa³⁸ sein Assistent Dr. Rudolf Wesenberg aus Hannover beauftragt.³⁹ Für die veranschlagten Kosten von etwa 50.000 bis 60.000 DM für die Erforschung und Wiederherstellung suchte man erfolgreich die Unterstützung der Bezirksregierung, des Landes Niedersachsen und der Ostfriesischen Landschaft.⁴⁰

Die Untersuchungen wurden von Wesenberg im Laufe des Jahres 1955 vorgenommen. Zu diesem Zeitpunkt machte die Gesamtanlage allerdings noch einen baufälligen Eindruck. In einem Zeitungsartikel wird die Krypta sogar als „Gerümpelkammer“ bezeichnet.⁴¹ Von zwei an der Südwest- und Nordostseite hinabführenden Treppen waren mehrere Grabkammern zu erreichen, die deutlich als jüngere Einbauten erkennbar waren. Nach Westen schloss sich ein tonnengewölbter Gruftraum an.⁴² Nur die schmale und sich über die ganze Breite der Krypta erstreckende,

noch dauerhaft gepflegte Gruft der Familie Löling war durch eine Tür erreichbar, über deren Eingang die Jahreszahl 1766 lesbar war. Alle anderen Gruften der Krypta waren vermauert. Bestattungen wurden hier durch eine Öffnung der Decke und anschließende Vermauerung ermöglicht. Alle Gruften befanden sich in „verwahrlostem Zustand“ und waren teilweise auch wohl gewaltsam aufgebrochen worden.⁴³

Die vermutlich durch den Bombentreffer im Jahr 1945 entstandenen Risse im Mauerwerk wurden mit Beton ausgegossen, um das Bauwerk zu sichern. Zum Schutz gegen Sickerwasser legte man auch eine Betonschicht über das Gewölbe, die abschließend versiegelt wurde. Nachdem man die Zustimmung der betroffenen Familien eingeholt hatte, wurden die Grabkammern geöffnet und die Gebeine von etwa achtzig Verstorbenen geborgen und anschließend auf dem Kirchhof wieder beigesetzt.⁴⁴

38 https://de.wikipedia.org/wiki/Oskar_Karpa [Abruf am 02.12.2020].

39 Zu Wesenberg vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Rudolf_Wesenberg [Abruf am 02.12.2020].

40 Bakker an den Präsidenten der Ostfriesischen Landschaft, 24.01.55, NLA AU, Dep.1 N, Nr. 1827.

41 Zeitungsbeilage „Dies und das“, in: NLA AU, Rep. 17/2, acc. 2019/5, Nr. 5/1.

42 Diese westlich angrenzende Kammer mit einer Fläche von ca. 2 x 3 m und mit Tonnengewölbe wurde vermutlich ebenfalls nach den Abbrucharbeiten 1787 errichtet und dürfte als Grabkammer gedient haben.

43 Wesenberg, S. 2-3.

44 In der Grabkammer der Familie Schelten fand man gut erhaltene Seidengewänder, die bis zu 200 Jahre alt waren. Die Stiftung der Familie hatte den Bau des neuen Rathauses in Leer ermöglicht.

Abb. 8: Der Arbeiter Reinhard Heijenga im freigelegten Südeingang zur Krypta der ref. Kirche Leer am Westerende ca. 1957 (Foto: Friedrich Voorwold, Leer)



Durch die Wegnahme der Mauern war erstmals seit mehreren Jahrhunderten wieder die Sicht auf den gesamten Raum möglich. Die Öffnungen in der Gewölbedecke, die durch die Bestattungen entstanden und später mit neuen Ziegeln verschlossen worden waren, wurden in den alten Zustand versetzt. Die noch erkennbaren ursprünglichen Fenster wurden wiederhergestellt. Die teilweise abgekappten Säulen erhielten ihre ursprüngliche Form zurück. Auch das alte Fußbodenniveau wurde wiederhergestellt, das sich im Laufe der Zeit um ca. 40 cm erhöht hatte.⁴⁵

Da im Anschluss an die bauhistorische Untersuchung die Möglichkeit bestand, dass sich Reste einer hölzernen Vorgängerkirche Liudgers unterhalb des aufgefundenen Lehmhorizonts finden lassen könnten, schloss sich Ende des Jahres 1955 eine archäologische Untersuchung des Untergrundes durch Werner Haarnagel vom Amt für Wurfenforschung in Wilhelmshaven an, die die Ergebnisse Wesenbergs im Wesentlichen bestätigte, aber keine Hinweise auf eine Vorgängerkirche erbrachte.⁴⁶

Ausgestaltung der Gefallenengedenkstätte in der Krypta

Die Grabung von Werner Haarnagel zog sich noch bis in das Jahr 1957 hinein, so dass sich die Errichtung der Krypta zum Gedenkort verzögerte. Damit stiegen auch die Kosten, so dass die Ostfriesische Landschaft noch einmal um Unterstützung gebeten wurde. Sie bewilligte wiederum einen Betrag von 2.500 DM. Der Geschäftsführer Amtmann Rehbein schrieb, man habe „mit diesem für ihre Verhältnisse großen Betrag gezeigt, wieviel Wert auch sie der Kryptaerforschung beimißt“.⁴⁷

Eine Krypta als Ort für das Gefallenengedenken einzurichten, war eine im Gefallenengedenken für die Toten der beiden Weltkriege häufiger umgesetzte

Zeitungsartikel in: NLA AU, Rep. 17/2, acc. 2019/5, Nr. 5/1.

45 Zeitungsartikel, in: NLA AU, Rep. 17/2, acc. 2019/5, Nr. 5/1.

46 Haarnagel, S. 35.

47 Schreiben von Amtmann Rehbein an Stadtdirektor Bakker vom 24.01.1957, in: NLA AU, Dep.1 N, Nr. 1827.

Idee. Über ganz Europa verteilt gibt es solche Gedenkorte, die allerdings zumeist neu als solche errichtet wurden und mit denen die Gefallenen vor allem als nationale Helden gefeiert wurden.⁴⁸

Das Besondere der Umgestaltung der Krypta in Leer zum Gedenkort bestand einerseits in der Tatsache der bereits vorhandenen Unterkirche mit ihrer großen historischen Bedeutung für die Region und andererseits in dem immer noch gegebenen sakralen Charakter des Gebäudes und seiner langen Tradition als Gedächtnisort für Verstorbene.

Die Umgestaltung der Krypta erfolgte nach den Ideen von Regierungsbaurat Müller-Stüler, er wählte die Kunsthandwerker aus und lieferte ihnen die notwendigen Vorlagen.⁴⁹ Gestalterisch waren zwei wesentliche Probleme zu bewältigen: Einerseits war der Kirchhofshügel von Bäumen umgeben, außen voller Grabstellen, teilweise überwachsen und die Krypta in seiner Mitte blieb unauffällig, da sie den Hügel als Bauwerk nur um wenige Meter überragte. Andererseits setzte der gedrungene, nur spärlich erhellte Raum mit seiner Wucht der spätromanischen und frühgotischen Architektur im Innern der Errichtung einer Gedenkstätte enge Grenzen. Um den Gedenkort von außen besser sichtbar zu machen, entschied sich Regierungsbaurat Müller-Stüler, den Eingangsbereich in der Südwestecke in der Form einer hohen, zu drei Seiten „offenen Halle“ mit drei gotisch anmutenden Spitzbögen zu gestalten, in der die Sandsteinstufen abwärts in die Krypta führen. Für den Neubau wurde, so heißt es in einem Zeitungsartikel, „edelstes Material“ verwendet. Das niedrige Zeltdach des Portalturms erhielt eine Kupfer-eindeckung. Das Mauerwerk sollte aus „ausgesuchten roten Steinen“ bestehen und die raue Seite nach außen vermauert werden, wohl um damit dem Alter des Ortes gerechter zu werden. Eine nach dem Entwurf des Regierungsbaurats geschmiedete eiserne Pforte und Maueranker wurden von einem Kunstschmied erstellt.⁵⁰ Die Innenwände der „Eingangshalle“ wurden mit einem Kalkputz in einem „gebrochenen weißen Ton“ gestrichen. Mit den keramischen Arbeiten – der Herstellung von Tonbuchstaben für eine Inschrift sowie von Elementen zur Darstellung eines Kreuzes an der Rückwand für die Eingangshalle – beauftragte Regierungsbaurat Müller-Stüler das Juister Töpferehepaar Schmidt-Tummeley.⁵¹

48 Beispiele sind die 1924 eingeweihte Krypta im Hofgarten in München, ein Denkmal mit einer Krypta 1931 auf dem Friedhof „novo groblje“ in Belgrad, die Kriegsgräberstätte am Isonzo südlich der slowenischen Kleinstadt Tolmin mit Kapelle und Krypta, die Gedenkstätte in der Krypta im rechten Flügel des Äußeren Burgtors der Wiener Hofburg, das sowjetische Ehrenmal im Treptower Park in Berlin 1949 mit einer Krypta unter dem Hauptmonument, das Mardasson-Denkmal in Belgien 1950 mit einer Krypta oder die Gedenkstätte von Mont Valerien bei Paris mit einer in den Fels gegrabenen Krypta. Zwei geographisch näher liegende Beispiele sind das Hamelner Münster und Bethen im Oldenburger Land.

49 Der beaufsichtigende Architekt war Herr Seemann, ein Mitarbeiter Müller-Stülers. Die Ausführung der Bauarbeiten oblag der örtlichen Firma Voorwold. Nach freundl. Auskunft von Friedrich Voorwold vom 21.12.2020, der bei der Sanierung der Krypta als Lehrling auf seiner ersten Baustelle arbeitete, sind in seiner Firma keine Bauakte und nur einzelne Fotos der Baustelle überliefert. Seine Firma hat den Bodenaushub und die Bauarbeiten für den neuen Turm übernommen. Außerdem hat die Firma Voorwold auch die Innenputzarbeiten durchgeführt und dabei nach den Vorgaben des Architekten reinen Kalkmörtel aufgebracht. Anschließend wurden Koksöfen aufgestellt, um den Kalkmörtel zu brennen.

50 Bei dem Kunstschmied handelt es sich um Jan Berends aus Emden. Vgl. Zeitungsartikel „Edelstes Material für die Krypta“, Ostfriesen Zeitung vom 06.07.1957, in: NLA AU, Rep. 17/2, acc. 2019/5, Nr. 5/1.

51 Schreiben von Regierungsbaurat Müller-Stüler an Werner Schmidt-Tummeley, 16.09.1957, in:



Abb. 9: 1958 errichtete Turmhalle als Eingang zur Gedenkstätte für die Gefallenen der beiden Weltkriege in der Krypta der ref. Kirche Leer am Westerende (Foto: Stefan Krabath, NIHK Wilhelmshaven)

Um auch hier die Anmutung eines mittelalterlichen Orts zu ermöglichen, schlug er für die Buchstaben mit einer Höhe von etwa zehn Zentimetern eine Antiqua-Schrifttype mit runden Formen wie in alten Handschriften vor.

Während Regierungsbaurat Müller-Stüler mit dem trotz aller Anpassung an den mittelalterlichen Charakter der Krypta wahrnehmbar modernen Portalurm bewusst in das Gesamtbild des Kirchhofs eingriff, blieben seine Gestaltungsvorschläge für das Innere mit Rücksicht auf die historische Baustruktur deutlich zurückhaltender. Schon bei den ersten öffentlichen Diskussionen war die Idee vertreten worden, neben dem Gedenkstein mit dem Kreuz auch „die Namen der Toten in einem Buch für alle Zeit“ festzuhalten. Diese zwei Elemente des Gedenkens ließen sich gut in die zwei Konchen der Krypta platzieren.

In die nördliche Apsis hineinreichend wurde eine aufragende Grabplatte aus Granit gelegt.⁵² Der Verwaltungsausschuss der Stadt entschied im September 1958, dass diese den Bibelspruch „In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, die Welt habe ich überwunden“ tragen sollte.⁵³ Mit diesem Spruch wird die Heroisierung des Soldatentodes vermieden und der Trauer der Hinterbliebenen Rechnung getragen, indem die christliche Hoffnung auf Erlösung betont wird.

NLA AU, Rep. 17/2, acc. 2019/5, Nr. 5/1. Zur Töpferwerkstatt Schmidt-Tummeley vgl. <http://www.juistnews.de/artikel/2019/12/20/annemarie-schmidt-feiert-ihren-100ten-geburtstag/> [Abruf am 07.12.2020].

52 Den Auftrag dafür erteilte Stadtrechtsrat Kross in Vertretung des Stadtdirektors am 14.10.1958 an die Firma Nanninga in Leer, vgl. in: NLA AU, Rep. 17/2, acc. 2019/5, Nr. 5/1.

53 Joh. 16:33. Der Spruch Mat. 24:13 („Wer aber beharrt bis ans Ende, der wird selig“) wurde abgelehnt (Schreiben von Stadtbaurat Karl Bruns, Leer, an Regierungsbaurat Müller-Stüler, Aurich, vom 16.09.58, NLA AU, Rep. 17/2, acc. 2019/5, Nr. 5/1).



Abb. 10: Gedenkstein mit Kreuz und Mosaik im Hintergrund für die Gefallenen der beiden Weltkriege der Stadt Leer und die jüdischen Opfer der Konzentrationslager in der nordöstlichen Apside der Krypta der ref. Kirche Leer am Westerende (Foto: Stefan Krabath, NihK Wilhelmshaven)

Hinter dem Grabstein steht im höchsten Punkt der Nische ein vom Regierungsbaurat entworfenes, schlankes und schlicht geschmiedetes, silbrig vergoldetes Kreuz.⁵⁴ Die Fläche einer dahinter liegenden, die Apside abschließenden zugemauerten Nischenfläche wurde ganz mit von der Werkstatt Schmidt-Tummeley hergestellten, kleinteiligen glasierten Fliesen ausgekleidet, die viele kleine Kreuze auf pfefferkuchenweißem Grund und „in verschiedenen Schattierungen von hellem Grau und gelblich gebrochenen Tönen“ darstellen. Diese Kreuze seien, wie Regierungsbaurat Müller-Stüler es ausdrückt, „mehr zu ahnen als zu sehen [...]“. Der Gedanke ist: dies eine Kreuz hier steht für viele, für ungezählte Kreuze. Das Licht fällt durch eine Öffnung von oben auf Grabplatte und Kreuz, die Nischenfläche erhält nur dämmriges Reflexlicht.“ Zum Abschluss wurde der Boden mit Wesersandstein und blauem Granit ausgelegt.⁵⁵

In der zweiten, südlichen Nische sollte die Präsentation des Gedenkbuchs erfolgen. Dieses Projekt wurde aber wegen der bevorstehenden Einweihung der Krypta verschoben. Hingegen gelang es, noch vor dem

Volkstrauertag die Arbeiten an der privaten Gruft der Familie Löling abzuschließen. Sie hatte bei der Sanierung der Krypta auf ihr Eigentumsrecht bestanden. Man wollte hier weiterhin eine Familiengrabkammer behalten und war damit einverstanden, diese in das nicht in die Sanierung einbezogene Tonnengewölbe zu verlegen, das sich im Westen an die Krypta anschließt. Der Zugang zur Grabkammer erfolgt bis heute über eine nach einem Entwurf Regierungsbaurat Müller-Stülers ausgeführte Eichentür mit kunstvollen, mittelalterlich anmutenden Eisenbeschlägen, die in der nordwestlichen Ecke der Krypta zu finden ist.⁵⁶

54 Das Kreuz ist gleichfalls eine Arbeit des Kunstschmieds Jan Berends aus Emden. Vgl. Zeitungsaustriss zur Einweihung der Krypta, Ostfriesische Rundschau vom 24.11.1958, NLA AU, Dep.1 N, Nr. 1827.

55 Zeitungsaustriss zur Einweihung, Ostfriesische Rundschau vom 24.11.1958, NLA AU, Dep.1 N, Nr. 1827.

56 Entwürfe Regierungsbaurat Müller-Stülers vom 29.11.1958, in: NLA AU, Rep. 17/2, acc. 2019/5, Nr. 5/1.

Vor der Einweihung des Gedenkortes wurde auch der Außenbereich verschönert und der Kirchhügel und die nähere Umgebung in die Erneuerungsarbeiten einbezogen.⁵⁷ Eine Sandsteintreppe führt neben dem Eingang zur Krypta auf den begrünten Hügel über der Betonplatte, auf der man den Raum der Krypta überirdisch umschreiten kann.⁵⁸ Regierungsbaurat Müller-Stüler entwarf für die Außenmauer der Krypta den sog. „Liudger-Stein“ mit dem Zitat des sich auf Leer beziehenden lateinischen Textes aus der Vita Liudgers: „800 Dum igitur in Fresia docendo gratia ad Aecclesiam suam venisset in loco qui dicitur Hleri juxta fluvium Lade.“⁵⁹

Einweihung am 30. November 1958

Zwei Wochen nach dem Volkstrauertag wurde der neue kommunale Gedenkort für die Opfer beider Kriege am 30. November 1958 von den Verantwortlichen der Stadt Leer mit einer Feier offiziell eingeweiht. Im Dämmerlicht des nur mäßig erhellten Gewölbes legte Bürgermeister Hermann Uebel im Beisein des Präsidenten des niedersächsischen Landtags Paul Oskar Schuster,⁶⁰ Landschaftspräsident Carl Stegmann,⁶¹ Regierungspräsident Hinrich Eiben,⁶² Landrat Theus Bracht,⁶³ Oberkreisdirektor Peter Elster⁶⁴ und Regierungsbaurat Müller-Stüler zum ersten Mal einen Kranz an dieser Stätte nieder.⁶⁵ „Mit dem Wunsche, dass hier alle Zeit eine Stätte des Friedens und Gedenkens sein möge, übernahm Bürgermeister Hermann Uebel das Mahnmal in die Obhut der Stadt Leer.“ Der pazifistische Grundton, der hier



Abb. 11: Neugestalteter Zugang zur Gruft der Familie Löling in der nordwestlichen Ecke der Krypta (Foto: Stefan Krabath, NihK Wilhelmshaven)

57 Zeitungsausschnitt zur Einweihung, Ostfriesische Rundschau vom 24.11.1958, NLA AU, Dep.1 N, Nr. 1827.

58 Ebd

59 Wilhelm Diekamp (Hrsg.), Die Vitae Sancti Liudgeri, Münster 1881, S. 34, § 29.

60 Schuster war von 1948-1955 Oberkreisdirektor des Kreises Leer und hatte hier seinen Wohnsitz, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Paul_Oskar_Schuster [Abruf am 15.12.2020].

61 Dietmar von Reeken, [Art.] Carl Stegmann, in: BLO, Bd. 2, Aurich 1997, S. 346-348.

62 Personalakte Regierungsvizepräsident Hinrich Eiben (1902-1987), NLA AU, Rep. 17/1, Nr. 1002.

63 Theus Bracht (1900-1963), https://de.wikipedia.org/wiki/Theus_Bracht [Abruf am 2.12.2020].

64 Elster war seit 1955 Oberkreisdirektor des Landkreises Leer, vgl. Hannes Hothan, [Art.] Peter Elster, in: BLO, Bd. 3, Aurich 2001, S. 129-134.

65 Zeitungsausschnitt zur Einweihung, Ostfriesische Rundschau vom 24.11.1958, NLA AU, Dep.1 N, Nr. 1827.



Abb. 12: Vitrine mit dem Gedenkbuch für die Gefallenen der beiden Weltkriege und die jüdischen Opfer der Konzentrationslager der Stadt Leer in der südöstlichen Apside der Krypta der ref. Kirche Leer am Westerende (Foto: Stefan Krabath, NlHK Wilhelmshaven)

angeschlagen wurde, fand auch sonst Ausdruck im Programm der Feier. Sie begann mit einem Vortrag der Spruchkantate I „Angst und Liebe“ von Heinz Lau und Wilhelm Keller mit Worten von Josef Weinheber, Wilhelm Keller und Paul Kaestner.⁶⁶ Wilhelm Keller (1920-2008) engagierte sich in den 1950er Jahren als pazifistischer Aktivist für Kriegsdienstverweigerer und war 1958 Mitbegründer und längere Zeit Vorsitzender des Verbands der Kriegsdienstverweigerer.⁶⁷ Die Zeremonie wurde mit der Verlesung von Briefen eines gefallenen Studenten fortgesetzt,⁶⁸ es folgten Ansprachen von Pastor Haas von der reformierten Kirchengemeinde und von Bürgermeister Uebel. Danach wurde ein Gedicht eines 1943

66 Heinz Lau (1925-1975) studierte an der Nordwestdeutschen Musikakademie Detmold, als Komponist war er Vertreter der zeitgenössischen Chormusik zur Entstehungszeit der Singbücher, [https://de.wikipedia.org/wiki/Heinz_Lau_\(Komponist\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Heinz_Lau_(Komponist)) [Abruf am 08.12.2019]. In Detmold war Wilhelm Keller (1920-2008) seit 1950 Dozent für Musiktheorie, [https://de.wikipedia.org/wiki/Wilhelm_Keller_\(Komponist\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Wilhelm_Keller_(Komponist)) [Abruf am 08.12.2019].

67 Guido Grünwald, Pazifisten im Kalten Krieg: Einstellungen, Reaktionen und Verhaltensweisen westdeutscher pazifistischer Akteure in den 1950er und frühen 1960er Jahren, <https://www.dfg-vk-bonn-rhein-sieg.de/images/stories/archiv/Geschichte/Pazifisten-im-Kalten-Krieg-final.pdf> hier S. 5 [Abruf am 08.12.2019].

68 Vielleicht aus: Walter Bähr (Hrsg.), *Kriegsbriege gefallener Studenten 1939-1945*, Tübingen [u.a.] 1952.

in Russland gefallenen, unbekanntem Soldaten verlesen, und der Text des Theologen und NS-Widerstandskämpfers Dietrich Bonhoeffer „Das Walten Gottes in der Geschichte“ wurde vorgetragen.⁶⁹ Abgeschlossen wurde die Zeremonie mit der Spruchkantate II „Bitte um Frieden“.⁷⁰ Man kann dieses Programm vor dem Hintergrund der Diskussion um die Wiederbewaffnung Deutschlands und die Wiedereinführung der Wehrpflicht in diesen Jahren durchaus als politisches Signal, als pazifistisches und antifaschistisches Statement der Stadt Leer verstehen. Diese Haltung überrascht weniger, wenn man bedenkt, dass mit Hermann Uebel und Hermann Bakker zwei Gegner und Opfer des Nationalsozialismus an der Spitze der Stadt Leer standen. Hermann Uebel musste wegen seiner nicht-arischen Abstammung u.a. 7 Monate Zwangsarbeit unter den Nationalsozialisten ableisten,⁷¹ und Hermann Bakker war als bekennender Sozialdemokrat nicht nur vielen Zurücksetzungen in seiner beruflichen Laufbahn ausgesetzt, sondern er wurde schließlich noch nach der deutschen Kapitulation in britischer Kriegsgefangenschaft in Holstein von einem nationalsozialistisch gesinnten Wehrmachtsoffizier wegen Gehorsamsverweigerung zu einer dreimonatigen Haft in einem Wehrmachtsfeldgefängnis verurteilt.⁷²

Das Gefallenebuch

Die Idee des Gefallenebuchs für den Zweiten Weltkrieg wurde im Laufe der Zeit um die Idee erweitert, darin auch die Gefallenen des Ersten Weltkriegs zu verzeichnen. Wie die Inschrift auf der Rückwand der Eingangshalle zeigt, wollte man einen Ort haben, an dem man der Gefallenen der beiden Kriege gemeinsam gedenken konnte. Neu war, dass man bei der Einweihung schließlich von einem Buch sprach, dass die „Namen aller im Zusammenhang mit den Kriegen dahin Gegangenen, die Konzentrationslageropfer eingeschlossen“, erfassen sollte. Die Umsetzung dieses Vorhabens ließ aber auf sich warten, und die weitere Diskussion zeigte, dass sich die Parteien über den Inhalt und die Gestaltung des Buchs lange nicht einig waren.

Stadtdirektor Bakker erinnerte Regierungsbaurat Müller-Stüler im Februar 1960, also mehr als ein Jahr nach der Einweihung der Krypta, an dieses noch ausstehende Projekt: „Sicher ist die Behauptung richtig, dass die schöne Anlage [...] ihren letzten Sinn erhält, wenn die Besucher an das Gedenkbuch treten können.“⁷³

69 Die oft als „Glaubensbekenntnis“ verstandenen Glaubenssätze Dietrich Bonhoeffers über das Walten Gottes in der Geschichte bilden zentrale theologische Aussagen eines Rechenschaftsberichts, den er 1942/43 für einen Kreis von Vertrauten verfasst hat. „Sie sind Ausdruck seiner Hoffnung auf Gottes Beistand im Widerstand gegen das Dritte Reich.“ Kai-Ole Eberhardt, *Das Geheimnis des Waltens Gottes in der Geschichte*, in: *Kirchliche Zeitgeschichte* 31, Nr. 1, Glaube und der Erste Weltkrieg, 2018, S. 221-244, hier S. 221-222.

70 Einladung von Stadtdirektor Bakker vom 20.11.1958 zur Einweihung des Mahnmals für die Opfer beider Weltkriege in die Krypta auf dem Friedhof Westerende, in: NLA AU, Dep. 1 N, Nr. 1827.

71 NLA AU, Rep. 250, Nr. 39244.

72 NLA AU, Rep. 250, Nr. 39193.

73 Schreiben von Bakker an Regierungsbaurat Müller-Stüler vom 02.02.1960, in: NLA AU, Rep. 17/2, acc. 2019/5, Nr. 5/1.

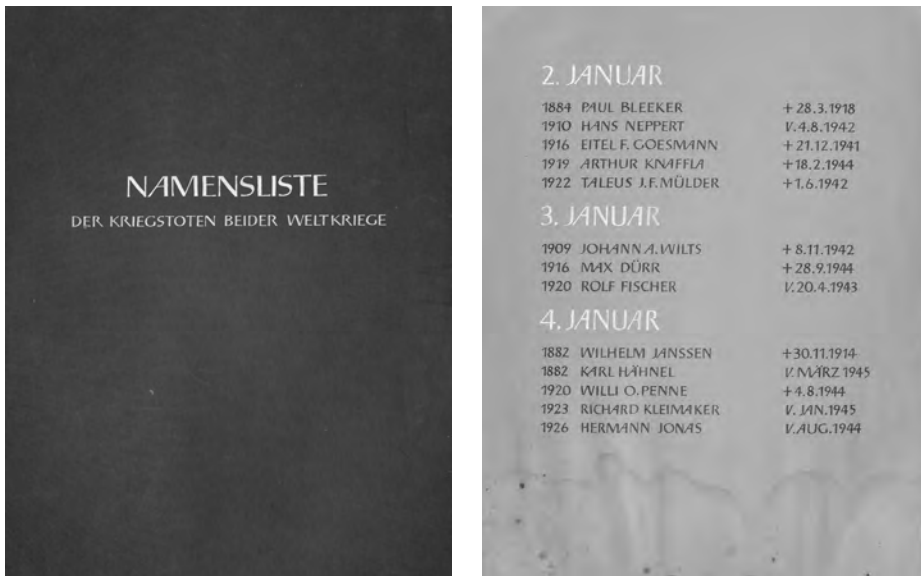


Abb. 13: Seiten aus dem Gedenkbuch für die Gefallenen der beiden Weltkriege der Stadt Leer in der nordöstlichen Apside der Krypta der ref. Kirche Leer am Westerende (Bildarchiv der Ostfriesischen Landschaft, Aurich)

Die Zusammenstellung der aufzunehmenden etwa 1.500 Gefallenen mit ihren Geburts- und Sterbedaten gestaltete sich schwierig. Insbesondere für die Toten des Ersten Weltkriegs verfügte man nicht über zuverlässige Daten, und für die Erfassung der Gefallenen der heimatvertriebenen Familien war man auf deren Unterstützung angewiesen. Bevor die Liste definitiv abgeschlossen wurde, erhielten die Familien die Möglichkeit zur Einsicht und Korrektur der Daten.⁷⁴

Erst am 31. Oktober 1961 präsentierte Regierungsbaurat Müller-Stüler seine Vorschläge für die Gestaltung in einer gemeinsamen Sitzung des Verwaltungsausschusses der Stadt Leer mit dem Bau- und Kultur- und Verschönerungsausschuss. Die Namen sollten im Buch nach Geburtsdaten geordnet werden, um jeweils gemeinsam die Namen der Gefallenen nach ihrem Geburtstag aufgeschlagen präsentieren zu können.

Das Buch sollte in einer luftdicht abgeschlossenen Glasvitrine gezeigt werden, die auf einem Sockel in der zweiten, südlichen Apsis aufgestellt werden sollte. Der Sockel aus Granit sollte passend zum Grabstein in der anderen Konche ausgewählt werden. Die Hülle des Buchs sollte aus Bronze bestehen, „das Ganze würde eine monumentale, strenge Gestalt haben“. Wegen der großen Zahl von Namen, die im Buch aufgeführt würden, sollte kein Büttenpapier oder Pergament Verwendung finden. Das Buch wäre zu dick geworden. Der verwendete Karton sollte „ein wenig farbig“ sein und zur Konservierung nach dem Schreiben mit Öl getränkt werden. Da eine traditionelle Buchbindung nicht möglich war, bot sich

74 Niederschrift der gemeinsamen Sitzung von Verwaltungsausschuss und Bau- und Kultur- und Verschönerungsausschuss am 31.10.1961; Zeitungsausschnitt aus der Ostfriesen Zeitung vom 18.12.1961 in: NLA AU, Rep. 17/2, acc. 2019/5, Nr. 5/1.

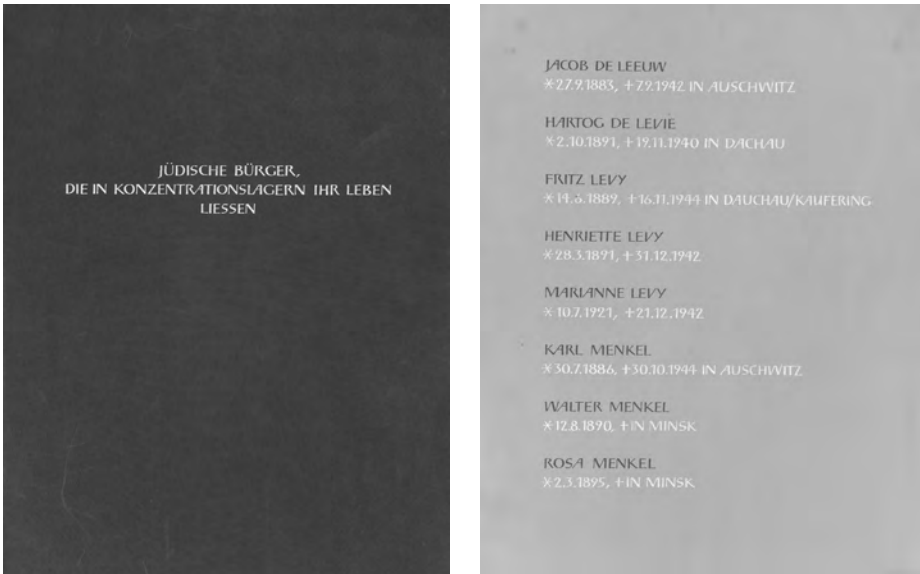


Abb. 14: Seiten aus dem Gedenkbuch mit der Auflistung der in den Konzentrationslagern ermordeten jüdischen Mitbürger in der nordöstlichen Apside der Krypta der ref. Kirche Leer am Westerende (Bildarchiv der Ostfriesischen Landschaft, Aurich).

eine Ringbindung an. Mit dem Schreiben der Namen, geordnet nach Geburtsdatum, hatte Regierungsbaurat Müller-Stüler einen Graphiker der Staatlichen Kunstschule Bremen beauftragt.⁷⁵

Das „Buch“, das sich schließlich bis zuletzt in der Vitrine befunden hat, besteht aus 68 nicht nummerierten, beidseitig beschriebenen hellgrauen Pappen (27,5 x 30 cm), auf denen, von Hand beschriftet, ca. 1.500 Namen aufgelistet werden. Auf den Bronzereinband mit Ringheftung und die „monumentale Gestalt“ hat man vermutlich aus Kostengründen verzichtet und stattdessen zwei hölzerne Rahmen in die Vitrine eingebaut, die ein Umblättern der Pappen ermöglichen. Durch drei schwarze Pappen wird das Verzeichnis in drei Kategorien aufgeteilt: „JÜDISCHE BÜRGER, DIE IN KONZENTRATIONSLAGERN IHR LEBEN LIESSEN“ (25 Personen), NAMEN DER GEFALLENEN, DEREN GEBURTS- ODER STERBEDATEN NICHT BEKANNT SIND“ (ca. 140 Personen), „NAMENLISTE DER KRIEGSTOTEN BEIDER WELTKRIEGE“. Aus heutiger Sicht würde man es als sehr problematisch empfinden, unter dem Oberbegriff „Opfer des Weltkrieges“ die Opfer der Shoah in einem Buch mit den Gefallenen der Wehrmacht zusammenzufassen. Ein entsprechendes Problembewusstsein ist damals nicht vorhanden gewesen, vielmehr fühlte man sich – gegen den Nationalsozialismus und gegen den Krieg gewandt – wohl in einer Art ‚Ökumene der Trauer‘ mit allen von Verlusten betroffenen Familien verbunden. Und es darf umgekehrt als fortschrittlich gelten, dass man hier „gleichberechtigt“ wohl früher als irgendwo sonst in der Region auch in einer öffentlichen Gedenkstätte der jüdischen Opfer des Nationalsozialismus gedachte.

Für die Präsentation des Gefallenenbuchs wurde eine Vitrine aus „Rangoun-Teakholz“ mit Thermoverglasung, Beschlägen und mit einem Einsatz aus Kupfer erstellt.⁷⁶ Bis zum Sommer 2018 hat ein Mitarbeiter der Stadt Leer täglich die neue, jeweils aktuelle Tagessseite mit den Namen der Gefallenen aufgeschlagen.

Damit war die Umgestaltung der Krypta zum Gedenkort der Stadt Leer für die Gefallenen des Ersten und Zweiten Weltkriegs endgültig abgeschlossen. Der Ort wirkt bis heute ergreifend, und das ist neben der überwältigenden mittelalterlichen Architektur auch der stilvollen und vorsichtigen Gestaltung durch Regierungsbaurat Müller-Stüler zu verdanken. Er verzichtete auf jegliche Heroisierung des Opfertods, auf Nationalismus und Militarismus, sondern er passte die Maßnahmen zur Gestaltung eines Gedenkorts organisch den Vorgaben der romanischen und gotischen Baulinien an. Im Vordergrund stand die Trauer um die Toten. Das Anliegen, das Stadtdirektor Bakker bereits im August 1954 in seinem Diskussionsbeitrag in verschiedenen ostfriesischen Tageszeitungen definiert hatte, „etwas zu schaffen, das für lange Zeit weit über unsere Generation hinaus den tiefsten unausgesprochenen Wunsch innerlicher Menschen erfüllt, [...] die sich nach einer Stätte innerer Besinnung und geistiger Einkehr sehnen“, konnte zehn Jahre nach der ersten Initiative zur Umgestaltung der Krypta zu einem Gedenkort als erfolgreich abgeschlossen betrachtet werden.⁷⁷

Die Krypta als Gedenkort

Es sollte sich bald erweisen, dass sich die Krypta als Gedenkort für größere Anlässe wie öffentliche Kranzniederlegungen in Anwesenheit von Verbänden, Partei- und Pressevertretern nicht eignete. Die praktischen Einwände gegen diesen Ort, „die ungünstige Randlage [und] der Platzmangel für die Versammlung zahlreicher Menschen“, waren offensichtlich und so auch schon am 4. August 1954 in der Sitzung des „Kuratoriums für die Errichtung einer Toten-Gedenkstätte des 2. Weltkrieges“ formuliert worden. Die offizielle „Feierstunde zum Volkstrauertag“ fand deshalb auch 1959 mit Vertretern aus Politik und Verwaltung, den Kirchengemeinden und den Verbänden wieder am Denkmal an der Heisfelder Straße statt. An den beiden anderen Gedenkstätten für die Gefallenen von 1871 und der beiden Weltkriege in der Krypta „hatte die Stadt ebenfalls Kränze niederlegen lassen.“⁷⁸

In einem Pressegespräch im Dezember 1961 teilte Stadtdirektor Bakker mit, dass die Gedenkfeiern zum Volkstrauertag auch weiterhin am Ehrenmal an der Heisfelder Straße abgehalten werden sollten. „Die Krypta soll dem stillen Gedenken der Angehörigen und Freunde der Gefallenen vorbehalten bleiben.“⁷⁹ Letztlich war es aber allen Verantwortlichen bei der Einrichtung der Gedenkstätte in der Krypta auch darum gegangen, den historischen Ort, der zu verfallen drohte,

76 Rechnung von Folkert Meints, Emden, vom 30.11.1963, in: NLA AU, Rep. 17/2, acc. 2019/5, Nr. 5/1.

77 Beitrag von Stadtdirektor Bakker zur „Ehrung unserer Toten“, Ostfriesische Rundschau 19.08.1954, in: NLA AU, Rep. 17/2, acc. 2019/5, Nr. 5/1.

78 Ostfriesen Zeitung vom 16.11.1959. 1963 wurde eine Kranzniederlegung in der Krypta zum Volkstrauertag gar nicht mehr erwähnt (vgl. Ostfriesen Zeitung vom 18.11.1963).

79 Ostfriesen Zeitung vom 18.12.1961, in: NLA AU, Rep. 17/2, acc. 2019/5, Nr. 5/1.



Abb. 15: Eingangsbereich der Gedenkstätte für die Gefallenen der Stadt Leer im Herbst 1990 (Foto: Stefan Krabath, NlHK Wilhelmshaven)

dauerhaft zu erhalten, indem man ihm eine neue Bedeutung gab. Die politischen Verantwortlichen von Leer haben gemeinsam mit der Stadtverwaltung weitsichtig gehandelt und sich zugleich dauerhaft für diesen Ort verpflichtet, indem sie hier eine kommunale Gedenkstätte für die Gefallenen des Ersten und Zweiten Weltkriegs und die jüdischen Opfer der Konzentrationslager einrichteten.

Zusammenfassung

Die spätromanische Krypta auf dem reformierten Kirchhof Westerende in Leer ist nicht nur ein Erinnerungsort für den Beginn der Christianisierung Ostfrieslands, sondern in der einzigen Krypta Ostfrieslands befindet sich seit 1958 auch eine kommunale Gedenkstätte der Stadt Leer für die Gefallenen der beiden Weltkriege und der Opfer der Konzentrationslager. Nachdem 1953 eine breite öffentliche Diskussion über mögliche Standorte für einen Gedenkort in Leer begonnen hatte, entschlossen sich Politik und Verwaltung der Stadt Leer Ende 1954 dazu, die Krypta auf dem reformierten Kirchhof Westerende zu einem kommunalen Gedenkort umzugestalten. Das bot den willkommenen Anlass für die Stadt, die die Bauträgerschaft übernahm, die sanierungsbedürftige Krypta, die Ende April 1945 einen Bombentreffer erhalten hatte, auszuräumen, wissenschaftlich erforschen zu lassen und wiederherzustellen. Die Unterkirche ist der Überrest eines der frühesten Backsteinkirchengebäude im Nordwesten, eine in der Form in der Region einzigartige Saalkirche mit zweiapsidalem Ostabschluss, ursprünglich um 1190 errichtet, im 15. Jahrhundert um einen hohen Chor erweitert und 1787 weitgehend abgerissen.

Die heutige Krypta blieb als Unterkirche damals vermutlich nur deshalb teilweise erhalten, weil sie seit dem Spätmittelalter als Grablege diente und sich einige Gruften in Privatbesitz befanden. Nachdem die Sanierung und wissenschaftliche Erforschung abgeschlossen war, konnte 1957 mit der Errichtung der Gedenkstätte begonnen werden. Der Auricher Regierungsbaurat Hermann Müller-Stüler leitete diese Arbeiten, lieferte die gestalterischen Vorlagen und nahm den Kontakt zu regionalen Kunsthandwerkern auf, um die Arbeiten ausführen zu lassen. Der Eingang zur Krypta wurde weithin sichtbar durch einen von Spitzbögen geprägten Backsteinturm markiert, in den beiden Konchen des Innenraums wurden in gelungener Anpassung an die spätromanische Architektur ein Gedenkstein mit Kreuz und Mosaik auf der nördlichen Seite und ein Granitsockel mit einer Vitrine für ein Gedenkbuch auf der südlichen Seite platziert. Das Buch enthält die Namen und Daten aller Gefallenen der Leeraner Familien des Ersten und Zweiten Weltkriegs und der jüdischen Opfer der Konzentrationslager. 1958 wurde die Krypta mit einer vom Pazifismus geprägten Feier als Gedenkort eingeweiht, 1963 schließlich auch das Gedenkbuch in der Krypta ausgelegt. Die Stadt Leer hat die Pacht für den Gedenkraum 2019 nach 60 Jahren nicht mehr verlängert.

Literaturverzeichnis

- Adreßbuch des Kreises Leer/Ostfriesland nach amtlichen Unterlagen, Köln 1952-1953.
 Walter B ä h r (Hrsg.), Kriegsbriefe gefallener Studenten 1939-1945, Tübingen [u.a.] 1952.
 Wilhelm D i e k a m p (Hrsg.), Die Vitae Sancti Liudgeri, Münster 1881.
 Kai-Ole E b e r h a r d t, Das Geheimnis des Waltens Gottes in der Geschichte, in: Kirchliche Zeitgeschichte 31, Nr. 1, Glaube und der Erste Weltkrieg, 2018, S. 221-244.
 Guido G r ü n e w a l d, Pazifisten im Kalten Krieg: Einstellungen, Reaktionen und Verhaltensweisen westdeutscher pazifistischer Akteure in den 1950er und frühen 1960er Jahren, <https://www.dfg-vk-bonn-rhein-sieg.de/images/stories/archiv/Geschichte/Pazifisten-im-Kalten-Krieg-final.pdf>.
 Werner H a r n a g e l, Bericht von der Grabung in der Krypta von Leer, in: Die Krypta auf dem reformierten Friedhof in Leer, Hildesheim 1959, S. 19-36.

- Hermann Haiduck, Neue Untersuchungen an der Krypta und auf dem reformierten Friedhof in Leer, in: Jahrbuch der Gesellschaft für Bildende Kunst und Vaterländische Altertümer zu Emden, Bd. 67, 1987, S. 11-32.
- Menna Hensmann (Hrsg.), Dokumentation „Leer 1933 – 1945“, Weener 2001.
- Hannes Hothan, [Art.] Peter Elster, in: Martin Tielke (Hrsg.), Biographisches Lexikon für Ostfriesland, Bd. 3, Aurich 2001, S. 129-134.
- Robert Noah, [Art.] Dietrich Müller-Stüler, in: Martin Tielke (Hrsg.), Biographisches Lexikon für Ostfriesland, Bd. 1, Aurich 1993, S. 264-265.
- Wessel Onken, Aus Leers Vergangenheit (Chronik des Fleckens Leer), bearbeitet und mit einigen erläuternden Anmerkungen versehen von N. A. Blankman, Leer 1885/6 [Manuskript, übertragen von Helga Loeser].
- Dietmar von Reeken, [Art.] Carl Stegmann, in: Martin Tielke (Hrsg.), Biographisches Lexikon für Ostfriesland, Bd. 2, Aurich 1997, S. 346-348.
- Günther Robra, Die Krypta St. Liudger auf dem alten reformierten Friedhof zu Leer Ostfriesland, [Faltblatt, um 1960].
- Günther Robra, [Art.] Hermann Bakker, in: Martin Tielke (Hrsg.), Biographisches Lexikon für Ostfriesland, Bd. 2, Aurich 1997, S. 27-30.
- Jürgen Sternsdorff, Gerrit Herlyn zwischen Kreuz und Hakenkreuz, Marburg 2015.
- Heiko Suhr, Der reformierte Friedhof in Leer, in: Bartholomeus A. M. Ramakers, Memento Mori. Sterben und Begraben in einem ruralen Grenzgebiet, Groningen 2018, S. 79-105.
- Der s., Einem der ältesten Sakralbauten Ostfrieslands droht der Verfall. Die Krypta und der reformierte Kirchhof Westerende in Leer, in: <https://ostfrhist.hypotheses.org/90>.
- Albert Wehner, Festschrift zum 75jährigen Bestehen des Vereins für Heimatschutz und Heimatgeschichte Leer/Ostfriesland, 1909-1984, Leer 1984.
- Rudolf Wesenber, Baugeschichtliche Untersuchungen an der Krypta auf dem reformierten Friedhof in Leer, in: Die Krypta auf dem reformierten Friedhof in Leer, Hildesheim 1959, S. 1-18.
- Paul Weßels, „Vergiss mein Volk die teuren Toten nicht.“ Gefallenengedenken und Gefallenendenkmäler in Ostfriesland nach dem Ersten Weltkrieg, in: Michael Hermann / Paul Weßels (Hrsg.), Ostfriesland im Ersten Weltkrieg, Aurich 2014, S. 351-446.
- Petrus Westermann, Chronik der reformierten Kirchengemeinde in Leer, Leer 1918 [Manuskript, übertragen von Günther Robra].

Wühlen und Kleischießen – natürliche Mineraldüngung vor Jahrhunderten

Von Karl-Ernst Behre

Heute kaum noch bekannt sind die Verfahren, mit denen die Marschböden im Küstengebiet für den Ackerbau in den vergangenen Jahrhunderten verbessert wurden. Allgemein gilt die Marsch als generell fruchtbares Meeressediment. Demgegenüber weiß Jedermann, dass die sandigen Geestgebiete arm an Nährstoffen waren, die in den mehr als hunderttausend Jahren nach der vorletzten Kaltzeit ausgewaschen worden sind. Deshalb mussten deren Ackerböden stets gedüngt werden, was zumeist mit Hilfe der Plaggenwirtschaft geschah.

Doch auch in der Marsch gibt es erhebliche Unterschiede und große Teile der Marschböden hat man deshalb verbessern müssen, um einen ertragreichen Ackerbau zu ermöglichen. Neben dem Stalldünger, der jedoch nicht in ausreichendem Maße zur Verfügung stand, musste geeignetes nährstoffreiches Bodenmaterial aus dem Untergrund aufgetragen werden. Dazu war viel Energie erforderlich, die fast nur in mühevoller Handarbeit erbracht werden konnte. Diese Tätigkeit war so selbstverständlich, dass es dazu nur wenige schriftliche Quellen und fast kein Bildmaterial gibt.

Dagegen ist die Nährstoffarmut der in Nordwestdeutschland ursprünglich sehr ausgedehnten Hochmoore allgemein bekannt; sie wurden deshalb auch erst spät kultiviert. Bei deren Erschließung gab es in küstennahen geologisch geeigneten Gebieten ebenfalls die Möglichkeit, die dortigen Böden für die Landwirtschaft durch Aufbringung von Mineralmaterial ganz wesentlich zu verbessern, auch hier fast nur mit schwerer körperlicher Arbeit.

In diesem Beitrag soll aus der zumeist dürrtigen Quellenlage ein Bild dieser Mineralbodendüngung in Marsch und Moor erstellt werden, das auch die heute fast unvorstellbare menschliche Arbeit dafür beschreibt.

Der bodenkundlich-geologische Aufbau der Seemarschen

Innerhalb der Marschen gibt es erhebliche Unterschiede beim Nährstoffgehalt und in der Fähigkeit zum Ackerbau. Ursache hierzu sind vor allem der Kalkgehalt und der Anteil an Feinsand. Hinzu kommen die Höhenlage und damit die Feuchtigkeit bzw. die Entwässerungsmöglichkeit.

Generell liegen die küstennahen Marschgebiete höher als die binnenseitigen, da sie in jüngerer Zeit und damit bei höherem Meeresspiegel aufgelandet sind. Vielfach ist die sogenannte Poldertreppe erkennbar, denn wegen des ansteigenden Meeresspiegels liegen die jeweils jüngeren Polder (im Oldenburgischen Groden und in Nordfriesland Köge genannt) höher als die älteren. Bereits auf den ersten Blick erkennt man das an dem breiten Küstenstreifen, auf dem vorwiegend Ackerbau betrieben wird. Besonders deutlich wird das bei den jungen Poldern am Dollart, die von großen und wohlhabenden Höfen beackert werden, von denen

einige deshalb als Polderfürsten benannt wurden. Im Gegensatz dazu dominiert in den rückseitigen Gebieten des Sietlandes die Grünlandwirtschaft. Dabei sind jedoch nicht nur die Unterschiede in der Feuchtigkeit entscheidend, sondern vor allem im Kalkgehalt, der um so höher ist, je küstennäher und damit jünger die Flächen sind. Ein weiterer Grund ist der Feinsandgehalt, der in den küstennahen Marschen in einigen Gebieten deutlich höher ist und damit den Ackerbau begünstigt.¹

Der ursprünglich hohe Kalkgehalt wird jedoch mit der Verwitterung und Boden-
auslaugung geringer. Nach der Eindeichung, d.h. ohne neuen Sedimentauftrag, beginnt die Verwitterung. Dabei wird vor allem der Kalk in den frischen oberen Schichten von dem kohlenäurereichen Oberflächenwasser gelöst und in die Tiefe geführt. Je sandiger der Marschboden ist, desto schneller ist das der Fall. Im Unterboden wird der Kalk bei guter Entwässerung abgeführt, unterhalb des Entwässerungsniveaus bleibt er jedoch hängen, sodass der tiefere Boden mit weiterem Kalk angereichert wird und die weiter unten beschriebene Wühlerde bildet. Gelegentlich finden sich im Untergrund sogar rundliche Knollen, das sind Kalkkonkretionen, wie sie auch in den Lössgebieten vorkommen, wo sie Lösskindeln genannt werden. Neben dem Kalk, dessen Anteil bis zu 11 % erreichen kann, finden sich in der Wühlerde auch geringe Mengen von ebenfalls ackerbauwichtigem Kalium, Stickstoff und Phosphor.² Je älter die Marsch ist, desto kalkärmer wird die Oberfläche, während der Kalk im Untergrund nicht nur erhalten, sondern sogar vermehrt vorkommt. In den älteren Marschen beginnt diese kalkreiche Schicht oft erst zwischen einem und zwei Meter Tiefe und darunter.

Die Kalkverlagerung ist jedoch nicht der einzige wichtige Vorgang bei der Verwitterung. Neben dem Kalk enthält der Marschboden auch Schwefeleisen, das ihn blau färbt. Bei der Verwitterung wird dieses Eisen erst gelöst und dann oxidiert und als braunes Eisenhydroxid ausgeschieden. Dabei entsteht unter dem Ackerboden oder dem Wiesengrund, aber über dem kalkreichen Untergrund, eine stark verdichtete eisenschüssige Schicht von rotbrauner Farbe, die sehr dick sein kann.³ Es ist der sogenannte Knick, eine unfruchtbare Schicht mit einer festen Struktur, die ihn undurchlässig macht und den Ackerbau auch durch Staunässe sehr behindern kann. Mit dem Altern der Marsch nimmt der Knick ständig zu. In der jungen Marsch, etwa den Poldern der Harlebucht oder am Dollart, ist er noch kaum entwickelt, während er in der Altmarsch, z.B. in großen Teilen des Jeverlandes und in den Brackmarschen stark vertreten ist. Beim Pflügen achtet man sehr darauf, nicht zu tief zu kommen und ihn damit zu erfassen.

Das im Folgenden beschriebene frühere Verfahren der Bodenverbesserung durch das Ergraben kalkhaltigen Materials, das sogenannte Wühlen, war deshalb in der jungen küstennahen Marsch noch nicht nötig. In der älteren, oberflächlich mehr oder weniger entkalkten Marsch wurde sie zunehmend wichtiger und musste dabei die zwischen dem entkalkten Boden oben und der kalkreichen unteren Schicht unten liegende ackerbauschädliche Knickschicht überspringen.

Schon sehr früh hat man die Entkalkungstiefe gemessen und sie mit dem

1 Dodo Wildvang, Die Geologie Ostfrieslands, Berlin 1938, S. 117.

2 Diese wurden bereits von Tantzen und Wildvang als besonders erforderliche Nährstoffe genau gemessen. Vgl. Karl Tantzen, Über die Bodenverhältnisse der alten Stadländer Marsch, Berlin 1912, S. 41-43 und 117-121; Wildvang, Geologie, S. 124.

3 Wildvang, Geologie, S. 118-124.

jeweiligen Alter der Polder in Beziehung gebracht. So maß bereits Schucht in der Marsch westlich vom Tossenser Deich in Butjadingen, die (damals) 369 Jahre alt war, eine Entkalkungstiefe von lediglich 0,2 m und im jeveländischen Middoge 0,3 m bei einem damaligen Alter von 330 Jahren.⁴ Eine fast 400 Jahre alte Marsch bei Sürwürden in Butjadingen ergab 0,5 m, was sich im damals geschätzten 1350 Jahre alten Hochland von Butjadingen bis auf 1,5 m Entkalkungstiefe erhöhte usw.. Heute gehört das Messen der Entkalkungstiefe zum Alltag und es wäre sehr verdienstvoll, diese modernen Entkalkungswerte zusammen mit anderen Faktoren mit den bekannten Altern der Polder systematisch aufzuarbeiten, wie es bereits vor mehr als hundert Jahren versucht worden ist.

Das Wühlen

Natürlich kannten die Bauern den Bodenaufbau in ihrer Marsch, schließlich erfassten sie ja ständig beim Schlöten der Gräben die kalkreichen Schichten. Da es jedoch eine schwere Aufgabe war, mit dem Spaten den kalkreichen Klei nach oben zu holen und auf großen Flächen zu verteilen, dauerte es relativ lange, bis man damit begann. Diese Tätigkeit hat mehrere regionale Namen, die bereits der Marschendichter Hermann Allmers bei seiner Beschreibung zusammengetragen hat.⁵ Der bekannteste ist „Wühlen“, wie er in Ostfriesland und Oldenburg vor allem benutzt wurde, in Ostfriesland daneben auch „Schlöten“; in den Ländern Wursten und Hadeln war „Kuhlen“ in Gebrauch und in Schleswig-Holstein nannte man es „Kleien“ oder Wallpiepen“. Da diese Bodenverbesserung bald überall geläufig war, gibt es nur wenige zeitgenössische Beschreibungen oder gar Abbildungen.⁶

Wichtig war, dass beim Wühlen nicht nur die kalkreiche Wühlerde nach oben befördert wurde, sondern die Schicht schädlichen Knicks so versenkt wurde, dass sie bei der Beackerung nicht mehr angeschnitten werden konnte. In der ältesten Form wurde der zu verbessernde Acker neu in Flächen von 18 bis 20 Oldenburger Fuß (je 29,6 cm) Breite aufgeteilt, die den vorhandenen Längsgräben parallel liefen. Die Länge der Wühlgräben richtete sich nach der Ausdehnung des betreffenden Grundstücks. In diesen Parzellen wurde die Hälfte oben abgegraben und dabei Ackerboden und Knick getrennt gelagert. Danach wurden in der abgedeckten Fläche Gräben von drei bis vier Fuß Breite und zwei bis vier Fuß Tiefe gezogen, je nachdem, wie tief die Wühlerde saß. Aus diesen Gräben, in Ostfriesland Schlöte genannt, wurde die Wühlerde dann nach oben geworfen. Da sich die fette Wühlerde am Spaten festsetzte, hatte der Gräber immer einen Eimer Wasser dabei, um diesen zu säubern. Dann wurde der Knick in die Gräben versenkt und die geförderte Wühlerde mit dem Ackerboden vermischt und über die gesamte Breite, d.h. auch

4 Vgl. Friedrich Wilhelm Schucht, Beitrag zur Geologie der Wesermarschen, in: Zeitschrift für Naturwissenschaften, 76, 1903, S. 1-80, hier: S. 32-47.

5 Vgl. Hermann Allmers, Marschenbuch, Bremen/Leipzig 1861, S. 56.

6 Die genauesten Schilderungen finden sich bei Arends, Tantzen und Wildvang. Sie sind regional und nach dem jeweiligen lokalen Bodenaufbau naturgemäß etwas unterschiedlich. Die nachstehenden Beschreibungen folgen im Wesentlichen diesen Schriften. Vgl. Fridrich Arends, Ostfriesland und Jever in geographischer, statistischer und besonders landwirthschaftlicher Hinsicht, Bd. 2, Emden 1819, S. 314-317; Tantzen, S. 79-85; Dodo Wildvang, Das Reiderland. Eine geologische allgemeinverständliche Abhandlung, Upleward 1920, S. 218-219.

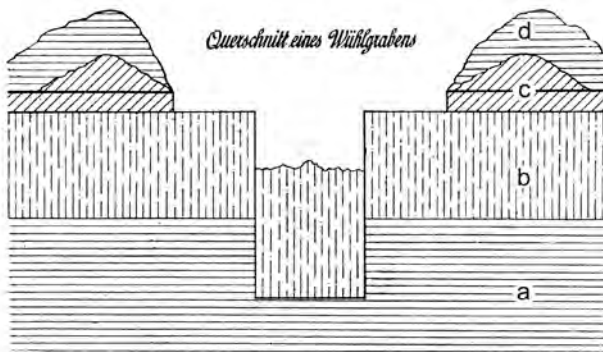


Abb. 1: Schema der Wühltätigkeit, Erläuterung im Text
(nach T a n t z e n , Anlage, Buchstaben ergänzt)

diesen festen Wühlboden besser zu entwässern, erzeugte man durch entsprechendes Pflügen sog. „Wölbäcker“,⁷ die noch heute in einigen Gegenden erkennbar sind. Diese Form des Wühlens wurde in Butjadingen nachweislich ab 1722 betrieben, ist dort, ebenso wie in Ostfriesland und im Jeverland, wahrscheinlich jedoch schon einige Jahrzehnte älter.

Um 1795 wurde diese Art des Wühlens eingestellt und ab etwa 1820 arbeitete man mit einem verbesserten System, bei dem jeweils nicht nur die Hälfte einer Parzelle, sondern deren ganze Fläche gewühlt wurde. Die Wühlgräben lagen jetzt dichter und das Verfahren war effizienter. Die Breite der Wühlgräben betrug meist 1,20 bis 1,50 m, maximal 2 m. Die Tiefe richtete sich nach der Lage der Wühlerde und reichte bis über 1,80 m. Dabei machte man die Wühlgräben unterhalb der Knickschicht auch breiter, um mehr Wühlerde zu gewinnen. Man begann jetzt wie früher, doch wenn ein kurzer Abschnitt fertig war, füllte man den Knick aus dem folgenden gleich in das Loch des vorangegangenen Abschnitts. Dazu wurde der Graben quer in sogenannte Pfänder eingeteilt, in denen nacheinander die einzelnen Arbeitsschritte verliefen. (In vergleichbarer Weise erfolgt bekanntlich das Abtorfen, indem der unbrauchbare Weißtorf gleich in das Loch des abgegrabenen Schwarztorfs geworfen wird). Tantzzen hat zum Wühlvorgang eine Skizze gebracht (Abb. 1).⁸ Dort liegt unten (a) die Wühlerde, darüber (b) der unbrauchbare Knick. Oben folgt (c) die vorhandene und darüber die beiseite geräumte Ackerkrume, über der (d) die aus dem Untergrund gewonnene Wühlerde liegt.

Wenn der in der Skizze gezeigte Vorgang abgeschlossen war, wurde die Wühlerde und die beiseite gelegte Ackerkrume mit Schiebkarren oder dreirädrigen Pferdekarren über den ganzen Acker verteilt und durch Pflügen miteinander vermischt. Einer der Wühlgräben wurde als solcher belassen und diente als sogenannter Piepgraben der Entwässerung. Wie bei der älteren Methode schuf man vielfach durch entsprechendes Pflügen Wölbäcker. Die schwere Arbeit des Wühlens wird auf dem von Arthur Eden-Sillenstede gemalten Bild und einem Foto aus dem Rheiderland sichtbar (Abb. 2 u. 3).

⁷ T a n t z e n , S. 81 und 87.

⁸ Vgl. ebd., Anhang.

über die nicht gewühlte Fläche verteilt.

Damit hatte man das Land im Hinblick auf die Nährstoffe erheblich verbessert, doch es wurde ein schwerer Ackerboden, der nicht leicht zu bearbeiten war, denn die heraufgeworfene Wühlerde war ein zwar kalkreicher, aber dichter Ton, der jedoch beim Pflügen mit der alten Ackerkrume etwas gelockert wurde. Um



Abb. 2: Dieses Ölgemälde von A. Eden-Sillenstede zeigt die mühsame Tätigkeit der Wühler. Gut erkennbar ist die quere Einteilung des Grabens in sogenannte Pfänder, in denen nacheinander die einzelnen Arbeitsschritte ablaufen (Schlossmuseum Jever).

Der günstigste Monat zum Wühlen war der Mai, da der Boden noch feucht, aber wegen des Knicks nicht zu trocken war, doch begann man oft auch schon wesentlich früher im Jahr. Wenn das Wühlen fertig war, wurde auf dieser Fläche stets als erstes Raps eingesät, der den größten Gewinn brachte.⁹



Abb. 3: Das wohl einzige erhaltene Foto des Wühlens stammt aus dem Rheiderland. Die Arbeit hier erfolgte in einfacher Weise, ohne Einteilung in Pfänder. Ein großer Teil des Grabens ist sogar eingebrochen, was gelegentlich geschah und dabei die Arbeiter gefährdete (aus: Wildvong, Reiderland, Tafel 10).

9 Vgl. Arends, S. 319.



Abb. 4: Wühlgräben bei Hohenkirchen, aufgedeckt bei der Gewinnung von Deicherde um 2005 (Foto: Geschichtswerkstatt Wangerland)

Besonders viel gewühlt wurde in der Jeverländischen Altmarsch. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts waren im Jeverland etwa 20.000 Hektar gewühlt.¹⁰ Ab 2004 wurde bei Hohenkirchen im Wangerland zur Kleigewinnung für den Deichbau eine große Fläche abgegraben, dort, wo dadurch das Wangermeer entstanden ist. Dabei kamen die alten Wühlgräben zum Vorschein (Abb. 4).

Viele Bauern wühlten nicht selber, sondern stellten dazu Arbeiter ein, die diese sehr schwere Tätigkeit verrichten mussten. Auch der bekannte ostfriesische Autor Fridrich Arends schreibt in seinem Werk von 1819, dass er ein eigenes Stück Land wühlen ließ und teilte dazu auch die Kosten mit: er ließ 5 Grasen wühlen und zahlte dafür 8 Gulden und 1 Stüber (= 3 Reichstaler) per Gras (1 Gras = 42,56 Ar).¹¹ Je nach der Dicke des Knicks und der Erreichbarkeit der Wühlerde konnten die Kosten auch wesentlich höher liegen; in einem dort gegebenen Beispiel bei 5,5 Reichstalern per Gras.

Bis zum Ersten Weltkrieg war das Wühlen noch weit verbreitet, danach nahm es schnell ab, vor allem wegen der Ausbreitung der Düngung mit Kalk und Kunstdünger. Einen letzten Bauern, der sogar noch nach dem Zweiten Weltkrieg wühlen ließ, beschreibt Krüger.¹² Bei Abbehausen in Butjadingen ließ dieser seit damals 30 Jahren vom gleichen Arbeiter auch in den Wintermonaten seinen Acker nach der oben beschriebenen Methode wühlen.

Neben dieser geordneten Form des Wühlens gab es noch eine einfachere, aber auch gefährlichere Methode. Dabei wurden in der Marsch runde Hohlräume von 2-3 m Tiefe mit enger Öffnung gegraben, die nach unten, wo sie in die kalkreichen Schichten vordrangen, stark birnenförmig erweitert wurden. In dieser runden Höhle grub ein Arbeiter den kalkreichen Klei, der dann mit Eimern nach oben gezogen wurde. Obwohl der feste Klei ziemlich standfest ist, kam es doch immer wieder zu Einbrüchen, indem die Decke des Hohlraums einbrach, wobei der Arbeiter verschüttet wurde und dabei oft ums Leben kam. Diese Methode hatte allerdings den Vorteil, dass die Marschoberfläche dadurch weniger gestört wurde, außerdem konnte sie in kleinerem Umfang betrieben werden.

In jüngerer Zeit wurde mit der Rathjenschen Kuhlmaschine eine maschinelle

10 Vgl. Erhard Ahlrichs, Ziallerns. Chronik eines Wurtendorfes, Jever 1990, S. 28.

11 Vgl. Arends, S. 320-321.

12 Eduard Krüger, Zwischen Weser und Jade, Oldenburg 1949, S. 209-214.



Abb. 5: Profilgrube in Sehestedt. Vor dem schon kultivierten Hochmoor ist der dunkle Brenntorf ausgehoben. Darunter liegt der holzreiche Schilftorf, dann folgt der kalkreiche Klei (Foto: G. Wagner 1938, aus: Künnemann, S. 101).

Art des Wühlens durchgeführt.¹³ Es ist die sogenannte Blausandmelioration, die in Sedimenten mit einem relativ hohen Feinsandanteil betrieben wurde. Neben dem Hauptfaktor Kalkgehalt war hier der Feinsand zur Auflockerung des Ackerbodens besonders erwünscht. Diese Kuhlmaschinen förderten den Blausand in einer Tiefe von 1,8 bis maximal 3,7 m und streuten dabei auf beidseitig 10 m etwa 4 cm Blausand auf den Acker. Andere Maschinen förderten z.B. in Kehdingen den kalkhaltigen Klei teilweise aus Tiefen bis zu 8 m unter Oberfläche.

Das Kleischießen

Eine andere Methode der mineralischen Melioration war das Kleischießen. Es fand nicht in der Marsch statt, sondern in Hochmooren, unter denen in erreichbarer Tiefe kalkhaltiger mariner Klei angetroffen wird. Dieses ist besonders in den sehr großen Hochmooren Schweier Moor und Rönneleer Moor östlich und südöstlich des Jadebusens der Fall. Dort wurden gegen Ende des 18. Jahrhunderts Siedlungen auf dem extrem armen Hochmoor gegründet, das zur landwirtschaftlichen Nutzung stark verbessert werden musste.¹⁴

13 Vgl. Herbert Kuntze, Die Marschen. Schwere Böden in der landwirtschaftlichen Evolution, Hamburg / Berlin 1965, S. 96-98.

14 Für diese Siedlungen liegen gute Beschreibungen des dort praktizierten sogenannten Kleischießens vor, denen hier gefolgt wird. Siehe dazu Heinrich Schütte, Sinkendes Land an der Nordsee?, Öhringen 1939, S. 136-139; Christian Künnemann, Meer und Mensch am Jadebusen, Oldenburg 1968, S. 101-104; Hans Böls, Aus der Geschichte von Rüdershausen, Mentzhausen und der näheren Umgebung, Bad Zwischenahn 1989 [1936], S. 148-150.



Abb. 6: Das Kleischießen in Aktion. Unter dem dunklen Schwarztorf liegt Bruchwaldtorf, aus dem die Hölzer links im Bild stammen. Der unten liegende helle kalkhaltige Klei wurde rechts über dem Bruchwaldtorf und dem eingeworfenen Weißtorf auf das Feld verteilt (Foto: G. Wagner 1936, aus: Schütte, S. 138).

Nachdem im Südwesten des Jadebusens nach mehreren vergeblichen Versuchen 1725 ein Deich über das Sehestedter Moor gezogen werden konnte, wurde 1801 an diesem Deich der Ort Sehestedt als Moorkolonie gegründet und nach dem Erbauer des Deiches benannt.¹⁵ Die Höfe waren sehr klein und kaum lebensfähig und dort erfand man zur Verbesserung der Böden das Kleischießen, im Prinzip eine Verbindung von bäuerlichem Torfstich und Wühlen.

Unter dem Hochmoortorf liegen hier in etwa 4 m Tiefe die kalkhaltigen Sedimente, die mit dieser Methode an die Oberfläche gebracht werden mussten (Abb. 5). Dabei wurde gleichzeitig der Schwarztorf als Brennmaterial gewonnen. Das geschah in folgender Weise: Die in „Baue“ aufgeteilte Moorfläche wurde zunächst entwässert und dann Stück für Stück erschlossen. Dabei wurde zunächst der oben liegende wertlose Weißtorf in die vorjährige Grube geworfen. Danach wurde der darunterliegende Schwarztorf gestochen und als Brenntorf getrocknet. Dieses Torfstechen endete im noch tiefer liegenden Bruchwaldtorf, der die Basis des Moores bildet. Der dann folgende zunehmend tonige Schilftorf war als Brenntorf ungeeignet und wurde seitwärts in der Grube gelassen. Jetzt folgte das eigentliche Kleischießen, bei dem der jetzt sichtbare Klei, der der weiter oben beschriebenen Wühlerde entspricht, drei Spatenstiche (90 cm) tief ausgegraben wurde. Dieser kalkhaltige und damit fruchtbare Boden wurde dann auf der stehengelassenen und mit dem unbrauchbaren Weißtorf überdeckten Bruchwald- und Schilftorffläche ausgebreitet (Abb. 6-8).

15 Vgl. Karl-Ernst Behre, Das Moor von Sehestedt. Landschaftsgeschichte am östlichen Jadebusen, Wilhelmshaven / Oldenburg 2005.



Abb. 7: Kleischießen im Rönneleer. Rechts das in Abtorfung begriffene Hochmoor, im Vordergrund die Grube, aus der der kalkreiche Klei über den liegengelassenen Bruchwaldtorf und den darübergelegten Weißtorf geschossen wurde (Foto: J. Langerfeld 1937 – Nachlass).



Abb. 8: Ähnlich wie zu Abb. 7. Die Grube des Kleischießens ist vorübergehend vollgelaufen. Zu erkennen sind die großen Flächen des kleibedeckten neugewonnenen Ackerlandes (Foto: G. Wagner 1937, aus: Schütte, S. 137).

Eine ausführliche zeitgenössische Beschreibung dieser Tätigkeit liefert der Bericht eines damals 76-jährigen Landpächters aus Colmar, Gemeinde Strückhausen im Rönnelmoor, etwa 11 km von Sehestedt entfernt. Er beschrieb diese Arbeit mit Einzelheiten:

„Schon als 12jähriger Junge mußte ich mit an die Moorarbeit, die am frühen Morgen begann. Das Westende unserer ‚Bau‘ bestand aus wildem, mit Heide bewachsenem Hochmoor, von dem ein Querstreifen von etwa 6 m abgegraben und zum Teil umgeschossen werden mußte. Die oberen $1\frac{3}{4}$ m weißer, loser Torf wurden eingebunkt, d.h. in breiten Klötzen in die Grube gestürzt, die vom letztjährigen ‚Kleischießen‘ als Wasserloch geblieben war. Dann folgten etwa 50 cm brauner Torf. Der wurde mit dem scharfen Torfspaten senkrecht in 12 bis 15 cm dicke Soden zerschnitten und in drei gleichdicken Lagen abgestochen und auf dem im vorigen Jahr bearbeiteten Marschstreifen in Stuken, d.h. in kleinen Haufen aus 16 kreuzweise mit Luftkanälen aufgedruckten Soden, zum Trocknen aufgestellt. Dieser braune Torf wurde meist an die Ziegeleien zum Brennen der Steine verkauft. Auf den braunen Torf folgte $1\frac{1}{2}$ m schwarzer Torf, der in kleineren Soden gestochen und getrocknet wurde und den Hausbrand lieferte. Darin waren mächtige Baumstümpfe und manchmal lange Stämme, die meist in Südwest-Nordost-Richtung lagen. Den Übergang zum Schilftorf bildeten 15 cm Darg, das ist Torf aus Schilf und Binsen, blättrig, teilweise tonig, deshalb nicht zum Brennen geeignet. Eine dünne Lage Schilftorf folgte und darunter 15 cm entkalkter fetter, blauer Klei voll Reitpiepen [das sind die Schilfrhizome, d.Verf.]. Nun endlich kam man an den fruchtbaren, sandigen und kalkhaltigen Klei, und von diesem warf man 3 Spatenstiche von je 30 cm = 90 cm auf das eingebunkte, verschlichtete Hochmoor und breitete sie darauf als Ackererde aus“.¹⁶

Um 1 ha Hochmoor in dieser Weise zu kultivieren, mussten vom Siedler, und das waren in der Regel Mann und Frau, 30-40.000 cbm Moor und Klei bewegt werden. Wenn das Kleischießen rechtzeitig abgeschlossen werden konnte, war es möglich, noch im gleichen Jahr Kohl, Pferdebohnen oder Sommergetreide zu ernten (vgl. Abb. 7). Diese sehr arbeitsintensive Kultivierungsmethode begann man wahrscheinlich schon im 16. Jhrdt. und sie wurde noch bis zum Zweiten Weltkrieg betrieben.¹⁷

Bei Sehestedt unmittelbar am Jadebusen gibt es außerhalb des Deiches noch den Rest des unkultivierten Hochmoores, das sogenannte Schwimmende Moor,¹⁸ wo man die ursprüngliche Moorhöhe feststellen kann. Heute besteht zwischen diesem unkultivierten Außendeichsmoor und den Wirtschaftsflächen hinter dem Deich von Sehestedt eine Höhendifferenz von 4 m. Ein Großteil dieses enormen Unterschiedes kann auf die geschilderte Weise erklärt werden. Weitere Verluste brachte die ständige Oxidation von Torfsubstanz bei der Bewirtschaftung.

Wie man erkennt, stand hinter dieser Kultivierungstätigkeit ein ungeheurer Aufwand an schwerer körperlicher Arbeit. Sie wurde in Sehestedt von den Kolonisten allein aufgebracht. In benachbarten Gebieten, wie im Rönnelmoor,

16 Zitiert nach: Schütte, S. 137-138.

17 Wir verdanken G. Wagner und J. Langerfeld die hier gezeigten Fotos aus den Jahren 1936 bis 1938, die z.T. bei Schütte und Künnemann abgebildet sind. Vgl. Schütte, S. 137-138; Künnemann, S. 101.

18 Vgl. Behre.

das südlich an das Schweier Moor anschließt, wo z.B. in Colmar und Frieschenmoor wohlhabendere Bauern wohnten, hat man nach Künnemann das Torfgraben und Kleischießen dagegen im Großen bereits seit 1870 unter dem Einsatz von Arbeitern betrieben.¹⁹ Allein ein bestimmter Bauer beschäftigte dort von Anfang Mai bis Mitte Juli 20-25 Mann in 4-5 Torfgruben.

Um die hohen Lohnkosten zu verringern, wurde das Verfahren des Kleischießens schließlich auch maschinell betrieben. So entwickelte ein Moorcolonist aus Rüdershausen ebenfalls im Rönnelmoor zusammen mit dem Schmied im benachbarten Colmar eine Kleipumpe oder Kuhlmaschine (Abb. 9), die 1911 etwas umständlich als „Maschine zum Fördern tiefliegender Erdschichten an die Erdoberfläche mittels Förderkorbes“ zum Patent angemeldet wurde.²¹

Mit der zunehmenden Einführung der künstlichen Düngung verschwand die aufwändige Gewinnung des Kleis aus dem Untergrund dann in den 1920er und 1930er Jahren.



Abb. 9: Kuhlmaschine im Rönnelmoor. Mit dieser Maschine wurde der kalkreiche Klei unter dem nicht abgetorften Hochmoor emporgeholt und auf diesem verteilt.²⁰

Fazit

Jahrhundertlang hatte man hingenommen, dass die Böden der ursprünglich nährstoffreichen Küstenmarschen nach und nach verarmten, bis man im frühen 18. Jhrdt. eine Methode der Düngung erfand, die großflächig praktiziert werden konnte und dabei vor allem den im Stallmist fehlenden Kalk lieferte. Trotz des enormen durch menschliche Hand erbrachten Arbeitsaufwandes haben sich sowohl das Wühlen in der Marsch als auch das Kleischießen in den küstennahen Mooregebieten vollauf gelohnt.

Heute würde diese Praxis als biologisch anerkannt und der gesamte Ernteertrag könnte als biologisch angebaut teuer vermarktet werden. Nachdem ab der Mitte des 19. Jhrdts. durch Justus von Liebig die künstliche Düngung eingeführt wurde, hielten sich die hergebrachten Methoden noch fast weitere hundert Jahre.

19 Vgl. Künnemann, S. 104.

20 Bruno Tacke / Bernhard Lehmann, Die norddeutschen Moore, Bielefeld / Leipzig 1926, S. 90.

21 Vgl. Böltz, S. 163-166.

Spätestens Mitte des 20. Jhrdts. wurden Wühlen und Kleischießen eingestellt, weil sie sich wegen des hohen Arbeitsaufwandes nicht mehr gegen die künstliche Düngung rechneten. Diese brachte biologisch gesehen jedoch kaum etwas anderes: Kalk aus Kalkgestein und Kali aus dem Salz im Untergrund, die beide wie der Klei ihre Herkunft aus marinen Sedimenten haben. Hier sollten die für den biologischen Anbau erlaubten Düngemittel etwas korrekter gefasst werden.

Heute ist die Kenntnis über diese alten Düngemethoden fast verschwunden. Dieser Beitrag soll an sie erinnern. In anderer Weise sind diese Tätigkeiten jedoch auch für die Sozialgeschichte wichtig, denn sie gaben in der Marsch und den küstennahen Mooren Arbeitsmöglichkeiten für die am Rande ihrer Existenz lebenden Bewohner der armen Moor- und Heidegebiete, wie sie diese in anderer Weise nur in der Hollandgängerei fanden. Insofern haben sie den Druck auf die Auswanderung nach Amerika etwas gemildert.

Herrn R. Kiepe danke ich für die Verbesserung der alten Abbildungen.

Ostfriesland und das „Jahr ohne Sommer“ 1816

Die Folgen des Ausbruchs des Vulkans Tambora in Indonesien im April 1815
für den äußersten Nordwesten Deutschlands

Von Paul Weßels

In den Zeiten einer radikalen Erderwärmung scheint die Aussage, die Entwicklung des Klimas habe entscheidenden Einfluss auf die Menschheitsgeschichte, fast banal. Aber es ist in der Geschichte nicht immer leicht, dafür die Nachweise zu führen, weil sich Zusammenhänge von Wetter, wirtschaftlicher Entwicklung und politischem Geschehen vor der Zeit der regelmäßigen Wetteraufzeichnungen nur schlecht rekonstruieren lassen. In den vergangenen Jahren gab es in der Folge des 200. Jahrestages des Vulkanausbruchs des Tambora in Indonesien 1815 aber eine Reihe von neuen Veröffentlichungen zu einer Folgekatastrophe, die 1816 fast den ganzen Globus betraf und die als „Jahr ohne Sommer“ in weiten Teilen der Welt ein ungewöhnlich kaltes und nasses Klima zur Folge hatte.¹

Im September 1816 wurde dazu auch im Ostfriesischen Amtsblatt unter dem Titel „Ueber das Erndte-Jahr 1816-1817“ in drei Teilen ein längerer offener Appell abgedruckt, der am 18. August 1816 in Bückeburg von Dr. Bernhard Christoph Faust verfasst worden war.² Der Arzt, Hofrat und Erzieher der lippischen Fürstensöhne schildert in drastischen Worten die durch das schlechte Wetter der letzten Monate hervorgerufene Krise:

„Winter und Frühjahr und ewiger Regen und ewige Kälte [...] sind überall, wohl in ganz Deutschland, ja im größten Theile von Europa den Feldfrüchten verderblich gewesen. Der sogenannten Wolkenbrüche waren sehr viele, an sehr vielen, wohl an den mehrsten Flüssen, und in ihren sonst segenreichen Gauen fanden und finden anhaltende und große Überschwemmungen Statt; die Heuerndte ist wohl zur Hälfte, wenn nicht mehr, zu Grunde gegangen, weggeschwommen, verschlämmt, verdorben und verfault; die Winterfelder (wohl wie im Jahre 1771) sind zum großen Theil umgepflügt; auf den nicht umgepflügten Winterfeldern, vorzüglich des Rockens, stehen die Halmen dünn; die Aehren, da zur Zeit der Blüthe anhaltender Regen einfiel, sind zum Theil leer und taub; die wenigen Körner werden und sind, ob des ewigen Regens, dickschalig und schlecht, und arm an Mehl; die Sommerfelder, wo sie durch Fluthen und Ueberschwemmungen nicht gelitten haben, stehen gut, ersetzen aber nicht die

1 Gillen D'Arcy Wood, Vulkanwinter 1816. Die Welt im Schatten des Tambora, Darmstadt 2015; Wolfgang Behringer, Tamborakrise, Tambora und das Jahr ohne Sommer. Wie ein Vulkan die Welt in die Krise stürzte, München 2015; Fabian Fromelt u.a. (Hrsg.), Das Jahr ohne Sommer. Die Hungerkrise 1816/17 im mittleren Alpenraum, Innsbruck 2017; Irene Pill, Tambora. Ein Vulkan verändert Südwestdeutschland, Ubstadt-Weiher 2017; Senta Herkle u.a. (Hrsg.), 1816 - das Jahr ohne Sommer. Krisenwahrnehmung und Krisenbewältigung im deutschen Südwesten, Stuttgart 2019. Hier auch ein Überblick des Forschungsstands von Wolfgang Behringer (Die Tamborakrise. Zum Einfluss der Geologie auf die (menschliche) Geschichte, S. 5-47).

2 Hans Schadewaldt, [Art.] Faust, Bernhard Christoph, in: Neue Deutsche Biographie, Bd. 5, Berlin 1961, S. 33-34.

Winterfelder; die Kartoffeln, das große und tägliche Nahrungsmittel des Volks und der Armen, und, wie ehrwürdige Männer sagten, der geglaubte ewige Schutz gegen Hungersnoth, scheinen an vielen Orten nicht recht zu gerathen und keinen hinlänglichen Schutz zu gewähren; das Obst ist mißrathen, und die Rebe verspricht keine Trauben; die Länder Deutschlands, auch anderer Völker, sind mehr oder weniger gesperrt, der freye Kornhandel ist gestört, gehemmt; es geschehen Eingriffe in das Eigenthum der Kornhändler und der Landleute; die Fruchtpreise steigen sehr; Früchte sind wenige oder keine mehr da; alter oder mehrjähriger Vorrath bleibt wenig oder gar nicht übrig [...]“.³

Die Tatsache des Abdrucks dieses Textes im Auricher Amtsblatt lässt darauf schließen, dass die hier beschriebene, besondere Wettersituation auch Auswirkungen auf Ostfriesland hatte, auch wenn sich davon in der einschlägigen Literatur kaum Spuren finden. Heute weiß man, dass dieses schlechte Wetter durch den katastrophalen Ausbruch des 12.000 km entfernten Vulkans Tambora im April 1815 verursacht wurde, und es stellt sich die Frage, wie sich die Situation in Ostfriesland seit 1816 als Folge des Vulkanausbruchs entwickelte.

Der Vulkan Tambora auf der Insel Sumbawa gehört mit dem Toba auf Sumatra und Krakatau und Merapi auf Java zu den großen Vulkanen auf der Subduktionszone entlang der Sunda-Inseln in Indonesien. In dieser Region ereigneten sich in einer vulkanisch sehr aktiven Phase seit 1803 eine Serie von kleineren und größeren Ausbrüchen. Der Tambora war seit 1812 wieder aktiv, und vom 5. bis etwa zum 15. April 1815 erfolgte die große Eruption, die sich anschließend weltweit auswirkte und als „der größte Vulkanausbruch in historischer Zeit“ gilt.⁴ Auf dem „Volcanic Explosivity Index“ (VEI) rangiert er mit Grad 7 an oberster Stelle der Skala und wird damit als deutlich stärker eingestuft als der Ausbruch des Vesuvs im Jahr 79 n. Chr. und jener des Krakatau 1883.⁵ Der Ausbruch hatte nicht nur katastrophale Folgen für die Bewohner der Insel Sumbawa und der ganzen Region, sondern durch Höhenwinde verteilten sich die „Gase aus der Explosionssäule weltweit, und dies verursachte Klimaturbulenzen“.⁶ Da die Aerosole die Sonneneinstrahlung reduzieren, hatte die Aschewolke, die auch als „Höhenrauch“ bezeichnet wurde, eine globale Abkühlung zur Folge. So wurde das Folgejahr für weite Teile des Globus zum „Jahr ohne Sommer“.⁷

Das ostfriesische Wetter in den Jahren des Tambora-Ausbruchs

Frühe Wetteraufzeichnungen sind für Ostfriesland relativ selten und beziehen sich meist auf Naturkatastrophen wie etwa die Weihnachtsflut 1717.⁸

3 Bernhard Christoph Faust, „Ueber das Erndte-Jahr 1816-1817“, in: Politisches Journal für die Provinz Ostfriesland vom 11.09.1816 (S. 1001-1003), 22.09.1816 (S. 1043) und vom 29.09.1816 (S. 1072), hier S. 1001-1002.

4 Wolfgang Behringer, Die Tamborakrise. Zum Einfluss der Geologie auf die (menschliche) Geschichte, in: Senta Herkle u.a. (Hrsg), 1816 – das Jahr ohne Sommer. Krisenwahrnehmung und Krisenbewältigung im deutschen Südwesten, Stuttgart 2019, S. 5-47, hier S. 11-12.

5 Behringer, Die Tamborakrise, S. 1 und 8.

6 Behringer, Die Tamborakrise, S. 14.

7 Behringer, Die Tamborakrise, S. 20.

8 Vgl. Johann Christian Heckel, Ausführliche und ordentliche Beschreibung Derer beyden erschrecklichen und fast nie erhörten Wasserfluthen, In Ost-Frießland Und denen meisten an

Herausragend und berühmt ist allein David Fabricius (1554-1617) mit seinen regelmäßigen Wetternotizen in seinem Tagebuch der Jahre 1586 bis 1613.⁹ Eine wirklich moderne systematische wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Wetter begann in Ostfriesland erst mit den Beobachtungen des Emdener Mathematikers, Kartographen und Meteorologen Michael Prestel (1809-1880) im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts.¹⁰ Für Nordwestdeutschland oder gar für Ostfriesland liegen bislang keine Nachrichten und dementsprechend auch keine Publikationen zu den Folgen dieses Vulkanausbruchs für die Region vor.

Ein Zusammenhang zwischen der offensichtlichen Wetterkrise ab 1815 und der landwirtschaftlichen Krise ist von den ostfriesischen Zeitgenossen nicht hergestellt worden. Die Getreidepreise waren zuvor stark gesunken, weil der vormalig vor dem Hintergrund der Kontinentalsperre profitable Handel mit England zusammengebrochen war. Man steuerte hier in diesen Jahren des tiefgreifenden politischen Umbruchs nach 1806 ohnehin auf magere Jahre zu. Die schlechte wirtschaftliche Situation wurde also vor allem dem Niedergang während der niederländisch-französischen Herrschaft und den nachfolgenden Umbrüchen unter den hannoverschen Königen zugeschrieben, und so hat die Wetterkrise nach dem Wechsel von Preußen zu Hannover 1815 vermutlich die Ablehnung der neuen hannoverschen Herrschaft sogar noch vertieft.¹¹

Tatsächlich existieren für die weitere Entwicklung von Wetter und Ernten in diesen Jahren nur wenige Quellen. Aus Privatbesitz ist aber vor einigen Jahren ein umfangreiches Tagebuch des lutherischen Theologen und späteren Generalsuperintendenten Johann Ernst Müller (1768-1837) an die Auricher Abteilung des Niedersächsischen Landesarchivs abgegeben worden, das diese Lücke füllt.¹² Müller

der Nord-See gelegenen Schönen Ländern, Davon die erste den 25. December 1717, und die andere den 25. Febr. 1718 obernannte Länder überschwemmet hat, Halle 1719, S. 7-9.

- 9 Menso Folkerts, David Fabricius, ein weltweit herausragender Astronom und Kartograph aus Ostfriesland, in: Paul Weßels (Hrsg.), David Fabricius (9. März 1564 - 7. Mai 1617). Oll' Mai Dokumentation 2017, Aurich 2017, S. 22-45, hier S. 43.
- 10 Aiko Schmidt, [Art.] Michael August Friedrich Prestel, in: Biographisches Lexikon Ostfrieslands (im Folgenden: BLO) online unter https://www.ostfriesischelandschaft.de/fileadmin/user_upload/BIBLIOTHEK/BLO/Prestel.pdf [Abruf am 06.10.2020].
- 11 Vgl. Heinrich Schmidt, Politische Geschichte Ostfrieslands, Leer 1975, S. 391-396. Ohnehin war „Höhenrauch“ in diesen Jahrzehnten an der Nordseeküste kein besonderes Naturphänomen. Denn hier gab es das Problem der Aschewolken durch die Moorbrandkultur von Buchweizen und durch den Ziegelbrand an der Ems bereits seit Jahrzehnten. Der Anbau von Buchweizen mit der Technik der Moorbrandkultur gewann seit Beginn des 18. Jahrhunderts existentielle Bedeutung für die ständig wachsende dörfliche Unterschicht und die Kolonisten. Die gebrannten Flächen weiteten sich immer weiter aus, und der daraus resultierende Moorrauch wurde seit dem 19. Jahrhundert zu einem allgemeinen Problem (vgl. Rudolf Bielefeld, Ostfriesland. Heimatkunde, Hannover 1910, S. 78/79. Ausführlicher zur Technik des Buchweizenanbaus auf dem Moor: Ekkehard Wassermann, Siedlungsgeschichte der Moore, in: Karl-Ernst Behre und Hajo van Lengen (Hrsg.), Ostfriesland. Geschichte und Gestalt einer Kulturlandschaft, S. 93-111, hier S. 109-110). Der selbstverursachte Höhenrauch konnte in Ostfriesland noch eine weitere Quelle haben: In der hier stark vertretenen Ziegelindustrie wurde in sog. Deutschen Öfen ohne Schornstein und mit Weißtorf gebrannt. Ein periodischer Brand dauerte etwa drei bis vier Wochen, und das „Schmauchen“ der Steine war mit sehr starker Rauchentwicklung verbunden. Bereits 1776 wurden in einer Quelle die nachteiligen Folgen dieses Schmauchens für Mensch und Natur beschrieben. Vgl. Paul Weßels, Ziegeleien an der Ems. Ein Beitrag zur Wirtschaftsgeschichte Ostfrieslands, Aurich 2004, S. 82-83.
- 12 Vgl. Martin Tielke, [Art.] Johannes Ernst Müller, in: BLO, online unter <https://www.ostfriesischelandschaft.de/776.html?type=0&uid=2997&cHash=ec3b9695222d79265c1ad7>

war Sohn eines Pastors, studierte von 1786 bis 1789 Theologie in Königsberg und arbeitete danach zunächst als Hauslehrer bei Rentmeister Greiff auf Schloss Gödens, bis er 1791 Konrektor der Norder Lateinschule und 1805 Prediger der Gemeinde Blersum im Harlingerland wurde. Zu seiner eigenen Verwunderung wurde er 1822 zum Generalsuperintendenten in Aurich ernannt. Müller hat ein umfangreiches, mehrere tausend Seiten umfassendes Tagebuch hinterlassen. Darin zeigt er sich sehr naturliebend, trat schon in seinen frühen Norder Jahren als „Blumist“ in Erscheinung,¹³ und zeigte sich seit seinem Amtsantritt in Blersum und später in Aurich als begeisterter Gärtner und Obstbaumzüchter. Auch als Pastor einer Landgemeinde hatte er ein großes Interesse am Wohlergehen und somit am Ernteertrag seiner Bauern. Er registrierte deshalb regelmäßig den Stand des Barometers und richtete danach auch die eigene Bewirtschaftung seines Gartens und Ackers. Weil er außerdem Probleme mit der Lunge hatte und körperlich stark auf Wetterschwankungen reagierte, nahmen seine Wetterbeobachtungen in seinem Tagebuch regelmäßig breiten Raum ein.

Die Aufzeichnungen sind aus heutiger Sicht unsystematisch, unterschiedlich ausführlich, folgen Zufälligkeiten, und es gibt keine genauen Angaben zu Temperaturen oder Niederschlagsmengen. Dennoch sind die Angaben aussagekräftig und hilfreich, wenn man die Wetterentwicklung beschreiben und sie in Zusammenhang mit den Auswirkungen auf die Landwirtschaft setzen möchte.

Pastor Müller bemerkt in den der Katastrophe vorhergehenden Jahren kaum Besonderheiten und Auffälligkeiten, sondern beschreibt das ostfriesische Wetter nur im Rahmen der üblichen Ausschläge. Ungewöhnlich waren nur längere „Dürreperioden“ und eine allgemeine Wasserknappheit in den Jahren 1810 und 1811.¹⁴ Für das Jahr 1816 finden sich im Tagebuch aber außergewöhnlich viele Einträge zum Wetter: Im Januar dieses Jahres blieb es „ungewöhnlich veränderlich“. Starker Frost, heftige Schneefälle und Tauwetter lösten sich ab. Schon Anfang des Jahres gab es beständigen und ergiebigen Regen, „wodurch alle niedrige Gegenden überschwemmt sind, und man fast nicht aus dem Hause kommen kann.“¹⁵ Ende Januar stellte sich wieder starker Frost ein, der das Schlittschuhlaufen ermöglichte. Die Witterung blieb auch im beginnenden Frühling bei kaltem und trockenem Nordostwind unfreundlich. Noch Mitte April fror es nachts heftig. Am 22. April, dem zweiten Ostertag, lag morgens Schnee. Die Gartenarbeiten und die Arbeiten auf dem Acker verzögerten sich.¹⁶

Fast im ganzen Monat Mai blieb es kalt und ungemütlich – mit nur wenigen warmen Tagen. Der trockene Nord- und Ostwind wechselte sich ab mit Wind aus Westen und Südwesten, der Regen mitbrachte. Das Wetter blieb veränderlich, oft kalt und rau. Das Pfingstfest Anfang Juni war geprägt von stürmischem Regenwetter.

da3571b6eb [Abruf am 30.11.2020].

13 Tagebücher Johann Ernst Müller, Eintragung vom 27.05.1794, Niedersächsisches Landesarchiv – Abteilung Aurich (im Folgenden: NLA AU), Dep. 151, acc 2016/40, Nr. 5 (Transkription: Benjamin van der Linde). Ein „Blumist“ ist ein Blumengärtner oder ein „Liebhaber von Blumen, oder jemand, der sich vorzüglich mit dem Blumenbaue beschäftigt“. Vgl. Johann Christoph Adelung, Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart, Band 1. Leipzig 1793, S. 1090.

14 Vgl. dazu die Tagebücher Müllers, NLA AU, Dep. 151, acc 2016/40, Nr. 5. Hier auch z.B. den Tagebucheintrag vom 25.10.1811, ebd.

15 Beide Zitate aus: Müller, Tagebucheintrag vom 03.01.1816, in: NLA AU, Dep. 151, acc 2016/40, Nr. 6.

16 Müller, Tagebucheintrag vom 22.04.1816, NLA AU, Dep. 151, acc 2016/40, Nr. 6.

„Die verfloßene Woche kann mit Recht eine Erndteweche genannt werden. Das Wintergetreide war, durch Gottes Segen ziemlich gut eingemethet: da trat aber wieder naße Witterung ein, und mit dem Sommergetreide sahe es übel aus. Daher hatte ich auch das Erntefest 14 Tage aufgeschoben, in der Hofnung, daß Gott beßeres Wetter zur Vollendung der Erndte geben würde. Und diese Bitte hat Gott gnädig erhört. In der vorigen Woche herrschte trockene schöne Witterung. Auch wir führten [in der Pastorei] schon am Montag unsern Haber ein. Als ich nach Aurich fuhr, standen alle Aekker fast noch voll: als ich zurückkam, waren sie alle leer. Mit herzlicher Freude und Dankbarkeit haben wir darauf am verwichenen Sonntag das Erntefest miteinander gefeiert, da Gott uns vor so vielen andern Gegenden und Ländern so besonders gnädig gewesen ist. Gottlob, unser Vaterland [Ostfriesland] hat in diesem Jahr keinen Mangel zu fürchten, wie leider so manche andere Länder, wo die Erndte mehr oder weniger misraten ist.“²²

Teuerung, Mangel und Not in Ostfriesland infolge des „Jahrs ohne Sommer“ 1816

Die ostfriesischen Bauern waren also noch vergleichsweise glimpflich davongekommen. In einer Rückschau auf die letzten Monate schrieb Pastor Müller am 24. November 1816 in sein Tagebuch: „Ganz außerordentlich und ungewöhnlich ist die Witterung dieses Jahres. Frühling, Sommer und Herbst waren fast immer kalt und naß, doch gab der gnädige Gott in der Erndtezeit soviel trockene Tage, als nöthig waren, seine Gaben einzusammeln.“²³ Aber obwohl die Roggenernte 1816 noch zufriedenstellend gewesen war, stiegen der Getreidepreis und in der Folge auch die Preise der anderen Grundnahrungsmittel stark an. Pastor Müller berichtet im Juni 1817: „[...] jezt kostet die Tonne Gerste 12 Rthlr, Rokken 17 Rthlr: ein 12 Pfund Brod 27 Stüber: Kartoffeln, Buchweizen, Bohnen, die Nahrung der geringern Klaße, sind gröstentheils mißrathen, und nicht mehr zu haben.“²⁴

Eine Auswahl der Marktpreise wurde seit Juni 1815 regelmäßig von den Bürgermeisterern der Städte Emden, Aurich und Norden im Politischen Journal für die Provinz Ostfriesland (ab 1817 Amtsblatt für die Provinz Ostfriesland) veröffentlicht. Ende Juni 1815 kostete ein Roggenbrot von achteinhalb Pfund in Emden noch 9,5 Stüber. Dieser Preis blieb in den Folgemonaten mit entsprechenden saisonalen Schwankungen stabil. Seit März 1816 kam es, wie die Grafik zur Entwicklung des Brotpreises zeigt, zu einem beinahe kontinuierlichen Anstieg. Eine erste relative Entspannung ergab sich zwar nach der verhältnismäßig guten ostfriesischen Ernte im Herbst 1816, aber im Dezember 1816 hatte sich der Brotpreis mit 15,5 Stübern gegenüber Jahresbeginn fast verdoppelt.

Im April 1816 deutete sich die Not der armen Bevölkerung wegen steigender Getreidepreise bereits an, aber das Instrumentarium des vormodernen Staats zur Unterstützung seiner Bevölkerung in Krisenzeiten war sehr eingeschränkt. Die einzige Hilfsmaßnahme, die von Hannover aus vorläufig verfügt wurde, war eine Art von Absicherung für Geldgeber bei Krediten für den Erwerb von Brot- und

22 Ebd., Tagebucheintrag vom 22.10.1816.

23 Ebd., Tagebucheintrag vom 24.11.1826.

24 Ebd., Tagebucheintrag vom 23.06.1817.

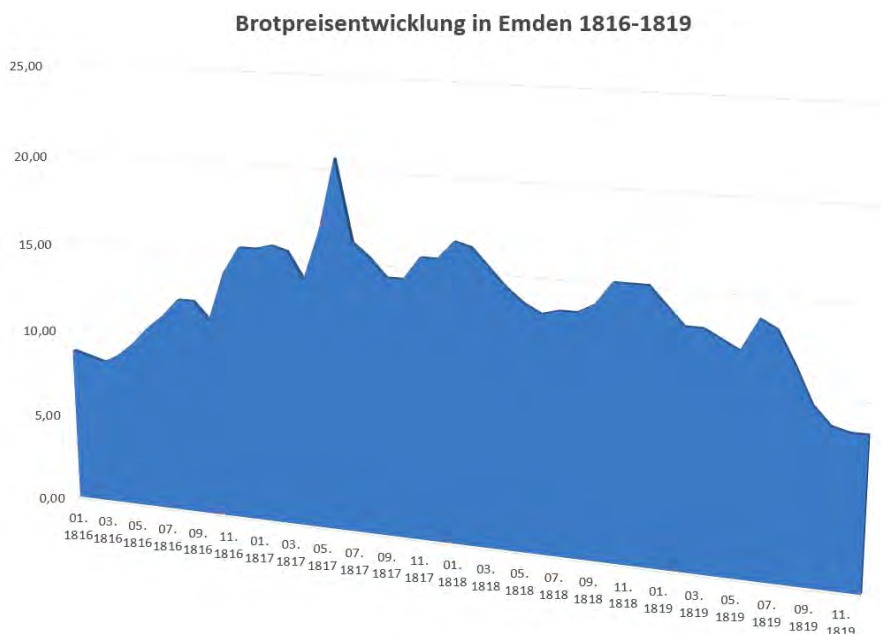


Abb. 2: Preisentwicklung für ein Roggenbrot von 8 ½ Pfund nach den Marktpreisen der Stadt Emden in den Jahren 1816 bis 1818.²⁵

Saatgetreide. In Ostfriesland wurde diese Verfügung von den Auricher Regierungsräten Christian Sethe und Carl Melchior Boden nicht einmal veröffentlicht,²⁵ weil nach ihrer Einschätzung hier „allgemein, bis auf wenige Ausnahmen, ein ansehnlicher Grad von Wohlstand unter den Landbewohnern“ herrschte.²⁶ Erst im September 1816 wurde dieses Dekret, als es erneut publiziert werden sollte, auch im Amtsblatt abgedruckt.

Auch die nachfolgende hannoversche Verordnung vom 22. Juli, die vor dem Hintergrund der durch das schlechte Wetter bedingten späten Ernte den Verkauf von Getreide „auf dem Halm“ und das Abmähen von unreifem Roggen unter Strafe stellte, wurde in Ostfriesland nicht im Politischen Journal veröffentlicht. Sethe berichtete noch unter völliger Fehleinschätzung der Lage nach Hannover, dass in Ostfriesland „die Erndte der verschiedenen Getreide-Arten, insbesondere des Rockens, sehr ergiebig auszufallen“ schiene. Auch gäbe es noch genügend Vorräte, und der Getreidepreis wäre zuletzt wieder gefallen. Der „Verkauf auf dem Halm“ wäre hier üblich und sinnvoll, er würde öffentlich und meistbietend vorgenommen und unterläge deshalb nicht der Gefahr, zu Wucherpreisen zu führen. Unreifer Roggen würde in der Provinz nicht abgemäht, „es möchte denn

25 Zu Sethe vgl. Walter Deeters, [Art.] Sethe, Christian, in: Biographisches Lexikon für Ostfriesland, Bd. 1, S. 317-318 und Friedrich-Wilhelm Schaeer, Die Stadt Aurich und ihre Beamtenschaft im 19. Jahrhundert unter besonderer Berücksichtigung der hannoverschen Zeit (1815 - 1866), Göttingen 1963, S. 114-116; zu Carl Melchior Boden ebd. S. 30, 227.

26 NLA AU, Rep 11, Nr. 150.

27 Politisches Journal für die Provinz Ostfriesland Aurich. Amtsblatt für die Provinz Ostfries- und Harlingerland, Ausgaben vom Januar 1816 bis Dezember 1819.

etwa irgend ein armseliger Kolonist sich dergleichen erlauben, so wie derselbe auch wohl die Kartoffel früher, als selbige zur Nahrung dienlich sind, genießen“ könnte.²⁸ Offensichtlich räumten die Beamten der Not der ländlichen Unterschichten eine nachrangige Bedeutung im Vergleich zu möglichen Einnahmen für die Bauern aus landwirtschaftlichen Exporten ein. Noch im vierten Quartal 1816 wurden zum Nachteil der regionalen Getreideversorgung aus Ostfriesland ca. 3.200 Last Getreide vor allem in das Münsterland, nach England und in die Niederlande ausgeführt.²⁹ Das „Brottkorn“ hatte daran mit 421 Last Weizen und 352 Last Roggen einen Anteil von fast einem Drittel.

Als sich aber die Situation im Königreich Hannover im Herbst 1816 weiter verschärfte und aus der Hauptstadt eine Übersicht über den Umfang der Getreideernte des Jahres 1816 eingefordert wurde,³⁰ zeigte sich, dass es auch in Ostfriesland vor allem an Roggen, Buchweizen und Kartoffeln mangelte. Bei Roggen und Gerste war die Ernte gegenüber dem durchschnittlichen Ertrag um fast 30 % zurückgegangen, bei Hafer und Kartoffeln um ca. 45 % und beim Buchweizen sogar um 92 %.³¹ Die allgemeine Mangelsituation führte zu bis dahin unbekanntem Auswüchsen: Kartoffeln aus dem Rheiderland wurden nach Bremen und Hamburg exportiert, aber auch über die Grenze in die Niederlande verkauft, während man üblicherweise Kartoffeln von dort einfuhrte. In Leer klagten Ende Oktober 1816 die Bäcker, dass angesichts der schlechten Roggenernte die Händler das wenige Getreide so vollständig aufkauften, dass die städtischen Bäcker die Öfen nicht in Betrieb nehmen und kein Roggenbrot verkaufen konnten. Sie forderten deshalb ein Verbot der Ausfuhr von Getreide.

Vor diesem Hintergrund veränderte sich auch bei den Beamten der Kommission in Aurich die Einschätzung der Lage:

„Wenn gleich die diesjährigen Früchte des Getreides und der Kartoffeln in dem Fürstenthum Ostfriesland glücklicher als in vielen anderen Ländern ausgefallen ist, so hat doch die ungünstige Witterung, welche die Erndte-Geschäfte selbst bis jetzt noch ungemein erschwert, so wie der in einigen benachbarten Gegenden statt gefundene Mangel an mehreren Lebensmitteln den Erfolg bereits gehabt, daß das Getreide, insbesondere das Brodtkorn nebst den Kartoffeln beträchtlich im Preise zu steigen beginnen, ein Umstand welcher bey der ärmeren Klasse Besorgnis für ihre Subsistenz während des Winters erregt.“³²

Die hannoverschen Regierungsbeamten in Aurich fanden Beschwerden über Wucher begründet und suchten nach Wegen, der Bevölkerung den Einkauf auf den Wochenmärkten zu ermöglichen, ohne den Getreidehandel wirklich zu behindern. Sethe erließ am 16. November 1816 eine Verordnung, mit der das direkte Aufkaufen der Ware bei den Bauern schon auf dem Weg zum Markt unter Strafe gestellt wurde. Die Lebensmittel sollten für mindestens zwei Stunden frei auf dem allgemeinen Markt angeboten werden, erst danach sollte es erlaubt sein, mit den Waren in den Straßen hausieren zu gehen. Kartoffeln wurden rationiert. Niemand

28 Ebenda.

29 Ca. 6.400 Tonnen.

30 Mit einer kurzen Notiz auch angekündigt im Politischen Journal für die Provinz Ostfriesland vom 18.09.1916.

31 NLA AU, Rep. 11, Nr. 150.

32 Ebenda.

sollte mehr als das Zweifache seines persönlichen Bedarfs erwerben dürfen.³³ Zugleich wollte man aber auch den hohen Profit der Bauern und Händler nicht schmälern. Zwar würden durch Aufkauf en gros und Export die Preise steigen, aber ein Exportverbot als Gegenmittel würde, so die Stellungnahme der Beamten, die Preise nur noch weiter steigen lassen. Indem gleichzeitig auch „holländische Kartoffeln“ über Emden eingeführt würden, reguliere sich der Preis von selber und die Provinz könne auf die Einfuhr von Roggen verzichten. Nach mehreren Jahren niedriger Preise und dementsprechend schlechter Konjunktur für Handel und Schifffahrt bringe „dieses Steigen der einländischen Producte vorzüglich des Getreides [...] für die producierende Klasse und folglich für die ganze Provinz großen Vortheil.“³⁴

Die Regierung in Aurich wandte sich auch deshalb gegen Ausfuhrverbote, weil sie den Schwarzhandel unterbinden wollte. Stattdessen sollte der Markt stärker reguliert werden, indem der Verkauf von Getreide an Händler vor Marktbeginn untersagt wurde. Außerdem sollte in Ostfriesland öffentlich vor Wucherern gewarnt werden. Als Folge dieser Anordnungen wichen die Händler noch weiter auf die Dörfer aus, handelten den Bauern ihre Waren in den Gaststätten auf dem Weg zum Markt ab oder versuchten, das Getreide direkt bei den Bauern einzukaufen.³⁵ Das beförderte den starken Preisanstieg für Grundnahrungsmittel noch weiter, wie es oben bereits mit der Preisentwicklung für Roggenbrot dokumentiert wurde. Die Profiteure dieser Situation waren die Händler und die Getreideproduzenten vor allem auf der Marsch. Die kleinen Bauern der Geest hatten stärker mit der Krise zu kämpfen, wie das Beispiel von Hesel zeigt. Hier starb 1816 wegen der nassen und kalten Witterung so viel Hornvieh, dass es fast die Ausmaße einer Viehseuche annahm. Darauf folgten 1817 und 1818 nur mittelmäßige Ernten. 1818 war hier insbesondere die Roggenernte schlecht ausgefallen. 1819 wurde der Roggen während der Blüte von Frost geschädigt, und beim Hafer ließ sich nicht einmal die Aussaat wieder ernten. 1820 missriet wiederum die Buchweizenernte.³⁶

Im September 1817 fragte die Provinzialregierung wieder bei den Ämtern an, wie die Ernte bei Getreide, Kartoffeln und bei Heu und Stroh ausgefallen sei. Man wollte wissen, ob die Vorräte bis zum folgenden Jahr ausreichten und wo in der Provinz Getreidemangel zu befürchten wäre. Auch 1817 war die Getreideernte nur mittelmäßig bis schlecht geraten. Bei den Kartoffeln war der Ertrag wieder gering, und im Sommer war das Heu in den Niederungen größtenteils verdorben und teilweise durch Hochwasser weggespült worden. Aber auch wenn Getreide kaum im Überfluss vorhanden war, hätte man nach Einschätzung der Auricher Beamten „indeß kein[en] Mangel zu befürchten“. Die Ernte reiche aus, um die eigenen Bedürfnisse zu befriedigen.³⁷ Diese Einschätzung widersprach den Erfahrungen des Vorjahres, denn sie berücksichtigte nicht die überregionale Nachfrage

33 Politisches Journal für die Provinz Ostfriesland vom 24. und 27.11.1816.

34 NLA AU, Rep. 11, Nr. 150.

35 Heinrich Drees, Bäcker ohne Korn und Mehl - Bürger ohne Brot. Maßnahmen zur Stabilisierung der Getreide- und Kartoffelpreise im vorigen Jahrhundert, in: Heimatkunde und Heimatgeschichte, Beilage zu den Ostfriesischen Nachrichten, 6, 1965.

36 Paul Weßels, Hesel. „wüste Fläche, dürre Wildnis und magere Heidepflanzen“. Der Weg eines Bauernortes in die Moderne, Weener 1998, S. 224-225; NLA, AU, Rep. 12, Nr. 1470.

37 NLA AU, Rep. 46, Nr. 2700.

vor allem nach Getreide. Erneut waren den Verantwortlichen die höheren Einnahmen aus der Ausfuhr wichtiger als die ausreichende Versorgung der ländlichen Unterschichten mit erschwinglichen Lebensmitteln. So stieg der Roggenpreis bis zur Ernte im Sommer 1817 weiter extrem stark an. Ende Juni kostete das Roggenbrot mit 20,75 Stübern fast das Zweieinhalbfache dessen, was dafür im Januar 1816 verlangt werden konnte. Auch wenn sich die Lage zum Herbst 1817 entspannte, blieb der Preis zum Jahresende bei etwa der doppelten Summe dessen, was im Januar 1816 bezahlt werden musste. Auch 1818 gab es noch keine wirkliche Entspannung. Der Roggenpreis blieb auf hohem Niveau, obwohl es bereits wieder eine im Allgemeinen gute und ertragreiche Getreideernte gegeben hatte. Erst bei der Umfrage der Provinzialregierung im September 1819 zeigte sich, dass sich, nachdem die Ernte sowohl des Wintergetreides als auch des Buchweizens gut ausgefallen war, die Preiskurve in Ostfriesland im Jahresmittel deutlich nach unten bewegte. Erst nach drei Jahren pendelte sie sich wieder auf dem Niveau von 1815 ein.

Ostfriesland befand sich in diesen Jahren aber trotz des Preisanstiegs in einer noch vergleichsweise glücklichen Situation, wie es auch ein Eintrag Pastor Müllers vom 23. Juni 1817 in seinem Tagebuch bestätigt: „Und die Lage unsers Vaterlandes ist noch unendlich besser, als in so vielen anderen unglücklichen Gegenden, wo im vorigen Jahr Mißwachs war, und wo jetzt die bittere Armuth herrscht.“³⁸ Tatsächlich waren andere Regionen viel stärker von den schlechten Witterungsbedingungen betroffen worden, insbesondere Süddeutschland, die Schweiz und Österreich litten unter Kälte, Regen und daraus resultierenden schlechten Ernten. Es kam zu einer großen Auswanderungswelle vor allem aus Süddeutschland und der Schweiz.³⁹ So ist es auch zu erklären, dass im Dezember 1816 im „Politischen Journal für die Provinz Ostfriesland“ ein Spendenaufruf für die von Überschwemmungen besonders schwer heimgesuchten „nothleidenden Bewohner der Niederungen des Rheins um Cleve“ veröffentlicht wurde.⁴⁰ In Reaktion darauf organisierte E. F. von Freese eine Spendenaktion in der Krummhörn, zu der aus 14 Dörfern bei Emden zwischen Cirkwehrum und Wybelsum mehr als 215 Reichstaler zusammen kamen.⁴¹ Von Freese leitete die Spenden an einen „Central-Hülfs-Verein“ in Cleve weiter, der sich anschließend öffentlich in einem Schreiben vom 14. Januar 1817 bei den „wohldenkenenden Bewohnern von Ostfriesland“ bedankte und zugleich die Chance nutzte, um weitere Unterstützung bei der Beschaffung von Saatkartoffeln zu bitten.⁴² Diese Spendenaktion verdeutlicht, wie unterschiedlich die Situation auch innerhalb Ostfrieands sein konnte: Die großen Landwirte der ostfriesischen Marsch profitierten mehr von der extremen Teuerung als dass man von der Krise betroffen wäre.

38 Müller, Tagebucheintrag vom 23.06.1817, NLA AU, Dep. 151, acc 2016/40, Nr. 6.

39 B e h r i n g e r, Die Tamborakrise, S. 30. Sehr viel ausführlicher schildert Wolfgang Behringer die globalen Folgen des Vulkanausbruchs in seinem Buch „Tambora und das Jahr ohne Sommer“ (München 2015), vgl. hier zum „Auswanderungswahn“ S. 172-185.

40 Politisches Journal für die Provinz Ostfriesland vom 11.12.1816.

41 Gesammelt wurde in Hinte, Westerhusen, Osterhusen, Cirkwehrum, Harsweg, Canum, Freepsum, Großmidlum, Klosterblauhaus, Larrelt, Twixlum, Wybelsum, Wybelsumer Hammrich und Logumer Vorwerk.

42 Amtsblatt für die Provinz Ostfries- und Harlingerland vom 16.02.1817.

Während die Regierung in Aurich also abgesehen von ihren untauglichen Versuchen, den Getreidepreis im Lande auf niedrigem Niveau zu halten, kaum aktiv wurde, gab es von privater Seite durchaus Unterstützungsinitiativen. Pastor Müller war sich z.B. bewusst, dass das schlechte Wetter in der armen Bevölkerung zu wirtschaftlichen Schwierigkeiten und Härten führte. Er selber habe

„gerade in dieser Zeit Ueberfluß. Welche besondere Güte Gottes! Aber ich betrachte das auch als einen Wink, mit meinem Ueberfluße, denen zu dienen, die Mangel haben, und ich thue das gern. So hatte ich vor einigen Tagen Gelegenheit, einen redlichen Hausmann aus meiner Gemeinde, der wegen seiner Pacht in Gedränge war, 9 Pistolen zu leihen.⁴³ Gestern habe ich einem armen Arbeiter Gerste zum Säen versprochen, die ihm niemand verkaufen wollte, weil er kein Geld hatte: und diesen Morgen habe ich einer Nachbarin, die in gleicher Verlegenheit war, 1 Rthlr 45 Stüber geliehen, um Saatkorn kaufen zu können.“⁴⁴

Perspektiven

Nach drei in Europa allgemein gut ausgefallenen Ernten zwischen 1819 und 1821 kam es infolge des Überangebots zu einem starken Preisverfall für Getreide, Vieh und andere landwirtschaftliche Produkte, während die Pachtpreise sowohl für kleine Kolonate als auch für große Pachtgüter auf dem hohen Niveau der Vorjahre blieben.⁴⁵ Im Geestdorf Holtland ließ sich im dritten Jahrzehnt z.B. eine allgemeine Zunahme der Armut feststellen: Zwischen 1816 und 1820 waren sieben Personen von der Armenkasse abhängig, zwischen 1828 und 1830 schon 47 Personen.⁴⁶ Pastor Müller notierte am 26. Mai 1828: „Es herrscht jetzt – aus mehreren Ursachen – bei sehr vielen Leuten Geldmangel, nicht blos bey geringen und armen, sondern oft auch bei sonst wohlhabenden und begüterten.“⁴⁷

Mit dem „Jahr ohne Sommer“ hatte in der Region also eine längere Phase der wirtschaftlichen Krise eingesetzt. Hinzu kam eine andere Spätfolge des Vulkanausbruchs: Seit 1817 entwickelte sich in Indien wohl wegen des dauerhaft schlechten Wetters ein vermutlich mutiertes Cholerabakterium, das eine hohe Letalität aufwies und sich über einen Zeitraum von fast 20 Jahren von Indien über China und Sibirien nach Westrussland und weltweit ausbreitete. 1830 erreichte es Preußen.⁴⁸ Ostfriesland ist aber schließlich 1834 nur zwei Wochen lang von der Pandemie gestreift worden und wie schon 1816 vergleichsweise glimpflich davongekommen.⁴⁹

43 Goldmünzen im Wert von 5 Talern.

44 Müller, Tagebucheintrag vom 26.05.1818, NLA AU, Dep. 151, acc 2016/40, Nr. 6.

45 Vgl. NLA AU, Rep. 12, Nr. 1471. Vgl. auch Günther L e y m a n n , Domäne Kloster Appingen, in: Gerhard Steffens (Hrsg.): Die Acht und ihre sieben Siele. Bd. 2, Leer 1987, S. 1177-1284, hier S. 1245-1248.

46 Paul W e ß e l s , Holtland, „das wohlgebaute grosse Kirchdorf ...“. Beiträge zur Geschichte eines Kirchspiels im Landkreis Leer, Oldenburg 1995, S. 179. Siehe auch NLA AU, Rep. 15, Nr. 10855.

47 Müller, Tagebucheintrag vom 26.05.1817, NLA AU, Dep. 151, acc 2016/40, Nr. 6.

48 B e h r i n g e r , Die Tamborakrise, S. 25-28.

49 Zur Auswirkung der Choleraepidemie auf Ostfriesland ist ein Beitrag in Vorbereitung.

Neue Aspekte zur Besetzung Emdens durch Regierungstruppen im Februar 1919?

Die Lebenserinnerungen eines Beteiligten auf dem Prüfstand

Von Michael Hermann

Der Quellenwert von Selbstzeugnissen, wie sie sich in Tagebüchern, Autobiographien oder Memoiren finden, werden in der historischen Forschung unterschiedlich bewertet.¹ Während auf der einen Seite die verstärkte Beschäftigung mit Alltagsgeschichte und Mikrohistorie „das Individuum mit seinen Erfahrungen, Wahrnehmungen und Handlungen wieder ins Blickfeld der Historiographie“ rücken läßt,² wird andererseits die „Brauchbarkeit der Selbstzeugnisse als Quellen zur Tatsachenerkenntnis“ in Zweifel gezogen.³ Unberührt von diesen Überlegungen strahlen Ego-Dokumente eine nicht zu verleugnende Faszination aus, insbesondere wenn unmittelbar Beteiligte von historischen Ereignissen aus erster Hand berichten.

Einen solchen Erlebnisbericht stellen die Lebenserinnerungen von Hellmut Stimming dar, die er unter dem Titel „Ein Leben in Krieg und Frieden“ etwa Mitte der 1970er Jahre bei dem Verlag H.F. Kathagen in Bommerholz veröffentlichten ließ.⁴ Vordergründig besitzt die Quelle zunächst nur wenige Bezüge zur ostfriesischen Geschichte, da sich der Autor offensichtlich nur kurzzeitig in Ostfriesland aufhielt. Gleichwohl war er Mitglied der Torpedoflotte, die bei der Besetzung Emdens durch Regierungstruppen im Februar/März 1919 vor dem Rathaus am Delft ankerte. Seine autobiographische Erzählung enthält Einzelheiten, die die bisherigen Erkenntnisse der Ereignisse ergänzen bzw. ihnen sogar widersprechen.⁵ Daher erscheint es angebracht, sich näher mit dem Autor und seiner Publikation zu befassen und seine Aussagen zur Besetzung Emdens zu überprüfen.

-
- 1 Vgl. Inga Ralle, Selbstzeugnisse digital – Erschließung, Präsentation und Benutzbarkeit, in: Roland S. Kamzelak / Timo Steyer (Hrsg.), Digitale Metamorphose. Digital Humanities und Editions-wissenschaft, 2018, abrufbar unter DOI: 10.17175/sb002_005 [Abruf: 13.01.2021].
 - 2 Anke Stephan, Erinnertes Leben: Autobiographien, Memoiren und Oral-History-Interviews als historische Quellen, in: Virtuelle Fachbibliothek Osteuropa. Digitales Handbuch zur Geschichte und Kultur Russlands und Osteuropas, 2004, S. 1, abrufbar unter www.vifaost.de/w/pdf/stephan-selbstzeugnisse.pdf [Abruf: 13.01.2021].
 - 3 Eckart Henning, Selbstzeugnisse. Quellenwert und Quellenkritik, Berlin 2012, S. 40.
 - 4 Das genaue Erscheinungsjahr der Lebenserinnerungen lässt sich nicht mehr ermitteln. Neben dem 75. Geburtstag Stimmings im Jahr 1971 wird noch an anderer Stelle erwähnt, dass an der Berliner Mauer bis 1972 150 Zonenflüchtlinge erschossen wurden. Somit muss das Buch nach diesem Jahr erschienen sein, vermutlich 1973 oder 1974.
 - 5 Mein Dank gilt Herrn Wilt Aden Schröder für den freundlichen Hinweis auf die Lebenserinnerungen Hellmut Stimmings und die darin zu findenden Ausführungen zur Besetzung Emdens 1919.

*Hellmut Stimming und seine Lebenserinnerungen*⁶

Hellmut Stimming wurde am 29. Oktober 1896 in Göttingen als siebtes von insgesamt neun Kindern geboren.⁷ Sein Vater war der bekannte Romanist Albert Carl Ferdinand Stimming (1846-1922), der als Professor an der Göttinger Universität lehrte.⁸ Wie bei Professorensöhnen durchaus üblich erhielt Stimming zunächst Privatunterricht, um ab 1906 das Max-Planck-Gymnasium in Göttingen zu besuchen, das er 1915 mit dem Abitur abschloss.⁹

Seinen Lebenserinnerungen zufolge entstand bei Stimming bereits im Alter von zehn Jahren der Wunsch, in die Kaiserliche Marine einzutreten. Im Juli 1915 wurde er schließlich zur Kaiserlichen Marineschule in Flensburg-Mürwik zugelassen, im Frühjahr 1917 konnte er die Seeoffiziershauptprüfung ablegen und wurde im Herbst des gleichen Jahres zum Leutnant zur See befördert. Auf das Torpedoboot B 109 abkommandiert erlebte er Ende Oktober 1918 den Matrosenaufstand in Wilhelmshaven. Stimming zufolge ließ sein Kommandant damals Kurs auf die S.M.S. Markgraf nehmen und war gewillt, alle kaisertreuen Besatzungsmitglieder an Bord zu nehmen und anschließend das Schiff mit den Meuterern zu versenken. Allerdings verhinderte die Abwesenheit des Kommandanten der „Markgraf“ das entschlossene Handeln, was Stimming nachträglich als Fehler bezeichnete: „Ein harter Schlag konnte doch gleich zu Anfang die weitere Ausbreitung der Meuterei ersticken [...]. Viele Jahre lang habe ich geglaubt – und mit mir viele Kameraden – das (sic) so der Ausbruch der Revolution verhindert worden wäre.“¹⁰

Für Stimming brach durch die Umstürzbewegung 1918 eine „Welt zusammen, an die wir felsenfest geglaubt hatten [...]“. Das gewaltige Deutsche Reich sollte durch die Revolution entmachtet werden, unser Kaiser zur Abdankung und das ungeschlagene Feldheer zur Kapitulation gezwungen werden. Das war doch alles unfaßbar!¹¹ Stimming schloss sich – wie er ausdrücklich schrieb – aus „Abscheu vor den politischen Verhältnissen“ wie viele andere ehemalige verbitterte Frontsoldaten der Freikorpsbewegung an und heuerte als Wachoffizier bei der neu gebildeten „Eisernen Torpedobootsflottille“ an, die unter dem Kommando des Flottillenchefs Kapitän Rudolf Lahs (1880-1954) stand.¹² An Bord der B 98 nahm er auch an der Besetzung Emdens Ende Februar 1919 teil.

6 So weit nicht andere Quellen ermittelt werden konnten, fußen die nachfolgenden Angaben weitgehend auf den Lebenserinnerungen Stimmings. Wörtliche Zitate daraus werden gesondert nachgewiesen.

7 Laut Geburtsregistereintrag erhielt er die Vornamen Helmuth (sic) Georg Adolf. Vgl. Geburtsregistereintrag zu Hellmut Stimming, Stadtarchiv Göttingen (im Folgenden: StadtA Goe), PC 39 Nr. 137, Eintrag 1896/609; StadtA Goe, Einwohnermeldekartei.

8 Vgl. Kieler Gelehrtenverzeichnis (<https://cau.gelehrtenverzeichnis.de/9883dc35-8391-4a12-8733-4fc7d4d9a788>) [Abruf: 31.12.2020]. Siehe auch: Walther S u c h i e r, Albert Stimming, in: Zeitschrift für romanische Philologie 42, 1922/23, S. 513-515.

9 Verzeichnis der in das Gymnasium und Realgymnasium aufgenommenen Schüler, StadtA Goe, C 45 MPG Nr. 103; Entnazifizierungsakte zu Hellmut Stimming, Landesarchiv NRW-Abteilung Rheinland, NW 1117 Nr. 6783.

10 Hellmut S t i m m i n g, Ein Leben in Krieg und Frieden, Bommerholz o.J., S. 60.

11 Ebd., S. 61.

12 Ebd., S. 63. Zu Gründen für einen Anschluss an die Freikorps vgl. u.a. Robert G e r w a r t h, Die größte aller Revolutionen. November 1918 und der Aufbruch in eine neue Zeit, München 2018, S. 210-215.

Das Angebot, in der aufzubauenden „Reichsmarine“ weiterzudienen, lehnte er ab. Zwar schätzte er „die Seefahrt und die Kameradschaft der Marine [...], aber mich jetzt mit Haut und Haaren einer Regierung zur Verfügung zu stellen, die unser Kaiserreich durch den ‚Dolchstoß‘ der Revolution beseitigt hatte und die wir doch alle ablehnten, das brachte ich doch nicht fertig“.¹³ Er entschied sich für einen Wechsel in das kaufmännische Berufsfeld, blieb aber der nationalistischen und republikfeindlichen Bewegung treu. In Hamburg schloss er sich einer „Vereinigung von Frontkämpfern“, dem Norddeutschen Heimatbund (NHB) an, der einige Jahre später in den paramilitärischen Verband „Der Wehrwolf“ einging. Stimming nahm an den Unternehmungen von Freikorpseinheiten in Oberschlesien 1921 teil und meldete sich 1923 als Freiwilliger für den „Ruhrkampf“. Er erhielt eine Spezialausbildung im Sprengwesen und für aktive Sabotage, kam jedoch nicht mehr zum Einsatz. Stimming macht keinen Hehl daraus, dass er von dem „herrschenden politischen System“ der Weimarer Republik nicht viel hielt: „Von einer Wahl zur anderen wechselten die Mehrheitsverhältnisse, meist ohne erkennbaren Grund. Keine der immer wieder neu gebildeten Regierungen konnte etwas Entscheidendes erreichen, wir nannten sie Verzicht- oder Erfüllungspolitiker.“¹⁴ Aus dieser Anschauung zog er auch die Legitimation für seine Taten im Rahmen des „Wehrwolfes“. Geradezu stolz berichtet er, wie er aktiv daran beteiligt war, eine Theateraufführung im Hamburger Schauspielhaus mit dem Freisetzen von Tränengas zu stören, da durch das Stück „die Gefühle für Anstand und Sauberkeit, besonders bei den Beziehungen zwischen Mann und Frau, sehr grob verletzt wurden“.¹⁵ Zwischenzeitlich übernahm er zudem die Leitung des sogenannten „Wulfshofes“, auf dem arbeitslose Kameraden völkischen Unterricht und eine paramilitärischer Ausbildung erhielten.

Das Jahr 1933 brachte für Stimming in zweierlei Hinsicht einen Neuanfang. Zunächst einmal politisch, weil nach der Machtübernahme Hitlers eine „Welle von gutem Willen [...] die ganze Bevölkerung“ erfasste und der „Demokratie eine Absage“ erteilt wurde,¹⁶ aber auch beruflich, weil er – nachdem er seit 1930 erfolgreich als Verkaufsleiter bei der Butter- und Eierzentralgenossenschaft in Oldenburg gearbeitet hatte – im Januar 1933 die Geschäftsführung der neu gebildeten „Genossenschaftlichen Reichseierverwertung“ übernahm. Allerdings erfolgte bereits ein Jahr später auf Veranlassung des Ernährungsministeriums wieder die Entlassung. Stimming vermutete eine Intrige des Reichsnährstandes, da ihm u.a. Wirtschaftssabotage vorgeworfen wurde. Es folgte eine Vorladung bei der Gestapo, wo er allerdings „fast kameradschaftlich behandelt“ wurde: „Man sagte mir zuletzt, die Anzeige gegen mich könne man wohl niederschlagen, aber bei meiner Auseinandersetzung mit dem Reichsnährstand bzw. dem Ministerium, in dem man sehr genau Bescheid wisse, könne man mir nicht helfen.“¹⁷ Diese Zurückhaltung erscheint umso erstaunlicher, da Stimming bereits im Sommer 1933 schon einmal mit der Gestapo zu tun gehabt hatte. Damals hatte er sich in einem Brief an einen Freund in Argentinien „ziemlich offenherzig über die Ereignisse und Personen des Jahres 1933“ geäußert, wobei seine politische Kritik

13 Ebd., S. 71.

14 Ebd., S. 87.

15 Ebd., S. 88.

16 Ebd., S. 109.

17 Ebd., S. 116.

„sicher überwiegend positiv“ gewesen sein soll.¹⁸ Nachdem sich Stimming mit einem eigenen Unternehmen im Eierimport selbständig machte, trat er während des Krieges wieder in den Marinedienst ein, wo er rasch befördert wurde.¹⁹

Mit dem Kriegsende war für Stimming zum zweiten Mal „eine Welt eingestürzt, an die ich geglaubt hatte. So war ich wie betäubt, erkrankte auch zeitweise, suchte das aber zu verbergen“.²⁰ Im westfälischen Witten baute er sich – inzwischen über 50 Jahre alt – zusammen mit seiner zweiten Ehefrau Ilse Kempe (geb. 1900), die er im September 1939 geheiratet hatte, eine neue Existenz auf.²¹ Für den beruflichen Wiedereinstieg musste er noch das Entnazifizierungsverfahren durchlaufen. Zusammen mit einem akkurat ausgefüllten Fragebogen und mehreren Leumundszeugnissen reichte Stimming beim Entnazifizierungshauptausschuss einen über fünfseitigen Rechenschaftsbericht ein. Darin verwies er auf seine Herkunft aus einem liberal geprägten Elternhaus und gerierte sich regelrecht zu einem Widerstandskämpfer gegen den Nationalsozialismus, wobei ihm die Entlassung und die Verhöre bei der Gestapo als Beweis dienten. Im Gegensatz zu seinen Lebenserinnerungen gab er vor dem Entnazifizierungsausschuss an, an den Freund in Argentinien „einen sehr kritischen Brief über die Entwicklung der Verhältnisse in Deutschland“ geschrieben zu haben, in „dem ich die Methoden des Nazisystems scharf geißelte“.²² Daher sei er auch nur knapp einer Überführung ins Konzentrationslager entkommen. Seine Mitgliedschaft in der NSDAP und in der SA-Marine – laut Stimming „eine im wesentlichen unpolitische Organisation, die sich vorwiegend wassersportlichen Aufgaben widmete“ – erklärte er damit, dass er gezwungen gewesen wäre, seine „wirtschaftliche und persönliche Existenz“ zu sichern.²³ Der Wittener Entnazifizierungsausschuss folgte Stimmings Antrag, ihn lediglich als „Mitläufer“ in die Kategorie 4 ohne Vermögenssperre einzustufen.²⁴ Daraufhin wagte Stimming erneut den Schritt in die Selbständigkeit und gründete in Witten die „Hellmut Stimming KG“, die sich auf den Vertrieb von Geflügel spezialisierte.

Bis ins hohe Alter blieb Stimming politisch interessiert. Auch wenn er in seinen Lebenserinnerungen zumindest in einem Satz die Judenvernichtung während des „Dritten Reiches“ verurteilte,²⁵ überwiegt doch seine rechtsextreme und revisionistische Gesinnung. Über mehrere Seiten hinweg verweist er auf amerikanische und britische Bücher zur Kriegsschuldfrage, die der These von „Kollektivschuld und Kollektivscham‘ [...] im amtlichen Deutschland“ widersprachen.²⁶ Zudem

18 Ebd., S. 112 und 116.

19 Stimming begann als Kommandant eines Minensuchbootes und übernahm wenig später bereits den Befehl über eine ganze Flottille. Beim Befehlshaber Nordsee erhielt er einen Posten als Admiralstabsoffizier und erhielt schließlich eine Abkommandierung ins Oberkommando der Kriegsmarine in die Abteilung Kriegsschiffbau.

20 Stimming, S. 183.

21 In erster Ehe war Stimming mit Dora Tiedke (1896-1962) verheiratet, mit der er drei Kinder hatte. Ilse Kempfe brachte ebenfalls drei Kinder aus ihrer ersten Ehe mit.

22 Schreiben Stimmings an den Entnazifizierungshauptausschuss vom 15.07.1948, Landesarchiv NRW-Abteilung Rheinland, NW 1117 Nr. 6783.

23 Ebenda.

24 Vgl. Entscheidung des Entnazifizierungshauptausschusses vom 18.08.1948, Landesarchiv NRW-Abteilung Rheinland, NW 1117 Nr. 6783.

25 „Grauenhaft war die Ausrottung der Juden, das erfuhr ich damals erst in dem ganzen Umfang und war wie betäubt davon.“ Stimming, S. 187.

26 Ebd., S. 239.

übernahm Stimming 1966/67 auf Bitten des ehemaligen NS-Reichsfachschäftsleiters für Lyrik, Herbert Böhme, den Versuch, für das „Deutsche Kulturwerk Europäischen Geistes“, einer der bedeutendsten rechtsextremen Kulturorganisation in der Bundesrepublik, Vortragsveranstaltungen in Witten zu organisieren.²⁷ Dabei sollte – wie Stimming schreibt – „unsere nationale Einstellung, unser Eintreten für saubere und klare deutsche Kultur und für geschichtliche Wahrheit ebenso zum Ausdruck kommen, wie unser Kampf gegen den Kunstverfall und die Entartungserscheinungen der modernen Massenkultur und der sie fütternden Intellektuellen“.²⁸

Vor diesem Hintergrund erscheint es auch nicht erstaunlich, dass Stimmings Lebenserinnerungen, die er seinen Kindern widmete und die er in dem Buch wiederholt direkt anspricht, bei „Refo Druck + Verlag H.F. Kathagen“ erschienen sind. Dieser Verlag hat seit den 1970er Jahren wiederholt revisionistische und apologetische Literatur herausgebracht, darunter die Broschüre „Warum werden wir Deutschen belogen“ oder die Publikation „Der Schwindel mit der Umerziehung“.²⁹ Der Eigentümer des Verlages sah sich zudem zwischen 1979 und 1984 diversen staatsanwaltlichen Ermittlungsverfahren wegen „Volksverhetzung“, „Glorifizierung des nationalsozialistischen Regimes“ sowie „Aufstachelung zum Rassenhass“ gegenüber.³⁰ Ob sich Stimming und Kathagen, die beide in Witten lebten, persönlich kannten, lässt sich nicht belegen, ist aber naheliegend. Wenige Jahre nach Veröffentlichung seiner Lebenserinnerungen verstarb Stimming am 25. März 1979 im Alter von 82 Jahren in seiner Wohnung in Mölln.³¹

Die Besetzung Emdens in Stimmings Lebenserinnerungen

Hellmut Stimming berichtet in seiner Autobiographie vergleichsweise ausführlich, dass er an der Besetzung Emdens 1919 beteiligt gewesen ist. Neben dem spannenden Bericht, wie im Handstreich die Emder Seeschleuse eingenommen werden konnte, um den Torpedobooten die Einfahrt in den Binnenhafen zu ermöglichen,³² sind es dabei vor allem zwei Aspekte, die sich seinem

27 Vgl. Daniel Klü n e m a n n, Das deutsche Kulturwerk Europäischen Geistes (DKEG), in: Rolf D ü s t e r b e r g (Hrsg.), Dichter für das „Dritte Reich“. Biografische Studien zum Verhältnis von Literatur und Ideologie, Bd. 3, Bielefeld 2015, S. 277-306; Malte L o r e n z e n, Walther Jantzen, in: Deutsche Kulturwerk Europäischen Geistes und der Arbeitskreis für deutsche Dichtung. Die Jugendburg Ludwigstein als Zentrum der rechtsradikalen Literaturszene in der frühen Bundesrepublik, in: Barbara S t a m b o l i s / Markus K ö s t e r (Hrsg.), Jugend im Fokus von Film und Fotografie. Zur visuellen Geschichte von Jugendkulturen im 20. Jahrhundert, Göttingen 2016, S. 405-427.

28 S t i m m i n g, S. 245.

29 Vgl. u.a. I n o A r n d t / Wolfgang S c h e f f l e r, Organisierter Massenmord an Juden in nationalsozialistischen Vernichtungslagern. Ein Beitrag zur Richtigstellung apologetischer Literatur, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, Heft 2, 24. Jg., 1976, S. 105-135, hier: S. 106.

30 Vgl. Landesarchiv NRW – Abteilung Westfalen, Q 211, Nr. 4028, 4030, 4406, 4409, 4410, 4414, 4418, 4436, 9261, 9272, 9273, 9297, 9310, 9314, 9322, 9351 und 9753 sowie Q 223 Nr. 2604-2619. Mein Dank gebührt Herrn Dr. Valentin Kramer für die freundliche Auskunft aus den Beständen des Landesarchivs NRW.

31 Sterberegistereintrag 76/1979, Stadtarchiv Mölln.

32 Allerdings bestehen erhebliche Zweifel, dass sich die Einnahme und reibungslose Bedienung der Seeschleuse wie in der Quelle dargestellt abgespielt haben kann. Vielmehr ist davon auszugehen, dass die Flottille auf die Unterstützung durch zwei oder drei Emder „Schleusenknechte“

autobiographischen Bericht entnehmen lassen und die der bisherigen Deutung der Ereignisse widersprechen: 1. An der Besetzung Emdens soll das Freikorps von Aulock beteiligt gewesen sein. 2. Die Besetzung lässt sich in erster Linie auf eine Intervention des Emders Senats zurückführen.

Tatsächlich heben sich die Ereignisse in der Seehafenstadt vom übrigen Ostfriesland ab. Während die meisten ostfriesischen Arbeiter- und Soldatenräte die Wahl zur Nationalversammlung am 19. Januar 1919 bzw. deren darauffolgende Konstituierung zum Anlass nahmen, sich selbst und freiwillig aufzulösen,³³ wurden in Emden die Revolutionsorgane durch den Einmarsch von Regierungstruppen ausgeschaltet.³⁴ Auf Grund der bisherigen Quellenlage lässt sich der Ablauf der Militäroperation folgendermaßen skizzieren:³⁵

Am Vormittag des 27. Februars 1919 besetzte Oberst Emmo von Roden mit seiner Marine-Brigade im Auftrag der Reichsregierung die Stadt Emden. Unterstützt wurde die Aktion durch mehrere Hochseetorpedoboote der sogenannten Eisernen Flottille unter dem Kommando von Rudolf Lahs, von denen mindestens zwei Schiffe in den Binnenhafen einfuhren und am Delft vor dem Rathausplatz ankerten. Die Regierungstruppen durchsuchten die Büroräume des Arbeiter- und Soldatenrates, entwaffneten die Sicherheitskompanie und entfernten die rote Fahne vom Rathausgebäude. Im Gegensatz zur Niederschlagung der Räterepublik in Bremen am 4. Februar 1919 kam es in Emden zu keinem Blutvergießen, abgesehen von zwei dokumentierten Misshandlungen.³⁶ Noch am gleichen Tag setzte ein dreitägiger Verhandlungsmarathon zwischen Vertretern der Stadt, des Arbeiter- und Soldatenrates sowie Oberst von Roden ein. Die Besprechungen gerieten unter Druck, als die Arbeiterschaft zum Generalstreik aufrief, um die Truppen zum Abzug zu nötigen, während sich das bürgerliche Lager zu einem Gegenstreik entschloss. Eine Eskalation der Lage konnte schließlich durch die Vermittlung des Berliner Vorsitzenden des Zentralrates der Arbeiter- und Soldatenräte verhindert werden. Das Verhandlungsergebnis sah vor, dass der bisherige Soldatenrat und

angewiesen war. In diesem Zusammenhang bedanke ich mich sehr herzlich bei Prof. Dr.-Ing. Hans-Dieter Clasmeier für seine freundlichen Hinweise und seine Expertise. Siehe auch: Hans-Dieter Clasmeier, 100 Jahre Große Seeschleuse in Emden. Geschichte eines Meisterwerks der Ingenieurkunst, Weener 2013.

- 33 Vgl. Michael Hermann, Handlungsspielräume der Arbeiter- und Soldatenräte in Ostfriesland 1918/19, in: Emders Jahrbuch für historische Landeskunde Ostfrieslands, Bd. 99, 2019, S. 123-158, hier: S. 153.
- 34 Davon abgesehen sind nur noch Militäreinsätze in Wilhelmshaven, das damals verwaltungstechnisch zum Regierungsbezirk Aurich gehörte, und in Wittmundhafen bekannt. Zu Wilhelmshaven vgl. Rudolf Nassua, Alle Macht den Räten. Arbeiterräte, Bauern- und Landarbeiterräte, Soldatenräte in Ostfriesland 1918/19, Aurich 2007, S. 81-95; Martin Wein, Stadt wider Willen. Kommunale Entwicklung in Wilhelmshaven/Rüstringen 1853-1937, Marburg 2006, S. 273-275. Zuletzt: Gerd Steinwascher, Zwischen Revolution und Beharrung – der Übergang zur Weimarer Republik in Wilhelmshaven/Rüstringen und Oldenburg, in: Oldenburger Jahrbuch, Bd. 119, 2019, S. 81-98, hier: S. 96-97. Zu Wittmundhafen vgl. Inge Lüpke-Müller, Der Landkreis Wittmund zwischen Monarchie und Diktatur. Politische Strukturen und Wahlergebnisse von 1918 bis 1933, in: Herbert Reyer (Hrsg.), Ostfriesland zwischen Republik und Diktatur, Aurich 1998, S. 11-83, hier: S. 14.
- 35 Vgl. v.a. Aiko Schmidt, Die Novemberrevolution 1919 und die Anfänge der Weimarer Republik in Emden, Oldenburg 2018, S. 115-130. Siehe auch: Hermann, S. 151-152.
- 36 Vgl. Bettina Schleier, Die Februarkämpfe in Bremen: Tatorte und Opfer, in: Novemberrevolution und Räterepublik 1918/19. Bremen und Nordwestdeutschland zwischen Kriegsende und Neuanfang, Bremen 2019, S. 140-153.

die Sicherheitskompanie aufgelöst werden sollten, während der Arbeiterrat noch bis zur Abhaltung des 2. Reichsrätekongresses im April 1919 bestehen bleiben durfte. Gleichzeitig verpflichtete sich von Roden, seine Marinebrigade innerhalb von 48 Stunden abrücken zu lassen. Während sich das Gros der Truppen bereits am Sonntag, den 3. März 1919, wieder aus Emden zurückzog, verließen die Torpedoboote erst am 7. März 1919 die Seehafenstadt.

Zu den großen Überraschungen, die die Lebenserinnerungen Stimmings zur Besetzung Emdens im Februar/März 1919 bietet, zählt die Behauptung, dass das Freikorps von Aulock an dem Militärunternehmen beteiligt war. Wörtlich heißt es bei Stimming: „Unser Käpten Laaß (sic) stand bereits mit dem Freikorps v. Aulock in Verbindung, das gerade einen ähnlichen Putsch in Bremen niedergeschlagen hatte. Es wurde mit dem Freikorps und den Emdenern verabredet, daß etwa 2 Drittel des Korps über Land auf Emden zu marschieren sollten, während der Rest bei uns eingeschifft wurde.“³⁷

Bislang war lediglich bekannt, dass das von Stimming genannte und am 10. Dezember 1918 von Hubertus von Aulock (1891-1979) aufgestellte Freikorps hauptsächlich in Oberschlesien und im Ruhrkampf eingesetzt worden war.³⁸ Auch sein Hinweis, das Freikorps habe kurz zuvor einen Putsch in Bremen niedergeschlagen, lässt sich nicht belegen. Zwar ist für die Niederschlagung der Räterepublik in Bremen am 4. Februar 1919 die Beteiligung eines Freikorps verbürgt, doch dabei handelte es sich um einen Freiwilligenverband unter dem Kommando von Oberst Walter Caspari (1877-1962), das sich aus der Bremer Bürgerschaft sowie in Bremen stationierten Offizieren zusammensetzte.³⁹ Ansonsten war auf Geheiß der provisorischen Reichsregierung eine extra für dieses Unternehmen zusammengestellte, 3.000 Mann umfassende Division zusammengestellt worden, die unter dem Oberbefehl von Oberst Wilhelm Gerstenberg stand und sich aus zwei Teilverbänden zusammensetzte. Neben der 3. Landesschützenbrigade handelte es sich um die 1. Marinebrigade unter Kavallerieoberst Emmo von Roden (1861-1945), die nachweislich auch die Besetzung Emdens übernommen hatte.⁴⁰ Über diese Marinebrigade ist – im Gegensatz etwa zur Brigade Ehrhardt – verhältnismäßig wenig bekannt. Sie wurde von Gustav Noske (1868-1946) noch in

37 Stimming, S. 64. Gemeint ist Korvettenkapitän Rudolf Laas (1880-1954). Vgl. Schmidt, S. 125. Offensichtlich kam Stimming auf dem Torpedoboot auch direkt mit Mitgliedern des Freikorps in engeren Kontakt, denn er weiß zu berichten, dass es sich um „harte Männer“ handelte, „denen beim Grabenkrieg im Westen nichtst (sic) erspart geblieben war.“ Stimming, S. 64.

38 Vgl. Friedrich Wilhelm von Oertzen, Die deutschen Freikorps 1918-1923, München 1937, S. 11, 118; Robert Thomas / Stefan Pochanke, Handbuch zur Geschichte der deutschen Freikorps, Bad Soden 2001, S. 87; Hannsjoachim W. Koch, Der deutsche Bürgerkrieg. Eine Geschichte der deutschen und österreichischen Freikorps 1918-1923, Dresden 2002, S. 210, 243. Den Ausführungen Walter Leithäusers zufolge befand sich das Freikorps von Aulock im Februar 1919 bereits in Gleiwitz, dem heutigen Gliwice. Vgl. Walter Leithäuser, Die Geschichte des Freikorps v. Aulock, Preslau [1970], S. 6-8.

39 Vgl. Jörn Brinkhus, Das Freikorps Caspari, die Eroberung Bremens am 4. Februar 1919 und das städtische Bürgertum, in: Novemberrevolution und Räterepublik 1918/19. Bremen und Nordwestdeutschland zwischen Kriegsende und Neuanfang, Bremen 2019, S. 126-139, hier: v.a. 128-132.

40 Vgl. Jörn Brinkhus, Die gewaltsame Liquidierung der Bremer Räterepublik. Der 4. Februar 1919 und seine politischen, militärischen und sozialgeschichtlichen Voraussetzungen, in: Bremisches Jahrbuch, Bd. 99, 2020, S. 149-199, hier: S. 166.

seiner Funktion als Gouverneur von Kiel aufgestellt und setzte sich aus Berufssoldaten, v.a. aus Deckoffizieren und Unteroffizieren der Marine, zusammen. Zunächst war sie unter der Bezeichnung „Eiserne Brigade“ oder „Kieler Eiserne Brigade“ bekannt, bevor sie ab Februar 1919 offiziell zur Marine-Brigade von Roden umbenannt wurde.⁴¹

Hellmut Stimming müsste bekannt gewesen sein, dass Emden nicht durch das Freikorps von Aulock, sondern durch die Marinebrigade von Roden besetzt worden war. Warum er dennoch von einer Freikorps-Beteiligung ausging, lässt sich nicht abschließend klären. Vielleicht handelte es sich um verblasste oder verfälschte Erinnerungen, vielleicht hatten sich auch nur einzelne Mitglieder des Freikorps der Marinebrigade angeschlossen, mit denen Stimming in Kontakt kam.

Stimmings zweite Aussage, dass der Emdener Senat die Militäroperation der Marinebrigade ausgelöst hatte, würde die bisherigen historiographischen Erkenntnisse ebenfalls umstoßen. So behauptet er in seinen Lebenserinnerungen: „Als wir im Februar einmal wieder im Hafen lagen, ließ sich eine Abordnung des Senates der Stadt Emden bei unserm Flo.-Chef melden. Dort hatte sich ähnlich wie in Wilhelmshaven eine Gruppe Spartakisten der alten Handelsstadt bemächtigt und übte eine Herrschaft des Schreckens aus. Mit eigener Kraft könne man sich nicht befreien, man habe von unserer Flottille gehört und bitte uns um Hilfe.“⁴²

Tatsächlich war bereits im Februar 1919 in Emden intensiv darüber spekuliert worden, wer die Truppen nach Emden geholt bzw. welche Beweggründe die Reichsregierung veranlasst hatten, die Marinebrigade nach Emden zu entsenden und die Stadt besetzen zu lassen. Wohl noch am 27. Februar 1919 wurde von der MSPD in Emden ein Flugblatt veröffentlicht, das die Militäroperation ausdrücklich verurteilte. Dort hieß es noch, unbekannte Elemente hätten die Regierungstruppen „in das ruhige, friedliche Emden“ geholt, „um angeblich Ruhe und Ordnung zu stiften“, gefolgt von der Forderung, den oder die Schuldigen festzustellen, die „die Truppen ohne Grund hierher gelockt“ hatten.⁴³ In den Verhandlungen zwischen der Stadt, dem Arbeiter- und Soldatenrat und dem Kommandanten der Marinebrigade wurden dagegen schon konkretere Verdächtigungen ausgesprochen. Ohne eindeutige Beweise vorlegen zu können, erklärte Bernhard Stuckenbrock als Vertreter der Arbeiterschaft, „der Einzug der Regierungstruppen sei vom Unternehmertum veranlaßt, dieses trage für alle Folgen die Verantwortung“.⁴⁴ Möglicherweise hing dieser Vorwurf mit einer Resolution des Arbeitergeberschutzverbandes zusammen, der den Einmarsch der Truppen begrüßte und dazu aufforderte, „dem Wirken der eingerückten Regierungs-Truppen von allen Seiten vollste Unterstützung“ zu gewähren.⁴⁵ Dagegen wurde in der Ostfriesischen Zeitung, wo man sich auf eine Meldung in den Oldenburger „Nachrichten für Stadt

41 Vgl. Wolfram W e t t e , Gustav Noske und die Revolution in Kiel, Heide 2010, S. 63-64. Siehe auch: Gabriele K r ü g e r , Die Brigade Ehrhardt, Hamburg 1971, S. 26, 134.

42 S t i m m i n g , S. 64.

43 Flugblatt der MSPD an die „Arbeiter, Beamte, Staatsarbeiter, Bürger, Handarbeiter und Frauen“, ohne Datum, Stadtarchiv Emden (im Folgenden: StadtA Emd) V 15. Siehe auch: S c h m i d t , S. 125-126.

44 Zitiert nach: S c h m i d t , S. 119.

45 Resolution des Arbeitergeberschutzverbandes Emden vom 27.02.1919, StadtA Emd V 15. Der Reeder und Werftbesitzer Heinrich Schulte verwahrte sich ausdrücklich gegen den Vorwurf der Arbeiterschaft und forderte im Gegenzug auf, die Unternehmer zu benennen, die „angeblich die Regierungstruppen nach Emden geholt hätten“. S c h m i d t , S. 119.



Abb. 1: Ausschnitt aus der Ostfriesen-Zeitung vom 28. Februar 1919 (StadtA Emd V 15)

und Land“ berief, gemutmaßt, die Regierung sei einem „großangelegten Plane der Spartakisten zur Einführung der Räterepublik in Oldenburg-Ostfriesland [...] auf die Spur gekommen“. In Ahlhorn, Varel, Zetel und Emden sollen bereits Waffen- und Munitionsdepots angelegt worden sein, um in der letzten Februarwoche einen Putsch zu beginnen.⁴⁶

Von offizieller Seite hieß es dagegen in einem gemeinsam von Bürgermeister Wilhelm Mützelburger und dem Brigadekommandanten von Roden gezeichneten Aufruf an die Einwohner Emdens, die Stadt sei im Auftrage der Reichsregierung besetzt worden, da Emden „als Einfuhrhafen für die Lebensmittel der Entente in Frage“ komme und Verhältnisse geschaffen werden sollten, um „eine sichere Aufbewahrung und ordnungsmäßige Verteilung der Lebensmittel“ zu gewährleisten.⁴⁷ Es handelte sich dabei auffälligerweise um die gleiche Begründung, die nachträglich auch für die Niederschlagung der Räterepublik in Bremen gegeben wurde.⁴⁸ Allerdings scheint es sich wohl eher um ein vorgeschobenes Argument gehandelt zu haben, denn eine Blockade des Seehafens war nicht zu erwarten.⁴⁹ Auch die von Stimming in seinen Lebenserinnerungen angesprochene Schreckensherrschaft erscheint maßlos übertrieben und diente nicht zuletzt auch gegenüber seiner eigenen Leserschaft zur Legitimation des Militäreinsatzes. Denn Emden war weit davon entfernt, sich zu einer radikalen Räterepublik zu entwickeln. Bereits Pladies hatte deutlich gemacht, dass der Emdener Arbeiter- und Soldatenrat nicht zu jenen „radikalen Räten“ gehörte, „die teilweise in Deutschland die Macht mit

46 Ostfriesische Zeitung vom 28.02.1919.

47 Vgl. Aufruf an die Einwohner Emdens, ohne Datum, StadtA Emd V 11.

48 Jörn Brinkhus kommt zu dem Ergebnis, dass die Begründung für Bremen zumindest teilweise seine Berechtigung findet. Auch wenn die Räterepublik keine Veranlassung hatte, Lebensmittellieferungen für die notleidende Bevölkerung zu blockieren, war „für ein Wiederaufleben der regionalen Wirtschaftstätigkeit [...] eine möglichst reibungslose und schnelle Reaktivierung Bremens als Frachthafen zu Destinationen in und außerhalb von Europa dringend geboten.“ Vgl. B r i n k h u s , Liquidierung, S. 160.

49 Den Aussagen von Rodens zufolge war die Besetzung Emdens eine vorsorgliche Maßnahme gewesen, um „die unsicheren Elemente in Schach“ zu halten: „Brechen hier Unruhen aus, wird die Entente keine Lebensmittel nach Emden schicken“. Siehe dazu: Protokoll der Sitzung im Emdener Rathaus vom 27.02.1919 (nachmittags), StadtA Emd V 15.

bewaffneter Gewalt okkupierten und eine Rätediktatur anstrebten“.⁵⁰ Selbst der Emdener Senator Brons erklärte ausdrücklich, der Emdener Arbeiter- und Soldatenrat habe „hier stets für Ruhe und Ordnung gesorgt“.⁵¹

Insbesondere Bürgermeister Mützelburger war es ein Anliegen, jegliche Beteiligung der Stadt an der Militäroperation der Regierungstruppen abzustreiten. In dem Aufruf an die Einwohner Emdens wurde ausdrücklich betont, das Militär sei weder von der Stadtverwaltung, dem Regierungspräsidenten noch den Arbeitgebern Emdens gerufen worden.⁵² Im Gegensatz zu Bremen, wo nachweislich neben dem Bürgermeister mehrere „Angehörige der städtischen Führungsschicht [...] auf einen schnellen Militärschlag drängten“,⁵³ lässt sich eine entsprechende Intervention für Emden nicht nachweisen. Daher erscheint Stimmings Behauptung, der Emdener Senat habe die Initiative ergriffen, um die Eiserne Flottille oder die Marinebrigade um Hilfe zu rufen, zumindest zweifelhaft. Übrigens mindestens ebenso zweifelhaft, wie das von Stimming geschilderte Verhalten der Emdener Bevölkerung, die sich nach seiner Schilderung bei den einmarschierten Truppen überschwänglich bedankt und die Soldaten „in die Bürgerhäuser zum Essen eingeladen“ haben sollen.⁵⁴ Spricht doch der gegen die Besetzung der Stadt gerichtete Generalstreik der Emdener Arbeiter deutlich dagegen.

Schluss

Bei der Nutzung nachträglich verfasster Lebenserinnerungen oder Autobiographien als historische Quelle ist mit der gebotenen Quellenkritik zu arbeiten. Allein der zeitliche Abstand führt oftmals dazu, dass Ereignisse „vergessen, verdrängt oder umgedeutet, nachträglich reflektiert und neu interpretiert“ werden.⁵⁵ In dem vorliegenden Fall ist der Quellenwert der Lebenserinnerungen – zumindest bezüglich der Besetzung Emdens – eher als zweifelhaft einzuschätzen. Weder eine Initialzündung der Militäraktion durch den Emdener Senat noch eine Beteiligung des Freikorps von Aulock lässt sich tatsächlich nachweisen. Vielmehr scheint hinter Stimmings Ausführungen der Versuch zu stehen, die Besetzung Emdens als ordnungsstiftendes und vor allem von den Verantwortlichen der Stadt Emden selbst gewünschtes Eingreifen nachträglich zu legitimieren, obwohl – wie es die übrigen Quellen nahelegen – Magistrat und Stadtverwaltung von dem frühmorgendlichen Einmarsch der Marinebrigade überrascht worden waren.

50 Sigrid Pladies, Funktion und Bedeutung des Emdener Arbeiter- und Soldatenrates von November 1918 bis Februar 1919 (masch. Prüfungsarbeit für das Lehramt an Realschulen), Emden 1967, S. 122-123.

51 Ostfriesen-Zeitung vom 28.02.1919. Dass die Sachlage an anderer Stelle, wie zum Beispiel beim Regierungspräsidenten in Aurich, durchaus anders eingeschätzt wurde und zu einem negativen Eindruck in der Historiographie führte, wurde letzters bereits nachgewiesen. Vgl. Hermann, S. 152; Eberhard Kolb, Die Arbeiterräte in der deutschen Innenpolitik 1918-1919, Frankfurt/Main 1978, S. 297.

52 Vgl. Aufruf an die Einwohner Emdens, ohne Datum, StadtA Emd V 11. Siehe auch: Protokolle der Sitzungen im Emdener Rathaus vom 27.02.1919 (vormittags und nachmittags), StadtA Emd V 15.

53 Brinkhus, Liquidierung, S. 157.

54 Stimming, S. 66.

55 Stephan, S. 3; Henning, S. 41.

Die explizite Nennung des Freikorps von Aulock lässt sich möglicherweise damit erklären, dass Stimming – selbst mit einem Abstand von mehreren Jahrzehnten – nicht mit den regulären Truppen einer Reichsregierung in Verbindung gebracht werden wollte, die durch die von ihm gehasste Revolution an die Macht gelangt war und die er sogar so sehr verachtete, dass er nicht bereit war, seinen Traumberuf als Marineoffizier in deren Dienst auszuüben. Es bleibt abzuwarten, ob zukünftig weitere Quellen ans Tageslicht treten, die möglicherweise ein noch akzentuiertes Licht auf die Besetzung Emdens 1919 werfen können und dabei einer kritischen Überprüfung besser standhalten als Stimmings Lebenserinnerungen.

Auszug aus: Hellmut Stimming, Ein Leben in Krieg und Frieden, Bommerholz o.J., S. 64-66:

„Als wir im Februar einmal wieder im Hafen lagen, ließ sich eine Abordnung des Senates der Stadt Emden bei unserm Flo.-Chef melden. Dort hatte sich ähnlich wie in Wilhelmshaven eine Gruppe Spartakisten der alten Handelsstadt bemächtigt und übte eine Herrschaft des Schreckens aus. Mit eigener Kraft könne man sich nicht befreien, man habe von unserer Flottille gehört und bitte uns um Hilfe. Unser Käpten Laaf stand bereits mit dem Freikorps v. Aulock in Verbindung, das gerade einen ähnlichen Putsch in Bremen niedergeschlagen hatte. Es wurde mit dem Freikorps und den Emdenern verabredet, daß etwa 2 Drittel des Korps über Land auf Emden zu marschieren sollten, während der Rest bei uns eingeschifft wurde. Wir wollten nach einem Vorschlag unseres Flo.-Chefs versuchen, in aller Frühe des vereinbarten Tages die große Seeschleuse zu besetzen und uns durch Handstreich der Stadt zu bemächtigen. Rechtzeitig liefen wir aus, nachdem wir in der Nacht zuvor an dem immer abgesperrten Flottillenliegeplatz die wackeren Krieger mit Sack und Pack an Bord genommen hatten. Das waren in der Tat harte Männer, denen beim Grabenkrieg im Westen nichtst (sic) erspart geblieben war. Mir ist noch deutlich in Erinnerung ein Oberleutnant von den Papstkürassieren in Münster, der viel mit seinem Einglas hantierte. Als einer von uns ihn in der Messe deswegen etwas aufzog, denn bei uns war die „Scherbe“ verpönt, packte er aus und erzählte uns von einigen Kampftagen in der Flandernschlacht, als die Engländer mit Gas und Tanks und vielfacher Übermacht über die deutschen Stellungen herfielen, um sie einzudrücken. Wir wurden ziemlich rasch still und etwas beschämt vor diesen Erlebnissen des Kürassiers. Aber schnell war das Einvernehmen wieder hergestellt. Während der Überfahrt war die See ruhig, also günstig für unsere Landser, aber es herrschte ziemlicher Nebel, so daß wir uns nur langsam die Oster-Ems aufwärts tasten konnten und froh waren, als wir den Seekanal von Emden zur vereinbarten Zeit erreicht hatten. Jetzt mußte es sich entscheiden, ob wir uns der Stadt unbemerkt nähern konnten. Schnell stellten wir fest: Die Signalstelle an der Außen-Ems war unbesetzt. Behutsam ging es weiter auf die große Schleuse zu, die den ganzen Binnenhafen abschließt. Die Leitfeuer der Schleusenanlage kommen in Sicht, nun heißt es rasch handeln: Das Führerboot hat ein vorbereitetes technisches Kommando an Bord und macht zuerst außen an der Pier fest. Die Maschinisten mit ihren Männern flitzen in die Kraftanlagen zwischen den Schleusen, gesichert von bewaffneten Seeleuten und stellen erleichtert fest, alles steht unter Strom. Ein Kommando der Landser folgt und sichert entlang den

Seedeichen und landeinwärts die Zugänge zu dem Schleusengelände. Der Tag beginnt zögernd zu grauen, kein Mensch ist zu sehen. Unser Boot geht beim Führerboot längseit (sic), andere Boote legen auf der Seite gegenüber an. Wir alle bis auf die Wache an Bord sind längst fertig zum Einsatz, Stahlhelm, Koppel mit Pistole und Handgranaten und Gewehr, bleiben aber an Bord mit schußfertigen Maschinengewehren. Werden es unsere Techniker schaffen, die Schleuse zu öffnen? Für unsere Ungeduld dauert es schon viel zu lange. Da, tatsächlich, langsam öffnet sich das mächtige Tor und hinein in die Schleusenkammer, Boot auf Boot, eins neben dem andern. Die Freikorpsleute staunen nun doch, was die „Mariner“ alles können. Sobald der Wasserausgleich hergestellt ist, geht das Binnentor auf und gibt uns den Weg frei in den eigentlichen Hafen. Nach einem genauen Plan nehmen die einzelnen Boote ihre Positionen ein, wir folgen einem Kanal, der bis in die Mitte der Stadt mit ihren schönen, alten Häusern führt. Wieder geht alles blitzschnell: Die Aulockmänner besetzen mit unsern Landungsabteilungen die wichtigsten Punkte der Stadt, nach Angaben der eigentlichen Behörden bzw. des Senats werden die Quartiere und Wohnungen der Spartakisten umstellt und die Putschisten verhaftet. Inzwischen ist auch der Hauptteil des Freikorps, der über Land herangekommen war, in die Stadt eingerückt. Ernsthafter Widerstand wurde fast nirgends geleistet, die Lage war für die Aufrührer zu aussichtslos. Die eigentlichen Rädelsführer waren, wie wir hörten, meistens in ihren Betten festgenommen und kaum vernehmungsfähig, sie hatten ihren Machtrausch einmal wieder zu ausgiebig gefeiert.

Gegen Mittag konnten wir sagen, die Aufgabe ist erfüllt. Kein Blut war geflossen, kaum ein Schuß gefallen wieder war eine Zelle der Ordnung geschaffen.

Hatten sich die Einwohner angesichts der vielen Soldaten in der Stadt zuerst in ihren Wohnungen zurückgehalten und vorsichtig von den Fenstern aus die Entwicklung beobachtet, so belebten sich jetzt allmählich die Straßen. Überschwänglich wurde uns gedankt, vielfach wurden wir in die Bürgerhäuser zum Essen eingeladen. Das ging natürlich nicht, aber abends haben wir mit unseren Kameraden vom Freikorps kräftig Abschied gefeiert. Am nächsten Morgen ging es in aller Frühe wieder an unsere übliche, weniger aufregende Arbeit. Die Schleusen brauchten wir beim Auslaufen nicht selbst zu bedienen!“

Neue Literatur

1. Zur Geschichte Ostfrieslands

Hendrik Gröttrup, Neue Ufer. David Fabricius in seiner Zeit, Oldenburg 2019, 207 Seiten, Ill., Portr., Diagr., 30 Euro, ISBN 978-3-7308-1479-6.

Der in Wittmund geborene Dr. jur. Hendrik Gröttrup ist eigentlich Verwaltungsfachmann und war am Ende seiner Karriere Oberstadtdirektor in Salzgitter. Nachdem er 1963 seine Dissertation über die Verfassung und Verwaltung des Harlingerlandes 1581 bis 1744 im Verlag der Ostfriesischen Landschaft veröffentlicht hatte, kehrt er mit dem hier vorliegenden Buch wieder zu seinem Schwerpunktthema zurück, der Geschichte Ostfrieslands. Der Autor hat sich intensiv mit der Person des Pastors, Astronomen und Kartographen David Fabricius auseinandergesetzt (1564-1617) und beschreibt seine Biographie.

Der älteste Sohn eines Schmieds aus Esens trat nach einem kurzen Theologiestudium in Helmstedt im Alter von nur 20 Jahren 1584 das Pastorenamt in Resterhufe an und wechselte 1603 in die Gemeinde Osteel. Fabricius hat sich in seinem Pfarramt intensiv mit der Beobachtung des Wetters und des Himmels beschäftigt und seine Beobachtungen in das „Calendarium Historicum“ eingetragen. Er entdeckte 1596 die Veränderlichkeit des Fixsterns Omikron Ceti im Sternbild Walfisch und 1604 eine Nova im Sternbild des Schlangenträgers. 1611 hatte sein ältester Sohn Johann erstmals ein Teleskop aus Leiden mitgebracht. Damit wurde den beiden die Entdeckung und erstmalige wissenschaftliche Beschreibung der Sonnenflecken ermöglicht. Über seine Himmelsbeobachtungen korrespondierte Fabricius u.a. mit den bedeutendsten Astronomen seiner Zeit Tycho Brahe und Johannes Kepler.

Aus der Sicht des Historikers muss man bedauern, dass sich Hendrik Gröttrup entschieden hat, keine historische Studie über Fabricius zu schreiben, sondern eine „Erzählung“ über den ostfriesischen Astronomen und seine Zeit abzuliefern. Dabei stützt er sich zwar wesentlich auf Quellen und wissenschaftliche Literatur, gibt aber seine kritische Distanz auf. Gröttrup entwickelt eine biographische Fiktion des bedeutendsten ostfriesischen Astronomen in ihren vielfältigen Bezügen zu ihrem historischen ostfriesischen Umfeld an der Schwelle zum 17. Jahrhundert. Insbesondere die Freundschaft von Fabricius zum ostfriesischen Kanzler Thomas Franzius wird ein tragender Erzählstrang. Fiktive Gespräche der beiden geben dem Autor die Gelegenheit, die komplexe Situation in Ostfriesland vor dem Hintergrund der konfessionellen und ständischen Auseinandersetzungen zu thematisieren.

Den Kern der Erzählung bildet die ausführliche Wiedergabe der überlieferten, im Original lateinisch gehaltenen Korrespondenz mit Johannes Kepler, der aus 40 Briefen aus den Jahren 1601 bis 1609 besteht. Hendrik Gröttrup hat sich sehr intensiv damit auseinandergesetzt, und die Nähe zu den Quellen wird spürbar, indem er die Daten der Briefe angibt und mitunter sogar daraus zitiert. Es wird deutlich, dass die beiden Briefpartner gerade aus ihrem unterschiedlichen Weltverständnis heraus – Kepler folgte der heliozentristischen Lehre von Nikolaus Kopernikus und Fabricius dem Tychonischen Weltmodell mit einer geo-heliozentrischen

Sichtweise – die Reibungsfläche entwickelten, die zum Verstehen der zunächst irritierenden Beobachtungen der Marsumlaufbahn führten. Beide Astronomen stimmten bei der Beobachtung des Mars darin überein, erstmals eine elliptische Umlaufbahn eines Planeten zu berechnen. Keplers Interpretationen dieser Beobachtung lieferte ihm wichtige mathematische Argumente für die Bestätigung des Heliozentrismus.

Nach der Einschätzung Hendrik Gröttrups liegt in der langjährigen, vertrauensvollen und intensiven Zusammenarbeit der beiden Pioniere der wissenschaftlichen Astronomie die bisher weit unterschätzte eigentliche Kernleistung von David Fabricius. Kepler habe während dieser Jahre seine weltumstürzenden Ideen, die er abschließend 1609 in der „Astronomia Nova“ veröffentlichte, ausschließlich mit David Fabricius diskutiert. Auch wenn der Pastor aus Osteel Kepler hier in letzter Konsequenz nicht folgen wollte, hatte er doch einen wesentlichen Anteil an der Entstehung einer der wichtigsten Veröffentlichungen in der Geschichte der Astronomie, die zugleich auch eine wissenschaftliche Revolution einleitete. Obwohl die Korrespondenz mit Fabricius in den gesammelten Werken Keplers seit Jahrzehnten gedruckt vorliegt, wird seine Rolle als Diskussionspartner und der Verlauf des Gesprächs hier zum ersten Mal genau beschrieben, und darin liegt das große Verdienst dieser Veröffentlichung.

Leer

Paul Weßels

Laura Hillmann, Ich pflanze einen Flieder für dich. Auf Schindlers Liste überlebt, aus dem Englischen übersetzt von Adrian Mills, Weimar 2019, 159 Seiten, Ill., 14,80 Euro, ISBN 978-3-945294-31-4.

Äne Gröschler, Aus dieser schweren Zeit. Bericht einer Jüdin aus Jever über ihre Rettung aus dem KZ Bergen-Belsen mit einem „Austauschtransport“ der Reichsbahn nach Palästina, herausgegeben und eingeleitet von Hartmut Peters (Schriften zur Geschichte des Nationalsozialismus und der Juden im Landkreis Friesland, Nr. 1 a), Bremen 2020, 200 Seiten, Ill., 14,90 Euro, ISBN 978-3-86287-968-7.

Robert de Taube, Das offene Versteck. Bericht eines jüdischen Landwirts aus Ostfriesland, der in Berlin im Versteck der Menge den Deportationen nach Auschwitz entkam, herausgegeben und eingeleitet von Hartmut Peters (Schriften zur Geschichte des Nationalsozialismus und der Juden im Landkreis Friesland, Nr. 6), Bremen 2019, 216 Seiten, Ill., 14,90 Euro, ISBN 978-3-86287-967-0.

Laura Hillmann, Äne Gröschler, Robert de Taube: eine Schülerin, eine wohl situierte Hausfrau, ein begüterter Landwirt und Viehhändler - diese drei jüdischen Menschen aus dem ostfriesischen und friesischen Raum haben den Holocaust überlebt und auf jeweils ganz eigene Weise für die Nachgeborenen Zeugnis abgelegt von ihrer Verfolgung und Demütigung während des Nationalsozialismus. Ihre Geschichten ersetzen keine wissenschaftlichen Untersuchungen, sind als Zeitzeugenberichte aber notwendige Ergänzungen zum historischen Diskurs. Sie lebten in Aurich, Jever und auf dem Gut Horster Grashaus bei Neustadtgödens. So unterschiedlich ihre Leidenswege gewesen sind, sie alle schildern in einer eindringlichen und geradlinigen Sprache ihren Kampf ums nackte Überleben. Es sind die

Geschichten von Menschen, die sich von ihrer Angst nicht haben zerstören lassen, und diese vor allem gegenüber ihren Verfolgern nicht – oder nur selten – zeigten.

Laura Hillmann wurde am 16. Oktober 1923 als Hannelore Wolff in Aurich geboren. Von ihrer engeren Familie überleben nur die beiden älteren Schwestern, die rechtzeitig emigrieren konnten. Ihre Aufzeichnungen umfassen den Zeitraum von der Pogromnacht 1938 in Aurich bis zum Kriegsende 1945. 1942 befand sich die Achtzehnjährige noch in vermeintlicher Sicherheit in einem Internat in Berlin. Als ihre Mutter den Deportationsbefehl in das Ghetto Lublin erhielt, entschloss sich Hannelore, sie und ihre beiden jüngeren Brüder zu begleiten. Ihr Vater war im März 1942 in der Tötungsanstalt Bernburg umgebracht worden. Aber nur Hannelore konnte der Vernichtungsmaschinerie entkommen.

Sie überlebte die Schrecken und Gräueltaten von acht Arbeits- und Konzentrationslagern, darunter auch Auschwitz-Birkenau: Sie erduldet physische und psychische Gewalt, Hunger und Todesangst, erlebte Freundschaft und Solidarität aber auch Rücksichtslosigkeit unter den inhaftierten Frauen. Nie, so scheint es, hat sie ihre innere Würde aufgegeben. Im Arbeitslager Budzyn verliebte sie sich in Bernhard (Dick) Hillman, einen polnisch-jüdischen Kriegsgefangenen. Ihre Liebe gab ihnen gegenseitig Kraft. Dicks Versprechen, ihr später einen Fliederbaum zu pflanzen, wie er in ihrer Heimat Aurich im elterlichen Garten stand, ermöglichte ihr die rettende Erinnerung an eine glückliche Kindheit und damit die Hoffnung auf eine Zukunft. Beide überlebten, weil sie einen Platz auf Schindlers Liste erhielten.

1947 emigrierten sie in die USA. Laura Hillmann, wie sie nun in den USA hieß, brauchte viele Jahre, bis sie sich den Geschehnissen aus der NS-Zeit stellte und sich entschied, ihre Geschichte aufzuschreiben. Ihre englischsprachigen (!) Memoiren erschienen 2005: „I will plant you a lilac tree. A memoir of Schindler's List Survivor“. Laura Hillmann beantwortete damit für sich die schuldbeladene Frage, unter der so viele Holocaust-Überlebende leiden: Weil sie überlebt hatte, musste sie über den Holocaust schreiben und in High-Schools und Colleges als Zeitzeugin auch darüber erzählen. Nur einmal 2004 besuchte sie mit ihrem Enkel ihre Geburtsstadt Aurich. Die Übersetzung der bemerkenswerten Überlebengeschichte von Hannelore Hillmann ins Deutsche war überfällig. Lobenswert, dass der Eckhaus-Verlag mit Unterstützung der Deutsch-Israelischen Gesellschaft Ostfriesland, Günter Lübbers und der Stadt Aurich die deutschsprachige Ausgabe möglich gemacht hat. Fotografien aus Privatbesitz und vom Besuch der Familie Hillmann 2004 in Aurich runden die Ausgabe ab.

Ein ganz anderer Anlass war es, der Anne Gröschler 1944 zum Aufschreiben der Erinnerungen über ihre Verfolgungszeit bewegte. In jenem Sommer hatte sie mit dem „Transport 222“ das rettende Palästina erreicht. In erster Linie diente der Akt des Schreibens der Bewältigung ihrer traumatischen Erlebnisse und war ursprünglich nicht zur Veröffentlichung, sondern nur für ihre Familie gedacht. Sie nannte ihre Aufzeichnungen, die mit dem Novemberpogrom 1938 beginnen: „Aus dieser schweren Zeit“.

Anne Gröschler wurde am 16. August 1888 in Osnabrück geboren und heiratete Hermann Gröschler, der einer angesehenen und wohlhabenden Familie in Jever angehörte. Doch die Idylle erwies sich als Scheinwelt. Seit 1933 schlugen der Familie, die zu den Honoratioren von Jever zählte, Hass und Anfeindungen entgegen. Anne Gröschler beginnt ihren Bericht mit der Schilderung des Novemberpogroms 1938: „Mit einem Mal waren wir Juden, wir unschuldigen, braven Juden,

aus dem Buch der Menschheit ausgestrichen. Banditen regierten das Land.“ (S. 48) Die Flucht im Januar 1939 in die Niederlande zu Verwandten und Freunden war unausweichlich. Der Aufenthalt in Groningen wurde zu einem Versteckspiel, bis das Ehepaar 1942 im Lager Westerbork interniert wurde. Nach zwei Jahren folgte die Verlegung ins KZ Bergen-Belsen, wo Hermann Gröschler kurz darauf starb. Änne überlebte, weil es Angehörigen zuvor gelungen war, die Gröschlers auf die sogenannte Palästina-Liste zu setzen. Im Kriegsjahr 1944 fand der „dritte deutsch-palästinensische Zivilgefangenen austausch“ mit Häftlingen aus Bergen-Belsen statt. Wenige ausgewählte jüdische Bürger konnten gegen internierte Deutsche ausgetauscht werden. Die erstaunliche Ausreise erfolgte mit der Bahn über Wien, Istanbul und Beirut nach Palästina. Änne Gröschler kehrte 1948 in die Niederlande zu ihrer Tochter zurück. Deutschland betrat sie nie wieder. Der Herausgeber Hartmut Peters konnte mit Erlaubnis ihrer Nachkommen die eindrucksvollen Aufzeichnungen von Änne Gröschler veröffentlichen. Er hat sie mit einer Einführung und einem biografischen wie auch historischen Überblick bereichert. In den Fußnoten werden Orte, Institutionen und sprachliche Eigenarten erläutert, Personen mit knappen biografischen Angaben erfasst. Fotografien aus dem Privatbesitz der Löwenbergs, der Sammlung Peters und dem Erinnerungszentrum Westerbork runden das Buch ab.

Genauso sorgfältig kommentiert, eingeleitet und mit Abbildungen versehen hat Hartmut Peters die dritte vorzustellende Publikation. Es handelt sich um die Geschichte von Robert de Taube, geboren am 16. November 1896 in Neustädte-Gödens. Seine Familie bewirtschaftete das große landwirtschaftliche Gut Horster Grashaus, trieb Ackerbau, Viehhandel und Pferde zucht. Robert de Taube überlebte die Zeit der Verfolgung in Berlin in einem „offenem Versteck“ und entschloss sich nach Kriegsende sofort, trotz aller erlittenen Feindseligkeiten und Demütigungen in seine Heimat zurückzukehren. Robert de Taube starb dort im August 1982. Auch er hatte ebenso wenig wie Änne Gröschler eine Veröffentlichung seiner Geschichte geplant, geschweige denn diese eigenhändig aufgeschrieben. Seine Erinnerungen beruhen auf einem Interview, das er 1971 einem Neffen aus New York gab. Die drei Audio-Kassetten tauchten erst 2018 in den USA wieder auf und sind Grundlage der Veröffentlichung. Inhaltlich ergänzt wurde die Edition mit Auszügen aus einem sechsseitigen Typoskript, das 1979 von Robert de Taube verfasst wurde und ausschließlich die Zeit ab 1953 zum Inhalt hat.

Er überlebte, weil er 1940 in Berlin in den Untergrund ging, wie auch ca. 4-5.000 weitere Juden, von denen weniger als die Hälfte überlebten. Er wechselte ständig seinen Unterschlupf, versteckte sich in den Waggonen der Stadtbahn, fuhr hin und her auf dem Liniennetz und fand Unterschlupf bei Menschen, die damit auch ihr eigenes Leben riskierten. Er handelte mit Gemüse, Obst und Kleidung, arbeitete als Gärtner. Manchmal war es Glück oder Zufall, dass er der Gestapo und auch den Bombenabwürfen entkam, oft lag es an seiner gewitzten Eigeninitiative, die ihn überleben ließ. Seine Geschichte klingt nie rührselig und die Menschen, die ihm halfen, erscheinen nicht als Helden, wohl aber als besonders mutig. Nach Kriegsende kehrte er sofort wieder in die Heimat zurück, er wollte wieder dazu gehören als Bauer und Viehhändler. Auch diese Schilderungen des Lebensabschnittes zwischen ehemaligen Tätern und Mitläufern bleiben erstaunlich unaufgeregt und bieten doch ein erschütterndes Lehrstück über die Schwierigkeiten, die jüdische Bürger beim Kampf um die Rückerstattung ihres enteigneten Besitzes bewältigen mussten.

Angesichts des unaufhaltsamen Verschwindens der letzten Zeitzeugen des

Holocaust rücken die Fragen rund um den Holocaust einmal mehr ins Interesse. Deshalb ist es wichtig, dass diese drei Selbstzeugnisse, zwischen Erzählung und Bericht angesiedelt, herausgegeben und veröffentlicht wurden. Es gilt nicht, diese Texte auf historische Fakten abzuklopfen, historische Unkorrektheiten zu suchen oder ihnen fehlende dokumentarische Authentizität vorzuwerfen. Sie sind das, wofür sie sich ausgeben: unpräntöse Erinnerungen an die Zeit der nationalsozialistischen Verfolgung, die jedes Pathos vermeiden. Trotz der unterschiedlichen Biografien gibt es noch weitere Gemeinsamkeiten: Die AutorInnen sehen sich zwar als Opfer des nationalsozialistischen Antisemitismus, agieren aber nicht wie Opfer, die sich willenlos aufgegeben haben. Zeitzeugenberichte können den Nationalsozialismus und die Systematik des Terrors nicht erklären. Deshalb geben die Texte, obwohl wir Nachgeborenen es gerne erfahren würden, auch keine Antwort auf die virulente Frage, wie aus Nachbarn Täter wurden. In den hier vorgestellten Erinnerungen scheint der Antisemitismus mit dem Jahr 1933 – das Jahr wird von den Protagonisten schlaglichtartig beleuchtet – plötzlich, unerwartet und grausam in den Alltag einzubrechen.

Oldenburg

Astrid Parisius

Klaus Püschel / Eilin Jopp-van Well / Wolfgang Jahn / Henning Haßmann / Michael Schultz / Andreas Bauerochse (Hrsg.), „Bernie“ – die Moorleiche von Bernuthsfeld. Ergebnisse der interdisziplinären Erforschung und Rekonstruktion eines frühmittelalterlichen Fundkomplexes aus Ostfriesland (Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte Niedersachsens, Bd. 57), Rahden/Westf. 2019, 295 Seiten, 271 Ill., 54,80 Euro, ISBN 978-3-89646-849-9.

Moorleichen sind ein faszinierendes Thema der vor- und frühgeschichtlichen Archäologie und ein Anziehungspunkt in den Museen. Dies ist immer wieder in den Landesmuseen von Hannover, Oldenburg und Schleswig zu beobachten, die Moorleichen ausstellen bzw. ausgestellt haben. Dies trifft nicht nur für Deutschland zu, sondern auch für das Ausland, wie beispielsweise in Aarhus, London oder Dublin, wo ebenfalls Moorleichen ausgestellt sind.

Die Moorleichenforschung hat in Norddeutschland eine lange Tradition, die auf Johanna Mestorf zurückgeht, die langjährige Leiterin des Kieler Museums vaterländischer Altertümer. Sie prägte den Begriff „Moorleiche“ und publizierte bereits 1900 und 1907 längere Aufsätze zu den norddeutschen Moorleichen und erwähnte auch den „Mann von Bernuthsfeld“.

Der hier zu besprechende Band ist das Ergebnis eines gemeinsamen interdisziplinären Forschungsprojektes der Rechtsmedizin des Universitätsklinikums Hamburg-Eppendorf (UKE), der Anatomie der Universitätsmedizin Göttingen und des Niedersächsischen Landesamts für Denkmalpflege Hannover sowie des Ostfriesischen Landesmuseums Emden und weiteren Projektpartnern.

Im Jahre 1907 wurde beim Torfstechen im Südmoor (S. 25, Abb. 3) von Bernuthsfeld bei Tannenhausen, Kr. Aurich, Ostfriesland, ein bekleidetes Skelett entdeckt. M. Heumüller (S. 19-34) schildert in ihrem forschungsgeschichtlichen Beitrag seine Entdeckungsgeschichte. In der älteren Literatur wurde vermutet, dass der „Mann von Bernuthsfeld“ erschlagen wurde, da Teile des linken Scheitelbeins

fehlen (S. 26). Dies konnte aber bei den neuen Untersuchungen nicht bestätigt werden und ist wohl ein postmortales Artefakt.

Drei Radiocarbonaten von Haar, Knochen und einem der Kleidungsstücke ergaben ein kombiniertes frühmittelalterliches Datum zwischen 660 und 770 n. Chr. (S. 252, Abb. 2). Die Tatsache, dass nur Knochen, Gehirn, Haare und Finger-/Zehennägel erhalten blieben, deutet nach Dirk Schoenen (S. 57-74) darauf hin, dass die Leiche zuerst auf der Mooroberfläche gelegen haben und verwest sein dürfte. Das Fehlen von Fraßspuren kann m. E. durch die Position im Moor und den bekleideten Zustand der Leiche bedingt sein. Zu einem unbekanntem Zeitpunkt erfolgte dann die Bestattung in einer Grube, die mit einer dicken Moos-schicht ausgepolstert war (S. 68). Der Mann war anscheinend vollständig bekleidet mit Rock und Tuch sowie einem Mantel und lag auf seiner rechten Seite mit angewinkelten Beinen, wie dies Hans Hahne (1925) rekonstruiert hat (Abb. 9).

Die Skelettreste und Haare wurden von einem großen Forschungsteam ausführlich makroskopisch, röntgenologisch und computertomographisch, licht- und rasterelektronenmikroskopisch untersucht (S. 81-248, 273-295). Außerdem wurden Isotopenanalysen der Haare angefertigt, die eine Ernährungsrekonstruktion der letzten sieben Monate erlaubte. Die Ernährung war proteinreich, wohl auf der Basis von Süßwasserfisch (S. 245).

Die textilkundliche Bearbeitung erfolgte durch Sylvia Mitschke (S. 249-258). Die 1907 mit den Skelettresten gefundenen Kleidungsstücke umfassen einen Ärmelrock (Flickentunika), eine Fransendecke als Mantel, ein viereckiges Tuch, zwei lange Wollbinden (Gamaschen?), vier Wollschnüre, mehrere wollene Lappen, eine heute nicht mehr erhaltene Kapuze, einen groben (mit Einnähstelle einer Schnalle) und einen feinen Lederriemen, eine lederne Messerscheide sowie weitere Lederreste und einen hölzernen Stock (S. 253). Die Kleidungsreste waren bereits von Hans Hahne (1925) publiziert worden. Eine Restaurierung erfolgte 1998 am Archäologischen Landesmuseum Schleswig unter der Leitung von Heidemarie Farke. Die Kleidungsreste sind im Beitrag von Marion Heumüller abgebildet (Abb. 5-9) und beschrieben (S. 27-31). Unverständlich ist, warum der Restaurierungsbericht auch nicht auszugsweise in den Band integriert wurde. Nur Farkes Kartierung der unterschiedlichen Gewebearten wurde abgebildet (S. 28, Abb. 5b).

Robert Lehmann, Mark Viebrock und Konrad Koszinowski führten Farbstoffanalysen an der Flickentunika mit chemisch-analytischen Methoden durch (S. 259-272). Nur an Flecken 40 der Tunika (Abb. 8) konnte der gelbe Farbstoff Quercetin wahrscheinlich gemacht werden (S. 269). In allen anderen Proben haben sich keine Farbreste mehr erhalten. Die typische Braunfärbung der Textilien ist wohl auf die Eisen-Huminsäure-Komplexe zurückzuführen (S. 269).

Sehr informativ und methodologisch wichtig ist die Gegenüberstellung der unterschiedlichen Gesichtsrekonstruktionen des „Mannes von Bernuthsfeld“, die von vier verschiedenen Teams erstellt wurden (Caroline Wilkinson / Mark Roughley, Facial depiction of „Bernie“, man from the bog, S. 273-276; Steffi Burrath, Gefahndet wird nach: „Bernie“ - Die zeichnerische Gesichtsweichteilrekonstruktion, S. 277-280; Melanie Braun / Stefan Schlager / Michael Gopper / Ursula Wittwer-Backofen, From Fragment to Face - The Reconstruction of the Skull and the Face of „Bernie“, S. 281-288; Kerstin Kreutz, „Bernie“ und eines seiner Gesichter - eine plastische Gesichtsrekonstruktion, S. 289-292). Die Beteiligten

hatten dies bereits für das „Mädchen aus dem Uchter Moor“ unternommen und die Ergebnisse vorab in der Zeitschrift „Rechtsmedizin“ publiziert (Püschel u.a. 2011).

In dem abschließenden Beitrag (S. 293-295) rekonstruieren Klaus Püschel, Eilin Jopp-van Well und Michael Schultz die Osteobiographie des „Mannes von Bernuthsfeld“ auf der Grundlage der vielfältigen Untersuchungsergebnisse: Der (25) 30-40 (45) Jahre alte Mann besaß eine rekonstruierte Körperhöhe von 160-170 cm. Die Knochenmaße weisen auf einen Rechtshänder. Der Körperbau war normal bis schlank. Die Muskelmarken der unteren Extremität sind kräftig ausgebildet, was mit einer entsprechenden körperlichen Aktivität in Verbindung stehen dürfte. Die dünneren Haare weisen wohl auf eine hellere Haarfarbe.

Hinweise auf Wachstumsstörungen im Alter von 12-16 Jahren liegen in Form von sog. „Harrislinien“ vor, wobei die Ursache offen bleiben muss. Im Kindesalter litt der Mann wohl auch an einer chronischen Stirnhöhlenentzündung sowie an einer Mittelohrentzündung. Beides ist auch bei heutigen Kindern nicht ungewöhnlich.

Möglicherweise im frühen Erwachsenenalter, vielleicht aber auch schon vorher, kam es zu einer Entzündung der Bandscheibe zwischen dem 11. und 12. Brustwirbel und anschließend zu einer Verknöcherung beider Wirbelkörper. Irgendwann im Erwachsenenalter kam es zu einer Fraktur der 10. Rippe nahe der Rippenwirbelgelenke. Eine Arthrose ist weitgehend auf das Hüftgelenk beschränkt. Wahrscheinlich ebenfalls im Erwachsenenalter entstanden die leichten kariösen Defekte und die Reduktion der Alveolarränder als Folge einer chronischen Parodontitis sowie die Zahn(fleisch)taschen.

Man hätte sich gewünscht, die vielfältigen Ergebnisse zum Leben des Mannes von Bernuthsfeld im frühmittelalterlichen bioarchäologischen Kontext Norddeutschlands gewürdigt zu sehen, wie dies im Beitrag von Jan Kegel zur Archäologie geschehen ist (S. 35-55): sind die nachgewiesenen Erkrankungen üblich oder selten, wie ist die allgemeine Sterblichkeit im 8. Jh., gibt es Parallelen zu anderen Moorleichen? Auch wären Vergleiche mit anderen Populationen des Frühmittelalters aus dem Küstengebiet bzw. aus Norddeutschland wünschenswert.

Diese kritischen Anmerkungen sollen aber nicht den positiven Gesamteindruck des vorliegenden Bandes schmälern. Hier wurde eine wichtige Moorleiche des Frühmittelalters nach allen Regeln der Kunst vorgelegt. Insgesamt handelt es sich um einen inhaltsreichen Band, dem man noch weitere vergleichbare wünscht, zumal andere Moorleichen auf ihre (Neu-) Untersuchung warten (S. 23, Abb. 2). Notwendig für eine bessere internationale Rezeption wären allerdings englischsprachige Zusammenfassungen und Key words der einzelnen Beiträge.

München

Wolf-Rüdiger Teegen

Bart Ramakers (Hrsg.): Memento Mori. Sterben und Begraben in einem ruralen Grenzgebiet (Historia agriculturæ, Bd. 48), Groningen 2018, 313 Seiten, Ill., 20 Euro, ISBN 978-94-034-1427-0.

Unsere Vorstellung vom Tod, unser Umgang mit dem Sterben und der Trauer über den Verlust eines Menschen hat sich im Laufe der Geschichte immer wieder

gewandelt. Die Bestattungssitten und die Formen des Gedenkens an die Verstorbenen sind Spiegel von kulturellen Brüchen und Kontinuitäten. Der fokussierte Blick auf eine Region und Landschaft hebt Besonderheiten hervor, lässt daher aber auch Veränderungen schärfer oder Traditionen beharrlicher erscheinen. Diesem Thema geht die 2018 in der Reihe „Historia Agriculturae“ erschienene Publikation als Ergebnis eines grenzüberschreitenden Kooperationsprojektes von Kultur- und Wissenschaftseinrichtungen aus den nördlichen Niederlanden und Nordwestdeutschland nach. Zwischen 2010 und 2014 wurden unter dem Titel „Memento mori“ und „Lebendiges Kulturerbe/Levend Erfgoed“ Kolloquien, Tagungen, wissenschaftlicher Austausch, Ausstellungsprojekte sowie Datenbanken und digitale Inventare von Friedhöfen und Begräbnisstätten organisiert. Die organisatorischen Hauptpartner waren die Universität Groningen, die Ostfriesische Landschaft sowie das Museumshuis Groningen und das Schlossmuseum Jever. Ziel war das Thema „Sterben und Begraben“ und dessen kulturelle Hinterlassenschaften mehr in den Fokus zu rücken, grenzübergreifend zu dokumentieren und wissenschaftlich zu untersuchen, zumal die Relikte und das Wissen um diese Memorialkultur mehr und mehr verloren gehen und der Umgang mit dem Tod vor einem Wandel steht. Der niederländisch-deutsche Küstenraum stellt sich hier als überwiegend ländlich geprägter Untersuchungsraum dar, der gerade vom Mittelalter bis in das frühe 20. Jahrhundert hinein von einem festen gesellschaftlichen Zusammenhalt geprägt war. Die Individualisierung und die Verdrängung und Entfremdung der Menschen von ihrem Tod sind Entwicklungen, die dem „memento mori“ insbesondere in der westlichen Welt seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts die regionalen, in diesem Band vor allen Dingen auf den Groninger Raum und Ostfriesland bezogenen Eigentümlichkeiten nehmen.

Der weite historische Blick, der Aspekte der Sozial-, Kultur-, Kunst-, Kirchen- und Literaturgeschichte erforscht, hat auch die Auswahl der 17 Beiträge in diesem Sammelband bestimmt, der Vorträge verschiedener Tagungen publiziert. Die Beiträge sind in niederländisch oder deutsch verfasst. Hilfreich ist eine Zusammenfassung in der jeweils anderen Sprache.

Der Herausgeber, Bart Ramakers, war und ist ein engagierter Motor des Projektes. Jeweils drei bis vier Beiträge wurden unter ein Oberthema zusammengefasst. Der Bogen wird von der „Erinnerungskultur“, den „Friedhöfen und Grabsteinen“, der „Grabsteinpoesie“ bis hin zu den Themen „Trost“ und „Künste“ gespannt. Allen Beiträgen ist gemein, dass sie Quellen zum Thema „Sterben, Tod und Begraben“ in den Blick nehmen, die bislang wenig und schon gar nicht systematisch erschlossen worden sind. Todesanzeigen, Inschriften, Gelegenheitsschriften, tradierte Bräuche sind Zeugnisse, die erst zum Sprechen gebracht werden müssen. Die Bestattungskultur hat sich immer wieder den neuen gesellschaftlichen Veränderungen angepasst, technische und mediale Entwicklungen aufgenommen und neue Formen des Gedenkens entwickelt. Sterben und Begraben sind jedoch nicht nur eine private Angelegenheit, die sich in intimen Dokumenten widerspiegelt. Auch obrigkeitliche Maßnahmen, wie das Führen von Sterbe- und Personenstandregistern, Verfügungen zur Hygiene auf Friedhöfen oder der zulässigen Personenzahl bei Beerdigungen sind wichtige Quellen, zeigen sie doch, wie regulierend staatliche Strukturen, aber auch religiöse Vorstellungen in den persönlichsten Bereich des Lebens vordringen. Über die quellenkundlichen, historischen Untersuchungen hinaus, liefert der Band auch Beiträge, die sich mit theologisch-philosophischen Aspekten des „memento

mori“ auseinandersetzen. Die christliche Religion und ihre Interpretation des Todes sind natürlich auch für den niederländisch-deutschen Küstenraum von zentraler Bedeutung. Trauer und Trostspende haben vor diesem Hintergrund ganz eigene musikalische, gestalterische und poetische Formen entwickelt.

Sicherlich können auch in diesem Band nicht alle Aspekte des Umgangs mit „Sterben und Begraben“ behandelt werden. Doch zeigt die Auswahl der Beiträge wie vielschichtig dieses Thema ist und wie sinnvoll gerade hier interdisziplinäre Forschung sein kann. Nur über die Fächergrenzen hinweg können wir uns diesem Thema nähern. Der Band zeigt aber auch, wieviel Forschungsarbeit auch länderübergreifend noch zu leisten ist: Quellen müssen erschlossen, Datenbanken gefüllt, Friedhöfe dokumentiert und behutsame Gespräche geführt werden. Bart Ramakers hat mit dieser Publikation sicherlich nicht ein abschließendes Werk zum Thema vorgelegt, sondern vielmehr, was wichtiger ist, neugierig gemacht und weitere Forschung angestoßen. Alle Beiträge sind als Vorträge auf Tagungen gehalten worden, haben Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen, haben Fachleute, die sich mit Tod und Sterben befassen, zusammengebracht und miteinander diskutieren lassen. Wie inspirierend dieser lebhaft Austausch über die Grenzen hinweg ist, zeigt diese Publikation eindringlich.

Jever

Antje Sander

Reinhard Ruge, Die Arp-Schnitger-Orgel in der Ludgerikirche zu Norden (Ostfriesland), Oldenburg 2019, 200 Seiten, Ill., 28 Euro, ISBN 978-3-7308-1550-2.

Orgelmusik, sie sei nun geistlich oder weltlich, erfreut sich im allgemeinen großer Beliebtheit bei dem hörenden Publikum, und somit gehören Orgelkonzerte, ebenso wie die sonntägliche Begleitung des Gottesdienstes, zu den unverzichtbaren Bestandteilen des kirchenmusikalischen Gemeindelebens. Es ist daher angemessen, dass die Orgelmusik mittlerweile in das bundesweite Verzeichnis des immateriellen Kulturerbes und darüber hinaus auch in die repräsentative Liste des immateriellen Kulturerbes der Menschheit aufgenommen worden ist.

Bei aller Wertschätzung für die Orgelmusik muss jedoch die Frage erlaubt sein, wie es um das Interesse an der Orgel selbst bestellt ist. Für die Beschäftigung mit diesem Thema ist Ostfriesland geradezu prädestiniert. Die Region verfügt mit über 90 bedeutenden Orgeln aus sechs Jahrhunderten über eine der reichsten Orgellandschaften der Welt. Sie ist es wert, in immer größerem Rahmen nicht nur von Organisten und Orgelbauern aus dem In- und Ausland wertgeschätzt, sondern auch dem (kirchen-)musikalisch interessierten Laien und Hörer hierzulande erschlossen und nähergebracht zu werden. So ist es zu begrüßen, dass wieder ein Werk erschienen ist, das sich der „Königin der Instrumente“ widmet.

Passend zum 300. Todestag des Hamburger Orgelbauers Arp Schnitger (1648-1719), der auch den Orgelbau in Ostfriesland deutlich beeinflusst hat und dessen Arbeiten den Höhepunkt des barocken Orgelbaus in Nordeuropa darstellen, veröffentlichte Reinhard Ruge 2019 eine Arbeit über die Arp-Schnitger-Orgel in der Norder Ludgerikirche.

Diese Orgel ist nicht nur die zweitgrößte Orgel Ostfrieslands und die zweitgrößte erhaltene Schnitger-Orgel in Deutschland: Die Norder Orgel ist historisch

und musikalisch ein Kunstwerk von internationalem Rang. Reinhard Ruge ist als langjähriger Organist zu Norden sowie als Orgelrevisor in Ostfriesland ein ausgezeichneter Kenner der Materie. Er hat bereits mehrfach u.a. zur Geschichte der Arp-Schnitger-Orgel veröffentlicht.

Im vorliegenden Buch schildert Ruge zunächst überblickartig die Geschichte der Vorgängerinstrumente bis 1686. Ausführlich werden weiterhin die Entschlüsse des Norder Kirchenvorstands, eine neue Orgel herstellen zu lassen, und die Verhandlungen um die Verpflichtung Schnitgers zum Orgelbauer wiedergegeben. Im weiteren Verlauf beschreibt Ruge nun den Bau der Orgel und verfolgt deren wechselhafte Geschichte, in der zahlreiche Einflüsse wie Krieg, Auslagerung, Revisionen und Restaurierungsversuche, aber auch Änderungen des (kirchen-)musikalischen Geschmacks Spuren an dem Instrument hinterlassen haben. Die Darstellung endet mit der Übernahme des Organistenamts der Ludgerikirche durch Ruge selbst zu Beginn der 1970er Jahre und wird durch kurze Überblicke über die große Orgelrestaurierung ab 1981 und ihre Vor- und Nacharbeiten, den als „Norder Stimmung“ bekannten Klang der Orgel, die dem Organisten aktuell zur Verfügung stehende Disposition und die Arbeiten zur heutigen farblichen Gestaltung des Orgelgehäuses abgerundet.

Im zweiten Abschnitt seines Buches gibt Ruge den von Orgelbauer Jürgen Ahrend (*1930) aus Leer-Loga verfassten Bericht der umfassenden Orgelrestaurierung 1981-1985 wieder. Obwohl Ahrend selbst anlässlich seines 90. Geburtstages im Rundfunk erklärte, er sei davon überzeugt, dass niemand wisse, wie ein historisches Instrument vor 300 Jahren genau geklungen habe, ist es seiner hervorragenden Arbeit zu verdanken, dass das alte Klangbild der Orgel weitestgehend und konsequent wiederhergestellt werden konnte. Überdies wurden Aspekte seiner meisterhaften Arbeit Grundlage bei weiteren Orgelrestaurierungen und Neubauten.

Die Überschrift „Restaurierungsbericht“ mag den Laien möglicherweise zunächst noch vor der Lektüre des Kapitels zurückschrecken lassen – werden solche Berichte doch eher für das Fachpublikum verfasst. Auch zeigt ein erstes Durchblättern des Berichtes eine Fülle an Risszeichnungen, Tabellen und Detailabbildungen, die auf den ersten Blick schwer verständlich erscheinen. Wer sich dem Wagnis der Lektüre dennoch unterzieht, wird reich belohnt, denn er erhält einen unvergleichlichen Einblick in die Komplexität des Instruments, in Aufbau und Funktion seiner Baugruppen. Auch werden die Kenntnisse der verschiedenen Werkstoffe, handwerklichen Fähigkeiten und vor allem der Enthusiasmus, den es braucht, um sich einer solchen gewaltigen Arbeit zu stellen, überdeutlich. Es ist vielleicht nicht übertrieben zu sagen, dass der Leser Anblick und Klang einer Orgel nach der Lektüre dieses Berichtes anders erlebt.

Der dritte abschließende Teil des Buchs – nun wieder von Reinhard Ruge – stellt in kurzen biographischen Skizzen die für die Norder Orgel relevanten Orgelbauer Andreas de Mare, Edo Evers, Arp Schnitger und J. Ahrend sowie die Organisten der Ludgerikirche von 1548 bis in unsere Zeit vor. Hier erhält der Leser noch unverzichtbare historische Hintergrundinformationen zur Geschichte der Orgel, zu ihrem Bau sowie zu ihrem Einsatz als extrem vielseitiges Musikinstrument.

Zahlreiche Abbildungen im Restaurierungsbericht und auch in den von Ruge verfassten Abschnitten sowie ein Anhang mit Glossarium und Faksimiledrucken

wichtiger Dokumente runden das Buch ab. Das Werk kann nicht nur Organisten und Orgelbauern, sondern auch dem an der Geschichte und am Klang der Norder Orgel interessierten Publikum sehr empfohlen werden.

Norderney

Dietrich Nithack

Klaas-Dieter Voß, Das Emdener Religionsgespräch von 1578. Zur Genese des gedruckten Protokolls sowie Beobachtungen zum theologischen Profil der flämischen Mennoniten, Leipzig 2018, zugl. Univ.-Diss. Oldenburg, 704 Seiten, 98,00 Euro, ISBN 978-3-374-05435-0.

Mit seiner Dissertation „Das Emdener Religionsgespräch von 1578. Zur Genese des gedruckten Protokolls sowie Beobachtungen zum theologischen Profil der flämischen Mennoniten“ beschreibt Klaas-Dieter Voß umfassend die Historiographie der Mennoniten aus der Reformationszeit des 16. Jahrhunderts. Ausgangspunkt seiner Untersuchung (S. 26) ist die Frage nach der Authentizität der handschriftlichen Protokolle des Emdener Gesprächs von 1578 sowie dem Abgleich mit der ersten Druckfassung in mittelniederdeutscher Sprache. Er ergründet das theologische Profil der flämischen Mennoniten (S. 27).

Aus dem umfangreichen handschriftlichen Aktenbündel aus dem Emdener Stadtarchiv ist durch seine sorgfältige Arbeit als nachweislich sehr gutem Kenner der ostfriesischen Kirchengeschichte ein Standardwerk der norddeutschen bzw. niederdeutschen Täufergeschichte geworden. Vor allem die ansonsten kaum verstehbaren Spaltungen der Mennoniten in Adamiten, Waterländer und Flamingen aufgrund theologischer Interventionen und Lebensumstände werden dargelegt. Der Verfasser führt den Leser in die Vorgeschichte und den Ablauf des Religionsgesprächs ein, das vom 27. Februar bis 17. Mai 1578 in über 124 Sitzungen in der Kulunderburg und später in der Gasthauskirche in Emden stattgefunden hat. Während dieses Zeitraums diskutierten Prediger von reformierter Seite aus Emden bzw. benachbarten Kirchengemeinden mit flämischen Mennoniten über vierzehn Glaubensartikel, die Menso Alting (1541-1612) als Organisator des Gesprächs und Wortführer leitete. Er wollte das Kirchenwesen in Emden im Sinne Calvins neu ordnen und sich dabei von Taufgesinnten und Lutheranern abgrenzen.

Hauptakteure von flämischer Seite waren Brixius Gerrits (gest. nach 1592) und Peter van Collen (vor 1530 - nach 1603). Ihre Biografien (S. 112-118) zeigen, dass sie mehrfach in Versöhnungsprozesse eingebunden waren. Menso Alting erkannte sie nicht als gleichberechtigte Gesprächspartner im Austausch theologischer Lehrmeinungen an. In der sich ständig ändernden Gesprächsordnung mutiert ihre Begegnung oftmals zu Streit (S. 173) und kommt einem Verhör (S. 169) gleich, wenn Alting sie zu Definitionen von „Heiligung“ (S. 321), „Glaube“ (S. 323) und „Wiedergeburt“ (S. 349) herausfordert. Außerdem bemängelt er mehrfach provozierend die Art und Weise ihres Umgangs mit der Bibel (S. 204).

Ein erster Blick auf die umfangreiche Arbeit von Voß lässt erkennen, dass er gemäß der festgelegten Gesprächsordnung alle Themen paraphrasierend und zum Teil kommentierend dargelegt hat. Sie werden als Hinführung inhaltlich eingeleitet und kommen gelegentlich einer längeren thematischen Abhandlung gleich (Thema Gemeindegemeinschaft, S. 498). Bemerkenswert ist, wie sich alle Themen

in diesem Diskussionsprozess aufeinander beziehen. In dem fast letzten Thema Eschatologie (S. 598) wird die monophysitische Christologie erörtert, die schon im Zusammenhang mit dem Anliegen über die Menschwerdung Christi behandelt wurde (S. 225, 402, 403).

Zur Genese des gedruckten Protokolls erkennt Voß durch sorgfältige Analyse des bis heute existierenden Textmaterials drei unterschiedliche handschriftliche Textfragmente. Das älteste des mennonitischen Protokolls sei eher einem reformierten Schreiber zuzuordnen. Dieser habe auch das ältere Fragment redaktionell überarbeitet. Das handschriftlich reformierte Protokoll sei im Gegensatz zum mennonitischen vollständig. Allerdings sei es keine ursprüngliche Mitschrift, sondern eine später angefertigte und redaktionell überarbeitete Fassung. Keine der noch vorliegenden Handschriften sei für den Drucker Vorlage gewesen. Voß differenziert sechs nacheinander entstandene Fassungen des 1579 gedruckten Protokolls und resümiert, dass es sich bei den im Emdener Stadtarchiv aufbewahrten Dokumenten nicht um Texte handelt, die während der zeitgenössischen Sitzungen entstanden seien. Die hiermit verbundene wissenschaftliche Detailarbeit kann nur lobend zur Kenntnis genommen werden.

Im Zusammenhang mit Beobachtungen zum Profil der flämischen Mennoniten und ihrer theologischen Besonderheiten sucht Voß Differenzen zur Ekklesiologie von Menno Simons aufzuzeigen (S. 653). Dazu greift Voß folgende fünf Themen noch einmal auf: Trinität Gottes, Menschwerdung Christi, Rechtfertigung und Heiligung, Gemeinde Christi und Obrigkeitsverständnis.

Der Begriff von der Dreifaltigkeit wurde von den flämischen Mennoniten abgelehnt in deutlicher Differenz zu den reformierten Predigern, als auch Menno Simons (S. 655-656). Das Thema Menschwerdung Christi war unverkennbar ein Erbe Melchior Hoffmans. Menno Simons habe hervorgehoben, dass Christus, auch wenn genetisch nicht von Maria abstammend, doch aus ihr und damit aus dem Stamme Davids hervorgegangen sei. In den Augen der flämischen Mennoniten war Christus eine Neuschöpfung (S. 656-658). In Bezug auf Rechtfertigung und Heiligung stimmten die flämischen Mennoniten mit allen anderen reformatorischen Gruppierungen überein, wie Voß hervorhebt. Allein aufgrund der Gnade könne der Mensch vor Gott bestehen (S. 659). Menno Simons sei von der universalen Gnade überzeugt gewesen (S. 659, 661). Zum Thema Gemeinde vertraten die flämischen Mennoniten zwar die Meinung von Menno Simons, der diese aufgrund eigener Erfahrungen erst 1545 in den Fokus genommen habe. Hinsichtlich von Kennzeichen der wahren Gemeinde gäbe es zwischen den flämischen Mennoniten und Menno Simons aber einen geringen Unterschied, da das Kennzeichen der Kreuzesnachfolge nicht immer gegeben sei (S. 663). Im Zusammenhang mit dem Obrigkeitsverständnis verweist Voß auf die Emdener Täufergemeinde, die durch die Obrigkeit toleriert worden sei. Die flämischen Mennoniten sahen in Christus das alleinige Oberhaupt seiner Gemeinde (S. 664-665).

Zur Theologie der flämischen Mennoniten summiert Voß die Erkenntnisse der hier aufgeführten fünf Themen und bemerkt ausdrücklich, dass sie nach Emden gekommen seien, um innerhalb des zerstrittenen mennonitischen Täuferums einen Friedensprozess voranzubringen. Deshalb hätten sie behutsam agieren müssen. Obwohl sie sich nicht als Mennoniten definierten, sei ihre mennonitische Haltung nicht zu verbergen gewesen. Als Besonderheit sei auf die melchioritischen Wurzeln in den südlichen Niederlanden hinzuweisen (S. 670).

Wie akribisch Voß den langen Diskussionsprozess des Emdener Religionsgesprächs von 1578 nach Inhalt und theologischer Ausrichtung analysiert, wird an Hinweisen auf Lücken, Einfügungen und Durchstreichungen deutlich, die er in Fußnoten kenntlich macht. In den Rahmenbedingungen verweist Voß immer wieder auf nummerierte Sitzungen mit jeweiliger Seitenangabe der Handschrift. Um die inhaltliche Tragweite ermessen zu können, wird ein Leser für die Nennung des jeweiligen Themas dankbar sein. Um der gewissenhaften Detailarbeit von Voß zukünftig folgen zu können, ist es ratsam, sich vorbereitend mit der reformatorischen Täuferbewegung im 16. Jahrhundert zu beschäftigen, in Sonderheit mit Melchior Hofman (1495-1543), Menno Simons (1496-1561) und der kirchengeschichtlichen Entwicklung in Ostfriesland. Darüber hinaus wäre die Kenntnis des Frankenthaler Gesprächs von 1571 nützlich, auf das sich Menso Alting immer wieder bezieht (S. 244, 304, 520). Das umfangreiche Quellen- und Literaturverzeichnis bietet dazu eine wertvolle Fundgrube. Um sich, wenn auch nur mit einem einzelnen Thema aus der umfangreichen Arbeit von Voß theologisch zu beschäftigen, können die vielen biblischen Verweise eine Unterstützung bieten. Für eine eigenständige Spurensuche könnte in einer zukünftigen Ausgabe des Buches ein Namens- und Ortsregister im Anhang hilfreich sein.

Alles in allem ist die Arbeit von Klaas-Dieter Voß ein gelungenes Werk und zugleich ein Baustein aktueller Art, da es für das Jubiläum „Gewagt! 500 Jahre Täuferbewegung“ (1525–2025) Facetten geschichtlicher Erinnerungskultur bietet.

Westerstede

Karin Förster

Klaas-Dieter Voß (Hrsg.), Freie Friesentöchter. Tradition und gelebte Wirklichkeit, Oldenburg 2019, 240 Seiten, Ill., 24,90 Euro, ISBN 978-3-7308-1535-9.

Im Jahr 2008 startete der Niedersächsische Frauenrat die Initiative „frauen-Orte in Niedersachsen“ mit dem Ziel, Frauengeschichte zunehmend im kulturellen Gedächtnis der Regionen sichtbar zu machen und zu verankern. Ostfriesland ist an diesem Projekt mit sechs solcher Orte, einschließlich Landkreis Friesland, beteiligt. Auch im Umfeld des 500-jährigen Reformationsjubiläums im Jahr 2017 spielte die „Frauenfrage“ eine Rolle. In dem gemeinsamen Projekt „Freiheitsraum Reformation“ der Universität Oldenburg, der Mennonitengemeinde Emden, der Upstalsboom-Gesellschaft Ostfriesland und der Johannes a Lasco Bibliothek befasste man sich intensiv mit der Geschichte von Frauen. Dieses Projekt mündete 2016 in einer internationalen und interdisziplinären Tagung zur Mentalitäts-, Rechts- und Frömmigkeitsgeschichte Frieslands mit dem Titel „Freie Friesentöchter? Die Stellung der Frau in Nordwesteuropa seit Beginn der Frühen Neuzeit“.

Im Jahr 2019 gab Klaas-Dieter Voß nun ein Lesebuch zur Frauengeschichte in Ostfriesland heraus, in dem viele der Ergebnisse und ein Teil der Tagungsbeiträge nachzulesen sind. Das Werk gliedert sich in drei Abschnitte. Im ersten Kapitel werden grundlegende Informationen zum Thema Recht, Namenskunde und Sozialstruktur gegeben. Im zweiten Abschnitt stellen die Autoren und Autorinnen verschiedene Lebenswelten und Handlungsspielräume von Frauen in Friesland vor und der abschließende Teil widmet sich den Schicksalen einzelner Frauen und deren Einfluss auf ihr gesellschaftliches Umfeld.

Eingeleitet wird das Werk mit einem Beitrag des Herausgebers zur rechtlichen Stellung der Frau im frühneuzeitlichen Friesland. Voß arbeitet heraus, dass die Frauen zwar – genau wie im Rest des Deutschen Reiches – unter einem sogenannten Geschlechtskuratel standen und vor Gericht nicht rechtsfähig waren. Gleichwohl gab es gerade beim Besitzstand und den damit verbundenen Rechten deutliche Unterschiede, die im Ergebnis eine gleichberechtigtere Stellung der Friesinnen gegenüber Männern im Vergleich zu ihren Geschlechtsgenossinnen im restlichen Reich aufzeigt. In einem zweiten kurzen Beitrag beschreibt Voß den von Frieslands Frauen im Mittelalter getragenen Goldschmuck, der auf die ausgesprochen guten wirtschaftlichen Verhältnisse in dieser Region verweist.

Damaris Nübling befasst sich in ihrem aufschlussreichen, wenn auch sehr komplexen Aufsatz mit den Besonderheiten bei der Vergabe friesischer Rufnamen. Diese zeichnete sich durch die Durchlässigkeit der Geschlechtergrenzen bei der Namensvergabe aus, es gab „kaum belastbare geschlechtspräferenzuelle Klangmuster“ und man ließ der „lautgesetzlichen Nebensilbenabschwächung und Entwicklung von Unisexnamen ihren Lauf“. Nübling erklärt diese Entwicklung damit, dass weniger die Individualität des Kindes als vielmehr das Bedürfnis, die Vorfahren durch „genealogische Nachbenennung“ (z.B. Name des Großvaters väterlicherseits ohne Rücksicht auf das Geschlecht) ein wesentliches Motiv war. Geschlecht verstand man in Friesland weniger als „biosoziale Unterscheidung“, sondern vielmehr als genealogische Abstammung.

In seiner Studie zur Freiheit friesischer Frauen zeigt Wolbert G.C. Smidt am Beispiel der Metje Bras aus Ditzum, wie sich sowohl rechtliche Stellung als auch die Bedeutung von Verwandtschaft bzw. genealogischer Abstammung in der Realität auswirken konnten und gewisse Handlungsspielräume für Frauen eröffneten. Diese konnten sich in der Selbstständigkeit wirtschaftlichen Handelns zeigen, aber auch in der vom sozialen Umfeld akzeptierten selbstbestimmten, üblicherweise jedoch sanktionierten Lebensentwürfen.

Im zweiten großen Abschnitt des vorgelegten Lesebuches begibt sich Raingard Esser auf die Spurensuche von Migrantinnen in Emden während der Frühen Neuzeit und zeigt die aus der disparaten Quellenlage resultierenden Möglichkeiten und Grenzen dieser Forschung auf. Gehörten Frauen zu einer mobilen, international vernetzten Wirtschaftselite, sind sie in den Quellen leichter aufzufinden. Handelte es sich hingegen um allein reisende bzw. alleinstehende Frauen, die über keine Verwandtschafts- oder Nachbarschaftsnetzwerke verfügten, sind ihre Spuren nur schwer, meist im Bereich von Rechtsangelegenheiten oder Ordnungsbehörden zu ermitteln. Esser kommt zu dem im Grunde nicht überraschenden Ergebnis, dass gerade diese Frauen im Vergleich zu den Männern und ihren besser gestellten Geschlechtsgenossinnen einen deutlich schwereren Stand hatten. Sie beschließt ihren Aufsatz mit einem Appell an die Migrationsforschung, vermehrt Frauen in den Blick zu nehmen.

Jessica Cronshagen und Isabel Schnieder beschäftigen sich am Beispiel „Ehe und Ehelosigkeit“ mit der Frage nach Freiheit bzw. Unfreiheit in der Lebensgestaltung in der Frühen Neuzeit. Dabei stellen sie den Zeit seines Lebens unverheirateten Jan Poppen vor. Dieser konnte auf Grund seines Geschlechts und Dank seiner finanziellen Verhältnisse die Freiheit von der Ehe wählen. Auf der anderen Seite zeigen sie am Beispiel der zahlreich existierenden nichtehelichen Lebensgemeinschaften, wie alltagsweltliches Denken von den Vorstellungen der Obrigkeiten

abweichen konnte. Für weite Teile der Bevölkerung schien es nämlich selbstverständlich, dass die Ehe bereits mit der Verlobung als beschlossen und rechtmäßig angesehen wurde. Andere Gründe für nichteheliche Gemeinschaften waren äußere Zwänge wie z.B. die verweigerte Zustimmung der nächsten Verwandten. Aber in diesen Fällen, so die Autorinnen, handelte es sich vermutlich nicht wirklich um alternative Lebensentwürfe, sondern eher um weit verbreitete Notlösungen mit dem Ziel, irgendwann dem protestantischen Ideal von der Ehe zu entsprechen.

Mit den Lebensverhältnissen der Bewohnerinnen der „Emder Gottkammern“, eine Einrichtung zur Versorgung eingeseßener, in der Regel weiblicher Armen zu Beginn des 19. Jahrhunderts, befasst sich Timothy Fehler. Er beleuchtet damit eine Gruppe von Frauen, die aufgrund ihrer Zugehörigkeit zur untersten sozialen Schicht für die Geschichtsschreibung häufig unsichtbar bleiben.

Ursula Feldkamp widmet sich in ihrem Beitrag dem Leben emsländischer Schifferfrauen auf See und an Land im 19. Jahrhundert, das zwischen Abhängigkeit und notwendiger Selbstständigkeit während der Abwesenheit des Mannes auf See fluktuierte.

Ergänzt wird dieser zweite große Abschnitt durch eine Beschreibung Horst Ariens über den Fund von neun aus dem 18. Jahrhundert stammenden Trachtenhauben, die heute im Heimatmuseum Leer verwahrt werden, und einen Auszug aus den „Wanderungen in Ostfriesland“ von Johannes Kleinpau († 1944). Dieser beschrieb zu Beginn des 20. Jahrhunderts seine Begegnung mit der 100jährigen, bei Voßbarg wohnenden Jancken Willms Brinkmann, genannt Jantjemö.

Im dritten Abschnitt des Lesebuches stellen Antje Sander (Maria von Jever), Redmer Alma (Occa Johanna Ripperda), Brigitte Junge (Antoinette Tischbein), Klaas-Dieter Voß (Geertje Tjarks Haan), Burghardt Sonnenburg (Teletta Margaretha Groß), Andrea Strübind (Antje Brons), Heyo Prahm (Dr. Hermine Heusler-Edenhuizen), Menna Hensmann (Wilhelmine Siefken), Roswitha Homann (Recha Freia) und Susanne Brandt (Menna Steen) herausragende Frauen vor, die in Ostfriesland gelebt oder zumindest geboren waren. Menna Steen übrigens war vermutlich mit ihrem Ausspruch, sie sei eine „freie Friesentochter“ die Inspiration für den Titel dieses Lesebuches.

So vielfältig und vielschichtig Frauengeschichte sein kann, so vielfältig und vielschichtig ist auch die vorgelegte Publikation. Da sie sich an eine breite Leserschaft wendet, ist vielleicht nicht jeder Beitrag gleich interessant und spannend, gleichwohl bietet sie für jede geneigte Leserin (selbstverständlich auch Leser) neben Vertrautem und wenig Überraschendem auch viele neue interessante Informationen. Nicht zuletzt trägt das Lesebuch dazu bei, eine Idee von der Quelle des starken Selbstbewusstseins friesischer Frauen zu bekommen.

2. Zur Geschichte der Nachbargebiete

Beate-Christine Fiedler / Christine van den Heuvel (Hrsg.), Friedensordnung und machtpolitische Rivalitäten. Die schwedischen Besitzungen in Niedersachsen im europäischen Kontext zwischen 1648 und 1721, Göttingen 2019, 375 Seiten, Ill., 29,90 Euro, ISBN 978-3-8353-3588-2.

Niedersachsen war in seiner Geschichte in vielfältiger Weise mit seinen europäischen Nachbarn verwoben. Daher lohnt es immer wieder, diesen Beziehungen und Einflüssen wissenschaftlich auf den Grund zu gehen – und dabei auch Neues zu entdecken bzw. die Dinge gelegentlich auch neu zu bewerten. Das Niedersächsische Landesarchiv gibt seit 2016 eine neue Hauptreihe heraus, in der nach „111 Dokumente“ (Präsentation von Archivalien aus 1.200 Jahren) und „Russlands Blick auf Nordwestdeutschland“ (Beziehungen der Romanows zu „niedersächsischen“ Herrscherdynastien) – nun der dritte Band erschienen ist. Mitgefördert wurde die – jetzt wieder schön gebundene – Veröffentlichung vom Landschaftsverband Stade, da es sich um die Ergebnisse einer Tagung im Februar 2018 zum Abschluss eines DFG-Projekts zur Tiefenerschließung von Stader Akten aus der „SchwedENZEIT“ handelt.

Drei größere Themenkreise gibt es. Nach „Schweden und der Nordwesten des Reichs“ werden „Akteure und ihre Handlungsfelder“ vorgestellt, ehe in Kurzbeiträgen für die weitere Forschung relevante Quellengruppen in den NLA-Abteilungen Stade, Hannover, Wolfenbüttel, Osnabrück und Aurich präsentiert werden. Das Landesarchiv dokumentiert damit erneut, „wie wichtig und ertragreich die enge Verbindung zwischen Archiv und Forschung sein kann“, so die Präsidentin Sabine Graf, zumal in diesem Fall auch bisherige Defizite der nordeuropäischen Diplomatiegeschichte (bzw. heute auch: „Kulturgeschichte des Politischen“) aufgearbeitet werden können.

Das Buch lässt sich in gewisser Weise als „Illustration“ oder Vertiefung – an schwedisch-norddeutschen Beispielen – der jüngeren Erkenntnisse zur Geschichte des Alten Reichs zwischen 1648 und 1721 (Duchhardt, Burckhardt usw.) lesen. Denn der Frieden von 1648 beendete zwar eine lange kriegerische Auseinandersetzung, nicht aber die machtpolitischen Rivalitäten, zumal auch ausländische Mächte plötzlich Einfluss gewannen und noch sieben „unruhige Jahrzehnte“ folgten. Am Ende des Nordischen Krieges 1721 kam es zu einer halbwegs stabilen Friedensordnung, als die Staaten nach längerer „Friedenseinübung“ (mit etlichen weiteren Kriegen) gelernt hatten, „eine auf Kompromiss beruhende Friedensbereitschaft zu entwickeln“ (van den Heuvel).

Der Rostocker Professor (em.) Kersten Krüger beschreibt in „Mars oder Ars nach dem Westfälischen Frieden 1648? Die nördlichen Territorien des Heiligen Römischen Reichs [...] zwischen Krieg und Frieden“ die schwedischen Bemühungen, als Entschädigung für die Kriegsteilnahme Territorialgewinne an der deutschen Ostseeküste zu machen. Als nur ein Teil Pommerns zugestanden wurde, erhielt Schweden als Ausgleich vor allem das – für Schweden entlegene – Gebiet Bremen-Verden, das dann wie die anderen schwedischen Gebiete durch Festungen und eine effektive, aber die Bevölkerung belastende Erhebung von Militärsteuern gesichert wurde. Fünf Kriege sollte Schweden noch bis 1721 führen

(in 38 von 74 Jahren). – Christine van den Heuvel (ehem. Präsidentin des NLA) beschreibt das Verhältnis der verschiedenen welfischen Fürsten zu Schweden in einer Zeit, in der die welfischen Expansionspläne durch das aufsteigende Brandenburg-Preußen konterkariert wurden (z.B. in Ostfriesland). Erst nach 1680 konnte das Kurfürstentum Hannover als Regionalmacht von reichsweiter Bedeutung wiedererstarken, sich als „drittes Gewicht zwischen Schweden und Brandenburg aufbauen“, ehe die Erbfolge in England die Interessen verlagerte. Die käufliche Erwerbung Bremens und Verdens 1715/19 stellte einen beträchtlichen Zueinn dar, dies ohne militärischen Aufwand. – Der Beitrag von Konrad Elmshäuser (Staatsarchiv Bremen) über „Reichsstädtische Identität und konfessionelle Konkurrenz“ geht zunächst noch ausführlich auf die 1. und 2. Reformation in Bremen ein, auf die Veränderung der Stadt (Festung) und das glimpfliche Überleben des Dreißigjährigen Kriegs. Nach 1648 stellte die direkte Nachbarschaft einer lutherischen Großmacht in der nun sowohl als calvinistisch als auch als freie Reichsstadt anerkannten Stadt eine neue Herausforderung dar, verbunden mit zwei Kriegen gegen Schweden und wirtschaftlichem Niedergang im Vergleich zum Dreißigjährigen Krieg. Die Bremer Bürger verzichteten aber auf die Ausnutzung ihrer konfessionellen Streitpunkte zum Nutzen ihrer Stadt und deren, wenn auch territorial beschnittenen, Selbständigkeit. – Indravati Félicité (Sorbonne) beschäftigt sich am Beispiel der Herzöge von Schleswig-Holstein-Gottorf, die sich in ständiger Konkurrenz zur verwandten Großmacht Dänemark befanden, mit der Ebene der mindermächtigen Mächte, deren Interpretation der seit 1648 anerkannten Souveränität für Reichsstände, ihren Aufstiegsambitionen usw., da ein Blick nur auf Großmächte oder auf überregionale Zusammenhänge den Blick auf diplomatische Vorstellungen der Zeit sowie auf regionaler Ebene geltende Verhältnisse verstelle. – Dorothee Goetze (Bonn) vertritt in ihrer auf Stader und Stockholmer Akten beruhenden Untersuchung die These, dass mit dem machtpolitischen Auseinandersetzen im Nordischen Krieg, der mit dem Abstieg Schwedens endete, nicht eine Schwächung des Alten Reiches angestrebt wurde, sondern alle Kriegsbeteiligten ihre Reichsangehörigkeit – d.h. Vertretung durch Gesandte auf dem Reichstag, außer von Russland – gezielt für ihren „Interessenausgleich“ auf dem Verhandlungswege nutzten. – Christian Hoffman (NLA Hannover) beschreibt anhand der Verwaltung und der wichtigsten „Beamten“ die „nachhaltige“, d.h. ein starkes hannoversches Bewusstsein bildende Verwaltungsintegration der Herzogtümer Bremen und Verden in den hannoverschen Staat. Die Besetzung durch Dänemark 1712-1715 war trotz der Nähe der ab 1667 dänischen Grafschaft Oldenburg nur kurzfristig-taktischer Art. Eine effektive dänische Verwaltung entstand dafür in Schwedisch-Vorpommern. – In der ostfrieslandsnahen Grafschaft Oldenburg wirkte jahrzehntelang ein Landesherr, der in unruhiger Zeit vor und nach 1648 durch eine geschickte Diplomatie und Kontakte zu vielen wichtigen Personen seine Interessen zu verteidigen wusste (z.B. beim Weserzoll gegen Bremen). Vorgestellt wird Anton Günther († 1667) mit seiner Erbteilungs politik ab 1646 durch Gerd Steinwascher (NLA Oldenburg), der die ungewöhnlich dichte Überlieferung dazu in Oldenburg ausgewertet hat. Mit allen Mitteln – und erstaunlich erfolgreich – war der erbenlose Graf über viele Jahre bemüht, große Teile seines Territoriums als Allodialgut nicht seinen Lehnserben, sondern seinen engsten Verwandten zukommen zu lassen, darunter z.B. das Jeverland einer nach Anhalt-Zerbst verheirateten Schwester. Geld und Geschenke machten hier, wie so oft,

manches möglich. – Es folgen zwei prosopographische Studien: Beate-Christine Fiedler (NLA Stade), Mitherausgeberin, über die schwedischen Gouverneure und Kathrin Zickermann (St. Andrews/Schottland) über „Alexander Ersein und die schottischen Netzwerke in den Herzogtümern Bremen und Verden nach 1648“. Erst seit rund 20 Jahren wurde näher bekannt, wieviele – nämlich 50.000 – protestantische Schotten im Großen Krieg in Deutschland kämpften. – Michael Busch (Hamburg) stellt das Editionsprojekt für das Tagebuch des Oberst Carl Leonhard von der Lühnen von 1691 vor, der auf schwedischer Seite am Pfälzischen Krieg teilnahm. – Einen Landesherrn, der lieber reiste als regierte, aber misstrauisch seinen Landständen gegenüber blieb, stellt Stefan Brüdermann (NLA Bückeburg) mit dem „wunderlichen“ Grafen Friedrich Christian von Schaumburg-Lippe vor, aus einem Ländchen, das im Dreißigjährigen Krieg unter den Schweden zu leiden hatte – und danach unter den skandalträchtigen Eskapaden eines untauglichen Landesherrn.

Zu den Kurzbeiträgen über archivische Überlieferung in Abteilungen des Niedersächsischen Landesarchivs und mögliche Forschungsperspektiven (z.B. Korrespondenz des gegenreformatorischen Osnabrücker Bischofs Franz Wilhelm von Wartenburg durch Thomas Brakmann) zählt abschließend Michael Hermanns (NLA Aurich) Beitrag „Zur diplomatischen Praxis der ostfriesischen Gesandtschaft am Kaiserhof in Wien nach 1716“ mit Hinweisen auf die diplomatische Korrespondenz im Bestand des „Fürstlichen Archivs“ (Rep. 4). Die angesichts der zunehmenden Konflikte mit den Ständen immer dringender werdende Vertretung fürstlicher Interessen in Wien wurden durch jahrelange Probleme mit dem beruflich wie charakterlich unzuverlässigen Gesandten G. J. von Brawe geprägt. Ergänzend lässt sich Hermanns Beitrag in der Festschrift für Christine van den Heuvel von 2018 heranziehen.

Hilfreich sind die farbigen Karten im Anhang. Englischsprachige Abstracts beschließen den Band.

Aurich

Wolfgang Henninger

Fotos aus Sobibor. Die Niemann-Sammlung zu Holocaust und Nationalsozialismus, hrsg. vom Bildungswerk Stanislaw Hantz e.V. und der Forschungsstelle Ludwigsburg der Universität Stuttgart, Berlin 2020, 382 Seiten, Ill., 29 Euro, ISBN 978-3-86331-506-1.

Eine der jüngsten, Aufsehen erregenden Publikationen zur Holocaust-Forschung steht in engster Verbindung zu Ostfriesland: In dem Band „Fotos aus Sobibor“ werden einige Fotoalben aus dem Besitz Johann Niemanns vorgestellt, eines früheren Malergesellen aus Völlen. Die Bilder dokumentieren u.a. den banalen Alltag von nationalsozialistischen Massenmördern abseits der Tötungsmaschinerie. Aufgestöbert wurden diese unerhörten Quellen von Herman Adams aus IJmuiden, der sie bei dem Enkel Niemanns gefunden hat und auf eigene Initiative für die wissenschaftliche Forschung bereitstellte. Herman Adams war vor mehreren Jahren auf Niemann und seine Rolle in Sobibor aufmerksam geworden und hatte gezielt nach dessen Hinterlassenschaften in Völlen gesucht. Die Fotosammlung Niemanns ist mittlerweile – aufbereitet und kommentiert – der wissenschaftlichen

Öffentlichkeit präsentiert worden. Sie hat international große Beachtung gefunden und wird bereits in mehrere Sprachen übersetzt.

Johann Niemann (1913-1943) war ein Malergeselle aus Ostfriesland, der 1931 in die SA eingetreten war und 1934 als 19-jähriger den Job eines SA-Wachmanns im KZ Esterwegen annahm. Er trat wenig später der SS bei, gehörte zum IV. SS-Totenkopfsturmbann „Ostfriesland“ und stieg im Rahmen der Dienstlaufbahn schließlich bis zum stellvertretenden Lagerkommandanten im Vernichtungslager Sobibor in Ostpolen auf. Seine erste Station im Anschluss an das KZ Esterwegen war das KZ Sachsenhausen, wo er bereits in den Kommandanturstab aufgenommen wurde. Ende 1939 als „Sonderauftrag“ in Berlin in die Techniken des Vergasens eingeführt, nahm er direkt anschließend im Rahmen des „Euthanasie“-Programms in Grafeneck, Brandenburg und Bernburg an der Aktion T4 teil, also an der systematischen Ermordung von mehr als 70.000 Menschen mit körperlichen, geistigen und seelischen Beeinträchtigungen. In Belzec in Polen, wo Niemann ab dem Spätherbst 1941 als Spezialist im Rahmen der „Aktion Reinhard“ bei der Errichtung eines ersten Lagers für die Ermordung polnischer Juden und Jüdinnen half, war er als faktischer Leiter des Lagers II an der Ermordung von etwa 250.000 Juden und Jüdinnen beteiligt. Im Sommer 1942 wurde Niemann in Sobibor zum stellvertretenden Lagerkommandanten und SS-Untersturmführer ernannt. Auch hier wurden 250.000 Juden ermordet. Am 14. Oktober 1943 ist Niemann hier bei einem Aufstand der jüdischen Gefangenen mit einem Beil erschlagen worden.

Die Bilder-Sammlung Niemanns mit insgesamt etwa 360 Fotos und weiteren Dokumenten stammt aus seinem Nachlass, der seiner Witwe zugesandt wurde. Die zwei Fotoalben und etliche einzelne Aufnahmen wurden seitdem fast unbeachtet in der Familie überliefert. Die Fotos dokumentieren den zehnjährigen Aufstieg des Malers und späteren Spezialisten für den Massenmord, haben aber eher einen „privaten“ Charakter. Im Sommer 1943 hat er zusammen mit seiner Frau an einer Vergnügungsreise nach Berlin und Potsdam teilgenommen, die als Belohnung für die Akteure der „Aktion Reinhard“ organisiert wurde. In Sobibor posiert Niemann vermutlich auf der Rampe des Bahnhofs, von unten aufgenommen als Reiter hoch auf dem Pferd. Es gibt Fotos von Freizeitaktivitäten mit anderen SS-Offizieren, oder er lässt sich mit hohen SS-Chargen fotografieren. Die Bilder zeigen nicht das Morden, sondern den Lageralltag der Täter: Schach spielende SS-Männer, gesellige Erfrischungsrunden an Sommernachmittagen. Weitere Fotos zeigen die Siedlung der SS und des Wachpersonals in Sobibor mit Verwaltungsgebäuden, Einfamilien- und Bauernhäusern, Gärten und Blumenbeeten. Unter den abgebildeten Trawniki, den osteuropäischen Lagerwachen, ist wahrscheinlich auch der 2011 verurteilte Iwan Demjanjuk zu erkennen. Die Fotos füllen eine dokumentarische Lücke, denn von der „Aktion Reinhard“ und der systematischen Ermordung durch die Nationalsozialisten gibt es kaum Fotomaterial. So waren bis zu dem Fund von 49 Bildern aus dem Niemann-Bestand nur zwei Fotos aus Sobibor bekannt.

Dieses Buch würde im Emdener Jahrbuch nicht besprochen werden, wenn es nicht ausdrücklich auch einen ostfriesischen Bezug hätte. Die Auseinandersetzung mit den Fotos beginnt mit einer biographischen Skizze des aus Völlen stammenden jungen Massenmörders, und sie endet mit einer Studie über Henriette Niemann als „Ehefrau und Mutter, Mitwisserin und Profiteurin“. Sie hat ihren Mann Ende

1940 in Bernburg besucht und weitere Reisen mit anderen SS-Paaren mitgemacht. Hier wird deutlich, dass sich die Gräueltaten der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft auch mit Ostfriesland in Verbindung bringen lassen und wovon man sich im äußersten Nordwesten Deutschlands nicht distanzieren kann.

Letztlich ist dieses Buch vor allem der akribischen Recherche von Hermann Adams zu verdanken, und auf seine Vorarbeiten gehen auch die tiefen Einblicke in die ostfriesischen Verhältnisse und persönliche Geschichte Johann Niemanns und seiner Frau zurück. Er hat dafür gesorgt, dass dem Bildungswerk Stanislaw Hantz e.V. die Alben schenkungsweise überlassen wurden. Als die Niemann-Fotosammlung vielleicht Anfang 2020 an das Archiv des Holocaust Memorial Museum Washington verkauft wurde, war Hermann Adams aber nicht darüber informiert. Und es spricht auch nicht für einen fairen Umgang von Seiten der Herausgeber mit dem Regionalhistoriker, dass er trotz seiner Verdienste und Zuarbeit nicht als Autor eines einführenden biographischen Artikels zu Johann Niemann auftaucht, sondern ihm nur fast beiläufig in einer scheinbar nachträglich eingefügten Anmerkung mit „Sternchen“ gedankt wird, bevor die ordentliche Zählung der Fußnoten beginnt. Die Geschichte vom Auffinden der Alben durch Hermann Adams und seine Beiträge zum Buch lassen sich aus der Veröffentlichung nicht korrekt erschließen.

Leer

Paul Weßels

Handelskammer Hamburg (Hrsg.), Gegen das Vergessen: Opfer totalitärer Verfolgung aus dem Ehren- und Hauptamt der Handelskammer Hamburg, bearbeitet von Karin Gröwer / Barbara Günther, Kiel / Hamburg 2019, 604 Seiten, Ill., 34 Euro, ISBN 978-3-529-05264-4.

Die Handelskammer Hamburg war in der Vergangenheit schon Gegenstand historischer Analysen zur NS-Zeit – so z.B. in der bereits 1997 erschienenen, aber bis heute grundlegenden Arbeit von Frank Bajohr über die „Arisierungen in Hamburg. Die Verdrängung der jüdischen Unternehmer 1933-45“. Anlässlich ihres 350jährigen Bestehens stieß die Handelskammer 2015 eine eigene Untersuchung an und beauftragte den Journalisten Uwe Bahnsen mit der Aufarbeitung der NS-Vergangenheit der Handelskammer. Seine eher populärwissenschaftliche Veröffentlichung mit dem Titel „Hanseaten unter dem Hakenkreuz. Die Handelskammer Hamburg und die Kaufmannschaft im Dritten Reich“ (2015) ließ von wissenschaftlicher Seite allerdings einige Wünsche offen und erfuhr entsprechende Kritik. Am Ende des Jubiläumsjahres stellte sich bei der Handelskammer selbstkritisch das Gefühl ein, „dass der Versuch der populärwissenschaftlichen Aufarbeitung zur Erinnerung unserer Geschichte nicht reichte, dass der Wille zur Verantwortung ausblieb und der Respekt gegenüber den Opfern fehlte“ (S. 216).

Deshalb entschied sich die Handelskammer zu einer weiteren Publikation, in der sie sich an den in Hamburg seit 2002 durchgeführten Stolpersteinverlegungen für die Verfolgten des Naziregimes orientierte. In Hamburg werden Stolpersteine nicht nur im Rahmen des Projektes des Künstlers Gunter Demnig in den Bürgersteigen verlegt, sondern auch umfassende Recherchen über die Biografien der Ermordeten erstellt. Diese Biografien werden sowohl online als auch in gedruckter

Form vorgehalten, mittlerweile gibt es 20 Bände, die auf die entsprechenden Stadtteile zugeschnitten sind.

Die Handelskammer richtete eine Stolpersteinkommission ein, an der externe Experten beteiligt waren, und beauftragten die Historikerinnen Karin Gröwer und Barbara Günther mit der Erarbeitung der Biografien der Vertreter des Ehren- und Hauptamtes, die während der NS-Zeit gedemütigt, verfolgt und entrechtet wurden. Neben 13 ehemaligen Mitgliedern der Kammer, die ermordet oder in den Tod getrieben wurden, erarbeitete das Historikerinnenduo noch 25 weitere Schicksale, die ebenfalls in die Dokumentation aufgenommen wurden. Die beiden Historikerinnen haben akribisch die Quellen in zahlreichen Archiven ausgewertet und bestehende Literatur berücksichtigt. Sie haben Informationen von Standesämtern, Adressbüchern und Internetdatenbanken zusammengetragen, zur Herkunft der Eltern und Großeltern recherchiert und die Schicksale von Geschwistern und Kindern verfolgt. Selbst die jeweiligen Wohnorte, wer, wie lange und unter welchen Umständen in Hamburg gewohnt hat, wurden festgehalten. Gleichzeitig entstanden sorgfältig recherchierte, detailreiche Geschichten der Firmen und Unternehmen, für die die Verfolgten bis 1933 gearbeitet hatten oder deren Besitzer sie gewesen waren. Geschichten, die im Falle der überlebenden Kaufleute bis in die Nachkriegszeit reichen und den mühseligen Kampf um Neuaufbau oder Rückerstattung beinhalten. Allen diesen jüdischen Kaufleuten war gemeinsam, dass sie hoch angesehen waren und sich als Hamburger Bürger, als Teil der Stadt verstanden, einige von ihnen waren Mitglieder im Senat. Viele scheuten die Emigration, weil sie sich in ihrem Umfeld tief verwurzelt fühlten und die menschenverachtenden Mechanismen des Nationalsozialismus nicht wahrhaben wollten.

Die Dokumentation enthält außer den Biografien auch die Reden, die anlässlich der Stolpersteinverlegung 2018 gehalten wurden. Ausdrücklich bekannte der Präses der Handelskammer Tobias Bergmann: „Wir gedenken der Opfer in Scham“, weil auch in der Handelskammer und der Hamburger Wirtschaft kaum jemand gegen die zunehmende Entrechtung und Verfolgung der Geschäftspartner und Ehrenamtskollegen einschritt.

Mit dieser Würdigung der jüdischen Opfer hat sich die Handelskammer für eine personalisierte Vergangenheitsbewältigung entschieden. Die Verantwortlichen wissen aber, dass eine Erarbeitung der Biografien der Verfolgten nicht ausreicht, um die Geschichte der Handelskammer im Nationalsozialismus abschließend zu behandeln. Allzu deutlich wurde, dass sich die Kammer als Organisation insgesamt und einzelne Vertreter insbesondere an der Umsetzung der Maßnahmen der nationalsozialistischen Rasse- und Wirtschaftspolitik beteiligt haben. Deshalb stellten sie 2019 in Aussicht, eine Folgekommission zu benennen, die die Verstrickungen der Handelskammer genauer beleuchten und klären soll, welche Vertreter des Haupt- und Ehrenamtes „von einer Nähe zur NS-Gewaltherrschaft profitierten“ (S. 23).

Ein detaillierter Anmerkungsapparat und eine umfangreiche Literaturliste untermauern den wissenschaftlichen Anspruch. Die vorliegende Dokumentation ist nicht nur Industrie- und Handelskammern als vorbildlich zu empfehlen, die diese Art der Geschichtsaufarbeitung noch nicht erwogen haben.

Helge Kleifeld, Archive und Demokratie. Demokratische Defizite der öffentlichen Archive im politischen System der Bundesrepublik Deutschland, (Beiträge zur Geschichte der Stadt Mönchengladbach, Beiheft 1), Essen 2018, zugl. Univ-Diss. Marburg, 301 Seiten, 53 Euro, ISBN 978-3-939413-55-4.

Im Rahmen seiner politikwissenschaftlichen Dissertation untersucht Helge Kleifeld die Stellung und Leistungsfähigkeit der öffentlichen Archive in der Bundesrepublik Deutschland. Dabei geht er von der Hypothese aus, dass im Archivwesen demokratische Defizite vorliegen, weil sowohl die Archivgesetzgebung als auch die Tätigkeit der einzelnen Archive nicht mit der Weiterentwicklung von Demokratie und Partizipationsformen Schritt hielten.

Nach der Einführung in das Thema befasst sich der Verfasser im Kapitel „Demokratie und ihr Informationsbedürfnis“ nicht nur mit der sich verändernden Funktion von Archiven, sondern insbesondere auch mit dem Bedürfnis der Bürger moderner Demokratien zur Partizipation. Er betont v.a. die Nutzungsbeschränkungen durch Schutzfristen bzw. die durch die Informationsfreiheitsgesetze eröffneten Möglichkeiten, aktuelle Unterlagen bei den aktenführenden Stellen einzusehen. Insbesondere arbeitet der Autor hier die Konflikte zwischen den Informationsfreiheitsgesetzen, die er als Möglichkeit zur Partizipation befürwortet, und den ihnen entgegenstehenden archivischen Schutzfristen – die er wiederum kritisch betrachtet – heraus.

Im Kapitel „Die Stellung der Archive im politischen System“ beschreibt Kleifeld die Stellung der öffentlichen Archive im politischen System der Bundesrepublik, wobei er nicht nur die „klassische“ Funktion berücksichtigt, sondern Archive auch als Bildungseinrichtungen bzw. als Einrichtungen mit kulturpolitischen Aufgaben begreift. Sehr deutlich wird, dass eine Unabhängigkeit der Archive aus Kleifelds Sicht unbedingt notwendig, durch die Einbettung in die Verwaltungsstrukturen jedoch nicht gegeben ist. Als Beispiel für größtmögliche Unabhängigkeit nennt er hier den Bundesbeauftragten für die Stasi-Unterlagen (BStU), der im Gegensatz zu Landesarchiven außerhalb der normalen Verwaltung angesiedelt ist: „Eine ‚politische Instanz‘ im demokratischen Prozess, wie der BStU oder auch die Archive, sollten nicht der Weisungsgewalt eines Ministeriums unterstehen.“ (S. 90) Ein weiterer wichtiger Kritikpunkt ist die mangelnde Sanktionsfähigkeit der Archive, die seiner Ansicht nach das Archivrecht zu einem „wirkungsarmen“ Rechtsgebiet werden lassen (S. 115). Augenfällig wird dieses Manko insbesondere bei unkontrollierten Vernichtungsaktionen oder der Zurückhaltung von Akten (z.B. „Bundeslöschtag“ 1998, Verfassungsschutzbehörden nach Selbstenttarnung des NSU, aktuell die Löschung von Daten von dienstlichen Telefonen der Verteidigungsministerin etc.). Im Fazit stellt Kleifeld fest, dass die institutionelle Stellung der Archive in Anbetracht ihrer Aufgaben zu schwach ausgeprägt sei – die mangelnde Unabhängigkeit führe demnach dazu, dass sich die Exekutive durch starken Einfluss auf Archive in letzter Konsequenz selbst kontrolliere (S. 171).

Das vierte Kapitel bildet eine Umfrage ab, die Kleifeld im Jahr 2012 durchgeführt hat, um zu ermitteln, ob das von ihm beschriebene Demokratiedefizit auch in der Fachwelt wahrgenommen wird. Die an die betroffenen (staatlichen) Archive (Bundesarchiv, Landesarchive, BStU) und den Ausschuss für Kultur und Medien des Bundestages (17. Wahlperiode) gerichtete Umfrage hat leider nur

einen sehr geringen Rücklauf erfahren, sodass die Ergebnisse keine Gesamtschau liefern, wenngleich sich durchaus Tendenzen abbilden.

Im Fazit stellt Kleifeld verschiedene Möglichkeiten dar, die zu einer Verringerung des von ihm konstatierten Demokratiedefizits führen könnten. Mit Hinblick auf die Archive sind das aus seiner Sicht insbesondere eine Anpassung der Rechtsnormen, bspw. an die Informationsfreiheitsgesetze, sowie die Schaffung eigener, unabhängiger Rechtspersönlichkeiten, die sich etwa an den öffentlichen Landesrundfunkanstalten oder am Bundesrechnungshof orientieren könnten.

Auch wenn sich die Untersuchung nur auf staatliche Archive erstreckt, bietet die Arbeit einen für Archivarinnen und Archivare ungewohnten Blick auf ihr eigenes Tätigkeitsfeld und bildet dabei wichtige Fragestellungen ab, die auch die Zukunftsfähigkeit der Archive in ihrer Funktion zur demokratischen Kontrolle betreffen. Insbesondere in Zeiten von „Fake News“ auf der einen Seite und Initiativen zur Informationsfreiheit oder zur Offenheit wissenschaftlicher Forschung (Open Science) auf der anderen Seite gibt die Arbeit mit ihrem umfangreichen Anmerkungsapparat wertvolle Anregungen zur Diskussion.

Aurich

Fabian Gründling

Dieter Langewiesche, Der gewaltsame Lehrer. Europas Kriege in der Moderne, München 2019, 512 Seiten, Ill., Karten, 29,95 Euro, ISBN 978-3-406-72708-5.

Seitdem der Althistoriker Barthold Georg Niebuhr den athenischen Feldherrn Thukydides als „Homer der Geschichtsschreibung“ bezeichnet hatte, gilt dessen Werk über den Peloponnesischen Krieg zwischen Athen und Sparta noch heute als Geburtsstunde der Geschichtswissenschaft. Darin befasst sich Thukydides u.a. mit dem Sittenverfall während des Krieges und führt dazu aus: „Denn im Frieden und unter glücklichen Verhältnissen haben Staaten und einzelne Bürger bessere Gesinnungen, weil sie da nicht in unfreiwillige Not geraten; der Krieg aber, der Erwerb und Behagen des Lebens stört, ist ein gewaltsamer Lehrer und gestaltet die Leidenschaften der Mehrheit der Menschen nach den Umständen des Augenblicks.“

Dieses Zitat vom Krieg als „gewaltsamen Lehrer“ nutzt Dieter Langewiesche, emeritierter Professor der Universität Tübingen, als Titel für sein neuestes Buch, in dem er sich mit den europäischen Kriegen ab dem 18. Jahrhundert auseinandersetzt. Dabei steht nicht die Ereignisgeschichte im Vordergrund, die Darlegung von Kriegsursachen, Kriegsverläufen und Friedensschlüssen, sondern Krieg wird vom Autor als „Gestaltungskraft“ verstanden. Dabei beruft er sich auf den Philosophen Immanuel Kant, der den Krieg durchaus als „Zerstörer des Guten“, gleichzeitig aber auch als Instrument ansah, „Fortschrittsblockaden auf dem Weg in eine bessere Zukunft zu durchbrechen“ (S. 13). Aus dieser Perspektive kommt dem Krieg für Langewiesche gerade in der Zeit vom Ende des 18. bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts eine Schlüsselrolle zu, dessen Bedeutung er in drei thesenartig formulierten Schlagworten zuspitzt: Ohne Krieg keine erfolgreiche Revolution – Ohne Krieg kein Nationalstaat und keine Nation – Ohne Krieg kein Kolonialreich und keine Dekolonisation. Der Ansatz, Krieg nicht in seiner Zerstörungskraft, sondern als wesentlichen Impuls für politisch-gesellschaftlichen Fortschritt zu betrachten,

reizt dabei durchaus zum Widerspruch. Insbesondere weil in dem Buch auf die Opferzahlen der Auseinandersetzungen zwar hingewiesen wird, das Leid und Elend, das mit den analysierten Staats- und Bürgerkriegen einherging, jedoch zu selten Berücksichtigung findet.

Langewiesches Buch gliedert sich, ausgehend von der Einführung, in fünf weitere Abschnitte. In einem ersten Kapitel befasst sich der Autor mit den „Weltkriegen Europas“ seit dem 18. Jahrhundert und schlägt dabei den Bogen vom Siebenjährigen Krieg, der nicht nur auf dem europäischen Kontinent, sondern auch in Nordamerika, Indien, in der Karibik und an der Westküste Afrikas geführt wurde, bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges. Dabei stellt er insbesondere die knapp hundert Jahre zwischen dem Friedensschluss auf dem Wiener Kongress und dem Ersten Weltkrieg heraus. In dieser Phase sei es gelungen, den Ausbruch eines großen Krieges in Europa zu verhindern – und dies trotz der verschiedenen regionalen Staatsgründungskriege und der Gefahr, dass die imperialistische Konkurrenz auf Europa zurückschlagen könnte.

Im anschließenden Abschnitt liegt Langewiesches Hauptaugenmerk auf der „Fortschrittskraft Revolution“ (S. 25). Beginnend mit den englischen Revolutionen des 17. Jahrhunderts, dem nordamerikanischen Unabhängigkeitskrieg, der Französischen Revolution und der Revolution 1848/49 wendet er sich ausführlich den Umstürzbewegungen gegen Ende des Ersten Weltkrieges zu, die er am Beispiel Rußlands, der Türkei und Deutschlands thematisiert. Aus dem Blickwinkel der europäischen Revolutionsgeschichte setzt er sich auch mit dem oftmals erhobenen Vorwurf auseinander, während der Novemberrevolution 1918/19 seien „gründlichere Eingriffe in den überkommenen staatlichen Apparat und in die wirtschaftlichen Machtbastionen der alten Eliten möglich gewesen [...], um die Republik besser für ihre Zukunftsaufgaben auszustatten“ (S. 233-234). Die Verfolgung radikalerer Ziele – so Langewiesche – hätte jedoch die Gefahr heraufbeschworen, einen Bürgerkrieg mit einhergehenden Gewaltexzessen auszulösen, der zu Beginn der Weimarer Zeit vermieden werden konnte.

Im Abschnitt zu den Nationalstaaten, eine für Langewiesche konkurrenzlos attraktive Ordnungsidee, identifiziert er vier typische Verlaufsformen bei der Entstehung neuer Nationalstaaten, die anhand mehrerer Beispiele (Schweiz, Belgien, Polen, Griechenland sowie Italien und Deutschland) näher ausgeführt werden. Schließlich befasst sich der Autor in einem eigenen Kapitel mit dem Themenbereich der Kolonisierung. Während Langewiesche bislang stets einen international offenen Blickwinkel verfolgte, beschränkt er sich in diesem Abschnitt ausschließlich auf die deutschen Kolonialkriege in Afrika und rückt die Frage in den Mittelpunkt, ob es sich dabei um deutsche Sonderwege des Genozids handelte.

Sein abschließendes Kapitel betitelte Langewiesche mit „Rückblick und Ausblick“. Darin betont er nochmals den während des „langen 19. Jahrhunderts“ eingeschlagenen Sonderweg, in Europa den Krieg einzuhegen, während gleichzeitig außerhalb Europas weiterhin Kriege geführt wurden, in denen nicht zwischen Militär und Zivilisten unterschieden wurde. Darüber hinaus nimmt er aber auch noch das gegenwärtige Europa in den Blick, das er als „nationalpolitisches Laboratorium“ (S. 411) betrachtet. Die Europäische Union könnte erstmals einen Weg aufzeigen, Krieg als Mittel der Politik zukünftig auszuschließen und damit die „europäische Kriegsgeschichte zu beenden“ (S. 416).

Ein Anhang, das neben einem ausführlichen Literaturverzeichnis, Anmerkungen sowie ein Register der Personen, Orte, Länder, Regionen und Staaten umfasst, komplettieren Langewiesches Buch, das zu Recht bereits jetzt mit der würdigen Formel eines „opus magnum“ belegt wurde.

Aurich

Michael Hermann

Gerhard Paul, Bilder einer Diktatur. Zur Visual History des „Dritten Reiches“, Göttingen 2020, 528 Seiten, Ill., 38 Euro, ISBN 978-3-8353-3607-0.

Es gibt zwei bekannte Fotos aus Norden, die am 22. Juli 1935 aufgenommen wurden. Eines zeigt ein Paar mit Schildern um den Hals, das von SA eskortiert durch die Menschenmenge geführt wird. Auf dem Schild des Mannes ist zu lesen: „Ich bin ein Rasseschänder“. Ein zweites Bild zeigt eine einzelne Frau in der gleichen Situation. Auf dem Schild, das ihr umgehängt wurde, steht geschrieben: „Ich bin ein deutsches Mädchen und habe mich vom Juden schänden lassen“. Historiker arbeiten in der Regel mit schriftlichen Quellen, Abbildungen dienen oft nur zur Illustration von Veröffentlichungen. Insbesondere Fotos aus dem Fundus der NS-Propaganda formen aber bis heute die Sicht auf die Jahre von 1933 bis 1945. Diese Bilder, die immer verwendet werden, als spiegelten sie eine „historische Wirklichkeit“, entstammen häufig der nationalsozialistischen Propaganda, sind inszeniert und vermitteln nur „Deutungen der Wirklichkeit“. Der Blick des Betrachters soll instrumentalisiert werden, die Auswahl der Inhalte, Ästhetisierung oder Dramatisierung dienen ideologischen Zwecken und sind als mediale Konstruktionen der NS-Zeit zu bewerten.

Der Historiker Gerhard Paul zeigt in seinem Buch „Bilder einer Diktatur“, wie notwendig diese Bilder aus historischer Distanz neu und kritisch betrachtet werden müssen, indem Bildsprache und historische Fakten miteinander abgeglichen und nach ihren Produktions- und Rezeptionsbedingungen befragt werden. Paul präsentiert exemplarisch 42 „Schlüsselbilder“ von Berufs- und Laienfotografen, denen er im Laufe seines Lebens begegnet ist und zu denen er eine „persönliche Beziehung“ entwickelt hat. Als solche präsentiert und thematisiert er in chronologischer Reihenfolge Propagandamedien, Schnappschüsse, Standbilder aus Filmen, Plakate und Gemälde. Häufig sind es ikonografische Bilder wie das von der Rampe in Auschwitz, von Wehrmachtssoldaten, die an der polnischen Grenze einen Schlagbaum beseitigen, oder von einer „Minenprobe“ einer Zivilistin in der Ukraine 1942. Der Autor kommentiert diese Bilder und ergänzt sie vergleichend und mit weiteren Aufnahmen: Alltagsszenen, Bildern aus Lagern oder Gefängnissen, Privataufnahmen oder auch Bildern von Verstecken für Juden. Die Umstände der Entstehung der „Schlüsselbilder“, ihr Einsatz, ihre Wirkung und Nachwirkung werden thematisiert. Einen deutlichen Schwerpunkt bilden in diesem Zusammenhang das Bildmaterial aus dem Zweiten Weltkrieg, antijüdische Bildpropaganda, Verfolgung und Kriegsverbrechen.

Wie nah dieses Buch auch an der ostfriesischen Realität ist, zeigt sich bei einem Blick auf einige Beispiele aus dieser Zeit. Die oben angesprochenen Aufnahmen aus Norden könnten auch dem Kapitel des Buchs zu den „Pranger“-Bildern entnommen sein. Und es gibt weitere ostfriesische Beispiele: Ein bilderlastiges „Sammelwerk Ostfriesland“, das der pensionierte Lehrer Hermann Eggen von 1936

bis 1943 auf Norderney zusammengestellt hat, zeigt eine von der Blut- und Boden-Ideologie gefärbte, positivistische Leistungsschau der Nazi-Herrschaft in Ostfriesland seit 1933. Ein Fotoalbum eines „Friesenbataillons“ „dokumentiert“ den Einmarsch in Frankreich 1940 unter dem Wahlspruch „Eala freya fresena“. Bilder aus diesem Album wurden auch in den Kriegsbildern veröffentlicht, von denen Paul in seinem Buch berichtet. Erst seit kurzem und damit zu spät für das hier vorgestellte Buch sind die Bilder aus den Fotoalben Johann Niemanns bekannt geworden, die den banalen Alltag des SS-Offiziers und früheren Malergesellen aus Völlen dokumentieren, wenn er nicht als Spezialist für den Massenmord bei der Aktion T4 und bei der Vergasung von Juden in Belzec und Sobibor tätig war. In der Niemann-Sammlung ist ein Bilderalbum einer Vergnügungsreise nach Berlin und Potsdam für die Akteure der „Aktion Reinhard“ aus dem Sommer 1943 dokumentiert, die auch als Material für das Kapitel von Gerhard Paul über die „fotografische Suggestion von Normalität“ gedient haben könnte.

Der Historiker Gerhard Paul hat mit „Bilder einer Diktatur“ ein wichtiges Buch verfasst, das Distanz zu den Fotos der NS-Zeit schafft und damit auch hilft, die richtigen Fragen an diesen oft so unkritisch rezipierten Teil der Überlieferung der NS-Herrschaft gerade auch im eigenen Umfeld zu stellen.

Leer

Paul Weßels

Niklas Regenbrecht, Genealogische Vereinsarbeit zwischen Geschichtspolitik und populärer Forschung. Die Westfälische Gesellschaft für Genealogie und Familienforschung 1920–2020 (Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland; Bd. 130), Münster/New York 2019, 319 Seiten, Ill., Karte, 34,90 Euro, ISBN 978-3-8309-4077-7.

Ahnenforschung und Genealogie sind nicht zuletzt aufgrund der stetig voranschreitenden Digitalisierung populärer denn je. Es ist naheliegend, sich an der Schnittstelle von historischer Hilfswissenschaft und beliebtem Hobby auch wissenschaftlich mit dem Thema und vor allem mit den Akteuren dieser Forschungsrichtung zu beschäftigen. Der Historiker Niklas Regenbrecht legt als Ergebnis seines wissenschaftlichen Volontariats eine Studie über die „Westfälische Gesellschaft für Genealogie und Familienforschung“ vor, die auch in Ostfriesland Aufmerksamkeit verdient, da auch hier die Familienforschung aktiv betrieben und in der Upstalsboom-Gesellschaft ihre Institutionalisierung gefunden hat.

Der Autor nähert sich in vier chronologisch aufgebauten Hauptkapiteln der einhundertjährigen Geschichte des Vereins und berücksichtigt dabei auch die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und die konkreten Wechselwirkungen zwischen Politik und Wissenschaft einerseits sowie Genealogie und Familienforschung andererseits. Das erste Kapitel behandelt die Gründerjahre von 1920 bis 1936. Im zweiten und umfangreichsten Teil geht es um die Jahre von 1936 bis 1957 (S. 71–209), wobei die Instrumentalisierung der Genealogie durch den NS-Staat im Mittelpunkt steht. Die kürzeren Kapitel drei und vier beschreiben die Jahre von 1957 bis 1986 und 1986 bis 2020.

Am 21. Februar 1920 gründete sich in Münster – getragen vor allem von jungen Archivaren und Historikern – die „Westfälische Gesellschaft für Familienkunde“.

Der wissenschaftliche Anspruch und vor allem ein „geschichtspolitischer Blick auf den geographischen Raum“ (S. 283) hätten die Mitglieder zur Vereinsgründung animiert. So sei es der Anspruch der ersten Aktiven gewesen, sich über die Vereinsarbeit als bürgerlich-aufgeklärte Honoratioren in Münster bzw. in ganz Westfalen zu etablieren und sich gleichzeitig bewusst vom Rheinland abzugrenzen. Nachdem sich die Gesellschaft schon 1927 aufgrund des fehlenden Engagements der Mitglieder aufgelöst hatte und damit die überregionale genealogische Arbeit für fast ein Jahrzehnt im „Winterschlaf“ (S. 283) verblieb, entstand drei Jahre nach der NS-Machtübernahme der „Westfälische Bund für Familienforschung“. Ausgegangen war die Gründung von einer Privatinitiative, das Heft des Handels lag aber beim Provinzialverband Westfalen in Münster, dessen Vorsteher Karl Friedrich Kolbow (1899–1945) als einer der Hauptakteure bei der Umsetzung der NS-Rassenideologie gilt. So wurde im wiederbelebten Verein das Führerprinzip von Anfang an konsequent umgesetzt; die „weltanschauliche und volkstumpflegerische Bedeutung“ (S. 91) der Familienforschung war im ersten Paragraphen der Satzung verankert. Regenbrecht konstatiert insgesamt einen üblichen Befund: die regionale NS-Führung habe eine etablierte Kulturinstitution bestehen lassen und deren organisatorische Tradition scheinbar nicht angetastet, aber gleichzeitig durch geschickte Personalpolitik – Kolbow setzte von Anfang an Beisitzer aus Kreisen der SS durch – den Verein usurpiert und die NS-Ideologie so unmerklich in die Vereinsarbeit integriert. Dazu gehört auch die Übernahme hoheitlicher Aufgaben durch den Verein, z.B. das Ausstellen der für familienkundliche Forschungen notwendigen Sippenforscherausweise im Auftrag der Reichsstelle für Sippenforschung.

Als Beispiel für die in der NS-Hierarchie übliche Polykratie muss Kolbows Initiative gelten, den Oberpräsidenten der Provinz Westfalen, Ferdinand von Lüninck (1844–1944) Ende 1937 als Vorsitzenden zu installieren. Lüninck war einerseits als Oberpräsident Kolbow übergeordnet, andererseits war Kolbow als Landesvorsteher wiederum gegenüber Lüninck – in dessen Funktion als Vereinsvorsitzender – weisungsbefugt. Durch die Initiative des Provinzialverbandes sei man insgesamt einem Zusammenschluss lokaler genealogischer Gruppen unter Führung von NS-Gliederungen zuvorgekommen. Dies müsse – so Regenbrecht – aber nicht als gegen das Regime ausgerichtete Handlung gewertet werden, sondern vielmehr als Maßnahme zur effektiveren Umsetzung der NS-Rassenideologie auf Landesebene. So habe die Genealogie schneller eine „Anwendungsorientierung“ erhalten, die „in letzter Konsequenz tödlich“ (S. 284) sein konnte.

Nach einer weiteren Umstrukturierung 1941 – in Folge eines Bombentreffers im Münsteraner Staatsarchiv, wo auch die Geschäftsstelle des Vereins untergebracht war – kam es nach Kriegsende erst 1948 zu einer Wiederbelebung der Vereinsaktivitäten. Im Mittelpunkt der Arbeit – getragen wie in den 1920er Jahren vor allem von Archivaren – standen nun wissenschaftliche Publikationen und Quelleneditionen; die Forschungen hätten sich dabei fast ausschließlich auf die eigenen Mitglieder konzentriert, wenn auch Anfragen aus den „Zielgebieten der westfälischen Auswanderung“ (S. 285) – vor allem aus den USA und den Niederlanden – stetig mehr geworden seien. Aber erst seit den 1990er Jahren habe sich in der Öffentlichkeit wieder „ein zunehmend positiveres Ansehen“ (S. 285) der Genealogie etabliert. Dazu habe erheblich auch die seit den 1970er Jahren im Verein debattierte Digitalisierung beigetragen. Auf Kosten einer „Entfremdung von

der Originalquelle“ (S. 286) sei der Einstieg in die Familienforschung so gerade für Hobbygenealogen wesentlich vereinfacht worden.

Die gewählte chronologische Gliederung ist sinnvoll, aber in Teilen nicht immer stringent umgesetzt worden. So erfährt man im Abschnitt über die Entwicklung zum vereinseigenen Publikationsorgan ganz nebenbei einige Entwicklungen im Verein, die vorher nicht erwähnt worden sind und erst in den folgenden Kapiteln behandelt wurden. Auch präsentiert der Autor einige spannende generelle Forschungsergebnisse, ohne diese aber mit dem konkreten Befund des Vereins zur Deckung zu bringen. Außerdem findet man die wichtige Zusammenfassung zum vierten Kapitel kaum erkennbar am Ende eines Spezialkapitels (S. 240–241).

Hauptkritikpunkt ist aber die sich teilweise über mehrere Seiten erstreckende Zitierung von unzähligen Quellen, die der Autor zwar mit dem Anspruch des Vereins, Quellen zu publizieren, durchaus stichhaltig begründet (S. 13), die aber immer dann – und vor allem zur NS-Zeit – problematisch wird, wenn sich der Autor nicht von den Quellen und deren Entstehungszusammenhängen lösen kann und zeitweilig den typischen NS-Sprachduktus gar übernimmt. Diese mangelnde Distanz macht sich vor allem bei der Analyse der Vereinsgeschichte zwischen 1936 und 1945 und deren Aufarbeitung unmittelbar nach Kriegsende bemerkbar. Es werden längere Zitate zur Apologetik der Beteiligten aus der Zeit nach 1945 wiedergegeben, jedoch nicht gewertet. Regenbrecht räumt zwar ein, dass der „Sprachduktus“ (S. 191) im Stil noch der NS-Zeit folge, er wertet dies dann aber verharmlosend als „Reminiszenzen“ an den NS-Staat. Die Kontinuitäten über die Epochengrenze von 1945 hinaus – im Denken und Handeln sowie vor allem im Kreis der Aktiven und damit eben im Verein selbst – werden so kaum erkennbar. Regenbrecht führt auch den Bedeutungsverfall der Genealogie beschönigend auf den „Wegfall der politischen Förderung“ (S. 285) zurück, ohne dabei den fundamentalen Zusammenhang zwischen der Etablierung der NS-Rassenideologie und der Förderung regionaler bzw. lokaler Familienforschung durch den NS-Staat ausreichend zu würdigen. Das deutlichste Zeichen eines Paradigmenwechsels im Vereinsleben nach 1945 – die 1957 erfolgte Umbenennung in „Westfälische Gesellschaft für Genealogie und Familienforschung“ – war dann eben auch nicht nur ein „Generationswechsel“ (S. 285), sondern vielmehr ein – aufgrund der personellen Kontinuität – erst zwölf Jahre nach Kriegsende möglicher Paradigmenwechsel in Folge eines Generationswechsel.

Trotz kleiner Schwächen bleibt die Arbeit von Regenbrecht eine verdienstvolle, lebendig geschriebene, sinnvoll bebilderte und durch reichhaltiges Quellenstudium auch wissenschaftlich fundierte Studie, die man durchaus auch als Appell verstehen sollte, die institutionelle Familienforschung in Ostfriesland baldmöglichst weitergehend als bisher historisch-wissenschaftlich aufzuarbeiten.

Wesel

Heiko Suhr

Reinhard Rürup, Revolution und Demokratiegründung. Studien zur deutschen Geschichte 1918/19, hrsg. von Peter Brandt und Detlef Lehnert, Göttingen 2020, 247 Seiten, 24,90 Euro, ISBN 978-3-8353-3363-5.

Wer sich etwas intensiver mit der Geschichte der deutschen Revolution 1918/19 beschäftigt, stößt unweigerlich auf die Arbeiten Reinhard Rürups. Der am 6. April

2018 verstorbene Historiker hat sich immer wieder mit der Rätebewegung befasst und war u.a. maßgeblich an zwei großen Editionsprojekten (zum Zentralrat der deutschen sozialistischen Republik und zu den Arbeiter-, Soldaten- und Volksräten in Baden) beteiligt.

Noch zu seinen Lebzeiten entstand das Vorhaben, eine Sammlung eigener Aufsätze mit einem aktualisierten Vorwort herauszugeben. Ausgewählt wurden verschiedene, bereits an anderer Stelle publizierte Beiträge aus über fünf Forschungsjahrzehnten, darunter sein 1968 veröffentlichter Aufsatz „Probleme der Revolution in Deutschland 1918/19“, den Wolfgang Schieder in seiner posthumen Würdigung Rürups als „fulminanten Essay, der die historische Forschung in starkem Maße bestimmt hat“, bezeichnete.

Die insgesamt neun Beiträge wurden von den beiden Herausgebern in vier Abschnitte aufgeteilt. Neben dem Ersten Weltkrieg als „Urkatastrophe“ der deutschen Geschichte geht es um Etappen der Erforschung und Diskussion der Revolutionsgeschichte, um die revolutionären Massenbewegungen und die Weimarer Verfassung sowie um die Probleme der Revolution in Deutschland zwischen 1525 und 1989. An den Texten wurden von Rürup selbst keine inhaltlichen Änderungen mehr vorgenommen. Es kam allenfalls zu leichten Korrekturen, um die Verständlichkeit zu erhöhen. Somit bietet der Band eine gelungene Möglichkeit, sich einen raschen Überblick über die Schaffenskraft des Historikers zumindest zur Revolutionsgeschichte 1918/19 zu verschaffen. Ihn nur auf dieses Thema zu reduzieren, wäre allerdings falsch, da Rürup vor allem auch zur Antisemitismusforschung wichtige Impulse lieferte, sich bei der Erforschung der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Nationalsozialismus hervortat und schließlich als Leiter der Gedenkstätte „Topographie des Terrors“ in Berlin große Bekanntheit auch außerhalb der „scientific community“ gewann. Daher erscheint es ein wenig hochtrabend, wenn Rürups „Studien zur deutschen Geschichte 1918/19“ vom Verlag zum „Vermächtnis des großen Historikers“ erkoren werden.

Jüngsten Datums ist Rürups Rückblick und Ausblick auf die Forschungen zur Revolution 1918/19, der seinen älteren Beiträgen vorangestellt wurde. Darin skizziert er sehr knapp die bisherige Forschungsentwicklung, wobei er offenkundig zugibt, dass man auch in seinen „eigenen Interpretationen zur Revolutionsgeschichte“ Verschiebungen entdecken könnte, etwa dass sich bei ihm „die Tendenz, die Revolution trotz aller Defizite positiv zu werten, deutlich verstärkt“ habe (S. 15).

Nachdem Rürup in der Einleitung nur die bis kurz vor seinem Ableben erschienene Literatur berücksichtigen konnte (darunter die Arbeiten von Mark Jones und Wolfgang Niess), übernehmen es die beiden Herausgeber in einem Nachwort, sich ausführlich mit den späteren Neuerscheinungen zur Revolution 1918/19 zu befassen. Darunter fallen die Publikationen von Joachim Käppner (2017), Robert Gerwarth (2018), Lars-Broder Keil / Sven Felix Kellerhoff (2018), Klaus Gietinger (2018), Lothar Machtan (2018) sowie die weitgehend unbekannt gebliebene Publikation von Gaad Kets und James Muldoon über „The German Revolution and Political Theory“ von 2019. Als Grund für die Veröffentlichung dieser Bücher sehen sie allerdings allzu oft den von Autoren und Verlagen unternommenen Versuch, „die Gunst der Stunde“ des hundertjährigen Jubiläums zu nutzen, so dass sie mit den Publikationen durchaus kritisch ins Gericht gehen.

Trotz der durchaus zahlreichen Veröffentlichungen zum Thema sehen sie auch weiterhin einen hohen Bedarf an quellenbasierten Lokal- und Regionalstudien,

um unser Wissen über Novemberrevolution und Rätebewegung zu vertiefen, so wie auch Rürup zukünftigen Historikergenerationen mit auf den Weg gab, die Geschichte der deutschen Revolution 1918/19 nicht aus dem Blick zu verlieren. Selbst wenn die Erforschung des Nationalsozialismus weiterhin unverzichtbar sei, so sei es – wie er ausdrücklich betont – für eine demokratische Gesellschaft wichtig, sich auch „ihrer positiven Traditionen zu versichern. Dazu gehören nicht zuletzt die historischen Momente, in denen die Menschen ihr Schicksal selbst in die Hand genommen und für Freiheit und Demokratie gekämpft haben“ (S. 17/18).

Wer den Historiker Rürup und seine Leistung auf dem Gebiet der Revolutionsforschung näher kennen lernen und dabei en passant Einblicke in die dazugehörige Forschungsgeschichte gewinnen möchte, dem sei die posthum veröffentlichte Aufsatzsammlung wärmstens empfohlen.

Aurich

Michael Hermann

Hartwin Spenkuch, Preußen – eine besondere Geschichte. Staat, Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur 1648-1947, Göttingen 2019, 532 Seiten, 70 Euro, ISBN 978-3-525-35209-0.

Fast 25 Jahre sind vergangen, seitdem der Museumsverbund Ostfriesland in Zusammenarbeit mit der Ostfriesischen Landschaft unter dem Motto „Als Friesen Preußen waren“ zu einer Zeitreise ins 18. Jahrhundert eingeladen hatte. Höhepunkt war – neben zahlreichen Ausstellungen und Veranstaltungen – die „Inspektionsreise“ des „Alten Fritz“, die ihn kostümiert und mit Kutsche innerhalb von zehn Tagen quer durch Ostfriesland geführt hatte. Auch wenn nicht die Verherrlichung Preußens oder der preußischen Epoche im Vordergrund stand, unterstrich das damalige Konzept, dass die preußische Herrschaft in Ostfriesland in der historischen Rückschau oftmals positiver gesehen wird als etwa die Zugehörigkeit zum Königreich Hannover 1815-1866.

Nicht nur für Ostfriesland übt Preußen bis heute eine gewisse Faszination aus, auch bundesweit ist Preußens Geschichte in den Medien immer wieder präsent. Zuletzt sorgte der australische Historiker Christopher Clark mit seinem Buch über „Preußen. Aufstieg und Niedergang. 1600-1947“ für Furore. Nunmehr hat Hartwin Spenkuch, der als wissenschaftlicher Mitarbeiter der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften bereits mit zahlreichen Veröffentlichungen zu Preußen hervorgetreten ist, eine eigene Überblicksdarstellung zur preußischen Geschichte von 1648 bis 1947 vorgelegt. Etwa 15 Jahre lang hat er an dem vorliegenden Band gearbeitet, mit dem er weder eine detaillierte Gesamtdarstellung noch einen umfassenden Forschungsbericht abliefern will, sondern vielmehr beabsichtigt, eine „an Leitfragen orientierte Darstellung [...] mit der Erörterung von Forschungsansätzen“ zu kombinieren (S. 13). Im Zentrum steht das Phänomen der Staatsbildung, mit dem aber nicht nur die eher klassischen Felder wie Territorialexpansion, Bürokratieaufbau und Militärentwicklung abgedeckt werden sollen, sondern auch das wirtschaftliche Fundament, das politische System, die Rolle von Eliten und Minderheiten, nicht zuletzt der Bildungs- Wissenschafts- und Kulturbereich. Dementsprechend gliedert Spenkuch sein Buch nach der Einleitung insgesamt in sieben Untersuchungsabschnitte.

Zunächst befasst er sich mit den Grundlinien der preußischen Außenpolitik bis 1933, wobei er ein Faktorenbündel aus strukturellen Grundlagen (geographische Lage und Mächtekonstellation), geeignete Träger individueller und staatlicher Leistungen (Monarchen und Eliten) sowie „nicht zuletzt Glück in Erbfolge bzw. Kriegen“ für den Aufstieg Preußens verantwortlich macht (S. 37). Anschließend geht es um Preußens Wirtschaft, also um die Staatswirtschaft, Industrialisierung, aber auch Zoll- und Finanzpolitik, bevor sich Spenkuch den Regionen Preußens zuwendet, wobei der Herrschaftsübernahme in Ostfriesland nur ein kurzer Absatz gewidmet wird. Dabei stellt der Autor heraus, dass sich insbesondere in den bis 1763 erworbenen Gebieten eine ausgeprägte Identifikation mit Preußen entwickelte (S. 108). Im vierten Abschnitt steht Preußens Gesellschaft im Mittelpunkt, also Bauern, Adel und Bürger, aber auch die Arbeiterbewegung, das Militär und die Minderheiten. Beim Untersuchungsgegenstand „Militär“ wendet er sich ausdrücklich gegen neuere „revisionistische“ Sichtweisen, die den „Untertan in Uniform“ nur noch als überzeichnete Karikatur bewerten und die Abhaltung von Militärfeiern nicht als Beweis für einen besonderen preußischen-deutschen Militarismus gelten lassen wollen, sondern diese zu einem „Folklore-Militarismus“ herabwürdigen (S. 149-150).

Schließlich zeichnet Spenkuch die Entwicklung des politischen Systems Preußens vom monarchischen Absolutismus bis zum demokratischen Freistaat nach, um sich anschließend – erfreulich ausführlich – den Bildenden Künsten, Musik, Literatur, Architektur, den Denkmälern und politischen Festen, der Bildung und Wissenschaft sowie dem Protestantismus und Katholizismus zu widmen. Dabei geht es ihm darum, dem bisweilen etwas einseitigen Bild des Monarchen-, Macht- und Militärstaats die Bedeutung Preußens als Kulturstaat gegenüber zu stellen. In seinem letzten Abschnitt „Preußen und die Welt“ arbeitet er vor allem vier Untersuchungsfelder heraus (Preußen in Ostmitteleuropa, Migration nach bzw. aus Preußen, preußische Beziehungsgeschichte zu Staaten anderer Kontinente und Preußen und der Kolonialismus), deren Forschungspotential er diskutiert (S. 406). Hierbei greift er die bereits in der Einleitung aufgestellte Forderung auf, dass sich die Historiographie zu Preußen deutlicher als bisher den neueren wissenschaftlichen Fragestellungen und Methoden öffnen müsste (S. 7).

Spenkuch beschließt seinen Band mit einem Resümee, in dem er sich nochmals der Frage „Staat als Leitkategorie für die Geschichte Preußens“ zuwendet und dabei darauf hinweist, dass die „Kombination von autoritärem Staat und wirtschaftlicher Modernisierung“ in Preußen für zahlreiche andere Staaten – nicht zuletzt China – durchaus Vorbildcharakter besaß (S. 449). Zuletzt folgen noch ein Literaturverzeichnis und ein Personenregister. Auf ein Ortsregister sowie eine Übersichtskarte, die zur Orientierung hilfreich gewesen wären, wurde leider verzichtet.

Spenkuchs Buch ist nicht unbedingt dazu geeignet, in einem Rutsch durchgelesen zu werden. Doch für den Geschichtsinteressierten ist es sehr erfreulich, dass der Autor bei seinen Themen immer wieder die aktuelle Forschungsliteratur miteinbezieht und diese auch kommentiert. Insbesondere an der oben erwähnten preisgekrönten Publikation Christopher Clarks reibt er sich immer wieder. So greift seiner Ansicht nach Clarks Verweis auf ein „Gefühl der Verwundbarkeit“ als Begründung für Preußens Aufstieg seit dem 17. Jahrhundert zu kurz und auch mit Clarks pauschaler Einschätzung der Mitglieder der Nationalversammlung 1848,

unter denen dieser „Sozialrevolutionäre von jakobinischer Gewalttätigkeit“ entdeckte, erklärt er sich nicht einverstanden. Spenkuch ist mit seinem Buch nicht nur eine Publikation gelungen, die einen breiten und tiefgehenden Überblick zur preußischen Geschichte bietet, sondern sie ermöglicht gleichzeitig einen raschen Zugang zu spezielleren Einzelthemen und zur aktuellen Forschungsdiskussion.

Aurich

Michael Hermann

Hans-Georg Ulrichs, Reformierter Protestantismus im 20. Jahrhundert. Konfessionsgeschichtliche Studien (Forschungen zur Reformierten Theologie, Bd. 9), Göttingen 2018, 838 Seiten, 70 Euro, ISBN 978-3-7887-3305-6.

Mit dem vorliegenden voluminösen Band hat der reformierte Hochschulpfarrer Hans-Georg Ulrichs 2018 seine bisherigen Studien zum reformierten Protestantismus im 20. Jahrhundert herausgegeben. Zusammengefasst werden darin bereits anderweitig erschienene Beiträge, die für die erneute Publikation noch einmal überarbeitet wurden, aber auch zwei noch unveröffentlichte Arbeiten. Das Schriftenkonvolut wurde im Sommersemester 2017 an der Universität Osnabrück eingereicht und war Grundlage für die Habilitation des Verfassers. In seiner Einleitung postuliert er, dass die Geschichte des reformierten Protestantismus im 20. Jahrhundert ein „dringendes Desiderat“ (S. 21) der Forschung sei. Eine solche historiographische Aufgabe müsse aber Teil der eigenen Erinnerungskultur sein und erfordere, dass sie nach Möglichkeit auch aus der eigenen, in diesem Fall aus der reformierten Perspektive von einem Kirchenhistoriker betrieben werde. Zugleich sei aber fraglich, ob eine solche gemeinsame Erinnerungskultur im Reformiertentum überhaupt bestehe und ob nicht auch kleinteiligere Beiträge ein Recht neben dem einen großen Gesamtentwurf der Kirchengeschichtsschreibung hätten (S. 22). Gerade in Hinblick auf seine biografischen Studien merkt er an, dass auch „eine Minderheitskonfession [...] eigene Minderheiten marginalisieren und ‚Opfer‘ produzieren“ könne (S. 23). Die gelieferten Beiträge erheben daher keinen Anspruch auf Vollständigkeit angesichts der Fülle von wichtigen Akteuren und auch Außenseitern. Hans-Georg Ulrichs ist sich seiner subjektiven Sicht und seines eigenen Standortes durchaus bewusst. „Region ist – in der Regel – wichtiger als Konfession,“ zitiert er darum auch den aus Ostfriesland stammenden reformierten Theologen Gerrit Herlyn (1909–1992) (S. 25).

Grundlage der Arbeiten, die hier erneut bzw. erstmals zur Verfügung gestellt werden, ist eine vorangegangene gründliche Recherche in den jeweiligen Archiven gewesen. Bezeichnend dafür ist, dass er die verwendeten und noch unveröffentlichten Quellen umfänglich in seinen Beiträgen aufgenommen hat, um sie so einem breiteren Publikum zugänglich zu machen. Ulrichs erweist sich in seiner methodischen Vorgehensweise als vorwiegend konservativ arbeitender Kirchenhistoriker, der vielleicht nicht zuletzt auch gerade deshalb zu einer differenzierteren Sichtweise fähig ist. Quellenbasiertes Arbeiten sei für ihn unabdingbar, um am Ende nicht eine Historiographie zu treiben, die sich mehr einer gewählten Methodik als einer grundlegenden Archivrecherche verpflichtet fühle und die in einem solchen Fall nichts anderes als eine Neukonstruktion schon bekannten Materials sei. Der Erkenntnis, dass die Fixierung auf vorausgehende Erwartungen zeitgenössischer

Forschung am Ende blind für neue und überraschende Erkenntnisse mache (S. 36), wird man sicherlich nur beipflichten können. Mit seinen Arbeiten möchte er die allgemeine Kirchengeschichtsschreibung bereichern und ergänzen, und zwar immer da, wo die reformierte Perspektive außer Blick gerät. Gleichzeitig ist er bestrebt, damit aber auch mögliche Korrekture zu liefern, die einer kritischen Selbstreflexion dienlich sein können (S. 45).

Die durchaus profunden biografischen bzw. auf Einzelpersonen bezogenen Studien bilden einen Schwerpunkt und machen gemessen an der Seitenzahl gut die Hälfte des Bandes aus. Er thematisiert mit Petrus Bartels (1832–1907), Hermann Wilhelm Müller (1837–1918), Gerhard Cöper (1865–1927), Lümko Iderhoff (1856–1931) Walter Hollweg (1883–1974) und Walter Herrenbrück sen. (1910–1978) kirchenleitende Persönlichkeiten aus Nordwestdeutschland. Namen, die nicht immer in einem Atemzug genannt werden. Herrenbrück hatte sich im Dritten Reich deutlich positioniert, indem er sich der Bekennenden Kirche anschloss. Der Kirchenkampf und die Barmer Erklärung von 1934 prägten die Reformierte Kirche im 20. Jahrhundert. In der reformierten Historiographie treten Frauen allerdings so gut wie gar nicht in Erscheinung. Mit dem Bericht der Susanna Pfannschmidt (1895–1989), der späteren Ehefrau von Wilhelm Niesel (1903–1988), über die Barmer Bekenntnissynode, veröffentlicht Ulrichs ein interessantes und authentisches Zeitdokument, das aus der Feder einer Frau stammt, die im Verborgenen „tapfer am Kirchenkampf teilgenommen und gewiss besondere Lasten getragen“ (S. 457) hat. Mit dem Lebensweg von Antje Swart (1915–2003) zeichnet er den Lebensweg einer reformierten Gemeindegewesenerin im 20. Jahrhundert nach und gibt interessante Einblicke in innerkirchliche Verhältnisse damaliger Zeit. Neben den reformierten Pastoren Carl Octavius Voget (1874–1936) und Heinz Otten (1909–1942) aus Ostfriesland wird mit Karl Bauer (1874–1939) auch ein aus Baden stammender und später in Münster agierender Kirchenhistoriker ins Blickfeld gerückt. Hinzu kommen Darstellungen über die Moderatoren des Reformierten Bundes, und zwar von Friedrich Heinrich Brandes (1825–1914), Heinrich Calaminus (1842–1922), August Lang (1867–1945), Hermann Albert Hesse (1877–1957), Wilhelm Niesel (1903–1988), Hans Helmut Eßer (1921–2011) bis zu Hans-Joachim Kraus (1918–2000). Mit Niesel hat sich Ulrichs wiederholt befasst. Gegenstand waren u.a. der Briefwechsel mit Karl Barth und Nielsens Engagement als Kirchenpolitiker. In weiteren Aufsätzen widmet er sich dem als „Radikalbarthianer“ bezeichneten Hellmut Traub (1904–1994) und schließlich dem Publizisten und Liturgiker Karl Halaski (1908–1996).

Weitere Schwerpunkte seiner historiographischen Schriften sind die Wirkung und Bedeutung des Heidelberger Katechismus, insbesondere in Hinblick auf das Werden und die Konsolidierung der Reformierten Kirche, den reformierten Protestantismus im Ersten Weltkrieg sowie die großen reformierten Jubiläumsveranstaltungen im 20. Jahrhundert.

Ulrichs untersucht ferner die Wirkungen der großen politischen Zäsuren des zurückliegenden Jahrhunderts und fragt dabei nach der jeweiligen Situation und den Herausforderungen für die Reformierten nach dem Zweiten Weltkrieg, im Jahr 1968 und danach sowie zur Zeit großer weltpolitischer Spannungen Anfang der 1980er Jahre. Der letzte Beitrag über reformierte Erinnerungsnarrative im 20. Jahrhundert rundet das Buch inhaltlich ab.

Der Verfasser liefert dem Leser eine facettenreiche und doch auf eigene Art in sich geschlossene Darstellung, mit der es gelingt, nicht nur den „Mainstream“ des

reformierten Protestantismus im 20. Jahrhundert abzubilden, sondern gerade auch auf dessen Pluralität hinzuweisen, die es zu entdecken gilt. Der vielfach gewählte biografische Ansatz ist dabei zielführend. Der Band insgesamt ist alles andere als eine zufällig entstandene Sammlung von Einzelbeiträgen, sondern fasst reformierte Themen und Entwicklungen des 20. Jahrhunderts prägnant zusammen.

Emden

Klaas-Dieter Voß

Christian Wiegand, Kulturlandschaftsräume und historische Kulturlandschaften landesweiter Bedeutung in Niedersachsen. Landesweite Erfassung, Darstellung und Bewertung (Naturschutz und Landschaftspflege in Niedersachsen, Bd. 49), Hannover 2019, 338 Seiten, Ill., Karten, 19 Euro, ISSN 0933-1247.

Aus der Feder des in Hannover ansässigen Landschaftsplaners Christian Wiegand stammt eine kompakte Übersicht zu den Kulturlandschaftsräumen und bedeutenden historischen Kulturlandschaften landesweiter Bedeutung in Niedersachsen. Als Grundlage diente eine kulturlandschaftliche Gliederung, die im Zuge der vom Niedersächsischen Landtag im Jahre 2014 beschlossenen Neuaufstellung des Niedersächsischen Landschaftsprogramms erstellt wurde. Ergänzend zu den damals umrissenen 42 Kulturlandschaftsräumen werden historische Kulturlandschaften charakterisiert, in denen sich in besonderem Maße eine Prägung durch anthropogene Prozesse ablesen lässt. Die Erarbeitung erfolgte in einem Gutachten, das vom Niedersächsischen Landesbetrieb für Wasserwirtschaft, Küsten und Naturschutz (NLWK) an zwei Planungsbüros vergeben wurde. Gleichzeitig flossen Zuarbeiten des Niedersächsischen Heimatbundes – Fachgruppe Kulturlandschaft – sowie zahlreicher weiterer Experten und Naturschutzbehörden ein.

Nach einer knappen Einleitung (S. 8) folgt ein Methodenkapitel (S. 8–15), das Definitionen und Kriterien der Erfassung darlegt. Zu nennen sind Unterkapitel zu naturräumlicher Gliederung, aktueller Flächennutzung, historischen Territorien und ihrer Identität, Konfessionen, Bauweisen und Siedlungsstrukturen sowie Sprachgrenzen. Einer erläuterten kartographischen Übersicht der historischen Kulturlandschaften und der Kulturlandschaften landesweiter Bedeutung (S. 16–19) schließen sich folgerichtig 113 Kurzbeschreibungen der bis dato erfassten bzw. erkannten Regionen an. Die Zahl der historischen Kulturlandschaften landesweiter Bedeutung ist bei weitem nicht abgeschlossen. Detaillierte Landschaftsanalysen und die erst in Ansätzen erfolgte Erfassung historischer Kulturlandschaftselemente wird in Zukunft sicherlich noch manche Neuentdeckung offenbaren.

Die Charakterisierung der Räume (S. 20–329) wird jeweils auf zwei bzw. vier Druckseiten dargelegt. Eine kleine Karte lokalisiert das dort behandelte Areal innerhalb Niedersachsens, während eine Detailkarte die Kulturlandschaft zeigt. Es folgen nach einheitlichem Raster Daten zu Größe, Lage, Bedeutung und Quellen. Geologie, Klima und Nutzungsformen werden ebenso dargestellt wie eine Charakterisierung der typischen Kulturlandschaftselemente. Zahlreiche qualitätsvolle Farbbildungen gestatten dem Leser, sich zusätzlich einen Eindruck von der Landschaft zu verschaffen.

Zehn Beispiele historischer Kulturlandschaften landesweiter Bedeutung aus Ostfriesland werden beschrieben. Dazu gehören die Wallheckenlandschaften am

Upstalsboom, Ldkr. Aurich, bei Holtland und Ihren, beide Ldkr. Leer, genauso wie das Ostdorf auf Baltrum und die Moorkolonie Gaude, Ldkr. Wittmund. Das vielen Ostfriesen und ihren Urlaubsgästen vertraute Bild dieser Landschaftseinheiten wird in seiner Entstehung fachkundig vor dem geschichtlichen Hintergrund unter Einbeziehung von Altkarten erläutert. So wird dem Leser beim Ihrener Stern beispielweise deutlich, dass die Struktur der Wallhecken nicht dem üblichen Bild mit rechteckigen Parzellengrenzen folgt, sondern vielmehr streben die Hecken radiärsymmetrisch auseinander. Angelegt wurde diese Struktur von den Ihrener Bauern am Ende des 18. Jahrhunderts, da eine Verkoppelung von staatlicher Seite bis dahin nicht stattgefunden hatte.

Ein Literaturverzeichnis (S. 330–336) erschließt wichtige Titel zur Vertiefung des Themas, die es dem Leser ermöglichen, sich weiter mit den Landschaftsräumen auseinanderzusetzen. Den Schluss bildet ein Index (S. 337–338).

Das vorliegende Werk schließt eine wichtige Lücke in der landeskundlichen Literatur Niedersachsens. Dem Autor gelingt es aus der Fülle des Materials wichtiges auszuwählen und Charakteristika prägnant darzulegen. Insgesamt wird deutlich, dass fast die gesamte Fläche des Bundeslandes stark durch den Menschen und seine spezifische Nutzung geprägt wurden. Die große Vielfalt und die hohe Zahl der bedeutenden Kulturlandschaften stellen ein Charakteristikum Niedersachsens dar, das es in Zukunft zu pflegen, zu schützen und auch im Zuge eines sanften Tourismus' zu erschließen gilt. Die vorliegende Monographie stellt ein unverzichtbares Referenzwerk für Prozesse der Regional- und Landschaftsplanung dar, gleichsam kann sie als Reiseführer dem Interessierten wichtige Eigenheiten der Landesnatur und ihre Entstehung erschließen, die auf den ersten Blick alltäglich und gewöhnlich erscheinen. Ist der Blick durch die Lektüre des Werkes erst einmal geschärft, fühlt sich der Leser animiert selbst zu entdecken und Landschaften mit ihren über Jahrhunderten gewachsenen bzw. anthropogen geschaffenen Spezifika zu „lesen“. Das Buch trägt dazu bei, die einzelnen Landschaften mit ihren spezifischen Elementen als Besonderheiten zu erkennen und zu würdigen, die dem Bundesland Niedersachsen eine unverwechselbare Gestalt verleihen.

Aurich

Stefan Krabath

Ostfriesische Fundchronik 2020

Von Jan F. Kegler und Sonja König.

Mit Beiträgen von Catharina Gerets (NIhK), Christof Hilgers †, Jens-Uwe Keilmann (LGLN Aurich), Svea Mahlstedt (NIhK), Matthias Oetken, Hardy Prison, Ines Reese, Heike Reimann, Steffen Schneider (Osnabrück) und Annette Siegmüller (NIhK).

Die Ostfriesische Fundchronik berichtet, geordnet nach Landkreisen und Gemarkungen, im Kapitel A über die wichtigsten archäologischen Funde und Fundstellen, die im Berichtsjahr entdeckt und vom Archäologischen Dienst der Ostfriesischen Landschaft bearbeitet wurden. Die Fundchronik listet außerdem im Kapitel B die wissenschaftlichen Publikationen auf, die hiesige Funde und Fundstellen behandeln, und ordnet ferner im Kapitel C die Funde nach Zeitstufen. Die Ostfriesische Fundchronik veröffentlicht die archäologischen Quellen, die Hinweise auf die Siedlungsgeschichte vergangener Zeitalter in Ostfriesland geben.

A. Ausgrabungen und Funde in Ostfriesland

A. 1 Landkreis Aurich

1. Aurich 2510/3:56-18, Stadt Aurich Befestigungsanlagen der Cirksena-Burg

Die erste befestigte Anlage in Aurich war die um 1380 erbaute Häuptlingsburg der tom Brok. Dieser vermutlich in Form eines Steinhauses mit Wirtschaftsbereich und Befestigungsanlagen errichtete Komplex wurde nach Fehden, Mord und sonstigen Auseinandersetzungen 1430 geschleift. Vor wenigen Jahren wurden zwei zu der Anlage gehörende Wohngebäude bei Bauarbeiten angetroffen und archäologisch untersucht (Ostfriesische Fundchronik 2018, 215–216; 2019, 419–420). 1445 wurden unmittelbar südlich des alten Burgstandorts größere Areale von Ulrich Cirksena gekauft und dort bis 1448 eine neue Burg errichtet. Entsprechend vergleichbarer Anlagen z.B. in Esens wurde die neue Burg den moderneren Belagerungstechniken angepasst und als Wasserburg gestaltet. In der ersten Bauphase der Burg der Cirksena handelte es sich noch um ein Langhaus und einige Nebengebäude innerhalb einer Graft. Seit dem Jahr 1453 betrachtete sich Ulrich Cirksena als Landesherr und erreichte 1464 die Erhöhung in den Reichsgrafentstand. 1591 verlegte die Familie der Cirksena ihren Sitz komplett nach Aurich, so dass Aurich im Laufe des 16. Jahrhunderts zum Residenzort und Hauptstadt der Grafschaft Ostfriesland wurde. Im 16. Jahrhundert erfolgten umfangreiche Neubauten an der Burganlage, unter anderem sind vier Ecktürme überliefert. Einen Eindruck der Anlage vermittelt eine Grafik in einem Reisetagebuch von 1632. Dort ist auch eine Graft mit Holzbewehrung zu sehen. Über die Bauphasen und die detaillierte Gestaltung der Wall- und Grabenanlage liegen nur wenige



Abb. 1: Aurich (1). Die Grabungsfläche auf dem Drohnenfoto. Zu sehen ist das Abtauchen der Grabenflanke nach Westen hin. (Foto: M. Oetken)

Schriftquellen vor, für die Mitte des 16. Jahrhunderts sind aber Umgestaltungen belegt. Das Schloss in seiner heutigen Form entstand nach Verfall und Brand in den Jahren 1851 bis 1855.

Im Rahmen von Baumaßnahmen konnte ein Bodenaufschluss auf der Hälfte der Westseite der Wall-Grabenanlage in Ost-West-Richtung beginnend auf dem inneren Wall bis ca. in die Mitte des inneren Grabens beobachtet werden. Dabei zeigte sich, dass der innere Wall von zumindest zwei Reihen senkrechter Eichenpfosten und dazwischen liegenden horizontalen Balken gesichert war. Die vertikalen Pfosten waren quadratisch auf 20 x 20 cm zugerichtet und verjüngen sich zu einer Spitze. Die querliegenden Balken waren teilweise geklinkt, gezapft und wohl auch genagelt. Schilf und dünne Äste in den so entstandenen Kassetten lassen auf Faschinen zur Gründung des Walles schließen. Die Tiefe des Planums bei ca. 3,5 m unter GOK war bautechnischen Vorgaben unterworfen, die Pfosten ragten allerdings bis zu 1,5 m aus diesem heraus und noch gut 2,5 m unter dessen Niveau. Das Abtauchen des Grabens ließ sich in 14–16 m Entfernung vor dem Bestandsgebäude in der Fläche erkennen. Dies ist im Drohnenbild durch den Wechsel von ockerfarbenem zu dunklem Bodenmaterial zu erkennen (Abb. 1). Somit ist eine sichtbare Breite des Wallkörpers von 16 m in 3,5 m Tiefe



Abb. 2: Aurich (1). Der dendrodatierte Pfosten nach seiner Bergung. (Foto: M. Oetken)

unter Oberkante anzunehmen. Die Pfostenreihen verliefen knapp innerhalb der Böschung bei ca. 16 m. Die Verfüllung des Grabens bzw. die Auflagen auf dem untersten ockerfarbenen sandig lehmigen Walkkörper bestanden aus verschiedenen schwarzgrauen Auflagen. Diese 20–30 cm starken Bänder bestanden z. T. aus sterilem Bodenmaterial und z. T. aus stark mit Bauschutt (Backstein) durchsetzten Schichten.

Ein Eichenpfosten (Abb. 2) aus der hölzernen Absicherung der äußeren Wallflanke des inneren Walles konnte dendrochronologisch datiert werden. Demnach wurde er 1555 ± 6 (Pressler GmbH Nr. 8234A 01 A) geschlagen und lässt sich somit der Umbauphase in der Mitte des 16. Jahrhunderts zuweisen. Neben den Neubauten und der Neuanlage eines Zwingers im Nordwesten der Gesamtanlage ist damit auch eine Überarbeitung der Wall-Graben-Anlage belegt. (S. K./M. O.)

2. Aurich 2510/3:135, Stadt Aurich Hinweise auf die Tonpfeifenmanufaktur von C. B. Meyer

Anfang des 19. Jahrhunderts gründete der Auricher Kaufmann, Kupferstecher, Erfinder und Architekt Conrad Bernhard Meyer (*1755, †1830) nach einer Steingut- und Fayencemanufaktur sowie weiteren Betrieben eine Tonpfeifenfabrik in Aurich. Die Archivalien und Quellen dazu wurden 1995 umfangreich von Walter Morgenroth bearbeitet. Die Gründung der Tonpfeifenfabrik ist für das Jahr 1816 belegt, sie wurde an der Stelle einer zuvor eingegangenen Tonwarenfabrik eingerichtet. Um 1839 stellte die Pfeifenfabrik Aurich unter dem leitenden Kaufmann G. Kannegießer den Betrieb ein. Über die Lage der Fabrik gibt es keinen Zweifel. In den Quellen wird das Anwesen Meyers in der Nähe des Treckfahrtshafens

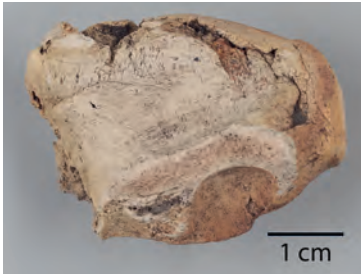


Abb. 3: Aurich (2). Gebrannter Pfeifenton als Produktionsabfall vom ehemaligen Standort der Auricher Pfeifenfabrik von C. B. Meyer. (Foto: I. Reese)



Abb. 4: Aurich (2). Fragment einer Tonpfeife aus der Auricher Fabrik. (Foto: T. Mindrup)

genannt, und exakter gibt es ein zeitgenössischer Stadtplan wieder. Auf dem „Plan der Stadt und des Bezircks Aurich soweit daselbst seit 1800 neue Anlagen und Bauten entstanden sind“ ist unmittelbar östlich von „W Landschaftliches Haus“ unter „X Pfeiffen Fabrik“ verzeichnet. Auch im „Situationsplan der Stadt Aurich“ aus dem Jahre 1878 ist das Fabrikgebäude noch abgebildet (Niedersächsisches Landesarchiv - Abteilung Aurich Rep. 244 A136 1/3). An dieser Stelle befindet sich heute eine Rasenfläche zwischen dem Hauptgebäude der Ostfriesischen Landschaft, dem Regionalen Pädagogischen Zentrum und der Landschaftsbibliothek. Im Berichtsjahr ergab die Begleitung einer Kabelverlegung die Möglichkeit, die Strukturen im Innenhof zu sichten. Der Kabelverlauf tangierte leider kein Gebäude, es wurden lediglich Abfallschichten angetroffen. Beachtenswert ist ein gebranntes Stück Pfeifenton, das die Produktion belegt (Abb. 3). Die gefundenen Pfeifenbruchstücke sind bis auf ein Stück ungemerkt. Auf einem Pfeifenstiel ist der Schriftzug [...]BERKEL[...] aufgebracht. Bisher ist trotz der sehr hohen Zahl von Tonpfeifenköpfen unter den archäologischen Funden aus Ostfriesland nur ein in Privatbesitz befindliches Stück dem Produktionsort Aurich sicher zuzuweisen. Es handelt sich dabei um eine Rundbodenpfeife mit einem plastischen Rippen Dekor. Auf dem Stiel ist auf einer Seite der Schriftzug KANNGIESSER und auf der anderen Seite FAB AURICH* aufgebracht (Abb. 4). Aufgrund des kurzen Produktionszeitraumes in Aurich lässt sich das Stück mit zwischen 1816 und 1839 weit genauer fassen, evtl. sogar erst nach dem Tod C. B. Meyers und damit zwischen 1830 und 1839. (S. K.)

3. Bagband 2611/5:17, Gde. Großefehn Steinzeitlicher Fundplatz

Seit mehreren Jahren begeht der ehrenamtliche Sammler Edgar Uden Flächen westlich der Geestortschaft Bagband. Die kontinuierlichen Oberflächenprospektionen haben inzwischen zu einer beträchtlichen Anzahl an Feuersteinfunden geführt. Anhand der bisher entdeckten Objekte lässt sich eine genaue Zeitstellung nicht erfassen, da darunter eindeutig mesolithische wie auch neolithische Formelemente, wie etwa Abschläge von geschliffenen Beilklingen, auftreten. Im Frühjahr 2020 hat der Sammler seine Funde geschlossen dem Archäologischen Dienst der Ostfriesischen Landschaft zur Archivierung übergeben. Aus diesem Grund erfolgt eine summarische Charakterisierung der einzelnen Fundstellen. Den Fundstellen gemein ist, dass sie auf einer leicht erhöhten Geestzunge nördlich des noch in natürlichen Mäandern nach Westen entwässernden Bagbander Tiefs liegen. Von allen Flächen stammen neben den hauptsächlich dort aufgelesenen Steinartefakten auch jüngere Funde wie Scherben roter glasierter Irdenware, Fayencen, Steinzeug, Porzellan und Tonpfeifenbruchstücke, die vermutlich im Zuge der Düngung des Geländes mit ausgebracht worden sind.

Die vom Finder als Bagband II bezeichnete Fundstelle liegt unmittelbar nördlich des Fließgewässers Brookschloot auf einer leicht erhöhten sandigen Geländekuppe. Der Sammler unterteilte die Fläche in 10 etwa gleich große Segmente, um die Funde auf der Untersuchungsfläche genauer lokalisieren zu können. Dabei zeigt sich, dass das *gros* der Artefakte auf dem nördlichen, zum Brookschloot abfallenden Teil der Fläche aufgelesen werden konnte. Das kleine Ensemble besteht aus 33 einfachen, aber teilweise mit bis zu 6 cm im Durchmesser relativ großen Abschlügen. Trümmer (13) und drei kleine Schlagsteine mit Schlagnarben deuten eine Herstellung der Artefakte vor Ort an. Nur ein Stück wurde in Form eines Querschabers zu einem Werkzeug weiterverarbeitet. Interessanterweise handelt es sich bei der Grundform um einen Abschlag, der zur Wiederherstellung der Konvexität eines Kernes quer zur Abbaurichtung abgenommen wurde. Zur Altersstellung des Fundplatzes lassen sich – außer allgemein steinzeitlich – keine genaueren Angaben machen. (J. F. K.)

4. Bagband 2611/5:19, Gde. Großefehn, Ldkr. Aurich Mesolithischer und neolithischer Fundplatz

Die vom Finder als Bagband I bezeichnete Fundstelle befindet sich auf einer Ackerfläche südlich des Bullmeedeweges. Funde konzentrieren sich insbesondere am südlichen Ackerrand in einem nach Südwesten abfallenden Bereich. Hier bildet die lokale Topographie eine ovale Anhöhe oberhalb eines weiter südlich der Fundstelle verlaufenden kleinen natürlichen Wasserlaufs, der in etwa parallel zum wiederum südlich verlaufenden Bagbander Tief fließt. Der Höhenunterschied zwischen dem Wasserlauf und dem höchsten Bereich der Fundfläche beträgt etwa zwei Meter. Die Fundkonzentration weist ca. 1,5 m über dem Wasserlauf die höchste Funddichte auf. Einschränkend muss aber gesagt werden, dass die übrigen Flächen der Anhöhe wegen der Nutzung als Grünland nur eingeschränkt begangen werden können. Bereits 2005 wurden vom Sammler neolithische Funde gemeldet (Ostfriesische Fundchronik 2005, 171).

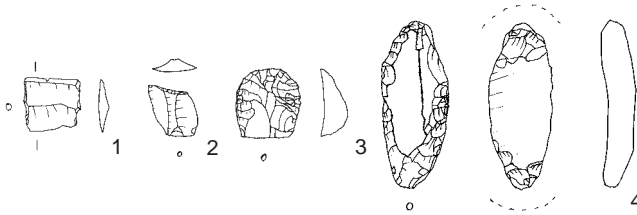


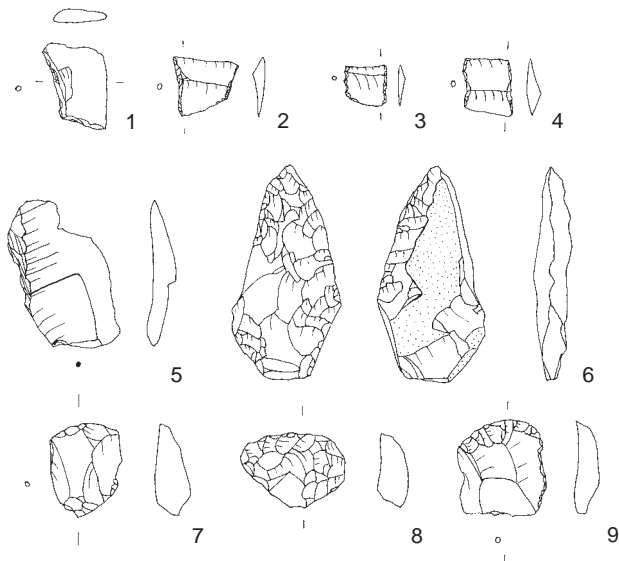
Abb. 5: Bagband (4).
 Feuersteinartefakte von
 der Fundstelle Bagband I.
 1 Querschneider,
 2 Mikrospitze,
 3 Daumnagelkratzer,
 4 Feuerschläger (?).
 M. 1:2. (Zeichnungen:
 B. Kluczkowski)

In späteren Begehungen konnte der Sammler auf der Begehungsfläche einzelne Fundkonzentrationen (a bis c) ausmachen, anhand derer er die Fläche weiter eingeteilt hat. Da aber die Sammlung über Jahre hinweg entstanden ist, lassen sich die Funde nicht mehr vollständig den drei Konzentrationen zuweisen. Das *gros* der Artefakte ist nur noch allgemein der Fundstelle Bagband I zuweisbar. Somit liegen von der Fundstelle nun 123 Abschlüge eines unregelmäßigen Abbaus vor. Knapp 50 % davon zeigen Einwirkungen durch große Hitze. Diese Gruppe wird erwartungsgemäß gefolgt von den Abspässen (69) und zumeist durch Hitze zerwirkte Feuersteintrümmer (46). Nur wenige Exemplare lassen sich unter die Gruppe der Klingen (5) und Lamellen (5) fassen. Diese sind zudem meist nur noch als Fragmente erhalten. Unter den technischen Abschlügen sind Entrindungsabschlüge und eine Kernkante zu nennen. Bei den retuschierten Formen überwiegen die Kratzer (10), lateral retuschierte (7) und ausgesplitterte Stücke (4). Ein Querschneider (Abb. 5, 1) von 14 mm Länge zu 12 mm Breite wurde aus einer regelmäßigen Klinge gefertigt, wobei die lateralen Kanten regelmäßig retuschiert worden sind. Bei einem flachen Geröllbruchstück handelt es sich vermutlich um das Fragment eines Schlagsteines, da auf einer Schmalseite Schlagnarben zu erkennen sind. Die Vermutung liegt nahe, dass es bei der Zurichtung von Steinartefakten abgeplatzt ist. Unter dem Artefaktspektrum steht ein beidseitig lateral retuschiertes Objekt heraus (Abb. 5, 4). Es wurde regelmäßig oval hergerichtet, wobei die Retuschen teilweise weit auf die Fläche reichen. Die Bearbeitung hat zu stumpfen Kanten geführt. An den Spitzen lassen jeweils starke Verrundungen auf einen intensiven Gebrauch des Stückes schließen. Damit erinnert das Stück sehr stark an einen Feuerschläger. Auch eine (Zweit-)Verwendung als Bohrer erscheint nicht ausgeschlossen. Anhand der 23 Kerne lässt sich ein geregeltes Abbaukonzept für langschmale Abschlüge erkennen mit der Intention, Klingen oder Lamellen im letzten Abbaustadium herzustellen. Das gesamte Inventar ist recht kleinteilig. Zumeist liegen die Artefaktgrößen im Bereich zwischen 3 und 5 cm.

In der Teilkonzentration Ic ist ein vergleichbares Bild erkennbar. Von hier stammen 65 Abschlüge, gefolgt von gebrannten Feuersteintrümmern (33) und Abspässen (14). Nur wenige retuschierte Formen liegen vor, darunter Kratzer (3), lateral retuschierte (3) und ausgesplitterte Stücke (2). Auffällig ist eine Mikrospitze in Form eines ungleichschenkligen Trapezes von nur 14 mm Länge (Abb. 5, 2). Ein sehr kleiner Kern deutet auf den Abbau von regelmäßigen Lamellen hin. Aus der Fundkonzentration Ic stammt zudem ein kleiner zerbrochener Schlagstein aus einem quarzitischen Material.

Eine eindeutige Zuweisung der Fundstelle Bagband I zu einem Zeithorizont ist kaum möglich. Aufgrund der beiden mikrolithischen Pfeilbewehrungen kann ein mittelsteinzeitliches Alter genauso angenommen werden wie ein jungsteinzeitliches. (J. F. K.)

Abb. 6: Bagband (5).
 Feuersteinartefakte von
 der Fundstelle Bagband
 III. 1 Vorform eines
 Querschneiders,
 2–4 Querschneider,
 5 Beilabschlag,
 6 Vorform eines Messers (?),
 7–9 Kratzer.
 M. 1:2. (Zeichnungen:
 B. Kluczkowski)



5. Bagband 2611/5:20, Gde. Großefehn
 Mesolithischer und neolithischer Fundplatz

Die vom Finder als Bagband III bezeichnete Fundstelle liegt nördlich des Bullmeedewegs auf einer landwirtschaftlich genutzten Fläche. Der Hauptanteil der Funde stammt von einem 15 x 15 m großen Bereich, der sich östlich einer Senke befindet, an der auch heute noch bei nasser Witterung längere Zeit Wasser austritt. Hier dürfte sich vor der Anlage von Entwässerungsgräben und der Planierung des Geländes eine permanente Quelle mit Ablauf nach Westen befunden haben. Im Jahr 1996 wurde dort unter anderem die Schneide eines geschliffenen Steinbeils gefunden (Ostfriesische Fundchronik 1996, 205–206).

Das Artefaktspektrum (Abb. 6) wie auch das technologische Konzept ähneln der unmittelbar südlich gelegenen Fundstelle Bagband I (2711/5:19). Es überwiegen einfache Abschlüge (130), von denen die Hälfte eindeutig Einwirkungen von Feuer zeigt (60). Gefolgt wird diese Gruppe von nicht näher bestimmbar Trümmern, die alle gebrannt sind (65) und Kernfragmenten (24), von denen ebenfalls mehr als zwei Drittel Feuereinwirkungen zeigen. Drei Gerölle von 8,5 bis 4,5 cm Durchmesser zeigen eindeutig Schlagmarken und belegen somit die Herstellung der Artefakte vor Ort. Offensichtlich wurde der gesamte Herstellungsprozess von der Entrindung, belegt durch 8 Entrindungsabschlüge und Kerninitialisierung (5 Kernkanten), bis zum ausgebeuteten Kern (21) hier durchgeführt. 33 Abspisse zeugen von der Sorgfalt der Begehung durch den Sammler. Die vorliegenden Kerne sind mit durchschnittlichen Größen um 3 cm allesamt sehr stark ausgebeutet und zeigen im letzten Abbauschritt eine Fokussierung auf die Herstellung von schmalen, regelmäßigen Klingen und Lamellen. Auch hier ist mit 11 Exemplaren die Hälfte in ein Feuer gelangt. Die Verfolgung eines (einfachen) Klingenkonzep-tes ist auch anhand der Grundformen ablesbar, denn mit 7 Klingen und 8 Lamellen liegen für eine Oberflächenfundstelle verhältnismäßig viele Grundformen aus diesen Kategorien vor.

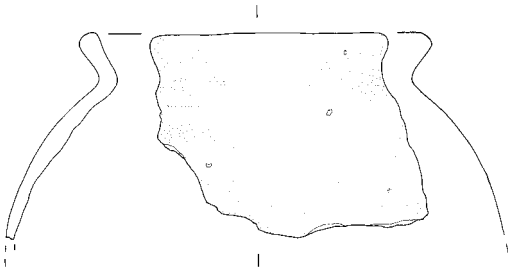


Abb. 7: Baltrum (6). Randscherbe eines Kugeltopfes aus dem 12. Jahrhundert vom Nordstrand der Insel Baltrum. M. 1:3. (Zeichnung: B. Kluczkowski)

Unter den Geräten sind zunächst 8 einfache Abschlagkratzer zu nennen, gefolgt von 5 lateralretuschierten Stücken. Die 4 vorliegenden Projektile, alleamt querschneidige Pfeilbewehrungen, wurden aus sehr regelmäßigen Klingen hergestellt. Ihre Größen liegen bei 10 bis 14 mm Länge. Nur die größte von gut 200 mm Länge zeigt nur eine laterale Retusche, so dass es sich bei diesem Exemplar möglicherweise um eine Vorform handelt. Der eigentliche Eindruck eines homogenen spätesolithischen oder frühneolithischen Inventares wird durch die Anwesenheit zweier eher untypischer Artefakte gestört. So liegt ein Abschlag vor, auf dessen Dorsalseite die Oberfläche eines geschliffenen Steinbeils zu erkennen ist. Bei einem weiteren Gerät wurde beidseitig von einer Kante eine Flächenretusche angelegt. Von der gegenüberliegenden Bruchkante wurde versucht, das Stück zu verdünnen und in Form einer Spitze zuzurichten. Damit erinnert dieses Artefakt an das Fragment eines Erntemessers möglicherweise bronzezeitlicher Zeitstellung. (J. F. K.)

6. Baltrum 2210/7:9, Inselgemeinde Baltrum Randscherbe des hohen Mittelalters

Vom Nordstrand der Insel Baltrum stammt das Fragment eines Kugeltopfes aus dem 12. Jahrhundert (Abb. 7). Die von der Insel stammenden mittelalterlichen Keramikscherben wurden bisher wegen ihres stark verrollten Zustands als sekundär verlagert angesehen. Der neue Fund zeigt keine solchen Anzeichen und reiht sich darüber hinaus in eine große Anzahl von Artefakten verschiedener Zeitstellungen ein, die in den letzten Jahren an den Nordstränden der ostfriesischen Inseln zutage gekommen sind. Es darf deshalb von einem *in situ*-Fund ausgegangen werden. (H. R.)

7. Berumerfehn 2410/4:10, 12, Gde. Großheide Forschung an einem mesolithischen Fundplatz

Die Oberflächenfundstellen Berumerfehn Nr. 2410/4:10 und 12 entsprechen sich in Fundzusammensetzung und Lage weitestgehend. Sie sind bereits seit den 1980er Jahren bekannt. Werner Kitz stellte bereits eine Fundstreuung mit drei Fundkonzentrationen auf einer sandigen Anhöhe am Hang zu einer runden Senke vor (Mesolithische Fundstellen bei Berumerfehn, Ldkr. Aurich. Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland 10, 1987, 3–6.).

Im Rahmen des DFG Projekts „Das Mesolithikum in Nordwestdeutschland. Ein Survey nach Fundplätzen mit Feuchtbodenerhaltung“ am Niedersächsischen Institut für historische Küstenforschung wurde dieser Platz als einer von elf mesolithischen Plätzen in und an Niederungsgebieten in Ostfriesland erneut prospektiert. Es galt zu klären, ob hier zur Zeit der mesolithischen Besiedlung in der heutigen Senke ein See vorhanden war, der möglicherweise auf eine Pingoruine zurückzuführen ist und ob sich mesolithische Siedlungsreste im Uferbereich dieses Sees oder unter dem Torf in der Uferregion erhalten haben.

Dazu wurden Oberflächenbegehungen und Bohrungen im gesamten Areal durchgeführt, das auch die westlich der Niederung gelegenen Fundstellen 2410/4:7 und 8 umfasst. Die Gegend um Berumerfehn wurde im 19. Jahrhundert abgetorft, der Bereich der Fundstellen wird seit Beginn des 20. Jahrhunderts ackerbaulich genutzt.

Oberflächenbegehungen im Bereich der Fundstellen 2410/4:10 und 12 im Frühjahr 2020 erbrachten eine weite Fundstreuung mit insgesamt 176 Einzelunden. Alle Funde wurden zunächst markiert und mit dem Differential-GPS eingemessen. Die von Kitz erwähnten Konzentrationen sind in der daraus resultierenden Kartierung nicht mehr nachzuvollziehen. Die Funde, ausschließlich Flintartefakte, bestehen aus Abschlügen, Klingen und Kernsteinen. Darüber hinaus wurde auch eine Mikrospitze gefunden. Da aufgrund der Corona-Pandemie die Feldkampagne verkürzt werden musste, konnte nur der westliche Teil des Ackers (etwa die Hälfte der Ackerfläche) begangen werden.

Zusätzlich zur Oberflächenbegehung wurden Bohrungen mit Pürckhauer- und Edelmanbohrern durchgeführt. Die Pürckhauerbohrungen zielten darauf ab, das Relief des sandigen Untergrundes nachzuvollziehen, um eine Rekonstruktion der mesolithischen Landschaft zu ermöglichen. Die Auswertung der Bohrungen im Bereich der Fundstellen zeigt im Verhältnis zur heutigen Oberfläche ein etwas verstärktes Gefälle, da im westlichen Bereich der Fläche Torfschichten unter dem Ackerhorizont festgestellt werden konnten, die in Richtung der Senke auf dem Nachbaracker an Mächtigkeit zunehmen.

Im Bereich der erhaltenen Torfschichten wurden 8 Edelmanbohrungen abgeteuft und das Bohrgut auf einem Sieb durchgesehen, um mögliche Fundkonzentrationen in der alten Oberfläche unter dem Torf zu lokalisieren. Aus dem Aushub eines Bohrlochs konnte eine querschneidige Pfeilspitze aus dem Torf geborgen werden. (S. M.)

8. Berumerfehn 2410/4:7, 8, Gde. Großheide Forschung an einem mesolithischen Fundplatz

Die Gegend um Berumerfehn wurde im 19. Jahrhundert abgetorft, der Bereich der Fundstellen wird seit Beginn des 20. Jahrhunderts ackerbaulich genutzt.

Die Fundstellen 2410/4:7 und 8 liegen etwas erhöht am westlichen Rand einer runden Senke. Sie sind bereits seit den 1980er Jahren als steinzeitliche Oberflächenfundplätze bekannt.

Im Rahmen des DFG Projekts „Das Mesolithikum in Nordwestdeutschland. Ein Survey nach Fundplätzen mit Feuchtbodenerhaltung“ am NIhK wurde die Fundregion als einer von elf mesolithischen Plätzen in und an Niederungsgebieten in

Ostfriesland erneut prospektiert. Es galt zu klären, ob hier zur Zeit der mesolithischen Besiedlung in der heutigen Senke ein See vorhanden war, der möglicherweise auf eine Pingoraine zurückzuführen ist und ob sich mesolithische Siedlungsreste im Uferbereich dieses Sees oder unter dem Torf in der Uferregion erhalten haben.

Dazu wurden Oberflächenbegehungen und Bohrungen im gesamten Areal durchgeführt, das auch die östlich der Niederung gelegenen Fundstellen 2410/4:10 und 12 umfasst.

Die Begehung der Fundstellen 2410/4:7 und 8 wurde auf einem gepflügten, abgeregneten Acker durchgeführt. Insgesamt wurden 90 Einzelfunde auf gelesen, die mit dem Differential-GPS einzeln eingemessen wurden. Eine Trennung der Oberflächenfundstellen 7 und 8 ist anhand der Fundverteilung nicht zu erkennen. Neben einigen neuzeitlichen Scherben und dem Fragment eines Pfeifenkopfes wurden ausschließlich Flintartefakte gefunden, darunter vor allem Abschläge sowie einige Klingen und Kernsteine. (S. M.)

9. Berumerfehn 2410/4:23, Gde. Großheide Forschung an einem mesolithischen Fundplatz

Im Rahmen des DFG Projekts „Das Mesolithikum in Nordwestdeutschland. Ein Survey nach Fundplätzen mit Feuchtbodenerhaltung“ am NIHK wurde die Fundregion südlich von Berumerfehn als einer von elf mesolithischen Plätzen in und an Niederungsgebieten in Ostfriesland erneut prospektiert. Hier waren bereits vier steinzeitliche Oberflächenfundplätze auf einer kreisförmigen Erhebung um eine feuchte Senke bekannt. Es galt zu klären, ob hier zur Zeit der mesolithischen Besiedlung in der heutigen Senke ein See vorhanden war, der möglicherweise auf eine Pingoraine zurückzuführen ist und ob sich mesolithische Siedlungsreste im Uferbereich dieses Sees oder unter dem Torf in der Uferregion erhalten haben.

Begehungen und Bohrungen fanden im Bereich der Fundstellen 2410/4:7, 8, 10 und 12 und im Bereich der Senke dazwischen statt. Es zeigte sich, anhand von palynologischen Untersuchungen der Bohrkern, dass hier ein See für die Zeit des Boreals nachgewiesen werden kann, der im Laufe des Atlantikums verlandete. Der besterhaltene ehemalige Flachwasserbereich des Sees konnte im Nordnordwesten der Senke festgestellt werden. Hier wurden zwei Testschnitte geöffnet. Schnitt 1 verlief mit einer Breite von ca. 1,2–2 m und von 37 m Länge von NNW nach SSO. Schnitt 2 mit einer Breite von 1,2–2 m und 25 m Länge von WSW nach ONO.

Anhand der Bohrergebnisse aus den Voruntersuchungen waren die Schnitte so angelegt, dass sie einen möglichst großen Anteil des ehemaligen Flachwasserbereichs erfassten und gleichzeitig den Bereich freigaben, in dem das sandige Relief im Untergrund massiv in Richtung der Senke abfällt. Dies war in Schnitt 1 im südlichen Bereich der Fall, in Schnitt 2 im Westen. Dort nahmen die organischen Schichten an Mächtigkeit zu. Im limnischen Sediment unter dem Torf waren in 1 bis 1,5 m Tiefe unter der rezenten Oberfläche zahlreiche natürliche Hölzer erhalten.

Außer einer kleinen Feldsteinkonzentration und wenigen nicht diagnostischen Flintartefakten kamen jedoch keine anthropogenen Hinterlassenschaften zutage. (S. M.)

Abb. 8: Hamswehrum (10).
Fensterspolie aus Sandstein.
(Foto: I. Reese, Zeichnung: B.
Kluczkowski)

10. Hamswehrum
2508/7:21, Gde.
Krummhörn
Fensterspolie aus
Sandstein

Im Herbst des Berichtsjahres wurde an der Überfahrt zu einer Ackerfläche am Südrand des Ortes eine Spolie gefunden (Abb. 8). Die aus hellem Sandstein gearbeitete Fensterspolie hat eine Breite von 9,5 cm und eine Tiefe von 20,5 cm. Das Stück ist auf beiden Seiten abgebrochen, so dass die ursprüngliche Länge nicht zu ermitteln ist. Das für den ländlichen Ort Hamswehrum ungewöhnliche Stück kann in die Zeit um 1500 bzw. in das 16.

Jahrhundert gewiesen werden. Während für Hamswehrum kein repräsentativer Bau nachgewiesen ist, sind in unter 4 km Entfernung die Burgen von Pewsum und Groothusen zu erreichen. Möglicherweise wurde Material von dortigen Umbauten nach Hamswehrum verbracht. (S. K.)



11. Hinte 2509/7:27, Gde. Hinte Webgewicht

Bereits im Frühjahr 2019 fand D. Brants auf seinem Acker nahe der Gemarungsgrenze zu Westerhusen ein vollständiges Webgewicht. Es handelt sich vermutlich um einen verschleppten Fund, da ein Großteil der Erde auf dem Acker nach Angaben des Finders angefahren worden war; die Herkunft ist unbekannt.

Das komplett erhaltene Webgewicht ist mäßig hart gebrannt und zeigt auf der einen Seite einen gelben reduzierten Brand, auf einer Schmalseite graue Reduktion und auf der anderen flächigen Seite einen roten oxidierenden Brand. Das scheibenförmige Gewicht hat einen Durchmesser von 14,3 x 14,7 cm bei einer nahezu gleichmäßigen Stärke von 5,8 und einem verhältnismäßig kleinen zentralen Loch von 3 cm (Abb. 9). Das Stück ist mit 1,2 kg relativ groß und schwer.



Abb. 9: Hinte (11). Scheibenförmiges Webgewicht. (Foto: I. Reese)

Vergleichbare Webgewichte stammen aus frühmittelalterlichen Siedlungen. Bisher ist unklar, ob die Entwicklung der norddeutschen Webgewichte ähnlich oder parallel zu jener in Süddeutschland verläuft, da aber die Formen und vor allem Gewichtsveränderungen an technologische Entwicklungen geknüpft sein dürften, ist dies wahrscheinlich.

Für Süddeutschland ist nachgewiesen, dass zunächst unterschiedliche Webgewichtformen wie Pyramiden- und Kegelstümpfe sowie Ringe genutzt wurden, während sich mit dem Frühmittelalter runde Webgewichte durchsetzten. Weiterhin waren eine Zunahme der Größe und eine zunehmende Stärke von der Scheibenform zur Walzen-/Kugelform festzustellen, deren Ende mit dem liegenden Webstuhl um 1200 gekommen ist. Aufgrund der etwas zeitverzögerten Veränderungen in Norddeutschland ist wohl von einer Datierung in das Frühmittelalter zwischen dem 8. Jahrhundert und um 1000 auszugehen. (S. K.)

12. Lütetsburg 2409/2:28, Gde. Lütetsburg Mittelalterlicher Brunnen

Im Juli 2020 fand im Rahmen der archäologischen Untersuchungen für die Höchstspannungsleitung DolWin6 eine kleine baubegleitende Ausgrabung auf einer Weidefläche zwischen Lütetsburg und Tidofeld durch den Archäologischen Dienst der Ostfriesischen Landschaft statt. Die Maßnahme wurde von der TenneT Offshore GmbH unterstützt. Die Grabungsfläche umfasste einen etwa 7 m breiten und 26 m langen Streifen und befand sich unmittelbar westlich eines bereits 2014 ebenfalls im Rahmen einer Trassenverlegung archäologisch untersuchten Areals (Ostfriesische Fundchronik 2014, 386). Die damalige Grabung erbrachte einen Graben und mehrere Gruben hochmittelalterlicher bis frühneuzeitlicher Zeitstellung. Herausragendes Fundstück war ein Fragment eines Serpentinbechers. Insgesamt legten die Befunde die Zugehörigkeit zu einer repräsentativeren mittelalterlichen Hofstelle nahe. Möglicherweise handelt es sich dabei um den



Abb. 10: Lütetsburg (12). Der Brunnen bzw. die Baugrube im Planum. (Foto: Chr. Hilgers)

Vorgängerbau eines Gehöfts, das westlich der Grabungsfläche noch auf der Preußischen Neuaufnahme zwischen 1877 und 1912 verzeichnet ist. Dessen ehemalige Ausdehnung hat sich bis heute in den Katastergrenzen erhalten und erstreckte sich auch über die Grabungsfläche.

Den markantesten Befund stellt die Baugrube eines ehemaligen Brunnens mit einem Durchmesser von 6 m dar (Abb. 10). Per Bohrstock konnte die Unterkante der Brunneneinfüllung bei einer Tiefe von 3,6 m u. GOK nicht erreicht werden. Innerhalb der Baugrube fand sich vereinzelt mittelalterliche und frühneuzeitliche Keramik. Im Rahmen der Bautätigkeiten konnte die Brunnenfüllung nicht entnommen werden und verblieb im Boden. Im Zuge der für das Jahr 2021 anstehenden Baumaßnahmen soll dies – soweit nötig – nachgeholt werden.

Ebenfalls zu den Haupt-Befunden zählt ein auf ca. 17 m im Planum verfolgbarer Nord-Süd orientierter Graben, der auf Planumsniveau mit einer Breite von 0,9 m erfasst wurde. Bei ca. 1 m u. GOK befand sich die Sohle. Die wenige Keramik, die aus der Füllung geborgen werden konnte, deutet eine mittelalterliche Datierung des Grabens an.

Bemerkenswert – wenn auch vermutlich modern – ist eine kreisrunde Grube mit ca. 1,8 m Durchmesser. Genau mittig in dieser Grube lagen in etwa 1 m u. GOK Reste einer ebenfalls kreisrunden Platte aus Weichholzbrettern auf dem anstehenden Sand. Um die Platte herum war noch ein 15–20 cm breiter und 20 cm tiefer ringförmiger Graben gezogen. Datierendes Material fand sich nur vereinzelt und weist in die Moderne. Die Analyse der Hölzer steht noch aus. Bei den übrigen Befunden handelt es sich um eine kleinere Grube mit Bruchziegeln,

zwei Pfostensetzungen, drei undeutbare flache Verfärbungen und den Rest eines rezenten Streifenfundaments.

Die Grabung konnte die bereits im Rahmen der vorhergehenden Untersuchung geäußerte Vermutung erhärten, wonach die Stelle bereits im Mittelalter dauerhaft besiedelt war. Um hier zu konkreteren Ergebnissen zu kommen, wäre eine flächendeckende Maßnahme nötig. (C. H. †)

13. Marienhafte 2409/8:24, Gde. Brookmerland Zwei Sodenbrunnen

Im Vorfeld der Errichtung eines Rathausanbaues wurde eine Fläche von 12,8 x 4,4 m an der nach Westen abfallenden Flanke des Siedlungshügels von Marienhafte untersucht. Das Grundstück liegt an dem auf die Kirche zuführenden Straßenzug „Am Olldiek“. Das Areal fällt sehr gleichmäßig von Ost nach West um gut einen Meter ab (3,73 auf 2,75 m NHN), was dem Verlauf der Straße entspricht. Aufgrund der Untersuchungen auf dem drei Parzellen weiter nördlich gelegenen Flurstück „Am Markt 13“ (Ostfriesische Fundchronik 2016, 312–313) war zu vermuten, dass bei dieser Untersuchung nicht mehr die an den Straßenzug um die zentrale Kirche gelegene Bebauung, sondern Infrastruktur vorgefunden würde. Unter dem massiven Auftrag von modernem Bauschutt von 40 bis 120 cm Stärke wurden zwei Brunnen angetroffen. Brunnen 1 war aus Kleisoden errichtet und zeigte eine sehr deutliche rechteckige Baugrube von 3,0 x 2,7 m, der runde Brunnen selbst hatte einen Durchmesser von ca. 1,5 m, die Wandungsstärke der Soden betrug ca. 30 cm. Der Brunnen war im südlichen Teil verstürzt. Brunnen 2 hingegen war aus Torfsoden errichtet. Die auch hier sehr deutliche Baugrube zeigte einen Durchmesser von ca. 2,7 m, der runde Brunnenschacht einen Durchmesser von ca. 1,6 m bei einer Wandungsstärke zwischen 30 und 37 cm. Neben den beiden Brunnen wies der Untersuchungsbereich in einer Entfernung von 14 bis 17 m von der kirchenseitigen Ringstraße keine Baustrukturen und keine Funde auf. (S. K.)

14. Middels-Westerloog 2411/5:33, Stadt Aurich Früh-, hoch- und spätmittelalterlicher Siedlungsplatz

Middels-Westerloog hielt im Frühjahr des Jahres den Archäologischen Dienst der Ostfriesischen Landschaft in Atem, da dort gleich mehrere Baustellen parallel anfielen (Abb. 11 und Kat.-Nr. 15). Nördlich des alten Heerweges gestaltete ein Lohnunternehmen seinen Lagerplatz neu, und es sollten zudem eine große zusätzliche Lagerhalle gebaut und ein großes Einfamilienhaus direkt am Alten Heerweg realisiert werden. Insgesamt umfassten die Baumaßnahmen eine Fläche von ca. 2 ha, allerdings waren kaum tiefere Bodeneingriffe geplant. Auf dem Plangebiet waren bis *dato* keine Oberflächenfunde bekannt, eine Baugenehmigung für die Maßnahmen war ebenfalls bereits erteilt, in deren Rahmen eine archäologische Baubegleitung verankert war. Daher wurde zunächst eine Probegrabung vereinbart. Sechs Suchschnitte auf dem Gelände zeigten, dass der nördliche Planbereich in einem eher siedlungsfeindlichen Moorbereich lag, es handelte sich um das



Abb. 11: Middels-Westerloog (14). Drohnenaufnahme von Norden. Im Vordergrund die Schnitte 7 und 8, im Hintergrund südlich der Straße die Fläche der Fundstelle 2411/3:34 (Kat.-Nr. 15) (Foto: I. Reese).

Gebiet des erst im Mittelalter trockengelegten Neulandes. Nach Süden wurde der Boden zunehmend sandig und zeigte mehr und mehr Spuren menschlicher Aktivität. Dort wurde die archäologische Untersuchung intensiviert. Auf den Flächen für die Lagerhalle und das Einfamilienhaus wurde der Oberboden abgetragen, so dass größere Flächeneinblicke möglich waren. In der Zusammenschau ergibt sich, dass es sich um ein eher nicht zusammenhängendes Siedlungsgeschehen handelt: Die Aktivitäten des frühen Mittelalters mit Gruben, Gräben und beetartigen, vermutlich landwirtschaftlichen Strukturen konzentrierten sich eher im Norden auf dem Geestrücken, während sich am Alten Heerweg Pfosten und mit Klosterformatschutt gefüllte Gruben und Gräben mit Fundmaterial des entwickelten Hochmittelalters fanden (Abb. 12).

Eine breitere, aus drei parallelen Strängen bestehende Grabenstruktur und eine größere Ausbruchgrube ließen ein in der unmittelbaren Nähe niedergelegtes Steinhaus vermuten. Verstärkt wurde diese Vermutung auch durch das Auffinden größerer ortsfremder Granite.

Die anderen Gruben enthielten relativ viel mit Granitgrus gemagerte Keramik, die typische Kugeltopfränder des Hochmittelalters zeigten (Abb. 13.1–3), das Fragment eines Basaltlavamahlsteines und als eher seltenes Stück den Rand einer Topfkachel mit einem hellen Scherben mit Granitgrus- und dunkler Schamotteanlagerung (Abb. 13.4). Ganz am Rand im Süden der Fläche waren zwei mit tonigem, grünem Lehm gepackte Pfostengruben und ein Gräbchen vorhanden.

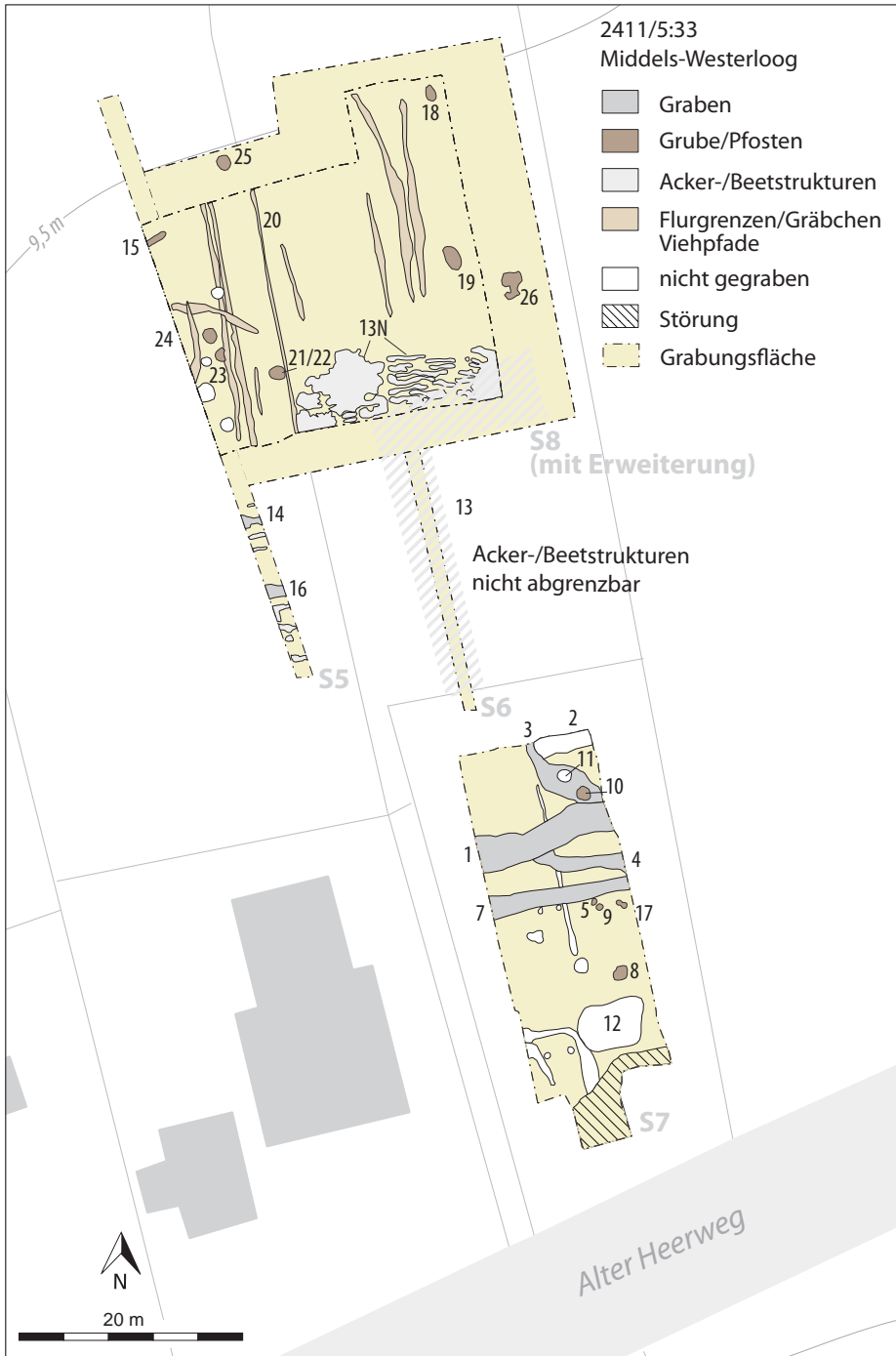


Abb. 12: Middels-Westerloog (14). Plan der Fundstelle mit den Schnitten 7 und 8. (Grafik: I. Reese).



Abb. 13: Middels-Westerloog (14). Aus den Gruben geborgene Keramik: 1–3 stark profilierte Ränder des Hochmittelalters, 4 Fragment einer Topfkachel mit dunkler Schamottmagerung, 5–6 Kugeltopfränder des frühen Mittelalters (Fotos: I. Reese).

Das frühmittelalterliche Fundmaterial bestand hauptsächlich aus muschelgrusgemagerter Kugeltopfware (Abb. 13.5–6) mit zum Teil eher steiler Schulterpartie bei einer stark profilierten und ausgeprägten Randlippe. Die Gruben dieses Areals schienen einen eher funktionalen Charakter zu haben, sie hatten ein konisches Profil, waren sehr scharf begrenzt und enthielten Holzkohle sowie Asche und in einem Fall auch ein größeres Stück Eisenschlacke.

Ebenso eine Besonderheit stellen die Beet- oder Ackerstrukturen dar, die sich über eine größere Fläche nach Süden erstreckten, im Westen aber dann ausliefen. Sie waren naturgemäß nur noch sehr flach erhalten und im Süden eher als flache, vergraute, durch viele Tiergänge gestörte Schicht unter der Ackerkrume erahnbar. Im Schnitt wirkten sie wie aneinander gereihete furchenartige, flache Spitzgräbchen. Sie enthielten ausschließlich Keramikfragmente des frühen Mittelalters.

Einmal mehr hat sich gezeigt, dass Middels aufgrund seiner verkehrsgünstigen Lage entlang einiger alter Wegeverbindungen durch alle Epochen des Mittelalters eine hohe Siedlungstätigkeit aufweist und dass daher auf dem Geestrücken südlich und nördlich des Buschschlootes alle anstehenden Bauvorhaben archäologisch begleitet werden sollten. (I. R.)

15. Middels-Westerloog 2411/5:34, Stadt Aurich
Frühmittelalterlicher Siedlungsplatz

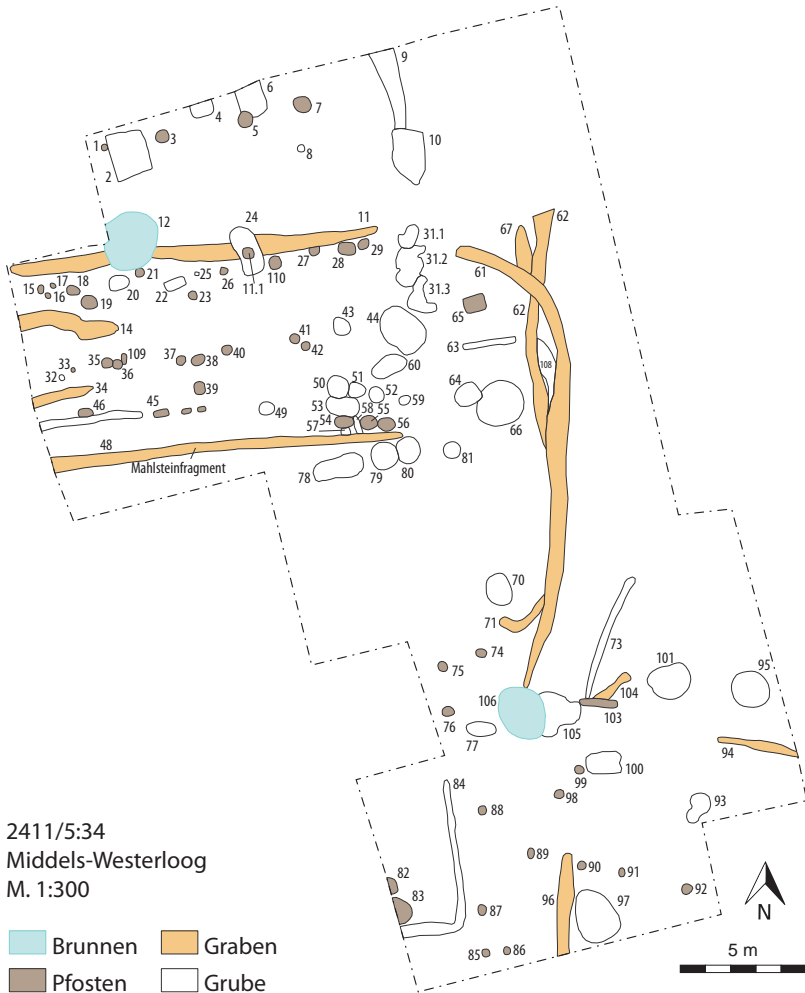


Abb. 14: Middels-Westerloog (15). Befundplan der Ausgrabung.
(Grafik: I. Reese/H. Reimann)

Im Berichtsjahr wurde das Baugrundstück von zwei miteinander verbundenen Einfamilienhäusern ausgegraben (Abb. 14). Auf dem 730 m² großen Areal wurden 110 Befunde freigelegt. Nahezu alle datierbaren Befunde gehören in das Frühmittelalter, lediglich drei Strukturen enthielten Funde des Spätmittelalters oder der Neuzeit und gehören nicht in die Flächenstrukturen der frühmittelalterlichen Siedlung. Unter den Befunden sind zwei Brunnen mit einer Tiefe um 2,2 m, drei kreisförmige zylindrische Gruben mit flachem Boden von 90 bis 180 cm Durchmesser sowie drei hausbegleitende Gräben von zwei Häusern, 16 weitere Gräben,

17 weitere Gruben und 56 Pfostenstandspuren zu nennen. In sechs Befunden wurde verzierter Lehm angetroffen, dabei handelt es sich sowohl um Brunnen als auch amorphe Gruben. Das Fundaufkommen war vor allem in den Brunnen, den flachbodigen zylindrischen Gruben und den hausbegleitenden Gräben sehr hoch. Zu nennen sind neben großen Mengen an muschelgrusgemagerter Keramik von Kugeltöpfen, in z. T. sehr großen Fragmenten, 15 Mahlsteinbruchstücke aus Basaltlava aus fünf Befunden, darunter ein Läuferbruchstück mit innerem Wulst (Abb. 15) sowie ein Stück Pingsdorfer Keramik. (S. K.)



Abb. 15: Middels-Westerloog (15). Bruchstück eines frühmittelalterlichen Mahlsteins aus Basaltlava. (Foto: I. Reese)

15 Mahlsteinbruchstücke aus Basaltlava aus fünf Befunden, darunter ein Läuferbruchstück mit innerem Wulst (Abb. 15) sowie ein Stück Pingsdorfer Keramik. (S. K.)

16. Neßmersiel 2309/4:3, Gde. Nesse Neuzeitliche Funde

Im Herbst des Berichtsjahres wurde ein Areal unmittelbar südlich der Störtebekerstraße mit der Metallsonde begangen. Neben rezenten Funden und Metall vom Ackerbau sind vier Objekte hervorzuheben. Dabei handelt es sich zum einen um das Bruchstück eines Tonpfeifenkopfes. Bei diesem ist keine Marke erhalten, es handelt sich aber um eine kleine frühe Form des 17. Jahrhunderts. Dazu kommt ein zweites Bruchstück einer frühen Tonpfeife aus dieser Zeit (Abb. 16).

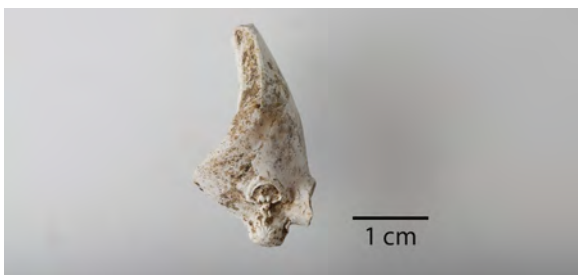


Abb. 16: Neßmersiel (16).
Tonpfeife aus Gouda mit
der Darstellung der Fortuna.
(Foto: I. Reese)

Diese zeigt am Übergang von Hals zur Ferse eine Marke: eine kleine nackte Frau mit kreisförmig über ihr geblähtem Tuch (Fortuna). Die Tonpfeife wurde zwischen 1677 und um 1700 in Gouda von der Pfeifenmanufaktur Arij Paschierse hergestellt. Für ein Metallröhrchen/Metallstab aus Weißmetall ist bislang keine Einordnung möglich. Nicht unerwähnt bleiben soll der sternförmige bleierne Kern einer Klootkugel. (S. K.)

17. Norden 2409/1:46, Stadt Norden
Befunde des Mittelalters und der Neuzeit

Das Grundstück Schulstraße 66 liegt nur etwa 60 m südöstlich der Fläche, die 2004 Gegenstand einer Prospektion mit anschließender Grabung auf dem ehemaligen Klostergelände des Benediktinerdoppelklosters Marienthal war. Dabei fanden sich ca. 30 Bestattungen, Fundamentgräben und eine Glockengussgrube (Ostfriesische Fundchronik 2004, 181–183). Es bestand die Hoffnung, einen Einblick in die Randbebauung / Einfriedungssituation des Klosters zu erhalten. Das Gebäude an der Schulstraße wurde abgerissen und die Baugrube für einen Neubau erweitert, dessen Gründung allerdings als Sandkoffer mit Streifenfundamenten geplant wurde, so dass er nicht tiefer in den Boden eingriff als 1,3 m. Zur Schulstraße hin wurde ein durch die Baugrube der Altbebauung gestörter 1,1 m breiter, ca. 0,85 m tiefer Sohlgraben mit einer sehr homogenen Auffüllung aus dunkelbraunem Feinsand angetroffen. Er enthielt einige Fragmente sekundär gebrannter mittelalterlicher Grauware sowie etwas Schlacke und Backstein- und Kalkmörtelbruch. Ein humoser Auftrag von 1,3 m kennzeichnete den zum ehemaligen Kloster hin erweiterten Bereich der Baugrube. Er enthielt neuzeitliche Keramikfragmente, Pfeifenstiele und Ziegelbruch, aber auch einige Klosterformate sowie Dachziegel vom Typ Mönch und Nonne kamen zum Vorschein. Unter dem Auftrag fanden sich im anstehenden Sand größere, mit Bauschutt und humosem Boden verfüllte Gruben und Gräben, die als Ausbruch größerer Strukturen gewertet werden können. Außer den Klosterformatbruchstücken konnte in diesem Bereich der Baugrube kein weiteres mittelalterliches Fundmaterial geborgen werden. Die Tatsache, dass offenbar neuzeitliche Gräben und Gruben diese Strukturen störten, lässt vermuten, dass hier schon früh Areale des Klosters überprägt worden sind, das bereits im Zuge der Reformation aufgelöst worden war. (I. R.)

18. Norden 2409/1:48, Stadt Norden
Stadtparzelle der frühen Neuzeit

Am südwestlichen Rand des Altstadtkernelns von Norden noch nördlich des heutigen Hafens befindet sich zwischen den Straßenzügen Gaswerkstraße, Sielstraße und Burggraben ein Gelände, das im westlichen Drittel durch eine Nord-Süd verlaufende gezeitenabhängige Rinne geprägt wird. Die Diskussion als Hafen / Schiffslände steht noch aus. Durch Probegrabungen im Jahr 2015 (Ostfriesische Fundchronik 2016, 313–314) konnte der Übergang von der Rinne im Westen zu einer Uferzone mit Sandwall und starken angeschwemmten Muschelbändern in der Mitte der Gesamtfläche über ein Areal mit zahlreichen Ver- und

Entsorgungsstrukturen und schließlich einer straßenseitigen Bebauung im Osten festgestellt werden. Den südlichen Abschluss sollte eine in den 1960er Jahren bei Kanalarbeiten in der Sielstraße / Gaswerkstraße beobachtete Ost-West verlaufende Bohlenwand bilden, die aber bei den aktuellen Untersuchungen noch nicht festgestellt werden konnte. Im Berichtsjahr wurde eine Parzelle am Nordende des Areals an der östlich verlaufenden Sielstraße untersucht. Damit reichte der Aufschluss nicht bis an die Gewässerrinne im Westen. Die Erwartung für die Osthälfte war, dass sich die mehrphasige straßenseitige Bebauung auf Sanduntergrund an der Sielstraße, die weiter südlich festgestellt worden war, weiter fortsetzte. Auf der neuen Parzelle Sielstraße 21 konnte bei der Begleitung von Abbrucharbeiten sowie beim Ausbruch eines Kellers der Schichtenaufbau des Areals geklärt werden. Wie erwartet zeigten sich keine Anzeichen für Wassereinflüsse wie aufgespülte Treibsel und Muschelschichten mehr. Der Bereich ist gekennzeichnet durch massive Bodenaufträge von insgesamt 1,1 m Mächtigkeit: Der Aufbau besteht aus drei 30 bis 40 cm starken Schichten aus sterilem Klei, darauffolgend homogenes umgelagertes Bodenmaterial durchsetzt mit einzelnen Muscheln – aber nicht in Bändern –, Holzkohle, Kalkpartikeln und Knochen sowie zuoberst einer lehmigen zweiphasigen Siedlungsschicht. Somit handelte es sich um aufgetragenen Boden aus einem Bereich mit Meereseinfluss, aber nicht um eine Uferkante. Erstaunlicherweise ist das Aufkommen an frühneuzeitlichem Fundmaterial im Gegensatz zu den südlich angrenzenden Bereichen der Untersuchungen 2015 extrem gering. Innerhalb des abgebrochenen Hauses befand sich knapp 3 m von der Straßenfront nach innen versetzt ein doppelter Keller aus Backsteinen. Dieser ist zweiphasig, er wurde nach einem Brand in den alten Dimensionen wiedererrichtet. Aufgrund bereits fehlender Gebäudeanschlüsse war eine Datierung nicht möglich. Hinzu kommt eine neuzeitliche Regenwasserbacke mit einer Innenverkleidung aus im Wechsel gelb und grün glasierten Fliesen von 20 x 20 cm Größe. Die Backe hat Maße von 2 x 3 m und im Inneren eine Höhe von 1,5 m. Die Parzelle zeigt weniger Phasen und geringere Aktivitäten in der Fläche als die südlich angrenzenden Areale, möglicherweise ist dies dem langen Bestand des Gebäudes geschuldet. Ein Erbauungsdatum des abgebrochenen Gebäudes liegt bisher nicht vor. (S. K.)

19. Norderney 2209/8:1, Stadt Norderney Buntmetallobjekt

Am Nordstrand von Norderney wurde ein Buntmetallstück (Abb. 17) aufgelesen, dessen Funktion unklar ist. Es handelt sich vermutlich um einen Gürtelhaken mit abgebrochenem Hakenende. (S. K.)



Abb. 17: Norderney (19). Gürtelhaken aus Buntmetall. (Foto: I. Reese)

20. Oldeborg 2409/9:21, Gde. Südbrookmerland
Mittelalterliche Siedlungsspuren

Eine recht aufwändige Baubegleitung erforderte ein Bauvorhaben in der Burgstraße 2 in Oldeborg. Von November 2019 bis Juli 2020 wurde der Umbau einer Hofstelle begleitet. Dazu zählen umfangreiche Abbrucharbeiten ebenso wie die Begleitung der Bodeneingriffe für einen neuen Liegenboxenlaufstall und ein Melkzentrum. Die Begleitung war notwendig, da sich der Hof etwa 200 m westlich der älteren von zwei überlieferten Burgstellen in Oldeborg (FStNr. 2409/9:10) befindet. Dieses Flurstück wird als „Die Burgstelle“ bezeichnet und wurde im Jahr 2003 durch Bohrriegel untersucht (Ostfriesische Fundchronik 2003, 142). Der Standort der jüngeren Burg der Häuptlingsfamilie tom Brok dagegen ist völlig unklar, und so gibt jede Baumaßnahme im Ortskern von Oldeborg Anlass zur Hoffnung, die Anlage zu finden.

Die topographische Situation im Norden des Plangebietes zeigt eine halbkreisförmige, kuppenartige Erhebung über das Marschland im Norden, die sowohl als Standort für den Wirtschaftsteil der älteren Burg, eine jüngere Burganlage als auch andere Siedlungsformen attraktiv erschien. Die Baumaßnahmen umfassten ca. 5.800 m² Oberbodenabtrag und den Abriss und die Überprägung des alten Gulfhauses von 1908 mit Teilen eines Melkzentrums.

Große Teile der Fläche, besonders am nördlichen Rand der Geestkuppe, waren bereits durch Sandabbau in den vergangenen Jahrzehnten abgegraben. In diesem Bereich konnten nur noch große, mit humosem Material verfüllte Bodenentnahmegruben und zwei Entwässerungsgräben in der Fläche festgestellt werden. Bereits am Übergang von den Abgrabungen zum Sandrücken und direkt vor dem Wohnteil des abzureißenden Gulfhofes befand sich ein leider nicht datierbarer Sodenbrunnen.

Beim Abbruch des Hofes konnten mittelalterliche sekundär verbaute Backsteine aus dem Mauerwerk geborgen werden. Eine den Stall vom Wohnhaus trennende Wand, die zu einem Vorgängergebäude gehört haben muss, enthielt zahlreiche halbe, in Lehm



Abb. 18: Oldeborg (20). Formstein aus einer aus dem Vorgängergebäude in den nun abgerissenen Gulfhof übernommenen Wand. (Foto: I. Reese)

gesetzte Klosterformatsteine. Nur ein ganzer Stein konnte geborgen werden. In der Wand war auch ein Backstein in Form eines Halbzyinders verbaut (Abb. 18). Der Stein weist einen Durchmesser von 25 cm und eine Höhe von 10 cm auf. Möglicherweise stammen der Formstein und die Klosterformatsteine von der 1806 zum Teil eingestürzten und daraufhin verkürzten Kirche in Engerhufe, die nur 1,5 km entfernt ist.

Der Gulfhof wies einen kleinen Keller auf, bei dessen Abbau Hinweise auf einen älteren Keller in Form von Ausbruchsgruben und verlagertem Material gefunden wurden. Eine Lage des älteren Kellerfundamentes aus neuzeitlichen Backsteinen auf einer Holzschwelle hatte sich erhalten. In der Verfüllung der Baugrube befand sich ein mittelalterliches Kugeltopffragment.

Nach dem Abbruch des Hofgebäudes wurden weitere Flächen untersucht. Südlich neben dem Gulfhaus wurde bei der Abnahme des durchmengten Oberbodens und einer Abbruchplanung, die einem neuzeitlichen Hofbrand zugewiesen werden konnten (gesamt 1,3 m Mächtigkeit), ein mittelalterlicher Graben von noch ca. 1,35 m Breite und 46 cm Tiefe festgestellt. Der Graben durchzog die gesamte Fläche unter dem Gulf von ca. 45 m Länge in Nord-Süd Richtung. Aus der Grabenfüllung stammt wenig mittelalterliche Keramik.

Der Graben wird überdeckt von einer flächigen schwarz-humosen Schicht, die nur unter dem Gulf festzustellen war. Vermutlich ist sie außerhalb des Hauses bereits aufgearbeitet worden. An den Graben schloss sich ein Areal mit einem nur schwer vom anstehenden Sandboden abzugrenzenden leicht vergrauten Bodenmaterial an, aus dem ein ringförmiges mittelalterliches Webgewicht stammt (Abb. 19).

Trotz eines recht großen Flächeneinblicks konnten somit zwar Spuren einer mittelalterlichen Siedlungstätigkeit festgestellt werden, aber der Standort der jüngeren der beiden bekannten Burgen in Oldeborg bleibt weiter im Dunkeln. (S. K., I. R.)



Abb. 19: Oldeborg (20). Ringförmiges frühmittelalterliches Webgewicht.

(Foto: I. Reese)

21. Osteel 2409/5:13, Gde. Osteel

Forschung an einem mesolithischen Fundplatz; frühmittelalterliche Befunde

Mesolithische Siedlungsspuren im Osteeler Neuland waren bereits im Rahmen der archäologischen Voruntersuchungen der Erdgastrasse „Europipe“ 1993 entdeckt worden (FSt.-Nr. 2409/5:9). Dabei handelte es sich um einen Grubenbefund, der anhand von Holzkohlepartikeln mit der Radiokarbonmethode in das 5. Jahrtausend v. Chr. datiert werden konnte. Die Befunde waren unter einer ungestörten Torfschicht angetroffen worden, die wiederum von Klei bedeckt war.

Im Rahmen des DFG Projekts „Das Mesolithikum in Nordwestdeutschland. Ein Survey nach Fundplätzen mit Feuchtbodenerhaltung“ wurde dieser Platz als einer von elf mesolithischen Plätzen in und an Niederungsgebieten in Ostfriesland erneut prospektiert.

Anhand von Bohrungen konnte ein Bereich nordwestlich der bekannten Fundstelle ausgemacht werden, wo der sandige Untergrund abfällt und die Torfschicht unter dem Klei bis zu 50 cm mächtig wird. Dort wurde mit Hilfe eines großen Edelmanbohrers aus dem anstehenden Sand unter dem Torf verkohltes Pflanzenmaterial geborgen, das anschließend im Alfred-Wegener-Institut in Bremerhaven datiert wurde. Dabei ergab sich ein Alter, das in das ausgehende Mesolithikum weist und damit der ersten Datierung entspricht.



Abb. 20: Osteel (21). Blick in Schnitt 1 von Westen, im Profil ist der kompakte Klei und darunter das torfige Sediment zu erkennen, im Hintergrund die Vermessungsstation und die Schlämmsiebe (Foto: S. Mahlstedt, NIhK)

Um die mittelsteinzeitlichen Aktivitäten in diesem Bereich genauer zu untersuchen, wurden zwei Testschnitte beiderseits der ehemaligen Gastrasse angelegt (Abb. 20). Der Bereich östlich der Trasse erwies sich als fundleer. Westlich der Trasse traten direkt unter dem Klei auf dem teilweise vererdeten Torf zahlreiche frühmittelalterliche Scherben der Muschelgrusware zutage. Eine verziegelte Fläche mit Scherben und kalzinierten Knochen sowie eine Grube mit zahlreichen weiteren Keramikbruchstücken und einigen organischen Funden aus Holz und Pflanzenfasern konnte dokumentiert werden. Mesolithische Siedlungsspuren wurden im unteren Bereich der Torfschicht am Übergang zum sandigen Untergrund erwartet. In diesen Tiefen befand sich ein sehr holzreicher Bruchwaldtorf. Direkt auf dem sandigen Untergrund wurde in einem Bereich von etwa 1,5 m² Größe eine fast durchgehende Fläche mit einer Bedeckung aus Birken- oder Erlenrinde gefunden. Ob es sich dabei um eine anthropogen angelegte Birkenrindenmatte handelt, wird derzeit noch untersucht. (S. M.)

22. Tannenhausen 2410/6:16, Stadt Aurich Neolithischer Bohlenweg

Im Zuge von Flurbereinigungsmaßnahmen in Tannenhausen nördlich der Stadt Aurich wurden die Wege Zum Ewigen Meer und Stickerspittsweg ertüchtigt. Hierfür musste der Boden bis zur Oberkante der glazialen Grundmoräne bzw. Feinsandablagerungen ausgekoffert und ein neuer Straßenunterbau aufgeschüttet werden. In diesem Bereich liegt der bekannte Bohlenweg Le XV, der vom Rand der Auricher Geest etwa 6 km nach Norden bis zum Ewigen Meer führt. Bereits 1911 bei der Anlage des Abelitzschlootes entdeckt, wurde er bei verschiedenen Bau- und Forschungsprojekten wiederholt angetroffen, zuletzt 2017 bei der archäologischen Begleitung von Wiedervernässungsmaßnahmen durch die Abteilung Moorarchäologie des NLD. Flächengrabungen, bei denen fast 400 m des Moorweges ausgegraben werden konnten, fanden 1983 und 1984 im Zuge eines Forschungsprojektes durch R. Schneider statt. In Zuge des Projektes wurde der Weg per Stochersonde etwa 45 m westlich der Wegekreuzung Stickerspittsweg / Zum Ewigen Meer gefunden. Proben des Moorweges datieren anhand von ¹⁴C-Datierungen in das „nordische Spätneolithikum“, vermutlich die Schnurkeramische Kultur um ca. 2490–2160 v. Chr.

Im Bereich des auf der Flurbereinigungskarte eingezeichneten Weges wurde mittels Minibagger zunächst ein 1,5 m breiter Suchschnitt auf 10 m Länge angelegt. Im Suchschnitt wurde ein 115 cm mächtiger Profilaufbau beobachtet, in dem ein sehr kompakter, stark zusammengesackter Torf angetroffen wurde. Der Weg wurde hier jedoch nicht wiedergefunden. Daher wurde ein zweiter Suchschnitt, den Angaben von R. Schneider entsprechend ca. 45 m westlich der Wegekreuzung angelegt. Hier war der Spickerspittsweg bereits vollständig bis auf den anstehenden Sand ausgekoffert worden, daher musste der Suchschnitt parallel zum Weg im Bereich eines verwilderten Grabens angelegt werden. Der Schnitt hatte eine Länge von 5,2 m in Ost-West Ausdehnung und eine Breite von ca. 2,5 m. Hier konnte ein 1,2 m mächtiges Bodenprofil aufgenommen werden (Abb. 21). An der Kontaktzone zwischen dem hangenden Torf und dem liegenden Feinsand wurde eine unregelmäßige Holzlage aus stark wassergesättigtem Weichholz, einzelne stärkere Wurzeln und stark vergangenes Birkenholz, von dem nur die Birkenrinde erhalten geblieben ist, freigelegt. (J. F. K.)

23. Tannenhausen 2410/6:25, Stadt Aurich Römisch-kaiserzeitlicher Weg

Die Flurbereinigungsmaßnahmen in Tannenhausen betrafen auch den „Sandstrahl“, einen kaiserzeitlichen Sandweg (Le XIV). Er wurde 1936 bei der Anlage des Abelitzschlootes entdeckt und führt vom Rand der Auricher Geest etwa 3,5 km nach Nordnordwest. Zuletzt wurde er 1996 im Zuge der Anlage einer Erdgasleitung 250 m nördlich des Stickerspitzweges angetroffen. Der Moorweg datiert anhand von ^{14}C -Datierungen um ca. 0–200 n. Chr.

Durch die Wegeerneuerung sollte der mutmaßliche Verlauf des Weges im Bereich der Kreuzung Stickerspittweg / Skopwaschweg gekreuzt werden. Die Untersuchungsfläche wurde im Einvernehmen mit dem Amt für regionale Landesentwicklung (ArL) auf 40 m von der Maßnahme ausgespart, da dort der Weg vermutet wurde. In diesem Bereich wurde mittels Minibagger ein Suchschnitt auf 30 m Länge angelegt (Abb. 22). Im Suchschnitt wurde ein 190 cm mächtiger Profilaufbau beobachtet, in dem ein bis zu 120 cm mächtiger, kompakter, von organischen Lagen durchzogener Torf angetroffen wurde. An seiner Basis traten unregelmäßig Wurzeln und Baumstubben auf. Befunde oder Funde wurden nicht erkannt. Bei der Holzlage bzw. dem Wurzelhorizont handelt es sich wohl um die Reste eines zusammengesunkenen „Wäldchens“ vor dem Moorwachstum. (J. F. K.)



Abb. 21: Tannenhausen (22). Unter dem Aufbau für den Feldweg fanden sich Hölzer, die in einem Zusammenhang mit dem Moorweg Le XV stehen können. (Foto: J. F. Kegl)

24. Upende 2410/7:13,
Gde. Südbrookmerland
Forschung an einem mesolithischen
Fundplatz

Eine gezielte Oberflächenbegehung auf einer kreisförmigen Anhöhe, die auf einem Luftbild hell herausstach und als Randdüne eines verlandeten Sees gedeutet worden war, hatte schon Ende der 1990er Jahre drei mesolithische Fundkonzentrationen in Upende erbracht (FSt. Nr. 2410/7:7, 8, 9).

Im Rahmen des DFG Projekts „Das Mesolithikum in Nordwestdeutschland. Ein Survey nach Fundplätzen mit Feuchtbodenerhaltung“ am NIHK wurde diese Fundregion als einer von elf mesolithischen Plätzen in und an Niederungsgebieten in Ostfriesland erneut prospektiert. Es galt zu klären, ob hier zur Zeit der mesolithischen Besiedlung in der heutigen Senke ein See vorhanden war, der möglicherweise auf eine Pingoraine zurückzuführen ist und ob sich mesolithische Siedlungsreste im Uferbereich dieses Sees oder unter dem Torf in der Uferzone erhalten haben.

Da sich der Besitzer der Fläche von Fst. Nr. 2410/7:7 gegen eine archäologische Untersuchung aussprach, wurde nur der Bereich der Fundkonzentrationen mit den Fst. Nr. 2410/7:8 und 9 untersucht. Oberflächenbegehungen konnten aufgrund des Bewuchses nicht durchgeführt werden, es wurden jedoch Bohrungen mit Pürckhauer- und Edelmannbohrer durchgeführt. Die Ausdehnung der erwarteten Torfe und Seesedimente beschränkte sich dabei deutlich auf einen zentralen Bereich zwischen den drei Fundkonzentrationen mit einem Durchmesser von etwa 100 m. Damit liegen die bekannten Fundstellen 100 bis 150 m von den erhaltenen Feuchtböden entfernt. Im zentralen Bereich fällt das sandige Relief im Untergrund z. T. bis auf über 3 m unter der rezenten Oberfläche ab. Die Senke ist mit entsprechenden mächtigen Torf- und Muddeschichten verfüllt. Mit einem großformatigen Edelmannbohrer wurden im Randbereich der Niederung mehrere Bohrungen abgeteuft und das so gewonnene Sediment vor Ort auf einem Sieb durchgesehen. Dabei konnte am Nordrand der Niederung in etwa 1 m Tiefe eine angekohlte Haselnusschale geborgen werden, die anschließend im Alfred-Wegener-Institut in Bremerhaven mit der Radiokarbonmethode datiert wurde. Die Datierung weist in das 8. Jahrtausend v. Chr. und passt damit zur mesolithischen Besiedlung auf dem Niederungsrand. Eine kleine Sondagegrabung im Bereich dieser Bohrung von 2 m² Fläche ergab keine weiteren Funde. (S. M.)



Abb. 22: Tannenhausen (23). Durch den Aufbau des Feldweges ist der obere Teil des Sandweges „Sandstrahl“ Le XIV wohl schon entfernt worden. Erhalten ist nur noch der Aufbau des Moores im Liegenden. (Foto: J. F. Kegler)



Abb. 23: Upleward (25). Drohnfoto des prospektierten Grundstücks auf der Wurt Upleward. Gut sichtbar sind die vier kleinen Suchschnitte und der Baumbewuchs des Grundstücks. (Foto: H. Prison)

25. Upleward 2508/7:2-7, Gde. Krummhörn Mittelalterliche Befunde auf der Dorfwurt

Bei Upleward handelt es sich um eine der in der Krummhörn noch zahlreich vorhandenen Dorfwurten. Der rundliche Grundriss mit der radialen Ausrichtung der Bebauung hin zur Kirche, die auf der höchsten Stelle der Wurt steht, ist noch gut erkennbar. Ganz in der Nähe der Kirche befindet sich ein ca. 400 m² großes, trapezförmiges Grundstück, auf dem noch bis Anfang der 1980er Jahre ein kleines Haus stand. Nach dessen Abriss wurde das Gelände mit Bäumen bepflanzt. Nun besteht seitens eines Anwohners der Wunsch, dieses Grundstück zu erwerben, um erneut ein Haus darauf zu errichten. Aus diesem Grund wurde Anfang Februar 2020 eine kleine Baggerprospektion durchgeführt, die das Ausmaß der Störungen durch das alte Gebäude bzw. den Umfang noch ungestörter Wurtenschichten klären sollten. Es wurden insgesamt vier Suchschnitte unterschiedlicher Länge angelegt (Abb. 23), die nur bis auf die Höhe der ungestörten Wurtenschichten abgetieft wurden. Dabei konnten großflächige Störungen im Bereich des ehemaligen Hausstandortes nachgewiesen werden, die bis in eine Tiefe von mindestens 0,75 m unter der rezenten Geländeoberfläche reichten. Die angetroffenen Schichten bestanden meist aus einem schwach humosen, oftmals sandigen Kleisediment, in das Bauschutt eingelagert war, der vom Abriss des ehemaligen Hauses stammt. Daneben konnten weitere Störungen durch die zum ehemaligen Haus gehörende Sickergrube sowie eine weitere rezente Sickergrube im südöstlichen Grundstücksbereich nachgewiesen werden. Diese reichten noch über eine Tiefe von einem Meter unter der Geländeoberfläche hinab. An der nördlichen Grundstücksgrenze wurde eine humose und sehr mächtige rezente Aufschüttung beobachtet, die mindestens 0,8 m tief reichte. Im südlichen Teil der Fläche

Abb. 24: Upleward (25). Randscherbe eines Kugeltopfes der Harten Grauware aus dem mittelalterlichen Kleiauftrag. M. 1:3. (Zeichnung: B. Kluczkowski)



wurde unterhalb der Schuttschichten bei ca. 0,85 m unter der Geländeoberfläche ein mutmaßlich mittelalterlicher Kleiauftrag angeschnitten. Daraus stammt das Randstück eines Kugeltopfes der Harten Grauware des 12. oder frühen 13. Jahrhunderts (Abb. 24) sowie Wandungsscherben desselben Materials. Ansonsten wurden vom Abraum ausschließlich neuzeitliche Keramikscherben, Porzellan und einige wenige Tonpfeifenfragmente geborgen. Die Prospektion konnte nachweisen, dass im Bereich des alten Hausstandortes mit großflächigen und mindestens 0,75 m tief reichenden Störungen zu rechnen ist. (H. P.)

26. Upleward 2508/7:19, Gde. Krummhörn Kirche

Die Backsteinkirche von Upleward stammt aus dem frühen 14. Jahrhundert und weist nach außen mit ihren schmalen Spitzbogenfenstern ein markantes Stilelement der Gotik auf. In die im Inneren über die Jahrhunderte der jeweiligen Zeit angepasste Kirche wurden unlängst sanitäre Anlagen gebaut, die es notwendig machten, an der Nordseite der Kirche das Fundament aufzubaggern (Abb. 25). Das etwa 1 m³ messende Sichtfenster zeigte, dass zumindest an dieser Stelle das im Blockverband gemauerte Backsteinfundament nur etwa 4 Lagen tief – also ca. 40 cm – in den Boden reichte und direkt auf einem Kleiauftrag, der noch Mörtelsprengsel und etwas mittelalterliche Keramik enthielt. Die untersten beiden Lagen waren mit je 5 cm Versprung leicht nach außen abgetrepppt. Darüber hinaus war an dieser Stelle kein weiterer Unterbau fassbar. (I. R.)



Abb. 25: Upleward (26). Profil des Fundamentes an der Nordseite der Kirche (Foto: I. Reese).

27. Wiegboldsbur 2510/4:2, Gde. Südbrookmerland Neuzeitliche Funde

Bereits im Jahr 2018 fand G. Günther auf dem Friedhof um die Kirche von Wiegboldsbur herum wiederholt frühneuzeitliche Keramik. Zu den gemeldeten Stücken zählen unter anderem ein Pfannengriff aus roter glasierter Irdenware des 16. Jahrhunderts, Steinzeug des Spätmittelalters / der frühen Neuzeit und Bruchstücke von Schalen aus roter glasierter Irdenware des 18. / 19. Jahrhunderts. (S. K.)

A. 2 Kreisfreie Stadt Emden

28. Borssum 2609/5:34, Kreisfreie Stadt Emden Bohrkerne vom Gelände der Westerborg

Als Bestandteil der Vorbereitung eines Neubaus auf der Dorfwurt Borssum wurde der Schichtaufbau des oberflächennahen Untergrunds mittels Hohlkernbohrungen mit zehn Zentimetern Durchmesser erkundet. Das Bauvorhaben war bereits 2018 und 2019 Gegenstand archäologischer Untersuchungen (Ostfriesische Fundchronik 2018, 219–222; 2019, 427–428). Dabei kamen Überreste der ehemaligen Westerborg zu Tage.

Zwei Bohrkerne mit jeweils fünf Metern Länge wurden in Liner-Proben zur Analyse und Dokumentation an Dr. Steffen Schneider, Osnabrück, übergeben. Die Ansprache der Kerne folgte bodenkundlichen, sedimentologischen und archäologischen Kriterien. Pedologische Merkmale wurden nach den Vorgaben der Bodenkundlichen Kartieranleitung (Ad-hoc-AG Boden, 2005) aufgenommen. Auch die Ausweisung der Ablagerungsfazies wurde an die Marschenboden-Klassifikation der Bodenkundlichen Kartieranleitung angelehnt. Alle Schichten der Bohrkerne wurden hinsichtlich Glas- und Keramikscherben, Knochen und sonstiger relevanter Objekte durchgesehen. Archäologische Funde sowie die für die Sedimente diagnostischen Bestandteile wurden den Bohrkernen entnommen, archiviert und dem Archäologischen Dienst der Ostfriesischen Landschaft zur weiteren Auswertung und Archivierung übergeben.

In beiden Kernen wurden anthropogene Schichten identifiziert, die Flussmarschsedimente überlagern (Abb. 26). In Bohrkern 1o reichen Wurtenlagen von der Oberfläche bis in ca. 3,3 m Tiefe. Es handelt sich dabei um eine fundarme unregelmäßige Abfolge von tonigen, sandigen und reinen Schluffen mit wechselndem Organikanteil und abschnittsweise geschichteter, oftmals aber chaotischer und fleckiger Textur. Im unteren Drittel der Wurtenlagen überwiegen reine, oftmals massige Auftragslagen aus Kalkmarschablagerungen, die zur Erhöhung der Wurt dienten. Hingegen ist das mittlere Drittel lagig und spiegelt potentiell alte Begehungshorizonte wider. Das obere, direkt unter der Geländeoberfläche anstehende Drittel ist stark durch rezente Bearbeitung bzw. Überprägung vermischt und homogenisiert.

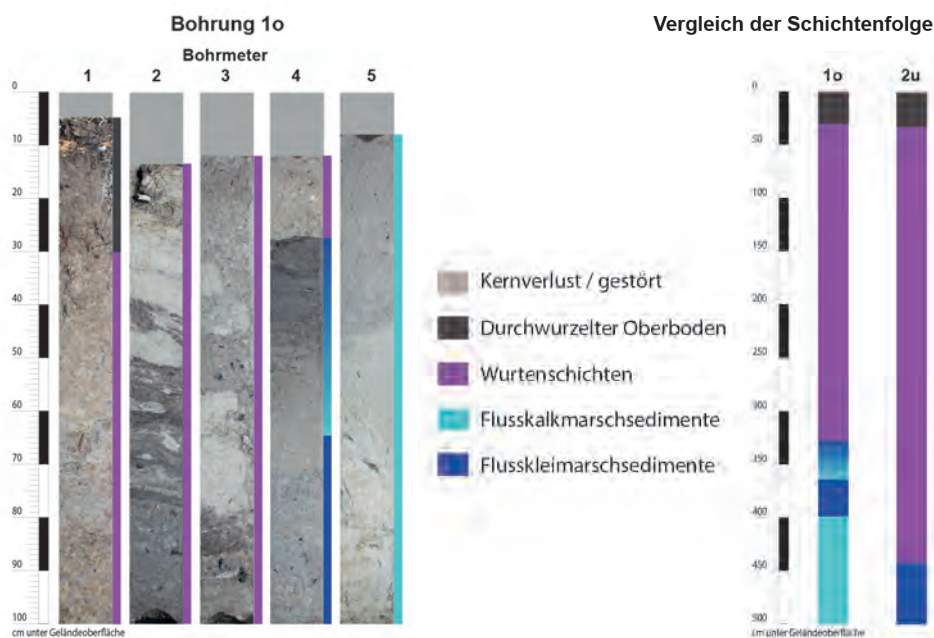


Abb. 26: Borssum (28). Die Schichtenfolge im Bohrkern der Bohrung 1o (Foto: St. Schneider).

Im Bohrkern 2u nehmen Wurtenschichten die oberen ca. 4,4 m ein. Zwischen ca. 4,4 und 3,1 m unter Geländeoberfläche liegen *in-situ*-Siedlungsschichten vor. Sie bestehen aus einer Wechselfolge von organikreichen und -armen Schichten und enthalten Viehdung, Scherben und Knochen. Darüber schließen sich bis in ca. 2,6 m Tiefe massige Schichten mit den typischen Merkmalen von Kalkmarschsedimenten an. Ihr irregulärer Schichtverlauf sowie das Vorkommen von Scherben und Knochen belegen jedoch, dass es sich um anthropogen aufgebracht Material zur Erhöhung der Wurt handelt. Zwischen 2,6 und 1,4 m unter Geländeoberfläche folgen fundhaltige Kulturschichten, deren spezifische Genese mangels diagnostischer Merkmale zunächst im Unklaren bleibt. Analog zu Kern 1o sind die oberflächennahen Schichten stark durch anthropogene Eingriffe der jüngeren Vergangenheit überprägt. (St. S.)

29. Emden 2609/1:101, Kreisfreie Stadt Emden Bohrkerne aus der Stadtwurt

Im Zuge von Bauarbeiten des Projekts „Neutor Arkaden“ auf der Stadtwurt Emden wurden Hohlkernbohrungen zur Erkundung des oberflächennahen Untergrunds und zur Feststellung von archäologisch relevanten Schichten durchgeführt (Ostfriesische Fundchronik 2019, 433–434). Zehn der auf drei Bohrriegel verteilten Bohrkerne mit zehn Zentimetern Durchmesser wurden in Liner-Proben vollständig oder abschnittsweise für die Auswertung und Dokumentation an Dr. Steffen Schneider, Osnabrück, übergeben.

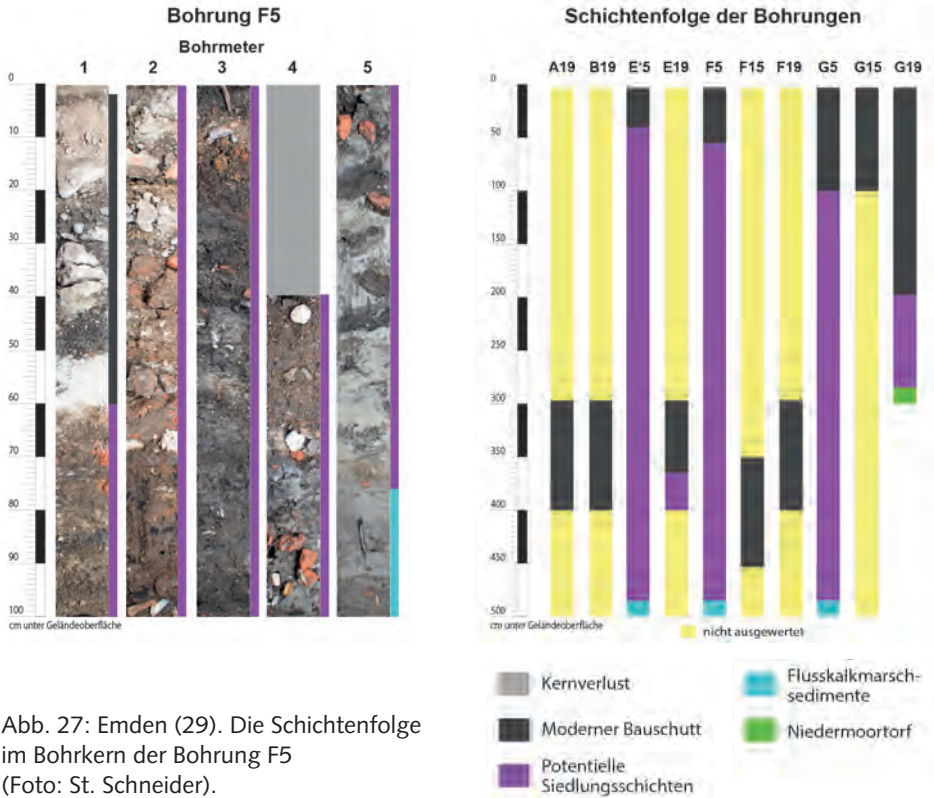


Abb. 27: Emden (29). Die Schichtenfolge im Bohrkern der Bohrung F5 (Foto: St. Schneider).

Die Ansprache der Kerne folgte bodenkundlichen, sedimentologischen und archäologischen Kriterien. Pedologische Merkmale wurden nach den Vorgaben der Bodenkundlichen Kartieranleitung (Ad-hoc-AG Boden, 2005) aufgenommen. Auch die Ausweisung der Ablagerungsfazies wurde an die Marschenboden-Klassifikation der Bodenkundlichen Kartieranleitung angelehnt. Alle Schichten der Bohrkern wurden hinsichtlich Glas- und Keramikscherben, Knochen und sonstiger relevanter Objekte durchgesehen. Archäologische Funde sowie die für die Sedimente diagnostischen Bestandteile wurden den Bohrkernen entnommen, archiviert und dem Archäologischen Dienst der Ostfriesischen Landschaft zur weiteren Auswertung und Archivierung übergeben.

Die Analyse der zwischen einem und fünf Meter langen Bohrkern bzw. Bohrkernabschnitte und die vorläufige Auswertung ihrer Fundspektren ergeben, dass fünf der Kerne potentiell als Siedlungsschichten anzusprechendes Bohrgut enthalten (Abb. 27). Ob es sich bei diesen potentiellen Siedlungsschichten tatsächlich um konsistente, ungestörte Fundkomplexe von archäologischer Relevanz handelt, kann nun durch eine detaillierte archäologische Auswertung der aus den Kernen geborgenen Funde und diagnostischen Objekte geklärt werden.

Am vielversprechendsten sind die Bohrungen E5, F5 und G5 des Bohrriegels „West“. Sie enthalten zwischen 3,8 und 4,5 m mächtige Kernabschnitte mit potentiell archäologisch relevanten Schichten. Zum Spektrum der geborgenen Funde zählen u.a. Keramik- und Glasscherben, Metallobjekte, Ziegel- und

Mörtelfragmente, Knochen, Zähne und Muscheln. An der Basis dieser drei Kerne wurden zudem natürliche Sedimente einer Flusskalkmarsch identifiziert.

Die Kerne E19 und G19 aus dem Bohrriegel „Ost“ enthalten 0,3 bis 0,7 m mächtige potentielle Siedlungsschichten mit einem ähnlichen Fundspektrum. An der Basis von Kern G19 wurden zudem Niedermoortorfe angetroffen. Die Kerne A19, B19 und F19 enthielten hingegen lediglich Bauschutt. Dies gilt auch für die beiden Kerne des Bohrriegels „Mitte“. Weder in Kern F15 noch in Kern G15 konnten potentiell ungestörte, archäologische relevante Schichten angesprochen werden. (St. S.)

30. Emden 2609/1:102, Kreisfreie Stadt Emden Neuzeitliche Funde und Befunde

Bei der privaten Sanierung des Hauses „Am Burggraben 8“, das im Kern auf das frühe 17. Jahrhundert zurückgeht, wurde im rückwärtigen Teil ein unregelmäßig gelegter Fußboden aus zweitverwendeten Backsteinen unterschiedlicher Formate sowie Fliesen und Fliesenfragmente holländischer Provenienz, darunter Delfter Fliesen des frühen 17. Jahrhunderts freigelegt. Bevor die Oberfläche mit einem Dämmmaterial wieder verschlossen wurde, konnte der Archäologische Dienst der Ostfriesischen Landschaft den Befund dokumentieren. Beim Freilegen des Fußbodens zeigte sich die Mündung eines vollständig erhaltenen Gefäßes aus roter glasierter Irdenware. Nach der Dokumentation wurde in einem nächsten Arbeitsschritt der Fußboden entfernt und darunter ein Abgang in einen kleinen Halbkeller freigelegt, zu dem drei Treppenstufen hinabführten. Dieser war mit einem älteren Fußboden aus regelmäßig verlegten Klosterformatsteinen ausgelegt. In der südwestlichen Ecke kam erneut eine Aussparung von etwa 30 zu 35 cm Größe zum Vorschein, die unmittelbar unterhalb des zuvor geborgenen Gefäßes lag. Hieraus konnte ein zweites vollständig erhaltenes Gefäß ähnlicher Machart geborgen werden (Abb. 28). Darunter befand sich wiederum ein nur noch fragmentarisch erhaltenes hölzernes Daubengefäß. Es war wohl mit hölzernen Reifen zusammengehalten worden, die allerdings nicht erhalten geblieben sind. Die drei Gefäße scheinen demnach absichtlich an immer derselben Stelle in den Boden eingelassen worden zu sein (Abb. 29). Auch nachdem der Kellerraum aufgefüllt worden ist, war offensichtlich eine Vertiefung in der südwestlichen Raumecke notwendig. Da sich in der Verfüllung der Gefäße keine Hinweise auf eine besondere Nutzung, z.B. als Lagerort für bestimmte Nahrungsmittel finden ließen, liegt die Vermutung nahe, dass es sich um eine Vorrichtung handelt, in der Kehrlicht am Fuße der Treppe zusammengefeigt wurde. Einen Nachweis für diese Vermutung gibt es jedoch nicht.

Während das hölzerne Gefäß nicht geborgen werden konnte, sind die beiden Tongefäße fast vollständig erhalten. Bei dem ersten handelt es sich um einen großen doppelhenkligen Grapen von 28 cm Durchmesser aus roter glasierter Irdenware. Er weist drei Standfüße auf und wurde mit einer braun-rötlichen Innenglasur ausgestrichen. Am Hals ist er mit umlaufenden Fingertupfen verziert. Schmauchspuren an der Wandung deuten eine erste Verwendung als Kochgefäß an, dicke weißliche Anhaftungen im Innern zeigen, dass es darüber hinaus auch zum Anmischen eines (Muschel)-Kalkmörtels benutzt wurde. Erst danach



Abb. 28: Emden (30). Zwei Gefäße des frühen 17. Jahrhunderts aus dem Haus Burggraben 8. (Foto: I. Reese)

gelangte es in den Boden. Bei dem unmittelbar darunter befindlichen zweiten Gefäß handelt es sich ebenfalls um einen fast vollständig erhaltenen Grapentopf von ca. 18 cm Durchmesser. Auch er hat zwei gegenständige Henkel am Rand und weist drei Standfüße auf. Die Innenseite ist mit einer roten Bleiglasur versehen worden, am äußeren Rand sind Riefen eingedreht. Auch dieser Kochtopf weist Schmauchspuren am unteren Teil auf, die von seiner Erstverwendung herühren. Die äußere Wandung ist stark verwittert, die drei Standfüße sind stark und ungleichmäßig abgenutzt.

Die beiden Grapen lassen sich in die Zeit um 1600 datieren. Einem Vergleich mit ähnlichen Funden aus der niederländischen Schanze Bourtange zufolge stammen die Emdener Gefäße vermutlich aus einer Manufaktur aus dem Groninger Raum. Diese besonderen Formen scheinen eine regionale Eigenart des Raumes Groningen / Emden in der Zeit um 1600 bis weit in das 17. Jahrhundert hinein zu sein. In den Niederlanden haben sich diese Gefäßformen nicht durchgesetzt, sie waren wohl für den Export nach Osten vorgesehen. Die Gefäße aus dem Haus „Am Burggraben“ sind wohl tendenziell etwas älter, weil sie nur innen glasiert sind. Jüngere Formen sind auch an der Außenwandung glasiert. Somit wäre für den Grapen mit den Fingertupfen analog zu Bourtange ein zeitlicher Ansatz vor 1614 zu vermuten. Stratigraphisch ist der kleinere Grapen ein wenig älter anzusetzen. Bestätigt wird dieser zeitliche Ansatz durch die im Boden entdeckten Fragmente von Fliesen und die verwendeten Backsteinformate. (J. F. K.)



Abb. 29: Emden (30). Die Fundsituation der beiden Töpfe aus dem Keller des Hauses „Am Burggraben 8“ in Emden. (Foto: I. Reese)

A. 3 Landkreis Leer

31. Brinkum 2711/1:100, Gde. Brinkum

Der Ort Brinkum ist bereits seit dem Ende der 1940er Jahre immer wieder Ort größerer und kleinerer archäologischer Ausgrabungen gewesen. Hier befindet sich mit rund 9,5 Meter über Normalnull eine der höchsten natürlichen

Geländeerhebungen der Oldenburgisch-Ostfriesischen Geest. Dieser topographische Gunstraum hat in der Vergangenheit immer Menschen angezogen. Dies wird durch die hohe Fundstellendichte bezeugt, die eine rege Siedlungstätigkeit seit dem mittleren Neolithikum nachweist. Daher wurden durch den Archäologischen Dienst der Ostfriesischen Landschaft im Herbst 2020 schon vor den eigentlichen Planungen für die Erweiterung eines Gewerbegebietes mit Unterstützung der Samtgemeinde Hesel acht Prospektionsschnitte auf dem projektierten Gelände angelegt. Aufgrund des aktuellen Bewuchses auf dem mittleren Teil des Geländes konnte jedoch nur die westliche und östliche Parzelle untersucht werden. Es wurden zwei größere Gruben in den Schnitten entdeckt, die aufgrund ihrer wenigen Funde auf ein neolithisches, wohl trichterbecherzeitliches Alter schließen lassen. Die Grube Bef. 1 lag im Suchschnitt S4 am westlichen Rand des bewachsenen Grundstücks. Sie war annähernd rechteckig mit einer Größe von 2,86 m zu 1,4 m in Westsüdwest-Ostnordost-Ausrichtung. An ihrer östlichen Seite fiel eine Konzentration von Holzkohleeinlagerungen auf. Die max. 0,22 m tiefe Grube wies ein wannenförmiges Profil auf. Ihre Basis war deutlich durch Hitzeeinwirkungen verziegelt. Aus der Grube stammen zwar nur eine nicht näher bestimmbare Scherbe, jedoch auch einige Feuersteinabschläge, von denen zwei gebrannt sind. Ein Rindenabschlag ist an der linken lateralen Kante mit einer feinen Perlretusche versehen, die eindeutig Verrundungen durch den Gebrauch als Schneidinstrument zeigt. Eine kleine Kernkanten Klinge weist auf die lokale Herstellung von Abschlägen hin.

Im Suchschnitt S7 – an der östlichen Grenze des Waldgrundstücks – wurde eine Südost-Nordwest ausgerichtete, annähernd birnenförmige Grube von 2,32 m Länge und 1,75 m Breite freigelegt. Das Profil der maximal 0,58 m tiefen Grube war ebenfalls regelmäßig wannenförmig, nur an der Südseite konnte ein stufenförmiges Grubenrelief erkannt werden. Aus der Verfüllung wurden kleine Wandungsscherben sowie ein Henkel geborgen. Einige zeigen eindeutig Verzierungen der Tiefstichkeramik, so dass hier eine zeitliche Einordnung in die Trichterbecherkultur vorgenommen werden kann. Zudem konnten wenige Abschläge, Abspisse sowie Fragmente von Kochsteinen aus der Grube geborgen werden.

Wie für die neolithischen Befunde in Ostfriesland fast charakteristisch, sind die Befunde nur noch schemenhaft erkennbar, da die dunklen humosen Bestandteile aus der feinsandigen Matrix im Laufe der Zeit ausgeschwemmt worden sind. Aufgrund der kleinteiligen Fragmente von Tiefstichkeramik in Verbindung mit Schlagabfällen der Feuersteinbearbeitung wird für beide Befunde ein trichterbecherzeitliches Alter angenommen. Dies gilt es aber noch durch Radiokarbondatierungen zu verifizieren. Möglicherweise handelt es sich um Brandbestattungen aus der Endphase der TBK, wie sie bereits vom Westerhammrich bei Leer bekannt sind. In knapp 1 km nordwestlicher Richtung von der Fundstelle entfernt befindet sich ein zerstörtes trichterbecherzeitliches Großsteingrab (FSt. Nr. 2711/1:65). Auch hier sind Zusammenhänge zwischen den neu entdeckten neolithischen Gruben und der Grabanlage vorstellbar. Dies wird aber erst zu klären sein, wenn die Fläche im Zuge der Bebauung gänzlich geöffnet werden kann. (J. F. K.)



Abb. 30: Diele (32). Buntmetallobjekte aus einer Metallsondenbegehung. (Foto: I. Reese)

32. Diele 2809/9:59, Stadt Weener Buntmetallobjekte

Bei einer Sondenbegehung wurden auf einem Acker unmittelbar östlich von Diele und östlich des Stapelmoorer Sieltiefs neun Buntmetallobjekte gefunden (Abb. 30): vier Schnallen, ein Riemendurchzug, eine doppelte Öse, ein Dorn einer Schnalle und ein Bruchstück eines nicht anzusprechenden Objektes. Alle Schnallen datieren in das 17. Jahrhundert. Dazu kommen noch 80 Musketenkugeln. Diese auffällige Fundhäufigkeit auf einem von der Oberflächenstruktur im Laserscan her unauffälligen und bisher auch nicht als Fundstelle verzeichneten Acker kann auf Aktivitäten im Dreißigjährigen Krieg im direkten Umfeld der Dieler Schanzen deuten. (S. K.)

33. Filsum 2711/5:107, Gde. Jümme Zinnlöffel

Im Herbst 2020 fand der lizenzierte Sondengänger S. Heibült einen in zwei Teile zerbrochenen Zinnlöffel (Abb. 31). Die Laffe ist stark verbogen und gerissen, der Löffel zeigt auf der Innenseite massive Korrosion. Eine Marke ist nicht erkennbar. Der im Querschnitt rechteckige Stiel ist unverzert. Das Stück kann in das 15. bis 17. Jahrhundert datiert werden. (S. K.)

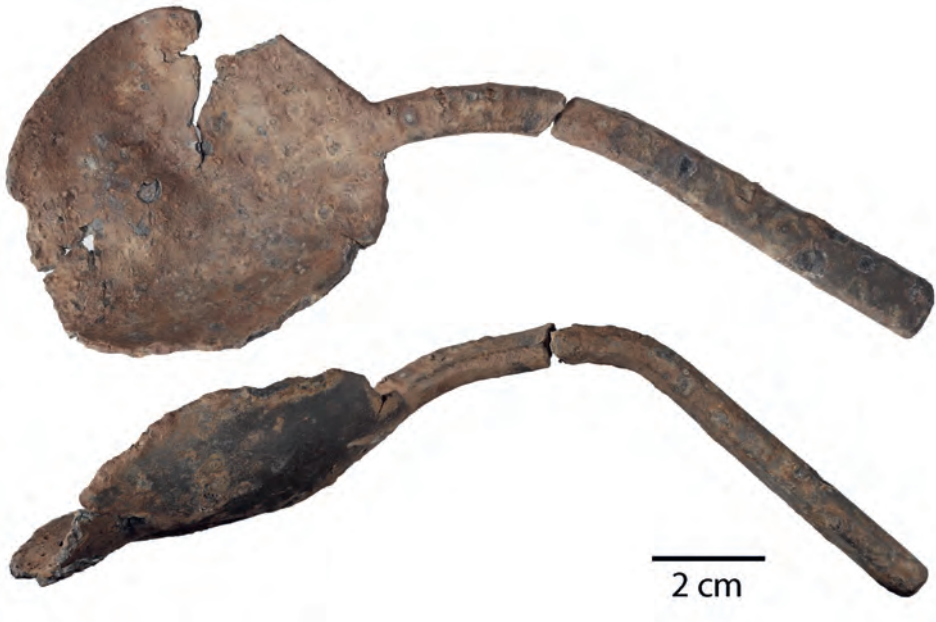


Abb. 31: Filsum (33). Frühnezeitlicher Zinnlöffel aus einer Detektorbegehung.
(Foto: I. Reese)

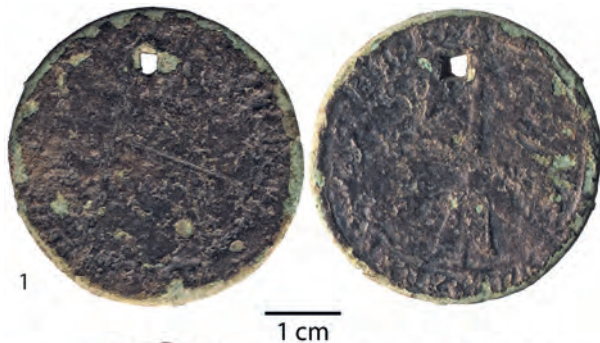
34. Gandersum 2609/9:28, Gde. Moormerland
Neuzeitliche Keramikscherben

Im Frühjahr 2018 fand H.-P. Franssen auf dem Friedhof von Gandersum frühnezeitliche / neuzeitliche Keramik. Im Einzelnen handelt es sich um ein Bruchstück eines Tellers des 18. / frühen 19. Jahrhunderts aus roter glasierter Irdenware mit ausgezogenen, gelb/braun marmorierten Tupfen auf der Innenseite, einen Teil einer Dreibeinpfanne mit sehr kurzen Beinen des 18. / frühen 19. Jahrhunderts, ein Fragment einer Schale aus roter glasierter Irdenware mit massiv aufgetragener heller Malhornbemalung (laufender Hund) aus Groninger Ware des 17. Jahrhunderts sowie ein Bruchstück heller glasierter Irdenware des 18. Jahrhunderts mit schwarz-dunklem Spritzdekor auf der Schauseite. Dazu kommen weitere Stücke glasierter roter Irdenware von Grapentöpfen und gehenkelt Gefäßen. Letztlich ist ein nahezu zylindrisches Apothekenabgabegefäß aus hellem Steinzeug mit nicht abgesetztem Boden und deutlichem Binderand zu nennen. (S. K.)

35. Hesel 2611/8:56, Gde. Hesel
Metallfunde

Bei einer Begehung mit dem Metalldetektor wurden auf einem Acker östlich von Hesel drei Metallobjekte gefunden (Abb. 32). Neben einer Schuhschnalle des 18. Jahrhunderts wurde eine Metallplakette mit aufgedruckten Schuhmodellen des 19. Jahrhunderts und eine Münze gefunden. Bei der im Durchmesser 4 cm

großen Münze handelt es sich um ein gehenkeltes 1-Øre Stück Gustav II. Adolf mit der Prägezeit 1627–1631, worauf die gekreuzten Pfeile hinweisen. Die Umschrift dagegen ist leider nicht lesbar. (S. K.)



36. Holtland
2711/2:159, Gde.
Holtland
Spuren eines neuzeitlichen Gehöftes

Die Samtgemeinde Hesel plant im Geestort Holtland, auf einer Fläche von fast 3 Hektar eine Neubausiedlung zu errichten. Da die Besiedlung der zentralen Oldenburgisch-Ostfriesischen Geest bereits sehr früh einsetzt, war von einem erhöhten Denkmalverdacht auszugehen. Eine erste Prospektion im September 2019 (Ostfriesische Fundchronik 2019, 435–437)

ergab Hinweise auf Brunnen, Pfosten und Wegespuren, die aufgrund der geborgenen Keramikfunde vermutlich zu einem Gehöft der frühen Neuzeit gehört haben.

Die Ausdehnung der Besiedlung konnte nicht vollständig ermittelt werden. Zudem wurde aufgrund von Keramikfunden von einer Ansiedlung während der Römischen Kaiserzeit nördlich der heutigen Landstraße ausgegangen.

In Kooperation mit der Samtgemeinde Hesel konnte der Archäologische Dienst der Ostfriesischen Landschaft im August bis Dezember die Fläche im Berichtsjahr teilweise archäologisch untersuchen. Dafür wurden in den Bereichen der Untersuchungsfläche vier größere Ausgrabungsschnitte (A1 bis A4) angelegt, um die Befundsituation zu klären und diese dann näher zu untersuchen. In den beiden nördlichen Flächen wurden in unregelmäßiger Dichte Lehmentnahmegruben freigelegt. Einige der Materialentnahmegruben wurden geschnitten und die Profile



Abb. 32: Hesel (35). Detektorfunde von einem Acker in Hesel. (Foto: I. Reese)



Abb. 33: Holtland (36). Brunnen eines neuzeitlichen Gehöftes. (Foto: H. Lange)

dokumentiert. Wie zu erwarten, konnte in diesem Bereich nur wenig Fundmaterial, meist nur Streufunde, geborgen werden. Eine römisch-kaiserzeitliche Zeitstellung der Gruben wie auch eine Siedlung dieser Zeitstellung konnten nicht nachgewiesen werden.

In dem südlichen Schnitt A2, parallel zur Siebestocker Straße, konnten dagegen Befunde dokumentiert werden, die vermutlich in Zusammenhang mit einem ehemaligen Gehöft stehen. Der nördliche Teil der Untersuchungsfläche zeigt ausschließlich Spuren einer landwirtschaftlichen Bodenbearbeitung. Zwei West-Ost verlaufende Gräben haben für die notwendige Entwässerung gesorgt. Im südlichen Bereich zeugen zahlreiche Befunde wie ein Brunnen, etliche Siedlungsgruben und Pfostengruben von einer Siedlungstätigkeit. Ein Gebäudegrundriss wurde jedoch nicht erkannt. Das zu diesen Befunden gehörige Gebäude wird wahrscheinlich im siedlungsgünstiger, weil topographisch höher liegenden Bereich südlich des Abschnittes A2 gestanden haben.

Der Brunnen (Abb. 33) war mit einer im Durchmesser etwa 4 m großen Brunnengrube bis auf Wasser führende Schichten in den anstehenden Geschiebelehm eingetieft worden. Der Brunnenschacht, mit einem Durchmesser von gut 1,5 m, ist mit Torfsoden aufgesetzt. An der Basis der Brunnenverfüllung fanden sich zahlreiche unbearbeitete, durcheinanderliegende Hölzer, vermutlich von einer Stützkonstruktion im Innern des Brunnenschachtes. Der Brunnen wird wohl schon früh kollabiert sein. Im Profilschnitt war der obere Abschluss des Brunnenschachtes bereits zusammengesunken.

Aus dem Brunnen und den umgebenden Gruben konnten Scherben der roten glasierten Irdenware geborgen werden, die sich zu Henkelgefäßen und Feuersteinen (mit glühender Holzkohle gefüllte Gefäße) zusammensetzen lassen. Aufgrund

der Formgestaltung datieren die Objekte in das 18. Jahrhundert. Obwohl dieser Befund verhältnismäßig jung datiert, ist damit für den ländlich geprägten ostfriesischen Raum ein seltener Nachweis eines landwirtschaftlichen Gehöftes aus dieser Zeit gelungen. (J. F. K.)

37. Holtland 2711/2:160, Gde. Holtland
Mittelalterliche Siedlungsspuren

2011 wurden bei Bauarbeiten für ein Einfamilienhaus Ausläufer der mittelalterlichen Siedlung Holtlands entdeckt (Ostfriesische Fundchronik 2011, 319–320). Auf gut 300 m² wurden mehr als 200 Befunde – zumeist Brunnen, Pfostengruben und flache Gräben – dokumentiert. Sie datieren anhand der zumeist keramischen Funde in das 11./12. Jahrhundert. Im Herbst 2020 ist die nördlich benachbarte Fläche durch den Archäologischen Dienst der Ostfriesischen Landschaft prospektiert worden, da hier ebenfalls ein größeres Einfamilienhaus geplant ist. Eine Begehung durch eine ehrenamtliche Detektorgruppe erbrachte leider keine Hinweise auf mittelalterliches Fundgut. Zwei im Anschluss an die Begehungen angelegte Suchschnitte ergaben im südlichen Teil der Fläche archäologische Befunde, die denen der Untersuchung von 2011 vergleichbar sind. Darunter befanden sich wiederum ein Brunnen und weitere größere Gruben. Obwohl kein diagnostisches Fundmaterial bei den Voruntersuchungen gefunden worden ist, kann aufgrund des vergleichbaren Befundaufbaus ebenfalls auf ein mittelalterliches Alter geschlossen werden. Weiter nach Norden wurde in den Suchschnitten ein verlandetes Gewässer aufgeschlossen. Es ist daher zu vermuten, dass die mittelalterliche Siedlung bis an die Grenze zu dem ehemaligen Gewässer bestanden hat. (J. F. K.)

38. Leer 2710/9:35, Stadt Leer (Ostfriesland)
Überreste der Synagoge

Während der Novemberpogrome gegen die deutschen Juden vom 9. auf den 10. November 1938 wurde auch die Synagoge der jüdischen Gemeinde Leer an der Heisfelder Straße von den Nationalsozialisten niedergebrannt. Es handelte sich um einen prächtigen Kuppelbau im maurischen Baustil, der im Jahre 1885 fertig gestellt worden war. Am 15. November 1938 erfolgte unmittelbar nach dem Brand die Abrissverfügung für die Synagoge durch den Regierungspräsidenten, wobei man vorsorglich das Grundstück sowie weitere Grundstücke der jüdischen Gemeinde enteignete als Sicherheit für die Kosten des Abrisses, die der jüdischen Gemeinde in Rechnung gestellt wurden. Der Abriss erfolgte innerhalb eines Monats bis zum 20. Dezember 1938. In der Abrissverfügung ist ein „Keller“ erwähnt, der explizit von den Abbruchmaßnahmen ausgenommen worden ist, um später als Luftschutzraum zu dienen. Dieser Ausbau ist jedoch nie erfolgt. 1940 wurde das Gelände an den Besitzer der benachbarten Tankstelle verkauft. Bis in die 1960er Jahre lag das Gelände brach bzw. wurde als Gartenland genutzt. 1963 erfolgte die bis heute aktuelle Bebauung mit einer Autowerkstatt und einer dahinter gelegenen Waschhalle für Fahrzeuge. Seit 2010 liegt das Gelände wiederum brach und wartet auf eine neue Bestimmung.

Aus der Zeit des Baus der Werkstatt und Waschhalle liegen widersprüchliche mündliche Aussagen vor, so dass über den Erhalt von Überresten der Synagoge im Boden nur spekuliert werden konnte. 2020 konkretisierten sich die Überlegungen für eine Neubebauung mit einem Wohn- und Geschäftshauskomplex, der auch den Standort der ehemaligen Synagoge betrifft. Deshalb wurden im Rahmen einer Vorabuntersuchung auf dem Gelände der ehemaligen Synagoge zwei Suchschnitte angelegt. Im ersten Schnitt wurde unter modernen Füllsandschichten der Bauschutt des Abrisses der Synagoge entdeckt. Ihm folgt ein gut 10 cm mächtiger Brandhorizont aus Asche und Holzkohle, der wiederum auf Bauschutt aufliegt, der aus der Bauphase der Synagoge stammt. Ebenfalls aufgedeckt wurde das gut 60 cm breite Backsteinfundament der nördlichen Außenmauer. Somit konnte der Nachweis erbracht werden, dass sehr wohl Überreste der ehemaligen Synagoge im Boden verblieben sind.

Im zweiten Suchschnitt wurde – analog zu einem Bauplan aus dem Jahr 1907 für den Anschluss der Synagoge an die Abwasserleitung – ein Eingangsbereich in ein Tiefparterre freigelegt (Abb. 34). Laut Bauplan befand sich hier der Eingang in die Küche, den Heizungskeller und über eine außen liegende Treppe in eine Wohnstube im Obergeschoss nach Süden. Vier erhaltene Stufen führten hinab in einen kleinen Vorraum von 1,6 x 1,4 m Größe, der vollständig mit Zementestrich ausgestrichen war. Der Estrich zeigte massive Einwirkungen großer Hitze. An den aufragenden Resten des Mauerwerks waren noch Reste eines einfachen Wandverputzes erhalten, im Boden noch die Aussparungen für die hölzernen Türzargen zu erkennen. Laut Bauplan ist damit zu rechnen, dass weitere Einbauten der Synagoge unterhalb der Bau- und Brandschuttlagen, darunter Flure, das rituelle Tauchbad und Treppenaufgänge bzw. -abgänge teilweise noch intakt im Boden erhalten sind. Ein durchgehender Keller konnte bisher nicht nachgewiesen werden.

Aus den bis zu 0,8 m mächtigen Brand- und Bauschuttlagen konnten große Mengen an Funden geborgen werden (Abb. 35). Es handelt sich um Bau- und Möbelbeschläge, wenige Bruchstücke von Porzellan und zumeist Keramikscherben. Sie waren vermengt mit Baukeramik, Resten einer Porzellanpuppe, Gebrauchs- und Fensterglas, Metallreste von Kochgeschirr, Metallteile eines Fahrrades wie ein Fahrradsattel etc. Vermutlich handelt es sich dabei um Privatgegenstände aus der Wohnung des Vorsängers der jüdischen Gemeinde. Bei den Porzellanbruchstücken handelt es sich um die Überreste von Teegeschirr unterschiedlicher Hersteller wie Bavaria oder Villeroy und Boch. Als Gebrauchskeramik liegen zahlreiche weiße Steingutgefäße vor. Hier sind größere Kumpen oder Waschschalen, Teekannen und Schalen zu nennen. Das Material zeigt damit gleichermaßen eine Momentaufnahme eines städtischen Haushaltes der 1930er Jahre wie des brutalen Geschehens am 9. November 1938. (J. F. K.)

39. Loga 2710/6:71, Stadt Leer (Ostfriesland) Römisch-kaiserzeitliche und mittelalterliche Siedlungsspuren

Im Leeraner Stadtteil Loga befindet sich die heutige ev.-ref. Friedenskirche. Sie wurde Ende des 13. Jahrhunderts als Saalkirche errichtet. Untersuchungen im Zuge der Sanierung einer unter der Kirche befindlichen Gruft ergaben Hinweise auf Bestattungen, die bereits in das 7. Jahrhundert datieren. In der mittelalterlichen



Abb. 34: Leer (38). Im Schnitt 2 sind gut die noch vorhandenen Treppen und Mauern mit Putzresten erkennbar (Foto: A. Prussat).



Abb. 35: Leer (38). Porzellan, Glas, ein Kamm, der Fuß einer Porzellanpuppe: Alltägliche Gegenstände aus dem Abrisschutt der Synagoge, Zeugnisse des Schreckens (Foto: J. F. Kegler).

Stratigraphie konnte aber auch Material mittels Radiokarbondatierungen in die Römische Kaiserzeit datiert werden. Dies ließ sich zunächst nur damit erklären, dass älteres Material mit den frühmittelalterlichen Schichten vermischt worden sein musste. Nun ergaben sich Hinweise auf die Herkunft dieses Materials.

Die Kirchengemeinde plante auf dem ehemaligen Kinderspielplatz nordöstlich neben der Kirche den Neubau einer Krippe. Dafür musste der Oberboden auf knapp 1 m Mächtigkeit vollständig abgetragen werden. In dem anstehenden pleistozänen Boden kamen zahlreiche Gruben, Gräben und ein Brunnen zum Vorschein, die augenscheinlich zu einem Gehöft gehört haben (Abb. 36).

Die Ausgrabungsfläche wird zentral durch einen Nord-Süd verlaufenden Graben geteilt. An seinem südlichen Ende, an der Ausgrabungsgrenze, liegt ein im Durchmesser ca. 3,5 m großer Brunnen. Während im östlichen Ausgrabungsabschnitt nur eine schütterere Befundstreuung, darunter ein hochmittelalterlicher Rutenberg von 7 m Durchmesser, dokumentiert werden konnte, wurde auf der westlichen Hälfte eine dichte Konzentration an Befunden freigelegt. Neben einigen größeren Gruben handelt es sich meist um parallel zum Graben verlaufende Pfostenreihen. Bei der unmittelbar am westlichen Rand des Grabens liegenden Pfostenreihe muss es sich um eine zaunartige Konstruktion gehandelt haben. Unmittelbar daneben liegende Pfostengruben lassen hier ein Haus mit äußeren Doppelpfostenreihen vermuten. Aufgrund des Ausgrabungsabschnittes konnte es nur auf etwa 14 m Länge verfolgt werden. Die Breite lag vermutlich zwischen 6 und 7 m. Bisher konnte noch keine Parallele zu dem angetroffenen Gebäude gefunden werden, da sich keine wirklich klare Gliederung der Innenpfosten rekonstruieren lässt. Annähernd ähnliche dreischiffige Gebäude stammen aus den Niederlanden und werden dort als Häuser vom Typ Noordbarge, Peelo A oder Wijster B angesprochen. Sie datieren in die Römische Kaiserzeit. Dieser zeitliche Ansatz lässt sich zumindest gut mit dem aus dem Haus bzw. den randlichen Pfostengruben stammenden Fundmaterial in Übereinstimmung bringen. Zumeist konnte einfache Siedlungskeramik aus einem mit Granitgrus gemagerten Ton geborgen werden. Die wenigen Randscherben lassen Schalen und Töpfe mit kurzen trichterförmigen Rändern erkennen. Einzelne Scherben zeigen eindeutig Spuren sekundärer Hitzeeinwirkung. Schlackenreste und auch ein größeres Stück Raseneisenerz deuten eine Eisengewinnung vor Ort an, jedoch wurde aus beiden Befunden kein weiteres datierendes Material geborgen.

Wohl in das Frühmittelalter datiert der Nord-Süd verlaufende Graben. Aus ihm konnten als jüngste datierende Funde Scherben der muschelgrusgemagerten Ware geborgen werden, die in Ostfriesland in das 8. bis 10. Jahrhundert datiert. Der Graben endet an der südlichen Grabungskante in dem oben erwähnten Brunnen. Die Profildokumentation belegt jedoch, dass der Brunnen den frühmittelalterlichen Graben nachträglich schneidet. Die Tiefe des Brunnens wurde mit einem Bohrgestänge bis 3 m Bohrstocklänge sondiert, die Brunnensohle jedoch noch nicht erfasst. Der Brunnen wurde mindestens bis in das Hochmittelalter genutzt. Aus ihm stammen Scherben von Kugeltöpfen mit auf der Töpferscheibe gedrehten aufgesetzten Rändern. Die jüngste Siedlungsphase wird durch eine rechteckige Grube repräsentiert. Sie enthält Keramik der frühen Neuzeit, so Fragmente von Westerwälder Ware, gelbtonige Irdenware sowie Steingut.

Insgesamt belegt der Ausschnitt der Fundstelle die große zeitliche Tiefe der Ansiedlungen am südlichen Rand der zentralen Oldenburgisch-Ostfriesischen

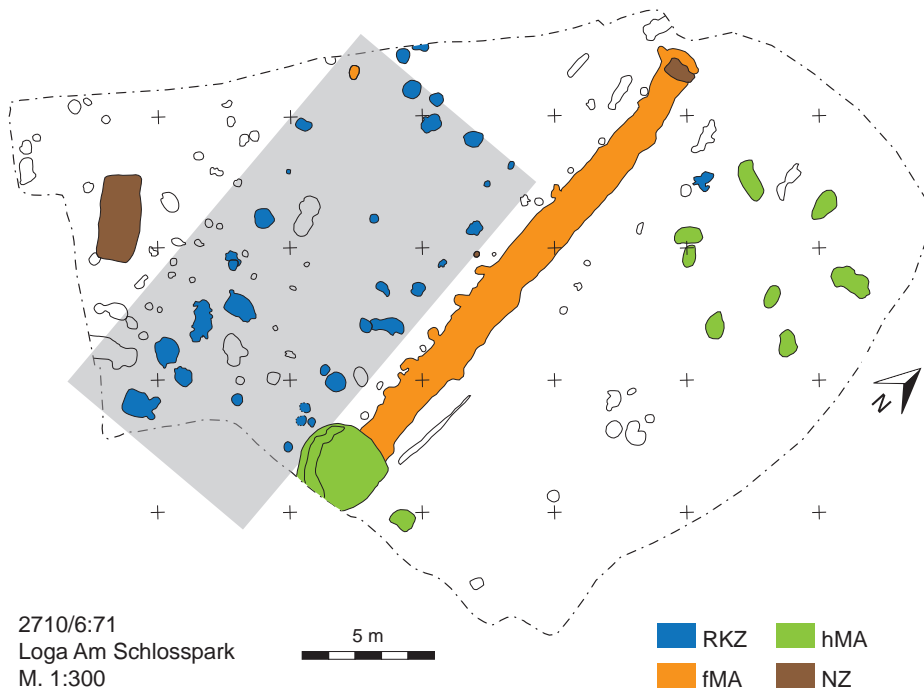


Abb. 36: Loga (39). Gesamtplan der Ausgrabung. Grau hervorgehoben ist der mutmaßliche Hausgrundriss. (Grafik: A. Prussat / H. Reimann)

Geest. Mit 6,5 m über Normallnull liegt die Fundstelle genau am Rand eines deutlich in die Flussmarsch der Leda abfallenden sandigen Höhenrückens und wurde wohl mit Bedacht als Siedlungsplatz ausgewählt. (J. F. K.)

40. Oldersum 2610/7:1-6, Gde. Moormerland Bohrkerne von der Dorfwurt

Auf der am nördlichen Ufer der Ems gelegenen Dorfwurt Oldersum wurde der geplante Neubau des Pfarrhauses mit der Auflage versehen, vor der Anlage der notwendigen Pfahlgründung Bohruntersuchungen durchzuführen. Daraufhin wurden die oberflächennahen Schichtverläufe bis in fünf Meter Tiefe durch drei Hohlkernbohrungen von zehn Zentimeter Durchmesser untersucht. Die Auswertung und Dokumentation der Kerne in Liner-Proben übernahm Dr. Steffen Schneider, Osnabrück.

Die Ansprache der Kerne folgte bodenkundlichen, sedimentologischen und archäologischen Kriterien. Pedologische Merkmale wurden nach den Vorgaben der Bodenkundlichen Kartieranleitung (Ad-hoc-AG Boden, 2005) aufgenommen. Auch die Ausweisung der Ablagerungsfazies wurde an die Marschenboden-Klassifikation der Bodenkundlichen Kartieranleitung angelehnt. Alle Schichten der Bohrkerne wurden hinsichtlich Glas- und Keramikscherben, Knochen, Perlen und

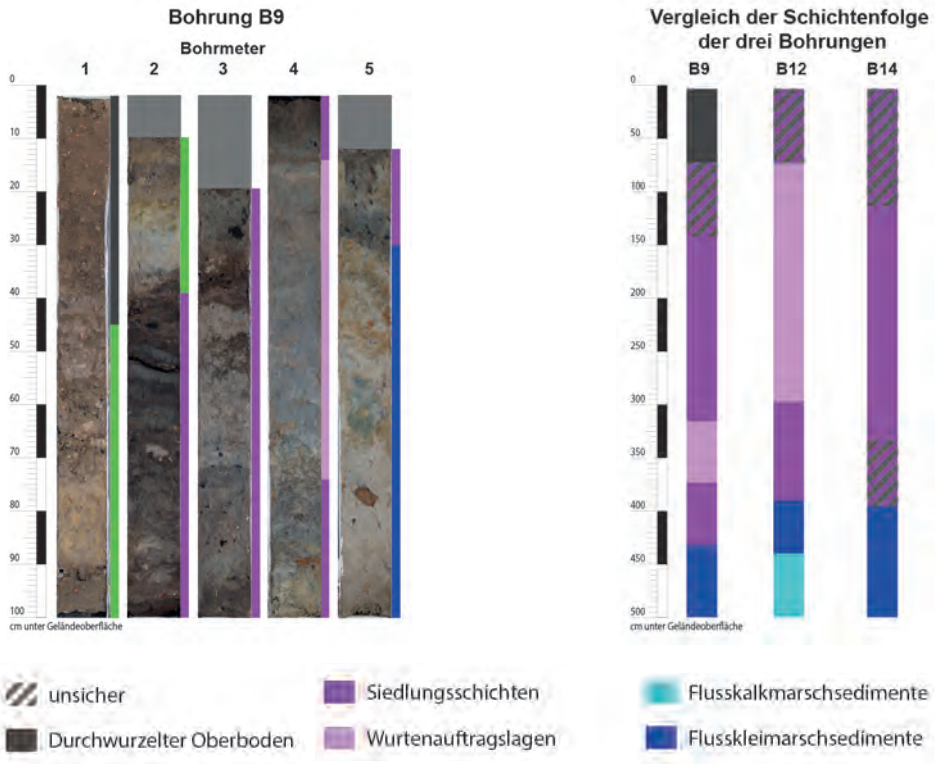


Abb. 37: Oldersum (40). Die Schichtenfolge im Bohrkern der Bohrung B9.
(Foto: St. Schneider)

sonstiger relevanter Objekte durchgesehen. Archäologische Funde sowie die für die Sedimente diagnostischen Bestandteile wurden den Bohrkernen entnommen, archiviert und dem Archäologischen Dienst der Ostfriesischen Landschaft zur weiteren Auswertung und Archivierung übergeben.

An der Basis der drei Kerne (Abb. 37) stehen Flussmarschsedimente mit Mächtigkeiten zwischen ca. 0,7 und 1,1 m an. In den Kernen B9 und B14 kommen ausschließlich carbonatfreie Kleimarschablagerungen vor. Mit Kern B12 wurden zudem Kalkmarschsedimente erschlossen, die die Kleimarsch unterlagern. In Kern B14, zwischen ca. 3,9 und 3,3 m unter Geländeoberfläche, tritt oberhalb der Kleimarschsedimente eine Schicht auf, bei der zunächst nicht geklärt werden konnte, ob es sich um Mistlagen im Kontext einer Wurt oder um anmoorige bis torfige Kleimarschsedimente handelt. Hier kann die Analyse von botanischen Makroresten genauere Rückschlüsse zulassen.

Auf die Marschensedimente folgen in allen drei Kernen unterschiedlich ausgeprägte, zwischen ca. 3,9 und 4,3 m mächtige Kulturschichten. Zum einen lassen sich fundreiche Kernabschnitte mit oft klarer Schichtung identifizieren, die als *in situ*-Siedlungsschichten (darunter Mistlagen) gedeutet werden. Zum anderen treten fundarme, oftmals massig-ungegliederte, dennoch klar anthropogene Schichten auf, die die pedologisch-sedimentologischen Eigenschaften von umgelagerten



Abb. 38: Vellage (41). Kreuzemailscheibenfibel des 10. Jahrhunderts, ringförmige Schnalle mit Dorn, Möbelbeschlag des 19. Jahrhunderts, Stachelsporn des 11. Jahrhunderts, Riemenverteiler von einem Acker bei Vellage. (Foto: I. Reese)

Marschensedimenten haben und als intentioneller Auftrag zur Erhöhung der Wurt interpretiert werden. Am Top aller drei Kerne finden sich Schichten mit einem hohen Anteil an grobem Ziegelbruch und Pflanzenkohle. Des Weiteren sind u.a. Keramik- und Glasscherben, Knochen, Zähne und Metallobjekte enthalten. Ob es sich bei diesen Kernabschnitten um archäologisch relevante Schichten oder lediglich um modernen Bauschutt handelt, kann nun durch eine detaillierte archäologische Auswertung der aus den Kernen geborgenen Funde geklärt werden. (St. S.)

41. Vellage 2810/7:11, Stadt Weener Mittelalterliche Buntmetallobjekte

Auf einem Acker, nördlich von Vellage, von dem bisher Keramikscherben des 11./12. Jahrhunderts bekannt sind, wurden bei einem Detektorgang fünf Metallobjekte gefunden (Abb. 38). Es handelt sich um ein Bruchstück eines Stachelsporns mit pyramidalen Dornspitze mit vier Seitenflächen und Absatz von der Dornstange,

der in das 11. Jahrhundert datiert sowie eine Kreuzemailscheibenfibel von 2,1 cm Durchmesser mit einem Kreuz mit peltaförmigen Zwickeln des 10. Jahrhunderts. Eine ringförmige Schnalle mit Dorn von 2,7 cm Durchmesser kann aufgrund der langlebigen Form nur in das 13.–19. Jahrhundert gewiesen werden. Hinzu kommt ein Riemenverteiler, bestehend aus einer runden Öse von 2,6 cm Durchmesser und dazu starr quergestellt auf einem runden profilierten Steg eine quer rechteckige Öse von 2 x 1 cm. Der Vollständigkeit halber sei ein Möbelbeschlag des 19. Jahrhunderts erwähnt. (S. K.)

42. Warsingsfehn 2611/7:5, Gde. Moormerland Felsgesteinaxt

Im Berichtsjahr wurde eine Felsgesteinaxt zur Bestimmung an die Ostfriesische Landschaft abgegeben (Abb. 39). Gefunden wurde die Axt etwa 2004 bei Straßenbauarbeiten, in deren Verlauf ein 1959 zugeschütteter Kanal zum Teil wieder freigebaggert wurde. Der Finder, der dort seit 1956 ansässig ist, konnte leider nicht mit Sicherheit sagen, ob das Stück aus der alten Kanalverfüllung oder aus für die Straßenarbeiten neu angeliefertem Sand stammte. Jedoch haftete der Axt ein humoser, dunkelgrauer Feinsand an, der nicht entfernt wurde, um ihn eventuell

naturwissenschaftlich zu untersuchen.

Die Axt ist 137 mm lang, 55 mm breit und hat eine Dicke von 37 mm. Ihr Gewicht beträgt 495 g. Sie ist in der Aufsicht bootsförmig, der Querschnitt ist rechteckig. Im unteren Drittel weist die Axt ein kreisrundes Schaftloch von 28 mm auf. Das Schaftloch ist leicht unregelmäßig geformt, was auf eine Picktechnik für die Durchlochung hinweisen kann. Der Nacken ist leicht gerundet und geht deutlich in die Seiten über. Dem Nacken liegt mittig eine gerade Schneide gegenüber. Die Oberflächen scheinen nicht abschließend überschliffen worden zu sein. Aufgrund der



Abb. 39: Warsingsfehn (42). Bootsförmige Felsgesteinaxt.
(Foto: I. Reese)

Nackengestaltung liegt eine Übergangsform zwischen dem Typ einer rundnackigen Axt und einer Hammeraxt vor, die in die Trichterbecherkultur datiert wird. (J. F. K.)

A. 3 Landkreis Wittmund

43. Brill 2411/3:146, Gde. Dunum Celtic Fields

In Ostfriesland sind durch massive Überprägung kaum noch Areale mit prähistorischen Ackerstrukturen erhalten geblieben. Zuletzt konnte durch Laserscans auswertungen, die mit älteren Generationen von Luftbildern, alten Geländeaufnahmen und geophysikalischen Untersuchungen aus dem Jahr 2018 kombiniert wurden, die Ausdehnung der bis dato einzigen in Ostfriesland bekannten Celtic Fields bei Moorweg / Klosterschoo wesentlich erweitert werden (Ostfriesische Fundchronik 2018, 233-235, siehe auch Kat.-Nr. 45).

Im Berichtsjahr ist es nun J.-U. Keilmann (LGLN Aurich) durch Sichtung von LiDAR-Scans gelungen, ein weiteres solches Areal zu identifizieren (Abb. 40). Auf einer ca. 120 x 160 m großen Fläche in Brill zwischen Falsterleide und Benser Tief liegen von Moor überwachsene Ackerstrukturen. Eine Untersuchung zur Chronologie sowie eine Auswertung der einzelnen Ackerbegrenzungen stehen noch aus.

Die Siedlungskammer von Brill / Dunum gehört zu den gut erforschten

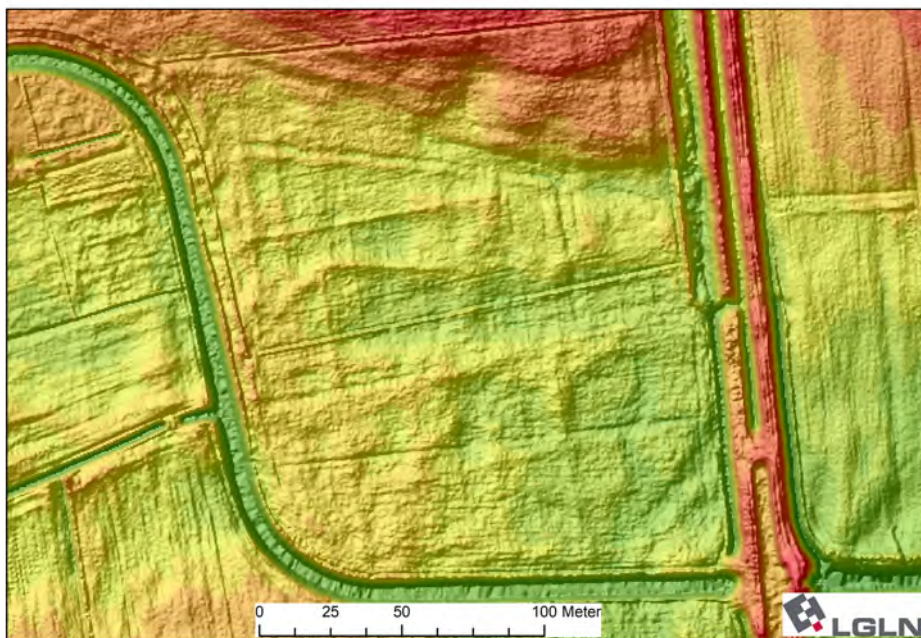


Abb. 40: Brill (43). Laserscan der Celtic Fields bei Brill zwischen Falsterleide und Benser Tief. (Grafik: Landesamt für Geoinformation und Landesvermessung 2021, J.-U. Keilmann)

siedlungsarchäologischen Hotspots der ostfriesischen Halbinsel. Zuletzt hatte die Deutsche Forschungsgemeinschaft ein Projekt am Niedersächsischen Institut für historische Küstenforschung (NIHK) finanziert, das die frühmittelalterliche Besiedlung und die Belegung des gleichzeitigen Gräberfeldes zum Inhalt hatte. Bei den durch J.-U. Keilmann 2020 entdeckten Strukturen am Südrand der Halbinsel auf dem Flurstück „Grüne Dobben“ handelt es sich höchstwahrscheinlich um ein System historischer Ackerfluren mit Wallbegrenzungen. Die Anordnung der Wälle lässt auch hier auf sogenannte Celtic Fields schließen, die sich durch günstige lokale Bedingungen auf einer kleinen Fläche erhalten haben. Dabei war der Nordbereich der Fläche klar überprägt von einem ehemaligen Verlauf des heutigen Falstertiefs (ehemals „Langenfelder Tief“), das heute nach groß angelegten Ausbauarbeiten im 18. Jahrhundert das Areal mit den Wallsystemen im Süden und Westen rechtwinklig abknickend begrenzt. Auf Basis der BK50 ist im Nordwesten des Areals eine Beeinflussung durch geringmächtige Sanddeckkultur zu erwarten. Im Zentrum des Flurstückes liegen jedoch von diesen Landschaftsveränderungen und Wirtschaftsweisen unbeeinflusste Bereiche, auf denen sich winklig zueinander angeordnete Wallstrukturen befinden.

Vermutlich haben sich in diesem Teilbereich die Wallstrukturen erhalten können, weil das Areal über einen langen Zeitraum übermoort war, wie auch der Flurname andeutet (Dobbe = sumpfige, nicht trittfeste Wiese). Dafür spricht auch die Klassifizierung der Fläche in der BK50 als Mittleres Erdniedermoor. Begehungen auf den angrenzenden Flächen haben zudem an der gepflügten Oberfläche klar erkennbare Torfrete ergeben. Etwas weiter östlich der Fläche liegende Bohrungen, die über die digitalen Dienste des LBEG (NIBIS Kartenserver) verfügbar sind, zeigen im Oberboden mehrere Dezimeter starke organische Tonlagen. Sie weisen auf eine Auwaldbildung mit Niedermoor hin, die vor der Degeneration zum Erdniedermoor die letzte landschafts- und bodenbildende Phase markiert und in die letzten zwei Jahrtausende datieren dürfte. In einigen Bereichen dicht am Falstertief sind ebenfalls stark von Torfbrocken geprägte anthropogene Aufträge zu verzeichnen, die kleinräumigen Umlagerungen des Oberbodens im Zuge der Begradigung des Falstertiefs zuzuschreiben sein dürften und die Vermutung einer ehemals flächig vorhandenen Lage aus Niedermoortorf bestätigt.

Die im ersten nachchristlichen Jahrtausend einsetzende Vermoorung hat auch zur sehr guten Erhaltung des bereits eingangs erwähnten Celtic Fields-Systems in Moorweg / Klosterschoo beigetragen. Eine ähnliche Situation ist auch hier zu erwarten. Weitere Untersuchungen und Bohrungen sollen perspektivisch weiteren Aufschluss über Erhaltung, Datierung und Funktion der erkannten Wallstrukturen erbringen. (J.-U. K./S. K./A. S.)

44. Esens 2311/6:168, Stadt Esens Reste frühmittelalterlicher Besiedlung

Auf einer 450 m² großen Stadtparzelle an der Jücherstraße zwischen Neustädter Wall und Kirche wurde nach dem Abriss der maroden Altbebauung schon 2017 im Vorfeld eines geplanten Neubaus eine Prospektion durchgeführt, die Befunde der Neuzeit erbrachte sowie früh- bis hochmittelalterliche Keramik aus tieferen Schichten. Die geplante Baumaßnahme hätte daher eigentlich in eine



Abb. 41: Esens (44). Nach dem Abtrag der Zisterne kamen mittelalterliche Schichten zum Vorschein. (Foto: I. Reese)

Grabung münden sollen, letztendlich wurde daraus aber lediglich eine Baubegleitung. Dies war besonders brisant, da sich nur etwa 60 m östlich dieser Fläche die frühmittelalterliche Fundstelle 2311/6:154 befunden hat (Ostfriesische Fundchronik 1999, 290), die in die früheste Phase der Esenser Besiedlung führte mit Muschelgrusware des 9. Jahrhunderts.

Während der Baubegleitung wurden insgesamt 25 Befunde hauptsächlich des 17. bis 19. Jahrhunderts erfasst. Besondere Erwähnung sollten hier der schon 2017 erfasste Pflasterboden und ein Keller finden, die beide noch zur Vorgängerbebauung des in der Mitte des 19. Jahrhunderts errichteten Hauses gehört haben und im Kern in das 17. Jahrhundert datieren. Im Süden der Parzelle, im ehemaligen Hinterhofbereich haben beetartige Befunde des 19./20. Jahrhunderts ältere Bodenstrukturen weitflächig überprägt, lediglich unter einer in der Unterkonstruktion noch sehr gut erhaltenen Zisterne waren auch mittelalterliche Schichten und Grubenreste (Abb. 41) erhalten, die muschelgrusgemagerte Kugeltopffragmente enthielten. (I. R.)

45. Moorweg 2311/8:125, Gde. Moorweg Celtic Fields

Das ausgedehnte System von Ackerfluren bei Klosterschoo ist bereits von älteren Luftbildern bekannt. Die Auswertung der Geländemodelle aus den aktuellen LiDAR-Scans hat ergeben, dass sich die Strukturen noch weiter erstrecken als bisher angenommen (Ostfriesische Fundchronik 2018, 233–35). Im Bereich



Abb. 42: Moorweg (45). Schnitt durch einen Wall im Celtic Fields System von Klosterschoo. Deutlich erkennbar ist als dunkle Linie die fossile Oberfläche unter dem homogenen Wallauftrag. (Foto: C. Gerets)

des ausgedehnten Wallsystems (Celtic Fields) am Rand des sandigen Geestrückens und verschiedener ebenfalls in diesem Areal liegender mesolithischer Oberflächenfundstellen wurden durch das Niedersächsische Institut für historische Küstenforschung im Frühjahr 2020 großflächige geomagnetische Messungen durchgeführt. Anschließend fanden im Rahmen einer Kooperation mit der Ruhr-Universität Bochum feldbodenkundliche Bohrungen und drei kleine landschaftsarchäologische Sondagen statt, um den Aufbau der obertägig noch gut sichtbaren Wälle zu klären und Material für eine ^{14}C -Datierung zu gewinnen (Abb. 42). Dabei konnte festgestellt werden, dass die Wälle aus sehr homogenem, nur gering humosem Material aufgeschichtet waren. Unter den Aufschüttungen war die alte Oberfläche noch deutlich als humoser Horizont erkennbar. Bei botanischen Analysen an dem gewonnenen Probenmaterial aus den Wällen und der fossilen Oberfläche konnten zwei verkohlte Getreidekörner nachgewiesen werden, die am Alfred-Wegener-Institut in Bremerhaven anschließend datiert wurden. Dabei ergab sich eine Datierung, die in die ausgehende Bronzezeit weist und somit einen ersten Hinweis auf das Alter der Wallstrukturen oder zumindest einen terminus post quem ergab. (A. S./C. G./S. M.)

46. Moorweg 2311/8:136, Gde. Moorweg
Domäne Forsthaus Schafhauser Wald

Im Januar und Februar 2020 fand eine mehrtägige Baubegleitung im Bereich der Domäne Forsthaus Schafhauser Wald statt. Anlass war der Abriss eines alten,



Abb. 43: Moorweg (46). Drohnenfoto: Rechts im Bild das Forsthaus, links die Graft und ein Teil des Internatsgymnasiums Esens. Zwischen Graft und Forsthaus liegt der untersuchte Bereich der geplanten Maschinenhalle. Blick von Westen. (Foto: H. Prison)

baufälligen Schuppens und der Bau einer neuen Maschinenhalle. Der Neubau war unmittelbar südlich einer alten Graft am nördlichen Grundstücksende der Domäne geplant (Abb. 43). Historische Karten ließen vermuten, dass an dieser Stelle das frühneuzeitliche Backhaus des ehemaligen Vorwerks Nyenhus gestanden haben könnte. Das Vorwerk Nyenhus gehörte zum Kloster Marienkamp, das ehemals südwestlich der Stadt Esens lag und 1530 von Balthasar von Esens während dessen Fehde mit den ostfriesischen Grafen zerstört wurde.

Die neue Maschinenhalle sollte auf Streifenfundamenten errichtet werden. Der zwischenliegende Bereich wurde nach einem Abtrag von ca. 0,6 bis 0,7 m ab der rezenten Geländeoberfläche mit Füllsand aufgeschüttet. Wider Erwarten wurde lediglich im Bereich der Streifenfundamente, die bis zu 0,8 m tief reichten, der anstehende pleistozäne Feinsand erreicht. Reste ehemaliger Gebäude konnten im untersuchten Bereich nicht nachgewiesen werden. Schuttschleier und helle Verfärbungen im abgeschobenen Bereich datierten durchweg ins 19. und 20. Jahrhundert.

Sowohl beim Abschieben des Oberbodens als auch später vom Abraum konnte neuzeitliches Fundmaterial geborgen werden, das wohl überwiegend in das 18. und 19. Jahrhundert datiert. Lediglich das Wandstück eines rheinländischen Steinzeuggefäßes, auf dem sich mindestens drei Buchstaben einer ehemaligen Inschrift befinden, stellt einen älteren Fund dar. Das Keramikfragment könnte Teil eines Bartmannkrugs mit der Inschrift „DRINCK VND EST GOTS NIT FERGES“ gewesen sein. Das aufgefundene Fragment zeigt noch deutlich die Buchstaben „... GOT...“. Der vierte ist verschliffen, ein „S“ wäre aber möglich (Abb. 44). Bartmannkrüge dieser Ausprägung datieren in das 16. Jahrhundert. (H. P.)

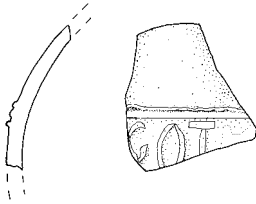


Abb. 44: Moorweg (46). Fragment eines Bartmannkruges mit Inschrift. M. 1:2. (Zeichnung: B. Kluczkowski)



Abb. 45: Ostochtersum (47). Bruchstück eines Mahlsteins aus Basaltlava. (Foto: I. Reese)

47. Ostochtersum 2311/7:86, Gde. Ochtersum Früh- und hochmittelalterliche Befunde

An der nordwestlichen Ecke der Ortslage von Ostochtersum fällt eine Geländeerhebung auf einer Fläche von ca. 600 x 600 m auf, die den südlich anschließenden Teil des Ortes um bis zu 2 m, den östlich anschließenden Bereich um bis zu 3 m überragt. Besonders deutlich wird die Höhe der Flurstücke auch im Norden, wo die begrenzende Straße „Krummer Weg“ auf der Nordseite in einer Ebene mit dem Grünland, auf der Südseite aber an einer Böschung von bis zu 1 m verläuft. So verwundert auch der Flurname „Warft“ nicht, wenngleich damit keine Wurt im eigentlichen Sinne gemeint ist, sondern ein Geestort, der durch ein starkes Relief auffällt. Die Kuppe ist derzeit zu maximal einem Viertel bebaut. Vor der Anfrage zu einem Neubaugebiet wurde eine kleinräumige Probegrabung durchgeführt. Dabei zeigte sich, dass unter einer 40 bis 50 cm starken humosen Schicht bis in eine Tiefe von einem Meter Befunde des Früh- und Hochmittelalters in dichter Folge vorhanden sind. Neben Muschelgruskeramik wurde graue Irdenware, verziegelter Lehm und ein Bruchstück eines Mahlsteinläufers aus Basaltlava (Abb. 45) geborgen. (S. K.)

48. Reepsholt 2512/3:43, Gde. Friedeburg Bronzezeitliches Feuersteinmesser

Wiederholte Begehungen auf der Fundstelle haben in den letzten Jahrzehnten Fundstücke der Stein- und Bronzezeit erbracht. Von den noch in der Preußischen Neuaufnahme zwischen 1877 und 1912 auf der Feldflur eingezeichneten bronzezeitlichen Hügelgräbern sind heute nur noch sehr flache Geländeerhebungen erkennbar. Unter den bisher gemeldeten Funden von dieser Fläche sind Pfeilspitzen, Sichelfragmente aus rotem Helgoländer Feuerstein, aber auch flächenretuschierte Messer (Ostfriesische Fundchronik 2014, 409). Ein weiteres wurde nun im Sommer 2020 vom ehrenamtlichen Sammler Johann Müller aufgelesen. Es handelt

sich um ein Feuersteinmesser von 8,7 cm Länge und maximal 2,5 cm Breite (Abb. 46). Es besteht aus einem hellgrau patinierten Feuerstein mit bis zu 1,7 cm großen hellen Drusen und stecknadelgroßen weißen Pünktchen (vermutlich Fossiliendebris). Das Material erweckt den Eindruck der grauen Varietät des Helgoländer Feuersteins. Das Messer zeigt eine deutlich konvex ausgeprägte Schneide, der eine weniger konvex ausgestaltete Schneide gegenüberliegt. Eine gröber zugerichtete, maximal 2,5 cm lang Griffpartie liegt im unteren Drittel. Das untere Ende zeigt darüber hinaus deutliche Verrundungen. Bei genauerer Betrachtung fällt auf, dass die älteren Negative auf der zentralen Fläche einen leicht fettigen Glanz aufweisen, während die jüngeren Negative der Kantenbearbeitung matt glänzend sind. Dies und der deutlich stumpfere Schneidenwinkel auf der weniger stark konvex zugerichteten Seite könnten Hinweise darauf sein, dass es sich bei dem Stück ursprünglich um eine Feuersteinsichel gehandelt hat, die zu einem späteren Zeitpunkt zu einem kleinen flächenretuschierten Messer umgearbeitet worden ist. (J. F. K.)

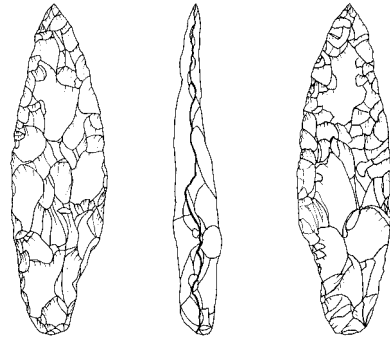


Abb. 46: Reepsholt (48).
Flächenretuschiertes Feuersteinmesser
aus Reepsholt. M. 1:2. (Zeichnung: B.
Kluczkowski)

49. Sterbur 2311/6:170, Stadt Esens Siedlungsreste der Vorrömischen Eisenzeit und des Mittelalters

Am nördlichen Stadtrand von Esens im Ortsteil Sterbur befindet sich in einem gemischten Gewerbe- und Wohngebiet noch eine größere Brach- bzw. Weidefläche, die künftig als Bauland genutzt werden soll. Im Rahmen der Neuaufstellung eines Bebauungsplanes wurde die im Jahr zuvor prospektierte Fläche (Ostfriesische Fundchronik 2019, 442–443) im Berichtsjahr untersucht.

Das Areal befindet sich am südlichen Rand einer in den Denkmallisten als Siedlungshügel eingetragenen Geestdurchragung, die von drei Seiten von Marschgebiet umschlossen wird. Die Befunde konzentrieren sich auf einen 20 m breiten und 90 m langen Streifen, der annähernd parallel zur nördlichen Grundstücksgrenze, somit am südlichen Fuß der Geestdurchragung verläuft. Von den 70 Befunden handelt es sich bei 15 Strukturen um solche von archäologischer Relevanz. Hervorzuheben sind zwei Gräben, ein Kreisgraben, vier Lehmentnahmegruben und drei Pfostenstandspuren. Graben 1 zieht um die Siedlungskuppe herum und konnte in der Breite voll erfasst werden. In der Länge verläuft er über die ausgegrabene Fläche, also gut 90 m, im Westen ist er aber durch moderne Störungen überprägt. Seine Breite beträgt zwischen 1,4 und 1,6 m, die erhaltene Tiefe 30 bis 60 cm. Der Graben folgt dem ehemaligen Verlauf des Geestrückens in „Schlängellinie“, der Fuß des Rückens ist heute begradigt. Die Grabenkanten sind sehr scharf, die Verfüllung ist ohne Schichtung und ohne Funde. Der zweite Graben befindet sich nördlich vom ersten und damit dichter am Hügel Fuß. Er

wurde auf über 85 m in der Fläche erfasst, taucht im Osten unter dem Profil auf, verbreitert sich etwa in der Mitte der Fläche auf gut 2,2 m und läuft im Westen bei Meter 90 wieder unter das Profil, hier schon mehrfach durch moderne Störungen überprägt. Seine originäre Breite konnte nicht ermittelt werden, da nördlich von ihm eine Wasserleitung verläuft, die erhaltene Tiefe beträgt zwischen 55 und beinahe 90 cm. Der Verlauf ist parallel zu Graben 1, allerdings weist Graben 2 weniger scharfe Grenzen auf und ist zudem weniger gleichförmig in der Breite, er wurde möglicherweise mehrfach neu ausgehoben bzw. bereinigt. In der Grabenverfüllung fanden sich kleinere Fragmente von älteren / alten Backsteinen. Neben den beiden Gräben wurde ein mutmaßlich eisenzeitlicher Kreisgraben dokumentiert. Er hat einen äußeren Durchmesser von 3,4 m, der Graben selbst eine Breite von 40 bis 50 cm. Nur knapp die Hälfte des Kreises war erhalten, die Anlage war durch einen Meliorationsgraben gestört. Die erhaltene Tiefe lag zwischen 10 und 15 cm, das Profil war wannenförmig. Eine Bestattung war nicht erhalten. (S. K.)

50. Westerholt 2410/3:114, Gde. Westerholt Römisch-kaiserzeitliche Siedlung

Im Vorfeld einer geplanten Neubebauung wurde eine Baggerprospektion durchgeführt. Das überplante Areal befindet sich nördlich des Baugebietes „An der Mühle“ und damit in unmittelbarer Nähe zu der großflächigen mehrphasigen Fundstelle 2410/3:52 der Römischen Kaiserzeit, die von 2000 bis 2015 ausgegraben wurde. Zu überprüfen war somit die Ausdehnung der kaiserzeitlichen Siedlung nach Norden und der Übergang zu Niederungen bzw. der Geestkante. Zur Klärung der Befundsituation wurde ein 4 m breiter und 67 m langer Schnitt angelegt, der das Baufeld längs erschließt (Abb. 47). Neben 18 Befunden zeigt die große Menge an Keramik die intensive Siedlungstätigkeit. Vor Bodeneingriffen werden hier Ausgrabungen notwendig.

Von den 18 Verfärbungen konnten zwei als wahrscheinliche Wandgräbchen angesprochen werden, die sehr viel keramisches Fundmaterial enthielten. Weitere drei Strukturen konnten ebenfalls in die Römische Kaiserzeit datiert werden. Auffällig unter den Funden ist vor allem eine Reihe von orange-rötlichen keramischen Fragmenten mit kreidiger Oberfläche und organischer Magerung. Einige dieser Stücke haben darüber hinaus rötliche Einschlüsse, die entweder auf einen Zuschlag an Schamotte zur Magerung oder Eisenkonkretionen im Ton hinweisen. Sie ließen sich zu einem Gefäßfragment zusammensetzen, das typisch für die sogenannte Wierum-Keramik des 1. Jahrhunderts in den Marschenregionen der nördlichen Niederlande ist (Abb. 48). Der verdickte und horizontal abgestrichene Randabschluss ist ein typisches Merkmal der älteren Kaiserzeit. Parallelen finden sich in Ostfriesland vor allem in den Siedlungen des Reiderlandes wie Hatzum-Boomborg oder der Wurt Jemgumkloster. Ein großer Fundkomplex dieser Keramik liegt auch aus dem Uttumer Escher in der Krummhörn vor. Zahlreiche Wandungsscherben aus Westerholt sind dickwandig und mit Schlickerüberzug versehen. Darunter gibt es sowohl organisch als auch mit Granitgrus gemagerte Stücke. Teils sind auch sehr gut geglättete Fragmente vorhanden. Zwei Wandungsscherben weisen Verzierungen auf, darunter ein Fragment mit Dellenverzierung auf der Wandung und ein weiteres mit einem geometrischen Strichmuster.

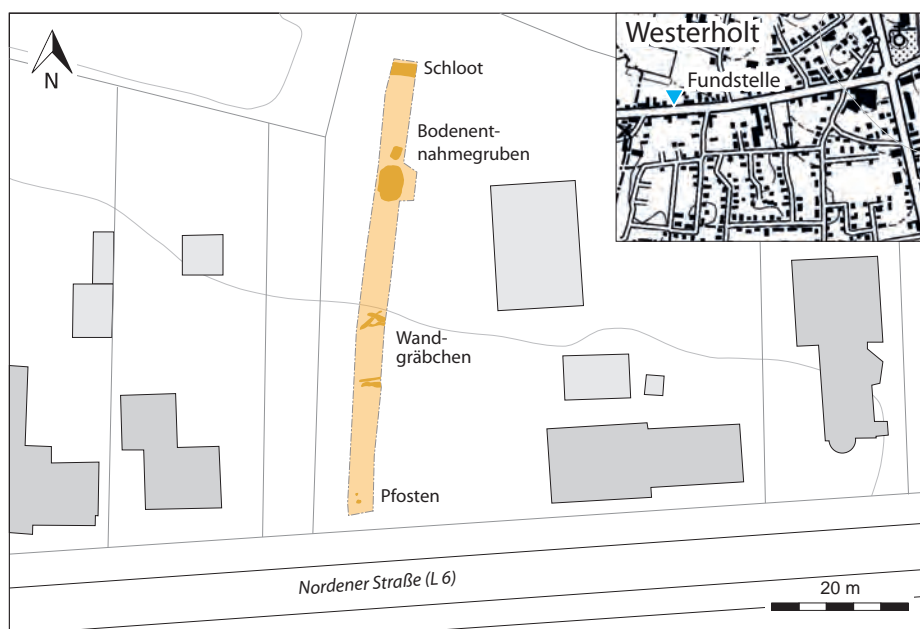


Abb. 47: Westerholt (50). Befundplan. (Grafik: I. Reese)

Im Fundmaterial scheinen auch Stücke der jüngeren Vorrömischen Eisenzeit vorhanden zu sein, aber der Schwerpunkt liegt im 1. Jahrhundert. Somit liefert der Fundplatz ein weiteres Indiz für die dichte Besiedlung des ostfriesischen Geestrandes in der Römischen Kaiserzeit. (S. K./H. P./I. R.)



Abb. 48: Westerholt (50). Randstück eines Gefäßes mit organischer Magerung und rötlichen Punkten. (Foto: I. Reese)

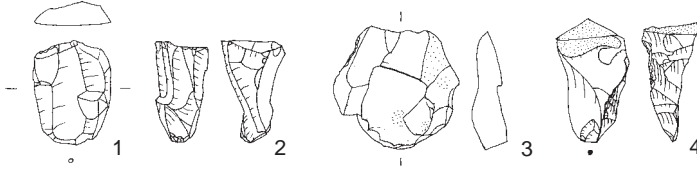


Abb. 49: Wiesedermeer (51). Feuersteinartefakte vom mesolithischen Fundplatz. 1 Doppelkratzer, 2 Lamellenkern, 3 Kernscheibe, 4 Kernfuß. M. 1:2. (Zeichnung: B. Kluczkowski)

51. Wiesedermeer 2512/1:8, Gde. Friedeburg Mesolithische Flintartefakte

Auch in diesem Berichtsjahr hat der ehrenamtliche Sammler Johann Müller den mesolithischen Fundplatz in Wiesedermeer abgesucht (Ostfriesische Fundchronik 2019, 444). Daher sind bereits zahlreiche Artefakte bekannt, darunter rücken-gestumpfte Mikrospitzen sowie regelmäßige und ungleichschenklige Dreiecksmikrolithen. Nun wurden wieder gut 20 Artefakte aufgelesen (Abb. 49). Neben einfachen Abschlägen waren auch regelmäßige Klingen von bis zu 4 cm Größe darunter. Die Kerne werden dafür bis auf die kleinste handhabbare Größe abgebaut, wobei die letzte Abbausequenz der Herstellung kleinster Lamellen gedient hat. Die besondere Sorgfalt der Herstellungstechnik wird durch zwei Abschläge illustriert, die der Kernpflege gedient haben. So liegt eine vollständige Kernscheibe vor, mit der die Schlagfläche neu angelegt wird. Auch ein zweiter Abschlag zielte auf die Wiederherstellung der Konvexität der Abbaufäche. Mit ihm wurde die durch Fehlversuche ausgesplitterte Schlagfläche entfernt. Als einziges Werkzeug liegt ein für das Mesolithikum in Ostfriesland seltener Doppelkratzer aus einer regelmäßigen Klinge vor. Das Stück zeigt deutliche Hitzeinwirkungen an der Oberfläche. Die Funde bestätigen nochmals das mesolithische Alter der Fundstelle. (J. F. K.)

B. Veröffentlichungen aus dem Arbeitsgebiet des Archäologischen Dienstes der Ostfriesischen Landschaft

BÄRENFÄNGER, R. u. KEGLER, J. F. (Hrsg.), Ihlow II. Archäologische und anthropologische Forschungen zu einem ehemaligen Zisterzienserkloster in Ostfriesland. Beiträge zur Archäologie in Niedersachsen 21. Rahden/Westf. 2020.

GESCHWINDE, M., HABERMANN, B. u. KÖNIG, S., Die Geschichte der Dinge. Archäologie in Niedersachsen 23, 2020, 13–33.

HILGERS, Chr., Fundbericht Nr. 214. Fundchronik Niedersachsen 2018, Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte Beiheft 23, 2020, 171; 174.

- HÜSER, K., Fundberichte Nrn. 1; 210. Fundchronik Niedersachsen 2018, Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte Beiheft 23, 2020, 11; 167–168.
- KEGLER, J. F. (Hrsg.), Ostfriesland I Niedersachsenweit. Festschrift für Rolf Bärenfänger. Abhandlungen und Vorträge zur Geschichte Ostfrieslands 87. Aurich 2020.
- KEGLER, J. F., Book Reviews: Ludovic Mevel, Des Sociétés en mouvement. Evolution des sociétés magdaléniennes et aziliennes des alpes du nord françaises. Quartär 66, 2019, 231–234.
- KEGLER, J. F., Ein bronzezeitlicher Dolch aus Sandhorst, Stadt Aurich. Chorologie einer Werkzeugherstellung. Archäologie in Niedersachsen 23, 2020, 42–47.
- KEGLER, J. F., Steinzeitmenschen unterwegs, Kiefer-Funde geben Auskunft über die steinzeitliche Besiedlung der Nordseeküste. Spiekerooger Inselbote 26 (5), 2020, 8–9.
- KEGLER, J. F., Ostfriesland 700 AD. Leben zur Zeit des Mannes von Bernuthsfeld anhand archäologischer Belege. In: K. Püschel, E. Jopp-van Well, W. Jahn, H. Haßmann u. M. Schulz (Hrsg.): „Bernie“ – Die Moorleiche von Bernuthsfeld. Ergebnisse der interdisziplinären Erforschung und Rekonstruktion eines frühmittelalterlichen Fundkomplexes aus Ostfriesland. Materialhefte zur Archäologie Niedersachsens 57. Rahden/Westf. 2020, 35–55.
- KEGLER, J. F., Fundberichte Nrn. 3; 88; 89; 211; 212; 414. Fundchronik Niedersachsen 2018, Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte Beiheft 23, 2020, passim.
- KEGLER, J. F., u. BLOEM, H., Schatzsuche für die Wissenschaft. Ostfriesland Magazin 1/2020, 92–99.
- KEGLER, J. F. u. KÖNIG, S., Ostfriesische Fundchronik 2019. Emdener Jahrbuch für historische Landeskunde Ostfrieslands 100, 2020, 419–447.
- KÖNIG, S., Vom Prestigeobjekt der mittelalterlichen High Society zum Viehtrog. Enthalten in: M. Geschwinde, B. Habermann, S. König, Die Geschichte der Dinge. Archäologie in Niedersachsen 23, 2020, 24–26.
- KÖNIG, S., Fundberichte Nrn. 411; 413; 415. Fundchronik Niedersachsen 2018, Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte Beiheft 23, 2020, passim.
- PRISON, H., Fundbericht Nr. 213. Fundchronik Niedersachsen 2018, Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte Beiheft 23, 2020, 171.
- REESE, I., Fundberichte Nrn. 2; 4; 215; 411; 412; 415. Fundchronik Niedersachsen 2018, Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte Beiheft 23, 2020, passim.

- REIMANN, H., Fundbericht Nr. 211. Fundchronik Niedersachsen 2018, Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte Beiheft 23, 2020, 168–170.
- SCHWARZE, W., Fundbericht Nr. 2. Fundchronik Niedersachsen 2018, Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte Beiheft 23, 2020, 12.
- THIEMANN, B., Von der Abtei der Zisterzienser zum Adelssitz der Cirksena. Das ehemalige Kloster Ihlow – Archäologische Untersuchungen zur baulichen Entwicklung eines ostfriesischen Zentrums zwischen 1230 und 1744. In: R. Bärenfänger / J. F. Kegler (Hrsg.), Ihlow II. Archäologische und anthropologische Forschungen zu einem ehemaligen Zisterzienserkloster in Ostfriesland. Beiträge zur Archäologie in Niedersachsen 21. Rahden/Westf. 2020, 9–327.
- TIMMERMANN, M., Anthropologische Untersuchung von Bestattungen auf dem Friedhof des Zisterzienserklosters Ihlow. In: R. Bärenfänger / J. F. Kegler (Hrsg.), Ihlow II. Archäologische und anthropologische Forschungen zu einem ehemaligen Zisterzienserkloster in Ostfriesland. Beiträge zur Archäologie in Niedersachsen 21. Rahden/Westf. 2020, 329–411.

In der Festschrift für Rolf Bärenfänger sind u. a. folgende Aufsätze erschienen:

- BITTMANN, F. u. WOLTERS, St., Eisenzeitliche und frühmittelalterliche Kultur- und Wildpflanzenreste aus der Dorfwurt Upleward, 81–90.
- BRÜGGLER, M., Alles Imagination? Die Ihlower Klosterkirche zwischen Befund und Visualisierung, 145–150.
- BURKHARDT, A., „Nargens gift so faste Knaken“. Anthropologische Bemerkungen zu den Skeletten historischer Ostfriesen, 103–112.
- GESCHWINDE, M., Die bronzezeitliche Siedlung Hesel FstNr. 85. Von der Peripherie ins Zentrum und zurück, 61–71.
- GREFEN-PETERS, S., PEEK, Chr. u. SIEGMÜLLER, A., Neue Ergebnisse der anthropologischen und archäologischen Forschungen am Gräberfeld von Dunum (Landkreis Wittmund), 121–126.
- HEINZE, A., Eine Theorie über die Entwicklung der Marschenlandschaft im Harlingerland, 39–47.
- KEGLER, J. F.: NDR – Nur die Ruhe... – Vorwort des Herausgebers; 20–21.
- KEGLER, J. F., Die „Wiederbesiedlung“ der ostfriesischen Geest im frühen Mittelalter, 91–102.
- KÖNIG, S., Pfeifen aus Ostfriesland – Pfeifen für Ostfriesland, 157–162.
- KRABATH, St. u. KRONSWEIDE, G., Mittelalterliche Wachspokale aus Emden als Indiz lokaler Sepulkalkultur, 137–144.
- LENGEN, H. van, Vom „Hohen Haus“ zum „Dicken Turm“: Kennzeichen der Herrschaftsentwicklung im freien Ostfriesland während des Mittelalters, 273–290.
- PRISON, H., Auf den Trichter gekommen! Ungewöhnliche keramische Objekte aus Ostfriesland, 127–136.
- REIMANN, H., Schriftenverzeichnis Rolf Bärenfänger, 24–35.
- SCHWARZ, W., Bronzezeitliche Doppelpfostenanlagen in Ostfriesland, eine Forschungsfrage, 73–80.

SONNENBURG, B., Wenn der Spaten versagt. Der rätselhafte Plytenberg und seine Erforschung, 151–155.

C. Funde nach Zeitstufen

1. Alt- und Mittelsteinzeit: 4, 5, 7, 8, 9, 21, 24, 51.
2. Steinzeit, unbestimmt: 3.
3. Trichterbecherkultur: 31, 42.
4. Einzelgrabkultur: -
5. Jungstein- und Bronzezeit, unbestimmt: 4, 5, 22, 48.
6. Ältere und mittlere Bronzezeit: -
7. Jüngere Bronzezeit: 45.
8. Ältere und mittlere Vorrömische Eisenzeit: -
9. Bronze- und Eisenzeit, unbestimmt: 43, 49.
10. Späte Vorrömische Eisen- und ältere Römische Kaiserzeit: 23.
11. Jüngere Römische Kaiserzeit: 39, 50.
12. Eisenzeit und Römische Kaiserzeit, unbestimmt-
13. Völkerwanderungszeit: -
14. Frühes Mittelalter: 11, 14, 15, 21, 41, 44, 47.
15. Hohes Mittelalter: 6, 14, 25, 47.
16. Spätes Mittelalter: 14, 17, 26.
17. Mittelalter, unbestimmt: 12, 20, 37, 49.
18. Neuzeit: 1, 2, 10, 16, 17, 18, 27, 30, 32–36, 38, 46.
20. Unbestimmt: 13, 19, 28, 29, 40.

Jahresbericht über Forschungsvorhaben und Veröffentlichungen der Ostfriesischen Landschaft für 2020

Die Covid-19-Pandemie hat das wissenschaftliche Leben in Ostfriesland deutlich geprägt. Alle Veranstaltungen im öffentlichen Raum sind seit Mitte März 2020 ausgefallen, dazu gehören auch traditionelle große Veranstaltungen wie z.B. der Oll' Mai oder der Tag der ostfriesischen Geschichte. Aber auch Arbeitsgruppentreffen oder Workshops konnten kaum durchgeführt werden.

Planungen für ein „Sammlungszentrum für historisches ostfriesisches Kulturgut“

Die Ostfriesische Landschaft hat sich erfolgreich um Fördergelder zur Realisierung des „Sammlungszentrum für historisches ostfriesisches Kulturgut“ bemüht. Die Finanzierung der geschätzten Gesamtkosten in Höhe von 2,24 Mio. Euro wird durch das Niedersächsische Ministerium für Wissenschaft und Kultur mit 250.000 Euro, die NBank bzw. durch EFRE-Mittel mit 530.750 Euro und durch den Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien mit 854.000 Euro gefördert. Eine europaweite Ausschreibung ist in Auftrag gegeben.



Abb. 1: Die Kleiderkammer bei der Auricher Kaserne soll zum Magazin umgebaut werden (Foto: Reinhard Former, Ostfriesische Landschaft).

Wichtige Neuerwerbungen der Landschaftsbibliothek

2020 hat die Landschaftsbibliothek zehn Nachlässe geschenkt erhalten. Aus diesen sind die von Wolfgang Schade, Theodor Rehbein und Klaus Rettig wegen ihres Umfangs und ihrer Bedeutung hervorzuheben. Die bedeutende Sammlung der Niederlandistica der Landschaftsbibliothek wurde im nunmehr 16. Jahr durch Buchgeschenke von Mr. Willem Koops, ehemaliger Direktor der Groninger Universitätsbibliothek, bereichert. Die Schenkung Koops umfasst mittlerweile fast 4.000 Titel. Hervorzuheben ist aus dieser Schenkung ein Karton mit Material zum Zweiten Weltkrieg und zum Kriegsende 1945 in den Niederlanden, der auch Flugblätter, Zeitungsausgaben und Lebensmittelmarken enthielt. Von der Familie Smidt, Norden, gelangten relativ seltene Drucke des späten 18. Jahrhunderts in den Bestand der Landschaftsbibliothek. Darunter waren Werke von Jean-Jacques Rousseau (*Emile, Ou De L'Éducation*, Amsterdam 1773), von Jean-Paul Marat (*De l'Homme ou Des principes ...*, Amsterdam 1775) oder von Louis Sébastien Mercier (*Portraits Des Rois De France*, Neuchatel 1783). In der Familie Smidt wird erzählt, dass diese Bücher 1814 von den französischen Besitzern zurückgelassen worden wären.



Abb. 2: Deckblatt des Propaganda-Flugblatts von „De Wervelwind“. Diese seit 1942 in London veröffentlichte Zeitschrift wurde von der Royal Air Force über den Niederlanden abgeworfen (Landschaftsbibliothek Aurich, Ms 415, 1,6).

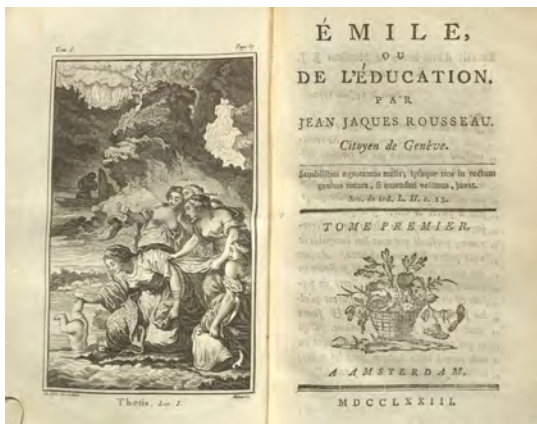


Abb. 3: Titelblatt von Jean-Jacques Rousseaus „Émile, Ou De L'Éducation“ gedruckt 1773 in Amsterdam (Landschaftsbibliothek Aurich, x 72747, 1/2)

Die Familienakten des Ostfriesischen Sippenamts

2020 hat die Ostfriesische Landschaft von der Upstalsboomgesellschaft 31 Aktenkartons mit ca. 20 m Familienakten übernommen, nachdem diese bei einem Privatunternehmer digitalisiert worden sind. Diese Akten wurden seit den 1930er Jahren in der Sippenstelle zusammengestellt und später von der Arbeitsgruppe Familienkunde der Ostfriesischen Landschaft übernommen. Die Akten werden im Magazin der Landschaftsbibliothek zwischengelagert und von den Mitarbeiter*innen der Bibliothek bewertet. Anschließend sollen die archivwürdigen Unterlagen in das Depositorium der Ostfriesischen Landschaft in der Auricher Abteilung des Niedersächsischen Landesarchivs abgegeben werden.

Ausstellungen

Im Rahmen einer kombinierten Ausstellung des Auricher Landesarchivs und der Landschaftsbibliothek zu Propagandaflugblättern des Zweiten Weltkriegs mit dem Material von Gerd Rokahr sollten im Archiv von März bis Mai 2020 die Flugblätter im Original, wie sie auch über Ostfriesland bzw. im Zuständigkeitsbereich der Gestapo Wilhelmshaven abgeworfen worden waren, gezeigt werden. Der im April für die Landschaftsbibliothek geplante Ausstellungsteil mit den über Deutschland abgeworfenen Flugblättern zum Ende des Zweiten Weltkriegs musste aber bereits in das Internet verlegt werden. Die digitale Ausstellung zu der Veröffentlichung von Gerd Rokahr wird dauerhaft auf der Website der Landschaftsbibliothek gezeigt (<https://www.ostfriesischelandschaft.de/2861.html>).

Gleiches gilt auch für das mehrbändige „Sammelwerk Ostfriesland“ des Nordeyneys Hermann Eggen, das in der zweiten Hälfte der 1930er und zu Beginn der 1940er Jahre angelegt wurde und wegen des reichen und historisch interessanten Abbildungsfundus auch in einer Online-Ausstellung präsentiert wird (<https://www.ostfriesischelandschaft.de/2896.html>).

Da während der Pandemie keine Führungen in der Landschaftsbibliothek stattfinden können, der Bedarf von Seiten der Schulen aber weiterhin gegeben ist, wurde auch deshalb eine digitale Führung in zwei Versionen entwickelt. Die erste kann Schulklassen und Kursen für eine Vorbereitung des Besuchs in der Landschaftsbibliothek dienen. Eine zweite Version eignet sich auch als allgemeine Einführung für Leser*innen (https://www.ostfriesischelandschaft.de/fileadmin/user_upload/BIBLIOTHEK/Downloads/Schuelerfuehrung/Bibliotheksuehrung_ohneAufgaben.pdf).

Ausstellungsserie zum „Buch des Monats“ in der Landschaftsbibliothek

In der Ausstellungsserie zum „Buch des Monats“ der Landschaftsbibliothek wurden 2020 zehn besondere Objekte in einer Vitrine des Lesesaals gezeigt und jeweils durch eine begleitende Veröffentlichung von Paul Weßels in der Beilage „Unser Ostfriesland“ der Ostfriesen-Zeitung gewürdigt: „Göttin Vernunft, wo ist dein Tempel?“. Pallas. Eine Jahres-Schrift, zur Beförderung der Sittlichkeit und nützlichen Unterhaltung, Norden, 1799-1802; „Mammuths-Knochen“ und



Abb. 4: Ausstellung zum „Buch des Monats“ (Foto: Paul Weißels, Ostfriesische Landschaft)

ein Stück Tropfstein. Der Bericht der Physicalischen Gesellschaft zu Leer 1832; „Geduld ist der beste Lebensbalsam“. Die [Opera] Divi Gregorii Papae ..., Paris 1542, als Perle der Kunst der frühen Buchherstellung; „Chronik light“ - Perizonius „Geschichte Ostfrieslands“ in vier Bänden, Weener 1868 und 1869; „Heraldica Frisiae“. Die Wappensammlung von Isa Ramm in der Landschaftsbibliothek und im Auricher Landesarchiv; „Volkstum und Heimatgefühl“. Das „Sammelwerk Ostfriesland“ von Hermann Eggen, Norderney 1936-1943; Buchkunst aus Wilhelmshaven. Der Friesen-Almanach 1919-1922; Der erste ostfriesische Taschenatlas. Die ostfriesischen Karten aus dem Topographischen Atlas August Papens, 1840-1844; „Das Merkwürdigste aller Bauwerke“. Die Abhandlung über die Kirche von Marienhafe von Hemmo Suur und Martin Heinrich Martens, Emden 1845; Georg Major. Ein Reformator als Weihnachtsprediger, Wittenberg 1551. Seit Oktober 2020 werden die Artikel zum Buch des Monats auch in einer meist modifizierten und längeren Fassung als Beiträge auf dem Blog für ost-friesische Geschichte gepostet (<https://ostfrhist.hypotheses.org/>).

*Vortragsreihe der Landschaftsbibliothek und des
Niedersächsischen Landesarchivs – Abteilung Aurich*

Die gemeinsame wissenschaftliche Reihe der „Landeskundlichen Vorträge zur Geschichte Ostfrieslands“ von Landschaftsbibliothek und Niedersächsischem Landesarchiv – Abteilung Aurich – im Landschaftsforum hatte mit 247 Gästen



Abb. 5: Dr. Sonja König (Aurich) bei ihrem Vortrag über „...die Burg der tom Brok in Aurich (Foto: Paul Weißels, Ostfriesische Landschaft)

aus dem gesamten ostfriesischen Raum und durchschnittlich 124 Zuhörenden einen sehr guten, aber nur kurzen Zuspruch, weil die Serie nach den ersten beiden Vorträgen des Jahres abgebrochen werden musste und bislang noch nicht wieder fortgesetzt werden konnte. Folgende zwei Vorträge wurden geboten: 20.01.20: Dr. Kirsten Hüser, Dr. Sonja König, „...die Burg der tom Brok in Aurich wiedergefunden...“ – Ergebnisse der Ausgrabungen 2018/2019; 24.02.20: Prof. Dr. Konrad Küster (Freiburg), In Kirchen und Klöstern zwischen Meer und Moor. Entwicklungslinien der ostfriesischen Orgellandschaft.

Steinhausgespräche

Auf der Grenze zu den Niederlanden wurde am 4. März 2020 im Steinhaus Bunderhee im Rahmen des Historikernetzwerks der Ems Dollart Region (EDR) die Reihe der „Steinhausgespräche“ fortgesetzt. In einer Expertenrunde wurde mit etwa 25 Teilnehmern der Stand der Steinhausforschung an der südlichen Nordseeküste diskutiert. Folgende Vorträge wurden bei diesem Treffen gehalten: Jens Boye Volquartz, Im Spannungsfeld zwischen herrschaftlichem Zugriff und bäuerlicher Selbstbestimmung. Spätmittelalterliche Burgen in Dithmarschen und Nordfriesland; Carolin Sophie Prinzhorn, Die Osnabrücker Steinwerke als bautechnisches Phänomen des frühen städtischen Profanbaus; Hans Mol, Steinhäuser, Kirchen und Kirchspiele an der Nordseeküste; Kirsten Hüser / Sonja König, Der

spätmittelalterliche Steinhausfund an der Burgstelle in Aurich – Folgen für die Burgenforschung in Ostfriesland; Jens Martin Neumann, Das ostfriesische Steinhaus – Anmerkungen zu Begriff, Gestalt und Entwicklung. Die Diskussion anhand der aktuellen Forschungsergebnisse und der Methodenvergleich gaben den Anstoß zur Fortsetzung der grenzüberschreitenden Diskussion zur Erforschung der Steinhausgeschichte im Nordseebereich.

Schülerpreis für ostfriesische Kultur und Geschichte 2020

Überraschend gab es 2020 mit 27 Einsendungen fast einen Höchstwert bei den Bewerbungen zum Schülerpreis für ostfriesische Kultur und Geschichte. Bedingt durch die Ausrichtung der Seminarkurse an den Schulen gab es dabei im Bereich der Reformationsgeschichte und der frühneuzeitlichen ostfriesischen Geschichte einen klaren Schwerpunkt. Dennoch wählte die Jury eine Siegerarbeit aus, die sich mit einem Thema der Zeitgeschichte beschäftigte. Die Verleihung des Schülerpreises konnte nicht in der üblichen feierlichen Form mit Gästen und im großen Rahmen des Landschaftsforums der Ostfriesischen Landschaft durchgeführt werden. Stattdessen fand die Preisverleihung am 11. Dezember 2020 im historischen Ständesaal statt. Geehrt wurde Frau Vera Heckelmann, Schülerin des Ulrichsgymnasiums Norden, die für ihre Facharbeit „Antisemitismus: eine jüdische Familie von Norderney“ mit dem Schülerpreis für ostfriesische Kultur und Geschichte ausgezeichnet wurde.



Abb. 6: Auszeichnung von Vera Heckelmann, Schülerin des Ulrichsgymnasiums Norden, mit dem Schülerpreis für ostfriesische Kultur und Geschichte 2020 (Foto: Graber, Ostfriesische Landschaft)

Archäologische Forschungsprojekte

Die Arbeitsgruppe der Ostfriesischen Landschaft, der LWL-Archäologie (NRW), der Ruhr-Universität Bochum, der Universität und Landesarchäologie Bremen, des Niedersächsischen Instituts für historische Küstenforschung und des Niedersächsischen Landesamts für Denkmalpflege hat das Projekt „Mensch und Raum – die westgermanische Kulturlandschaft während der römischen Kaiserzeit“ bei den Akademien der Wissenschaften in Göttingen vorgelegt. Das Gutachterverfahren wird sich bis 2021 hinziehen, bevor über das Projekt in einem Wissenschaftsausschuss entschieden wird, der sich aus Vertretern des Bundes und der Länder zusammensetzt. Angestrebt ist für das Projekt eine Laufzeit von 2022 bis 2040.



Abb. 7: Cover der Arbeitsmappe „Spurensuche: Ostfriesland im Mittelalter“ mit Unterrichtsmaterial zur Regionalgeschichte für Grundschule und Sekundarstufe I (Landchaftsbibliothek Aurich, y 12716)

Die Archäologen der Ostfriesischen Landschaft betreuen zwei Promotionsvorhaben: Hardy Prison M.A.: „Untersuchungen im Bereich der Wurt Jemgumkloster an der Ems“ (Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn, Prof. Dr. Dr. Jan Bemmann); Verena Oltmanns M.A.: „Die Siedlungen von Hattersum und Uttel und der Handel der ostfriesischen Häuptlinge“ (Westfälische Wilhelms-Universität Münster, Prof. Dr. Eva Stauch).

Unter dem Titel „Ihlow II: Archäologische und anthropologische Forschungen zu einem ehemaligen Zisterzienserkloster in Ostfriesland“ ist der einundzwanzigste Band der „Beiträge zur Archäologie in Niedersachsen“ erschienen. Er enthält die Promotionsschriften von Dr. Bernhard Thiemann „Von der Abtei der Zisterzienser zum Adelssitz der Cirksena. Das ehemalige Kloster Ihlow. Archäologische Untersuchungen zur baulichen Entwicklung eines ostfriesischen Zentrums zwischen 1230 und 1744“ und Dr. Melanie Timmermann „Anthropologische Untersuchung von Bestattungen auf dem Friedhof des Zisterzienserklosters Ihlow“.

Zum Ende des Jahres 2020 ist Band 87 der Reihe „Abhandlungen und Vorträge zur Geschichte Ostfrieslands“ erschienen. Unter dem Titel „Ostfriesland I Niedersachsenweit. Festschrift für Rolf Bärenfänger“ sind 39 Einzelbeiträge von 50 Autoren zur Archäologie Ostfrieslands, Niedersachsens, Hamburgs und Bremens sowie der angrenzenden Niederlande versammelt. Auch Themen aus den Bereichen Kultur, Wissenschaft und Bildung Ostfrieslands werden behandelt.

Eine Arbeitsgruppe der Ostfriesischen Landschaft hat 2020 wissenschaftlich abgesicherte Unterrichtsmaterialien für die Primarstufe und die Sekundarstufe I zum Thema „Spurensuche: Mittelalter in Ostfriesland“ erarbeitet und in einer Arbeitsmappe veröffentlicht.

Das Projekt „Manifestation der Macht“ zur Erforschung des mittelalterlichen Burgenbaus an der Nordseeküste, welches das Niedersächsische Institut für historische Küstenforschung Wilhelmshaven gemeinsam mit den Kooperationspartnern Ostfriesische Landschaft, Landesamt für Geoinformation und Landesvermessung Niedersachsen – und Regionaldirektion Aurich und Fryske Akademy Leeuwarden durchführt, wurde 2020 fortgesetzt. Die Ostfriesische Landschaft hat zu diesem Themenkomplex einen Workshop im Steinhaus Bunderhee veranstaltet.

Museumsverbund Ostfriesland



Im Rahmen des Museumsverbunds Ostfriesland erarbeiteten 13 Häuser unter dem Titel „Dat löppt“ eine Gemeinschaftsausstellung über die Bedeutung des Wassers in der ostfriesischen Kultur mit einem Begleitband zur Ausstellung. Die Vorbereitungen dafür waren bereits 2019 aufgenommen worden. Am 11. März wurde das Projekt im Fehn- und Schifffahrtsmuseum Westrhauderfehn öffentlich vorgestellt. Aber von den angekündigten Ausstellungen konnten 2020 nur vier zeitweise präsentiert werden. Im Jahr 2021 soll es fortgesetzt werden.

Abb. 8: Cover des von Nina Hennig 2020 herausgegebenen Begleitbandes zur Gemeinschaftsausstellung „Dat löppt! Wasser in der ostfriesischen Kultur“ (Landschaftsbibliothek Aurich, x 71601)

Provenienzforschung

In der ersten Jahreshälfte 2020 wurde von der Museumsfachstelle der Ostfriesischen Landschaft mit Unterstützung durch die Koordinatorin des Netzwerks Provenienzforschung in Niedersachsen ein Antrag an das Deutsche Zentrum Kulturgutverluste für ein Forschungsprojekt zur Provenienzforschung in kolonialen Kontexten erarbeitet. Objekte chinesischer Herkunft in den Museen und Sammlungen des Deutschen Sielhafenmuseums Carolinensiel, der Naturforschenden Gesellschaft zu Emden, des Ostfriesischen Teemuseums Norden und des Fehn- und Schifffahrtsmuseums Westrhauderfehn sollen untersucht werden. Mit der Zusage Ende August durch das Deutsche Zentrum für Kulturgutverluste ist eine Förderung von rund 78.000 Euro für das 12-monatige Projekt verbunden. Die Forschungsarbeit wird ab Januar 2021 durch das Berliner Geschichtsbüro Facts & Files ausgeführt, das mit Vorhaben zur Provenienzforschung und gerade auch Themen zu China erfahren ist.

Plattdeutsche Sprachlern-App

Seit 2019 entwickelt das Plattdöötskbüro eine plattdeutsche Sprachlern-App für Smartphone und Tablet. Die wissenschaftliche Mitarbeiterin Elke Brückmann hat mittlerweile 40 Kapitel zu unterschiedlichen Alltagsthemen fertiggestellt. Etwa 120 Grafiken und mehr als 1.300 Tondateien wurden in die App eingefügt. Im Frühjahr 2021 soll die App für Android- und iOS-Geräte verfügbar sein.

Arbeitskreis „Plattdöötsk“ der Landschaftsversammlung

Im November 2019 konstituierte sich der Arbeitskreis „Plattdöötsk“ der Landschaftsversammlung. Zuständig sind Landschaftsrat Dieter Baumann und das Plattdöötskbüro der Ostfriesischen Landschaft. Aus dem Bildungsbereich nehmen die ostfriesischen Beraterinnen und Berater für Niederdeutsch des Landesamtes für Schule und Bildung teil. Es sollen Konzepte erarbeitet werden, um die plattdeutsche Sprache und plattdeutsche Themen stärker in der Tagespresse zu platzieren.



Abb. 9: Lokalforscher Hermann Adams im Landschaftsforum bei der Präsentation der Publikation „Fotos aus Sobibor“ mit den Fotoalben Johann Niemann aus Völlen (Foto: Paul Weßels, Ostfriesische Landschaft)

Arbeitsgruppe Lokal- und Regionalgeschichte der Ostfriesischen Landschaft

Die Aktivitäten der Arbeitsgruppe Lokal- und Regionalgeschichte der Ostfriesischen Landschaft waren 2020 wegen der Corona-Pandemie stark eingeschränkt. Am 28. Februar 2020 erläuterte Hermann Adams im Landschaftsforum seinen Sensationsfund aus Völlen, der schließlich zu der international vielbeachteten Publikation „Fotos aus Sobibor. Die Sammlung Niemann“ führte. Nachdem Adams in Erfahrung gebracht hatte, dass der junge Malergeselle Johann Niemann als frühes NSDAP-Parteimitglied und danach als SS-Mann „Karriere“ gemacht hatte, stieß er bei den Nachkommen der Familie auf eine Fotosammlung Niemanns, die dessen Entwicklung bis zum Massenmörder an Juden in Polen während des Zweiten Weltkriegs dokumentieren.

Arbeitsgruppe Flurnamendeutung

Vor dem Hintergrund der Einschränkungen durch Corona-Präventionsmaßnahmen hat es 2020 nur am 24. Januar und am 9. Oktober zwei Treffen der Arbeitsgruppe Flurnamendeutung gegeben. Mittlerweile konnten die Flurnamen der Gemarkung Esens vollständig gedeutet und öffentlich präsentiert werden. Insgesamt wurden bisher rund 15.900 der gelisteten 73.820 bekannten Flurnamen gedeutet.



Flurnamen-Radtour durch Großoldendorf



Großoldendorf, das „große alte Dorf“, ist auf einem alten Siedlungsgebiet gegründet worden. Bei Ausgrabungen in der neuen Siedlung „Alte Warfen“ wurde eine frühmittelalterliche Siedlung gefunden. Das Dorf liegt auf einem Geestrücken, an dem im Norden das Hochmoorgebiet mit den Ortschaften Neufirrel und Neudorf angrenzt; im Süden befindet sich Niederungsmoor mit dem Ehetief als Grenze zu Remels. Großoldendorf wird bis heute, trotz des Rückgangs der Vollerwerbshöfe, von der Landwirtschaft geprägt. 1954 gab es in Großoldendorf noch 35 landwirtschaftliche Vollerwerbsbetriebe und ca. 35 im Nebenerwerb, die alle Milchlieferanten waren. Seitdem hat sich vieles verändert. Heute sind noch sechs Betriebe im Vollerwerb und einige wenige im Nebenerwerb.

Abb. 10: Präsentation der Flurnamen-Radtour durch Großoldendorf in der Internetpräsentation der Flurnamensammlung der Ostfriesischen Landschaft

Bislang gab es 9 ostfriesische Fahrradrouen zum Thema Flurnamen. Auf der Homepage sind 2020 zwei Flurnamentouren für die Orte Großoldendorf und Jheringsfehn hinzugekommen, drei weitere Touren (Oldersum, Moordorf und Hattshausen-Ayenwolde) werden zurzeit bearbeitet.

Beim Treffen des Arbeitskreises im Landschaftsforum im Oktober hat Matthias Bergmann einen Vortrag zum Thema „Upstalsboom als Kulturlandschaft“ gehalten. Am 7. Dezember informierte ein Radiobeitrag auf Bremen Zwei über das Projekt Flurnamendeutung der Ostfriesischen Landschaft und das ehrenamtliche Engagement der Mitglieder des Arbeitskreises.

Steinhaus Bunderhee

Auf dem Grundstück zwischen dem Hof Hesse/Tammen und dem Steinhaus in Bunderhee ist ein „Slingertuin“ als besonderer historischer Gartentyp nach historischer Vorlage rekonstruiert worden. Dazu wurden Texte und Abbildungen für drei Hinweistafeln entwickelt, die Anfang 2021 aufgestellt werden, um Gästen die Besonderheiten dieses Gartentyps zu erläutern und Informationen zum Gartenarchitekten und zur Familie des Hofes Hesse/ Tammen zu geben.

Modellregion „FrauenLeben in Ostfriesland“

Zum 30. September 2020 endete das Projekt Modellregion „FrauenLeben in Ostfriesland“ als kulturelles Vernetzungsprojekt im ländlichen Raum. Ein für den 12. März 2020 von der Kulturagentur angebotenes Symposium „FrauenLeben in Ostfriesland, Kulturtourismus in ländlichen Räumen“ u. a. mit den Referentinnen Synnøve Fotland Eikevik, Varanger Museum, Norwegen, Dr. Katja Drews, Hochschule für angewandte Wissenschaft u. Kunst, Holzminden, musste zwar kurzfristig abgesagt werden, aber die Vorträge stehen als Online-Publikation zum Download bereit (https://www.ostfriesischelandschaft.de/uploads/media/FrauenLeben_Symposium_Kulturtourismus_in_laendlichen_Raeumen_01.pdf).



Abb. 11: Cover der Download-Broschur „FrauenLeben in Ostfriesland“

Teekultur Ostfriesland

Zum 1. Oktober 2020 startete die Kulturagentur ein einjähriges Modellvorhaben zur kulturtouristischen In-Wertsetzung der Teekultur als Immaterielles Kulturerbe. Das Niedersächsische Ministerium für Wirtschaft, Arbeit, Verkehr und Digitalisierung bzw. die NBank fördert das Projekt mit 64.000 €. Geplant ist die Vernetzung der Bereiche Kultur, Tourismus und Gastronomie, um die Teekultur Ostfriesland so weit in der Region zu verankern bzw. dass dieses von der UNESCO anerkannte Immaterielle Kulturerbe für die nächste Generation lebendig gehalten wird. Im Rahmen des Projektes ist die Erstellung eines Gütesiegels geplant, um einheitliche Standards bei der ostfriesischen Teezeremonie zu setzen.

frauenORT Sara Oppenheimer Esens

Am 30. April 2020 bewilligte der Landesfrauenrat Niedersachsen e.V. den Antrag des August-Gottschalk-Hauses, Jüdisches Museum Esens und des Ökumenischen Arbeitskreises Juden / Christen in Esens e.V., auf den neuen frauen-ORT Sara Oppenheimer Esens. Die Eröffnung findet voraussichtlich im März 2022 statt und zugleich wird das Projekt 2021 Teil des bundesweiten Jubiläumsjahres „321 – 1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland“ sein. Gerd Rokahr erarbeitet in diesem Zusammenhang eine Biographie zu Sara Oppenheimer.

Upstalsboom-Gesellschaft

Die UG hat sich einer digitalen Offensive verschrieben. Der umfangreiche Bestand der Familienakten ist digitalisiert worden und die Arbeit an einer neuen Webpräsenz fast abgeschlossen.

Das Ortsfamilienbuch „Simonswolde“ und die Ortssippenbücher „St.Georgiwold“ und „Weenermoor“ wurden erfolgreich (wieder) auf den Markt gebracht.

Die Hefte der Quellen und Forschungen wurden mit fast 700 Exemplare gedruckt und verschickt. Der Besucherandrang in der Fachstelle hat sich vor dem Hintergrund der Pandemie auf 329 (Stand 5.12.2020) reduziert.

Orgelrestaurierungen

In der Petruskirche in Logaerfeld konnte eine 1966 gebaute Orgel von Ahrend und Brunzema installiert werden, die sich bislang in einer Kirche in Menden, Westfalen, befand. In Bellingwolde konnte Winfried Dahlke am 13. September die restaurierte Schnitger & Freytag-Orgel von 1797 in größerem Rahmen konzertant vorstellen. In Backemoor ist die J. Fr. Wenthin-Orgel von 1783 durch die Orgelbauwerkstatt Ahrend abschließend restauriert worden und im Oktober in zwei Vorstellungskonzerten von Martin Böcker aus Stade präsentiert worden. In Horsten ist im Dezember 2020 die Restaurierung der Samuel Schröder-Orgel von 1733 zum Abschluss gekommen. Sie wurde in einem Gottesdienst zur Einweihung am 12. Dezember von Winfried Dahlke öffentlich vorgestellt.

Orgelforschung

Die Orgel von Uttum befand sich 2020 für notwendig gewordene Restaurierungsarbeiten in den Räumen der Orgelbauwerkstatt Ahrend. Das bot Gelegenheit, im Herbst des Jahres über den Zeitraum von zwei Monaten das gesamte Pfeifenwerk der Denkmalorgel zu dokumentieren. Dazu gehörten auch eine umfassende Schrift- und Fotodokumentation der Pfeifeninskriptionen sowie die Dokumentation der Abmessungen des Pfeifenwerks.

Veröffentlichungen der Ostfriesischen Landschaftlichen Verlags- und Vertriebsgesellschaft mbH:

- Friedrich Ahlers u.a., Plattdeutsch in der Landwirtschaft. Wi proten Platt ... du ok? Ein kleiner Hoch-Platt-Übersetzer für Landwirte, Kunden, Klienten und anner Lüü, Aurich 2020.
- Walter Baumfalk, Bildende Kunst in Ostfriesland im 20. und 21. Jahrhundert. Ein Künstlerlexikon, 2. überarbeitete und erweiterte Ausgabe, Aurich 2020.
- Etta Bengen, FrauenLeben in Ostfriesland. Kulturtourismus in ländlichen Räumen, Redaktion Katrin Rodrian, Aurich 2020.
- Emders Jahrbuch für historische Landeskunde Ostfrieslands, Aurich, Bd. 100, 2020.
- Erlebnisraum Orgel. Unterrichtsmaterial für Grundschulen, Redaktion Birgitta Kasper-Heuermann, Aurich 2020.
- Museumsverbund Ostfriesland (Hrsg.), Dat löppt! Gemeinschaftsausstellung 2020. Wasser in der ostfriesischen Kultur, Redaktion Nina Hennig, Aurich 2020.
- Gerd Rokahr, Propagandaflugblätter des Zweiten Weltkrieges in Ostfriesland und an fernen Fronten 1939 - 1945, Aurich 2020.
- Spurensuche: Ostfriesland im Mittelalter. Unterrichtsmaterial zur Regionalgeschichte für Grundschule und Sekundarstufe I, Redaktion Birgitta Kasper-Heuermann, Aurich 2020.

Digitale Veröffentlichungen der Landschaftsbibliothek

- Hinrichs, Wiard (Bearb.), Die Grundstücke des Amtes Esens 1670 nach der Vermessung von Regemort, verzeichnet in der Reihenfolge der Parzellennummern, [Aurich 2020], 1 Online-Ressource (232 Seiten, 4,2 MB) https://www.ostfriesischelandschaft.de/fileadmin/user_upload/BIBLIOTHEK/Dokumente/Hinrichs_Regemort_Esens_1670.pdf.
- Gerd Rokahr, Luftgefahr. Aufzeichnungen der Luftschutz-Warnstelle Esens über geführte Telefongespräche und eingegangene Luftlagemeldungen (1942-1945) [Aurich 2020], 1 Online-Ressource (735 Seiten, 9,5 MB) https://www.ostfriesischelandschaft.de/fileadmin/user_upload/BIBLIOTHEK/Dokumente/Rokahr_Luftgefahr.pdf.

Dr. Paul Weßels

Jahresbericht der Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer (1820dieKUNST) und des Ostfriesischen Landesmuseums Emden für das Jahr 2020

Aus der Schatzkammer ans Licht

Seit mehr als zwei Jahren intensiv vorbereitet, sollte das Jubiläumsjahr 2020 der Gesellschaft¹ dem herausragenden Anlass seiner 200jährigen Geschichte entsprechend durch vielfältige Aktivitäten gewürdigt werden: Festveranstaltung mit großem Gästekreis und namhaften Referenten, Vorträge mit Themen aus der Kulturgeschichte Ostfrieslands, einer erneuten Studienfahrt ins Brookmerland wie 1823 zum damaligen „Dom von Marienhaf“², dem Angebot zur kostenfreien Mitgliedschaft für Neumitglieder im Jubiläumsjahr und nicht zuletzt durch die große Sonderausstellung „Aus der Schatzkammer ans Licht“ im Ostfriesischen Landesmuseum Emden, kuratiert von dessen wissenschaftlichen Mitarbeiter Aiko Schmidt M.A..

 **1820
DIE KUNST**
GESELLSCHAFT FÜR BILDENDE KUNST UND
VATERLÄNDISCHE ALTERTÜMER SEIT 1820

Nachdem alle Vorbereitungen getroffen und die Einladungen zur Festveranstaltung verschickt waren, brach die Corona-Pandemie im Februar/März über Deutschland (und die Welt) herein.

Der erste Lockdown vom 12. März bis 20. Juli 2020 (den Begriff kannte bis dahin wohl kaum jemand) führte zur kompletten Schließung des Museums und zur Absage der Festveranstaltung und aller weiteren Aktivitäten. Nach einer Ausstellungseröffnung unter Pandemiebedingungen (Abstand / Hygiene / Mund-Nasenbedeckung) mussten das Museum und alle Vorhaben erneut vom 2. November 2020 bis weit in das Jahr 2021 an komplett eingestellt werden. Der Vorstand fasste frühzeitig den Entschluss, die erst im Jahr 1822 – zwei Jahre nach Gründung – vorgenommene Unterzeichnung der Stiftungsurkunde der Gesellschaft zum Termin für die nachzuholenden Jubiläumsergebnisse zu nehmen. Nicht

- 1 Die „Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer seit 1820“ (heute in der Kurzform „1820dieKUNST“) ist eine der ältesten Kulturorganisationen in Deutschland. Als Kunstverein entstanden, formte sie sich früh auch zu einem Geschichtsverein. Dafür steht die seinerzeit übliche Bezeichnung „vaterländische Altertümer“. Als Schriftenreihe entwickelte sich seit 1872 das heutige „Emder Jahrbuch für historische Landeskunde Ostfrieslands“ (im Folgenden: EJB), das 2020 seinen 100. Band vorlegen konnte. Aus den Gemäldeausstellungen (beginnend Mitte des 19. Jhrdts.) und der öffentlichen Präsentation historischer Kulturgüter (Münzen, Silber, Porzellan, Möbel und anderes) entwickelte sich das heutige Ostfriesische Landesmuseum Emden als bedeutendste Sammlungsstätte ostfriesischer Geschichte.
- 2 Im Mittelpunkt dieser ersten Studienfahrt stand die im 13. Jhrdt. errichtete frühgotische Marienkirche, die als größter Sakralbau zwischen Groningen und Bremen galt und Jahrhunderte als festes Seezeichen gedient hatte. Sie verfiel zunehmend. 1845 verfasste das Ehrenmitglied Hemmo Suur, der spätere Bürgermeister von Norden, die erste von der Gesellschaft herausgegebene Schrift mit dem Titel „Die alte Kirche zu Marienhaf in Ostfriesland“. Es war der Beginn einer Herausgebertradition, die bis heute zu einer Vielzahl von kulturhistorischen Publikationen geführt hat.

möglich war das jedoch mit der bereits fertiggestellten Informationsbroschüre.³ Gestaltet als Beilage zur März-Ausgabe des „Ostfriesland Magazins“ (Redaktion Silke Arends) war die Auslieferung im Abonnement (mehr als 10 Tsd. Exemplare) schon erfolgt und weitere 5 Tsd. Hefte zur Auslage in Arztpraxen, Volkshochschulen u.a. verteilt.



Abb. 1: Einladung zur Festveranstaltung (Gestaltung Sebastian Fröhlich), verschoben wegen der Corona-Pandemie nach 2022

Nicht zur Wirkung kam auch das gemeinsame Geschenk der Träger des Landesmuseums, 1820dieKUNST und die Stadt Emden, an alle Kunst- und Kulturinteressierten zum kostenfreien Eintritt des Museums für einen Monat. Das kann aber bei „Teil 2“, dem „Revival“ in neuem Gewand, 2022 nachgeholt werden.

Mitgliederangelegenheiten

Der Mitgliederstand beträgt am 31. Dezember 2020 625 Personen.

Verstorbene Mitglieder 2020:

Lüppo Bakker

Johannes Barghoorn

Jürgen Dirksen

Mildred Eberhard

Lydia Noosten

Brigitte Stoll

Birgit Stübich

Als neue Mitglieder konnten im Berichtsjahr begrüßt werden:

Klaus-Peter Badura

Karin Baumfalk

Dr. Stefan Borchartt

Eva Maria Borchartt

Amon Borchartt

Oltmann Bunger

Ingeburg Maschmeyer

Dieter Maul

Ingrid Merke

Kerstin Möhle

Inge Neumann-Bengen

Sabine Ohlenburg

3 Ein kleiner Teil der Auflage steht noch auf Abruf in der Geschäftsstelle zur Verfügung.

Erna Bunger
Cornelis Buurman
Gerold Conradi
Guido Ellinghoven
Hedwig Geißler
Kamila Gertec
Berthold Haase
Peter Heidemann
Hannelore Henke
Peter Itzen
Prof. Dr. Johann Janssen
Steffen Lange

Maike Peters-Heidemann
Inka Petersen
Tanno Ramm
Enno Rath
Kerstin Rogge-Mönchmeyer
Kaarina Siekmann
Anke Theilen
Lea Thérèse Vernholz
Uwe Vernholz
Liesbeth van Sloun
Dr. Luza Vorspel-Squarr
Doris Voß

Aufgrund der Corona-Pandemie konnte im Jahre 2020 keine Mitgliederversammlung stattfinden. Dieses soll im Jahre 2021 nachgeholt werden.

Seit 25 Jahren sind Mitglieder unserer Gesellschaft:

Dr. Bernhard Brons
Elke Brüning
Berend Droll
Gisela de Buhr
Hans Nanne Dujesiefken
Klaas Geiken
Adolf Harms
Ludwig Hemken
Barbara Hoppe
Helga Höppner
Dr. Reinhold Kolck
Helga Maak
Ilse Molkewehrum

Marianne Müller
Haika Otholt
Marianne Prüb
Susanne Rautmann
Helmut Richter
Mena Rösingh
Wilhelm E. Rosenboom
Lüppo Schmidt-Smeding
Kurt Stubbe
Rolf Uffen
Harald Vollmer
Ulrike Weisheit
Annegret Wilcke

Seit 40 Jahren sind Mitglieder unserer Gesellschaft:

Jürgen Grabau
Friederike Meyer

Gudrun Rückert
Uta Wiese

Seit 50 Jahren sind Mitglieder unserer Gesellschaft:

Dr. Onno Feenders
Ludwig Rieke

Dr. Hajo van Lengen
Ernst-Otto Weißenborn

Die Ehrungen erfolgen in der Mitgliederversammlung 2021.

Fachvorträge 2020

Der Rummel des Rathauses am Delft eignet sich dank modernster Medientechnik hervorragend für Vorträge, Präsentationen und ähnliche Veranstaltungen mit bis zu etwa 80 Teilnehmern. Folgende Vorträge fanden 2020 statt:

- 14.01. „Milch und Blut – Erlesenes Porzellan aus dem Reich der Mitte“ (Dr. Matthias Stenger)
- 28.01. „Wie die Aufklärung nach Ostfriesland kam. Gesellschaftlicher, kultureller und sozialer Wandel um 1800 an der Nordseeküste“ (Dr. Paul Weßels)
- 10.03. „Die Ausgrabung der ersten Auricher Burg“ (Dr. Sonja König)
- 11.03. „Tote lügen nicht – Die Moorleiche von Bernuthsfeld und weitere faszinierende Fälle aus der Rechtsmedizin“ (Prof. Dr. Klaus Püschel, Ort: Hochschule Emden/Leer)
- 12.03. Buchvorstellung „Die Moorleiche – Mann von Bernuthsfeld – ihre Erforschung und die gewonnenen Ergebnisse“ (Dr. Andreas Bauerochse, Dr. Michael Hahn, Dr. Henning Haßmann, Dr. Eilin Joop-van Well, Dr. Oliver Krebs, Bettina Mittelacher, Prof. Dr. Klaus Püschel)

Alle weiteren geplanten Vorträge mussten aufgrund der Corona Pandemie abgesagt werden.



Abb. 2: Anstelle eines Neujahrsempfangs lud 1820dieKUNST zu ihrem traditionellen Grünkohlessen ein. Carl-Heinz Dirks unterhielt die Teilnehmer mit kurzweiligen plattdeutschen Geschichten.

Marketing AG

Die Marketing AG trifft sich in regelmäßigen Abständen, um Öffentlichkeitsarbeit wie Mitgliederwerbung, Onlineauftritte, Werbemittel, Veranstaltungen und allg. Entwicklungen zu bearbeiten. In diesem Jahr stand besonders das 200-jährige Jubiläum von 1820dieKUNST sowie das 25-jährige Bestehen des KUNST-Ladens im Focus der Arbeit.

- 22.01. letzte Vorbereitungen zum Jubiläum „200 Jahre 1820dieKUNST“
- 09.03. Überarbeitung des Flyers „Neue Mitglieder“; Verteilung der Werbemittel / Beilagen zum Jubiläum, Organisation Festveranstaltung
- 20.04. Planung Sommerfest, 25 Jahre KUNST-Laden

- 11.05. Wiedereröffnung des Ostfriesischen Landesmuseums Emden (OLME), Mitgliederwerbung
- 08.06. Ankündigung, Neuorganisation der Programmkommission zum Jahresende, Bericht Emders Jahrbuch, „Paten retten Museumsschätze“
- 20.07. Facebookauftritt, Museums-Café, Stele
- 21.09. Jubiläum KUNST-Laden, Schenkung von Bodo Olthoff, Einladung der neuen Mitglieder zur traditionellen Informationsveranstaltung
- 13.11. Umfrage zu den „Kundenwünschen“ einer Museumsberatungsgesellschaft
- 04.12. „Paten retten Museumsschätze“ und digitaler Adventskalender, Bericht KUNST-Laden

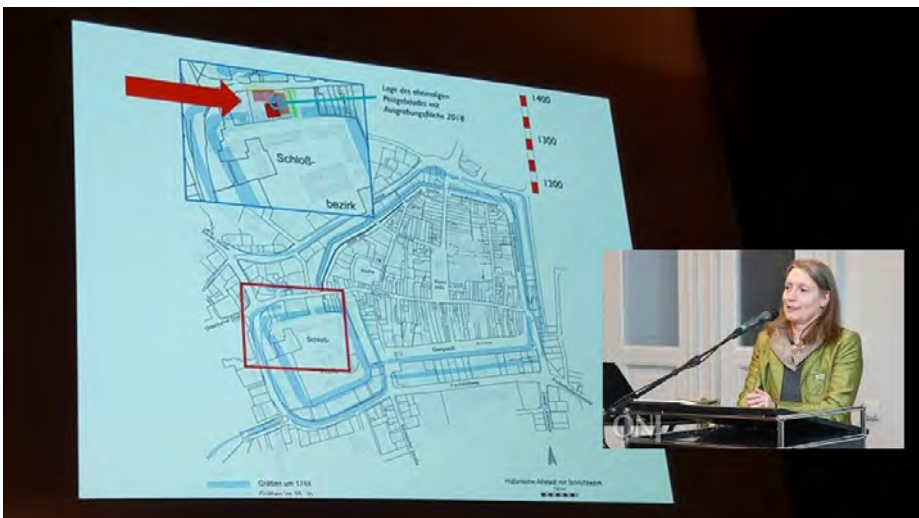


Abb. 3: Dr. Sonja König, Archäologin der Ostfriesischen Landschaft, berichtete über die Ausgrabungen der ersten Auricher Burg im Rummel des Rathauses am Delft.

Studienfahrten 2020

Die geplanten Studienfahrten mussten aufgrund der Corona-Pandemie abgesagt werden.

Vorstand und Direktorium

Der Vorstand hat im Berichtsjahr sechsmal getagt und insbesondere Entscheidungen zu Veranstaltungen, Ankäufen und Restaurierungen von Museumsobjekten sowie zu Ablauf und durch die Pandemie bedingten Verschiebungen des Museums getroffen. In den Sitzungen wurden u.a. behandelt:

- 08.01.2020 Jahresplanungen, Rücktritt Schatzmeister, Jubiläum 2020 – Publikationen

- 11.03.2020 Festveranstaltungen Jubiläum, Mitgliederversammlung, Vorstellung Volontär Tobias Rentsch
- 14.05.2020 Stele für das OLME, Jubiläum 2020 Sachstand, Gutachten der Fa. METRUM
- 01.07.2020 Führung durch die aktuelle Ausstellung „Aus der Schatzkammer ans Licht“, Magazin Borssum, Marketingaktivitäten zum Jubiläum, Verabschiedung des Schatzmeisters B. Meyer
- 02.09.2020 „Paten retten Museumsschätze“ (Liste), Ausstellung B. Brahms, Cloudspeicher für Archiv von 1820dieKUNST, neuer Schatzmeister: O. Bunger
- 04.11.2020 Entfall wegen Corona
- 25.11.2020 Videokonferenz, 25 Jahre KUNST-Laden, Ausstellung „Komplizenschaft“, Sachstand Vertrag Akten „Altes Amt Emden“ mit dem Niedersächsischen Landesarchiv (NLA)

Direkt vor der eigentlichen Vorstandssitzung trifft sich in der Regel der geschäftsführende Vorstand. Dieses erfolgte ebenfalls digital über ZOOM.



Abb. 4: Das Direktorium des Ostfriesischen Landesmuseums Emden hat sich neu aufgestellt. In der ersten Reihe stehen (v.l.) Johannes Berg, Dr. Reinhold Kolck und Andrea Risius. Auf der Treppe im Rummel formieren sich Oltmann Bunger, Dr. Wolfgang Jahn und Gregor Strelow. Es fehlt Horst Jahnke. (Foto: Bianca Wallert-Scharf)

Das Direktorium als gemeinsames Gremium der beiden Museumsträger 1820dieKUNST und Stadt Emden tagte siebenmal. Dr. Reinhold Kolck (1820dieKUNST) wurde erneut für ein Jahr zum Vorsitzenden gewählt. Stellvertreter wurde Gregor Strelow (Stadt Emden) der im Jahr zuvor dieses Amt innehatte. Themen waren u.a.:

- 10.01.2020 Wechsel des Direktoriumsvorsitz, Vorstellung des Oberbürgermeisters Tim Kruithoff
- 06.03.2020 Alternativen für das Café im Museum, Archivspeicher für Digitalisate
- 06.04.2020 außerordentliche Sitzung, Jubiläumsjahr 1820dieKUNST, Verlegung nach 2022, Auswirkungen von Covid 19 auf die Ausstellungsplanung, Homeoffice
- 08.05.2020 Ausstellungsjahr 2020-2022, Situation und Planung von Alternativen
- 03.07.2020 Zielvereinbarung mit dem Museumsdirektor, Sachstand KUNST-Laden und Gastronomie, Betrieb Museum
- 25.08.2020 außerordentliche Sitzung, Gutachten Fa. METRUM, Nachfolge Museumsleitung, Café im Museum, Sachstand Magazin Borssum, Vorstellung von O. Bunger als neuer Schatzmeister
- 27.11.2020 (online) Ausstellungsplanung für 2021, Budgetplanung für 2021, Betrieb Ostfriesisches Landesmuseum Emden

1820dieKUNST wird im Direktorium des Landesmuseums vertreten durch Johannes Berg, Martin Lutz (bis 01/2020), Bernhard Meyer (02/2020-07/2020), Oltmann Bunger (ab 08/2020) und Dr. Reinhold Kolck. Die Stadt Emden wird vertreten von Horst Jahnke, Detlef Kruse (bis 05/2020), Andrea Risius (ab 07/2020)



Abb. 5: Im September 2020 waren die neuen Mitglieder von 1820dieKUNST zu einem ersten Kennenlernen in das Ostfriesische Landesmuseum Emden eingeladen. Christian Röben M.A. führte die Gäste eine Stunde lang durch das Museum und durch die aktuelle Ausstellung „200 Jahre 1820dieKUNST – Aus der Schatzkammer ans Licht“.

und Gregor Stelow. Die Geschäftsführung obliegt Museumsdirektor Dr. Wolfgang Jahn. Protokollführerin ist Bianca Wallert-Scharf. Der jährliche Wechsel im Vorsitz erfolgt auf der Grundlage des Direktoriumsvertrages zwischen den Trägern vom 22. Dezember 1997.

Das 200-jährige Jubiläum der Gesellschaft ist von Organisationen und zahlreichen Einzelpersonen zum Anlass einer Geldspende genommen worden. Der Schatzmeister konnte auf diese Weise dankend den Betrag von 10.920.- EUR – insbesondere für die Vertiefung der Sammlungen und Objektrestaurierungen – verbuchen. Hinzu kam eine Reihe von Sachzuwendungen, die im Kapitel Sammeln / Neuzugänge vorgestellt werden.

Das Museumsjahr 2020⁴

Pandemie – wer von uns hatte Anfang des Jahres 2020 diesen Begriff in seinem ständigen Wortschatz? Man hatte in den Nachrichten gesehen und gehört, dass es in China erste Fälle einer neuen Virus-Art gibt – aber das Bewusstsein einer großen Gefahr stellte sich bei den meisten nicht-medizinisch ausgebildeten oder einschlägig informierten Menschen in den ersten Wochen nur langsam, sukzessive ein. Hoffnung auf einen vorübergehenden Kelch, Verdrängung der stetig wachsenden Krankheits-Welle, Verleugnung des Virus und Flucht in Verschwörungstheorien waren Strategien, die sich nur allzu schnell als unwirksam und teilweise sogar gefährlich erwiesen. Plötzlich war kaum etwas wie vorher. Das Virus befiel die Weltbevölkerung, bahnte sich unbeirrt und kontinuierlich seinen Weg in alle Ecken und Nischen der Gesellschaft und legte das öffentliche Leben lahm.

Am 12. März 2020 wurde der Schalter endgültig umgelegt. Der Lockdown begann, und auch das Ostfriesische Landesmuseum Emden musste schließen.

Betrieb des Museums

Das Museum stellte sich auf diese neuen Herausforderungen ein. Die Möglichkeit, im Homeoffice zu arbeiten, wurde intensiv genutzt. Der Grund- und Sicherheitsbetrieb des Hauses und der Sammlungen wurden mit maßgeblicher Unterstützung der Stadt Emden gewährleistet. Die Museumsleitung erarbeitete und realisierte eine Hygieneordnung, die jeweils den gesetzlichen Vorgaben angepasst wird.

In den Zeiten der Schließung waren intern vielfältige Aufgaben für den künftigen Museumsbetrieb zu bewältigen, darunter Vorbereitung der Ausstellungsplanungen 2021-2023, Planungen für Dauerausstellungen und digitale Angebote, Rückführung der Objekte (Störungen im Leihverkehr).

4 Wir danken den Kollegen*innen des Ostfriesischen Landesmuseums Emden für ihre Zuarbeiten, die an den entsprechenden Punkten dieses Berichtes gesondert angezeit werden.



Abb. 6a und 6b: Ada (7 Jahre) verkleidet sich gekonnt wie die Profis in der Ausstellung „Salto Mortale“ und Papa Sebastian Fröhlich drückt auf den Auslöser.

Einen besonderen Schwerpunkt stellte die Magazinsituation dar, denn nach 20 Jahren erfolgreicher Sammeltätigkeit werden Kapazitäts-Probleme immer deutlicher. Sie werden in den nächsten Jahren das Museum und seine Träger intensiv begleiten. 2020 wurde die Glyptothek in einen Außenstandort verlagert. Wir danken in diesem Zusammenhang der DIRKS Group für die freundliche Unterstützung. Die gewonnenen Magazinflächen wurden dem Projekt „Provenienzforschung“ für die fachgerechte Erforschung der entsprechenden Objekte zur Verfügung gestellt. Schließlich unterstützen Mitarbeiter des Museums die Stadtverwaltung Emden im Rahmen der Maßnahmen zur Pandemiebewältigung.

2020 sollte das Jubiläumsjahr der 1820dieKUNST würdig und publikumsnah mit einer entsprechenden Sonderausstellung – dazu weiter unter dem Punkt Ausstellen – und einem entsprechenden Begleitprogramm begangen werden. Vieles musste nun ständig an die veränderten Gegebenheiten angepasst werden. Es haben Führungen für die KUNST-Mitglieder, aber auch unsere Sonntagsführungen stattgefunden. Die Sonderausstellung wurde im Programm für die Kinder thematisiert (KIDS IN!, Sommerkinder). Erneut konnte das Museum vom 15. Mai bis 1. November öffnen. In dieser Zeit besuchten 17.500 Gäste – es waren vor allem Touristen*innen – das Museum.

Künftige Aufgaben für das Museum bestehen in weiteren Bereichen:

Wiederbesetzung des Sekretariats zum 1. November 2020, die Stellenvakanz ist damit aber nicht behoben, sondern lediglich verschoben. Immer noch ist eine Vollzeitstelle in der Verwaltung unbesetzt und wird durch die übrigen Mitarbeiter*Innen aufgefangen.

Veränderungen gibt es im Servicebereich. Das Museumscafé wurde zum 1. Juni geschlossen. Diese Fläche nutzt zwischenzeitlich der KUNST-Laden und kann so seinen Hygieneauflagen nachkommen.

Im September 2020 beauftragte die Stadt Emden das Unternehmen METRUM⁵ zur „Weiterentwicklung des Ostfriesischen Landesmuseums Emden“.

Sowohl die inhaltliche Sammlungsausrichtung, Präsentation und Vermittlung als auch die interne Führungsstruktur stehen auf dem Prüfstand. Neue Zielgruppen, neue Medien, neue Vermittlungsangebote, neue Kommunikationswege als auch neue Erfordernisse und Kenntnisse im täglichen Berufsleben erfordern eine stetige Nachjustierung. Corona beschleunigte (notgedrungen) manche Maßnahmen, zeigte Grenzen auf, eröffnete uns jedoch auch neue Möglichkeiten und Chancen. Nie zuvor unterlag das OLME so vielen Eindrücken und Veränderungen in so kurzer Zeit.

Die nachfolgenden Ausführungen orientieren sich am Kanon der Museumsaufgaben.

Projekt Provenienzforschung⁶

Das Jahr 2020 begann für das Projekt zur Provenienzforschung am Ostfriesischen Landesmuseum Emden sehr zuversichtlich. Nach elf Monaten intensiver Arbeit von Mag. Georg Kö, dem Provenienzforscher des Hauses, hat die Erschließung wichtiger bisher verborgener Quellenbestände Aussicht darauf gegeben, anhand der Sammlungsgeschichte des Museums und der Analyse einzelner nunmehr wesentlich besser dokumentierter Fälle die Geschichte des Vermögensentzugs in der NS-Zeit in Emden erstmals aufschlüsseln und an konkretem Raubgut aus jener Unrechtsepoche festmachen zu können. Ein sehr positiver Faktor war zudem die Tatsache, dass im Januar 2020 das wissenschaftliche Volontariat von Herrn Tobias Rentsch MA am Ostfriesischen Landesmuseum Emden begann, der in seiner Volontariatsausbildung den Bereich der Provenienzforschung mit besonderem Interesse verfolgen und damit das Forschungsprojekt unterstützen wollte.

Ein weiterer großer Fortschritt für die Provenienzforschung war im Februar 2020 der Startpunkt der Entzerrung des sehr beengten und für eine wissenschaftliche Bearbeitung nicht geeigneten Möbellagers im Magazin des Museums. Diese sehr positive Ausgangslage für die vertiefende Forschung konnte jedoch mit dem ersten pandemiebedingten Lockdown im Frühjahr 2020 und den darauffolgenden Einschränkungen nicht im vollen Umfang genutzt werden. Das Niedersächsische Netzwerk Provenienzforschung kam de facto zum Erliegen; der Besuch relevanter Archive und Sammlungen sowie Dienstreisen im In- und Ausland waren teilweise unmöglich oder sehr erschwert und das Magazin durch Quarantänemaßnahmen manchmal nicht benutzbar. Dennoch konnten in der kurzen Phase der Erleichterungen in den Hygienemaßnahmen wesentliche Arbeiten zur Erschließung einer für die Provenienzforschung bedeutenden Quellengattung vorgenommen werden, die jedoch für Ostfriesland nicht mehr erhalten zu sein

5 Vgl. METRUM. Unternehmensberatung für Kultur: <https://www.metrum.de/> (Zugriff am 30.01.2021).

6 Zuarbeit Mag. Georg Kö.



Abb. 7a und 7b: Der Kurator Mag. Georg Kö (links) zusammen mit Volontär Tobias Rentsch MA in der Vorbereitung der Ausstellung „Komplizenschaft – Die Sammeltätigkeit von KUNST und Stadt Emden während der NS-Zeit im Fokus der Provenienzforschung“. Im Hintergrund ein zentrales Ausstellungsstück.

schien: Die Finanzamtsakten aus jener Zeit und darin vor allem die so genannten „Vermögensanmeldungen“. Dabei handelt es sich um vierseitige Formulare, die nach der „Verordnung über die Anmeldung des Vermögens von Juden“ vom 26. April 1938 (RGBl I 1938, S. 414) von allen als jüdisch kategorisierten Bürgerinnen und Bürgern auszufüllen und dem Wohnsitzfinanzamt abzugeben waren.

Dies bedeutete eine statistische Erhebung des gesamten Umfangs des so genannten „jüdischen Vermögens“. Spitze dieses Systems ist ein 1941 fertiggestelltes mörderisches „Kreislaufsystem“, das den Konnex aus Raub und Mord nicht deutlicher hätte hervortreten lassen können: „Das verfallene Vermögen soll zur Förderung aller mit der Lösung der Judenfrage in Zusammenhang stehenden Zwecke dienen.“ (RGBl I 1941, S. 723, §3(2)) Dank der sehr wertvollen Unterstützung des Niedersächsischen Landesarchivs in Aurich, zu nennen sind hier vor allem Dr. Michael Hermann und Frau Kirsten Hoffmann, konnten die wenigen erhaltenen Finanzamtsakten aus der NS-Zeit in Ostfriesland gesichtet werden.

Ein Großteil scheint in den 1970er Jahren vernichtet worden zu sein. Lediglich elf von vermutlich über 900 „Vermögensanmeldungen“ sind für die Region Ostfriesland erhalten. Ganz wenige davon haben in dem für die Forschung über entzogenes Kulturgut bedeutsamen Formularabschnitt „IV g) Gegenstände aus edlem Metall, Schmuck- und Luxusgegenstände, Kunstgegenstände und Sammlungen“ enthalten.

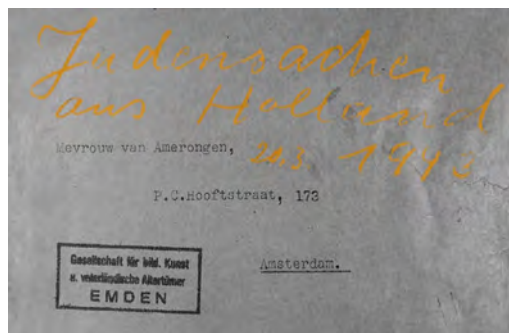


Abb. 7c: Dokumentensammlung von Amerongen / Simon, geraubtes niederländisches Kulturgut, Archiv der Kunst A392/66d-1 (Foto: Georg Kö)

Grundsätzlich sei auch angemerkt, dass es für solch ein Projekt reichlich spät und für viele Fragen viel zu spät war. Dies ist natürlich im Kontext der nationalen und internationalen Entwicklung zu sehen. Als die Bundesrepublik Deutschland am 1. Januar 2015 das Deutsche Zentrum Kulturgutverluste als Stiftung zur Förderung der Provenienzforschung gegründet hatte, lag der völkerrechtliche Ausgangspunkt dafür bereits über 16 Jahre zurück – und der zugrundeliegende Unrechtstatbestand mehr als 75 Jahre. Mit der Unterzeichnung der so genannten Washingtoner Erklärung am 3. Dezember 1998 stimmte auch die Bundesrepublik gemeinsam mit Repräsentant*innen von 44 Nationen sowie 13 NGOs, Museen und Auktionshäusern dem Grundsatz zu, eine „gerechte und faire Lösung“ für alles im nationalsozialistischen Terror geraubte Kulturgut zu finden. Diese enorme Verspätung aber führte unter anderem dazu, dass der Forschung eine wesentliche Quelle, nämlich die Zeitzeug*innenschaft, abhandengekommen ist. Viel mehr noch als dieses ist aber die damit verbundene menschliche Tragödie zu beklagen. Anders kann dies nicht formuliert werden – es wurde gewartet, bis die letzten Überlebenden des NS-Terrors entweder verstorben oder viel zu alt waren, um Gerechtigkeit hinsichtlich des Raubs an ihrem Eigentum im vollen Umfang erfahren zu können. Die Arbeit des Projektes zur Provenienzforschung am Ostfriesischen Landesmuseum Emden wird, so die deutlichen Anzeichen in den 2020 vorgenommenen Fallanalysen, jedoch in mehr als einem Fall dazu führen, zumindest der dritten und vierten Generation nach dem Holocaust diese geringste Form der Gerechtigkeit zuteilwerden zu lassen.

Sonderausstellungen 2020

Die Sonderausstellung „Salto Mortale. Zirkuswelten in der Kunst des 20. Jahrhunderts“⁷ wurde am 2. Februar 2020 beendet.

Im Jahr 2020 unterlag die Ausstellungsplanung des Ostfriesischen Landesmuseums Emden ständigen Herausforderungen. So konnte die für den Herbst geplante Sonderausstellung zur Numismatik mit entsprechenden wissenschaftlichen Kolloquien nicht stattfinden.

Besonders wirkte sich dies auch auf die Hauptausstellung des Museums anlässlich des Jubiläums von 1820*dieKUNST* aus. Die Sonderausstellung wurde kurzfristig durch den Kurator Aiko Schmidt M.A. an die neuen Präsentationsanforderungen angepasst.

Diese Ausstellung „200 Jahre 1820*die KUNST* – Aus der Schatzkammer ans Licht“ bot einen abwechslungsreichen Überblick über die Entwicklung der „Kunst“ von einem Kunstliebhaberverein zu einer Gesellschaft, die sich heute der Kulturgeschichte Ostfrieslands verpflichtet fühlt. Dieser Prozess wurde anschaulich sowohl anhand der bekannten Objekte aus der Dauerausstellung, vor allem aber durch bislang der Öffentlichkeit unbekannt Objekte mit ihren jeweiligen Geschichten spannend erzählt. Aufgrund der genealogischen Forschungen durch Aiko Schmidt M.A. zu Mitgliedern der „Kunst“ wurde ein neuer, persönlicher Bezug zur Geschichte der „Kunst“ für die Besucher*innen erschlossen und dargestellt.

7 Vgl. Ejb 2020, S. 470.



Abb. 8a: Die „Sommerkinder“ in der Sonderausstellung „200 Jahre 1820dieKUNST – Aus der Schatzkammer ans Licht“ (Foto: Diethelm Kranz)

Ab Ende Mai des Jahres 2020 wurde es durch die pandemiebedingte Schließung des Landesmuseums notwendig, Anpassungen in der Ausstellungsplanung vorzunehmen. Im Zuge der daraus hervorgehenden Adaptionen für den Sommer und den Herbst des Jahres wurde die ursprünglich als Kabinettausstellung für einen späteren Zeitpunkt angedachte Sonderausstellung „Komplizenschaft. Die Sammeltätigkeit von ‚Kunst‘ und Stadt Emden während der NS-Zeit im Fokus der Provenienzforschung“⁸ für den Zeitraum vom 8. November 2020 bis zum 27. Januar 2021 avisiert.

Auf Basis der vielfältigen Forschungsergebnisse konzipierte Mag. Georg Kö eine Ausstellung, die aus der Perspektive der Provenienzforschung auf innovative Weise vom Sammeln geraubten Kulturguts und den Menschen, die damit in Verbindung standen, erzählen sollte, und verwirklichte dies unter maßgeblicher Mitarbeit des wissenschaftlichen Volontärs Tobias Rentsch MA. Die Spuren eines Verbrechens, das vor über 75 Jahren begangen worden war, sollten so aus dem Dunkel der vielfach verdrängten und ignorierten Emdener Zeitgeschichte hervortreten. Wichtige zeitgenössische Akteurinnen und Akteure erfuhren eine Neubewertung. Anonyme Opfer wurden zu konkreten Menschen und die Komplizenschaft, die das Verbrechen in Emden mit großer krimineller Energie organisierte, anhand ihrer Haupttäter vor den Tathintergründen präsentiert, um die Strukturen und

8 Zuarbeit Mag. Georg Kö.

Prozesse der Beraubung transparent zu machen. Daraus ergab sich eine multiperspektivische Geschichte, die in 14 Stationen erzählt wird. Das gestalterische Prinzip der Transparenz wurde in einer eigens entwickelten Ausstellungsarchitektur umgesetzt, um nach 75 Jahren des Verbergens dieser Vergangenheit das Öffnen der Archive und das Präsentieren unangenehmer Wahrheiten sichtbar zu machen. Dieses nachhaltige Konzept ermöglicht es, die Besucher*innen selbst entscheiden zu lassen, welchen Weg sie gehen wollen, welche Perspektiven sie einnehmen möchten und welche Geschichte für sie am Ende daraus entsteht.



Abb. 8b: Kurator Aiko Schmidt M.A. (rechts) führt die Repräsentanten der Museumsträger, Emdens Oberbürgermeister Tim Kruijthoff (links) und Dr. Reinhold Kolck als Vorsitzenden von 1820dieKUNST, durch die Ausstellung zum 200-jährigen Jubiläum „Aus der Schatzkammer ans Licht“.

Abb. 8c: Blick in die Ausstellung

Die Pandemie und die damit verbundene Schließung der Museen ab Anfang November 2020 hat es notwendig gemacht, kreativ zusätzliche Formate zu entwickeln, um die Inhalte der Ausstellung verstärkt digital vermitteln zu können. Entsprechende Veröffentlichungen erfolgen über die Homepage des Ostfriesischen Landesmuseums Emden und über dessen Social-Media-Kanäle. Um die Ausstellung dennoch der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, ist vorgesehen, diese zu verlängern.

Sammeln

Auch 2020 wurden die Sammlungen durch Schenkungen, die eine enge Verbundenheit der Gebenden mit „ihrem“ Museum verdeutlichen, bereichert. Dafür danken wir allen Förderer*innen und Schenker*innen.

Zugänge an 1820dieKUNST: Sammlungsbereich Bildende Kunst (Schenkungen und Ankäufe)⁹

Gemälde:

Sechs Gemälde überreichte Herbert Müller der Stiftung bildende Kunst (Sti-biKu) in der Treuhänderschaft von 1820dieKUNST als Schenkung anlässlich des 200-jährigen Jubiläums von 1820dieKUNST. Es sind dies drei Landschaftsbilder, darunter eines mit dem Datum 1995, das zu einem seiner frühesten künstlerischen

9 Zuarbeit und Betreuung durch Dr. Annette Kanzenbach.

Auseinandersetzungen mit Windrädern gehört. Heute sind diese in der Landschaft so selbstverständlich wie in den Werken Herbert Müllers. Dazu kommen drei Aquarelle aus der Reihe „Bilder vom Krieg“. Die in den 1983 bis 1987 entstandenen Arbeiten ergänzen die Arbeiten zum KZ Engerhufe, die durch die Stiftung von Walter Baumfalk 2011 an das Haus kamen.

Ein Gemälde aus der Reihe der Hafengebäude von Hermann Buß erwarb 1820 die KUNST. Zwei weitere Gemälde aus dieser Reihe stiftete der Künstler der StibiKu. Sie ergänzen eine schon früher geschenkte Darstellung vom Emdener Hafen. Die großformatigen Gemälde thematisieren den Containerhafenbetrieb.

Der Freundes- und Förderkreis des Ostfriesischen Landesmuseums schenkte ein Gemälde des Bremer Malers Carl Jörres (1870-1947), das eine Ansicht in den Dünen von Langeoog zeigt. Es entstand zwischen 1932 und 1939, als der Künstler die Sommer auf der Insel verbrachte. Dieses Werk konnte bei Bolland & Marotz ersteigert werden und ergänzt die „Brandung“, die 1820 die KUNST 2003 ankaufte.



Abb. 9: Aus Anlass des 200-jährigen Bestehens der Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer seit 1820 (1820 die KUNST) hat Familie Meyerhoff der Gründerin des Ostfriesischen Landesmuseums Emden verschiedene historische Objekte aus dem Familiensitz übereignet. Hier: Gerd Meyerhoff (Stralsund) mit der Ansicht des Rathauses (Stadtbauführer. Schultz) von 1899

Eine Darstellung der Sägemühle Concordia bei Nacht schenkte Dr. Onno Feenders und erweiterte damit den Bestand von Werken von Adolf Fischer-Gurig um ein eindrückliches Zeugnis seiner Emdener Studien um das Jahr 1908. Dazu überreichte Dr. Onno Feenders auch noch eine in diesem Kontext entstandene grafische Studie der Mühle.

Weiter schenkte Frau Margret Ulferts-Meyerhoff ein Aquarell von Fritz Dehn, das eine 1950 gemalte Ansicht des Emdener Außenhafens zeigt.

Eine Ölstudie von Gustav Wendling (1862-1932), die den Falderndelft um 1900 zeigt, erwarb 1820dieKUNST in einem Auktionshaus in Celle. Sie ließ auch gleich die daran notwendigen Konservierungsmaßnahmen ausführen.

Die Porträtsammlung von 1820dieKUNST erhielt eine Erweiterung um drei Bildnisse aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, die Talje Groeneveld, Weener, schenkte. Sie zeigen Vorfahren aus den Familien de Potttere, Cater und Loesing, die in Emden lebten. Die Gemälde bedeuten eine wichtige Erweiterung der Porträtsammlung des Museums, die mit ihrer Gründung weit in das 19. Jahrhundert zurückreicht.

Nachlass Bernhard Brahms:

Aus dem Nachlass von Bernhard Brahms, der im Juli 2019 gestorben war, kamen im Laufe des Jahres 2020 einige seiner Sammlungen auch an 1820dieKUNST. Er schenkte ihr seine englische Keramik, deren prominenteste Stücke kleine Figurengruppen und vor allem die Kaminhunde sind, die Bernhard Brahms in großer Vielfalt sammelte, wie 18 ganz verschiedene Paare dokumentieren.



Abb. 10a und 10b: Das Ostfriesische Landesmuseum Emden stellte für die Sonderausstellung „BERNHARD BRAHMS – Die Welten eines Emders“ zahlreiche Leihgaben, u.a. die englischen Kaminhunde (rechts), zur Verfügung. Die Ausstellung in der Johannes a Lasco Bibliothek behandelte, hier Dr. Daugirdas bei der Eröffnung, das Leben des Sammlers und Mäzenaten Bernhard Brahms (1929–2019) und präsentierte vom 20. September bis 20. Dezember 2020 erstmals seine Schätze einer breiten Öffentlichkeit.

Weiter vermachte er 1820dieKUNST seine Sammlung Delfter Keramik, in der Pfauteller im Zentrum seiner Aufmerksamkeit standen. Außerdem verfügte er, dass das Arrangement zur Teekultur, das seit 2005 im Ostfriesischen Landesmuseum Emden ist, dort als Leihgabe der Johannes a Lasco Bibliothek verbleiben möge, die das Wallendorfer Porzellan mit dem Dekor der ostfriesischen Rose

erhielt. Darüber hinaus vermachte Bernhard Brahms seine von Julian Klein von Diepold (1868-1947) gemalte Ansicht des neuen Sieltors in Greetsiel an 1820dieKUNST. Aus seinem Nachlass kam schließlich auch als Stiftung von Hans-Jürgen Hinrichs, Emden, die 1875 von Gustav Schönleber (1851-1917) gezeichnete Ansicht vom Ratsdelft hinzu, die als Vorarbeit für dessen Illustrationen in Edmund Höfers Küstenfahrten an Nord- und Ostsee entstand. Ebenso kam auf diesem Wege auch Bernhard Brahms' Sammlung von Zinn- und Silberstücken, zu denen Riechdosen, Pillendosen, Kannen, Bechern usw. gehören, an 1820dieKUNST. Die Stiftungen rundet weitere die dazu überwiesene Fachbibliothek des Sammlers ab.

Keramik

Zehn Porzellanstücke des 19. Jahrhunderts, die wohl im frühen 20. Jahrhundert mit Landschaftsbildern von Loquard, Larrelt, Pilsum und Emden dekoriert wurden, schenkte Menso Cords, Emden. Er hatte diese Porzellane mit Andenkencharakter von seinen Großeltern Jan Sander und Jakobine Fleßner übernommen, die diese einst in ihrem Gasthof in Loquard repräsentativ aufgestellt hatten.

Einige Fußbodenfliesen aus der längst abgerissenen Empfangshalle des Emders Bahnhofs Süd schenkte der Emders Gerd Meyerhoff, Stralsund, der sie als Kind 1971 aus dem Abbruchschutt eingesammelt hatte (siehe weiter auch die Aufstellung von Aiko Schmidt M.A.).

Schiffsmodelle

Die Nord LB-Hannover schenkte ihren Bestand von 21 Schiffsmodellen an 1820dieKUNST samt zugehöriger Fachbibliothek. Die Schiffe aus dem nordwestdeutschen Raum zeigen vor allem Massengutfrachter, Containerschiffe, Tanker sowie zwei Kreuzfahrtschiffe. Die Betreuung erfolgt durch 1820dieKUNST.

Schmuck

Johannes Berg schenkte 1820dieKUNST ein ostfriesisches Goldfiligrankettenschloss, entstanden ca. 1830-1850. Ein Halbmond wird oben mit kleineren, konkaven Halbmonden (innenliegend) abgeschlossen. Das Innenfeld wird durch flache Goldteile, wie ein Mitteloval, gefüllt mit einer Blume (Stengel und Blüte) in Filigran und stilisierte Blätter mit Knospen gegliedert.

Fotografie, Grafik¹⁰

Margot Smid, Emden / Margret Deuse, Köln, elf Postkarten mit Emders Ansichten
André Wessels, Emden, sieben handgemalte Wappenschilder aus dem Nachlass seines Großvaters Monno Pülscher

Dr. med. Onno Feenders, Emden, Album mit Fotografien zum Bau des Neptunhauses sowie Album mit Fotografien zum Bau des Schiffes MS REIMAR EDZARD FRITZEN

Gert Uwe Detlefsen, Deutsche Reedereien, Bd. 12: Johs. Fritzen & Sohn, Emden 1923-1979, Bad Segeberg 2000

Johannes Berg, Emden, Stadtplan von Emden (ca. 1947-1950)

Gerd Meyerhoff, Stralsund, Aufriss des Rathauses am Delft (1899), Stadtplan von Emden (1913)

10 Zuarbeit Aiko Schmidt M.A.

Ulrich Klein, Berlin, elf grafische Blätter, überwiegend mit Emders Ansichten
Detlef Kolde, Berlin, drei Landkarten von Ostfriesland, Ankauf durch
1820dieKUNST

Bewahren: Sammlungspflege

Restaurierungen im Bereich der bildenden Kunst¹¹

Die Professor Friedrich Ritter-Stiftung übernahm die Restaurierungskosten samt neuem Zierrahmen für das ausgezeichnete Porträt von Hermannus Lengeering, Amtmann in Emden seit 1678, das nun wieder in der Dauerausstellung in der alten Gemäldegalerie zu sehen ist.

Die im Rahmen der Corona-Förderlinie der Ernst von Siemens Kunststiftung ausgeschriebene maximale Fördersumme von 25.000 € konnte für das Restauratorinnenteam Dipl.-Rest. Sybille Kreft und Dipl.-Rest. Uta Matuschek zur Restaurierung der beiden frühen Gerechtigkeitsbilder aus dem Emders Rathaus eingeworben werden. Die Maßnahme unterstützt öffentliche Sammlungen und freiberufliche Restaurator*innen, die schon länger für das Museum tätig sind. 1820dieKUNST stockt den Betrag noch auf, damit beide Gemälde von 1576 umfassend restauriert werden können. Die Gemälde von Johannes Verhagen zeigen das „Urteil des Salomo“ und „Mose schlägt Wasser aus dem Felsen“ und zählen zu den herausragenden Stücken im Museum.

Weiter wurden im Rahmen der Sammlungspflege durch die Restauratorin Sybille Kreft kleinere Konservierungsmaßnahmen an verschiedenen Stücken der Sammlung vorgenommen. Die Restaurierung von Hans Trimborns „Leuchtertanne im Park zu Lütetsburg“ (1950er Jahre) konnte ebenfalls abgeschlossen werden.

Die Kollekten der Passionsandachten 2019 wurden wieder für die Restaurierung des Passionszyklus (um 1600) von Hans II van Coninxloo verwendet.

Erforschen

Publikationen und Vorträge

Annette Kanzenbach, Ein Blick auf 200 Jahre Sammlungstätigkeit der Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer zu Emden, in: Emders Jahrbuch, Bd. 100, 2020, S. 223-275.

Annette Kanzenbach, Hofmaler in Aurich: Guillijn Peter van der Zeepen, in: Ostfreesland. Kalender für Ostfriesland 2021, Norden 2020, S. 142-148.

Aiko Schmidt, Die Mitgliederstruktur der Emdischen Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer im 19. Jahrhundert, in: Emders Jahrbuch, Bd. 100, 2020, S. 337-352.

Georg Kö, Die Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer seit 1820 zu Emden im Kontext nationalsozialistischer Kulturpolitik. Ein Werkstattbericht, in: Emders Jahrbuch, Bd. 100, 2020, S. 139-158.

11 Zuarbeit Dr. Annette Kanzenbach.

Vortrag Aiko Schmidt am 03.12.2020 auf der Demokratiekonferenz „Initiative Rassismuskritik“ der Stadt Emden über „Die ‚Brandenburgisch-Africanische Compagnie‘ in Emden und ihr Stützpunkt an der Goldküste im heutigen Ghana“

Das Ostfriesische Landesmuseum Emden als Partner in der Museumswelt
2020 kam der Leihverkehr zwischen den Museen zum Stillstand. Die Vortragsreihe von 1820dieKUNST konnte nicht realisiert werden.



Abb. 11a und 11b: Unter der Herausgeberschaft von Prof. Dr. Klaus Püschel, Dr. Eilin Jopp-van Well, Dr. Wolfgang Jahn, Dr. Henning Haßmann, Prof. Dr. Michael Schultz und Dr. Andreas Bauerochse sind Untersuchungsergebnisse zur Moorleiche „Mann von Bernuthsfeld“ in 29 Aufsätzen in der vom Niedersächsischen Landesamt für Denkmalpflege und der Archäologischen Kommission herausgegebenen Schriftenreihe der Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte Niedersachsens als Monographie erschienen. Bei der öffentlichen Präsentation des Buches standen die Herausgeber sowie weitere Autorinnen und Autoren für Fragen zur Verfügung. Bereits am 11. März 2020 war der Rechtsmediziner Prof. Dr. Klaus Püschel in einer öffentlichen Lesung in der Hochschule Emden/Leer unter der Überschrift „Tote lügen nicht“ zu erleben.

Auf Einladung des Ostfriesischen Landesmuseums Emden fand der letzte Beitrag am 11. März 2020 im Rahmen des Kooperationsvertrages des Museums mit der Hochschule Emden/Leer statt. Der Rechtsmediziner Prof. Dr. Klaus Püschel (Direktor des Instituts für Rechtsmedizin der Universität Hamburg) hielt einen sehr gut besuchten Vortrag „Tote lügen nicht!“

Vermittlung / Museumspädagogik¹²

Am 1. Juli 2020 wurde innerhalb der museumspädagogischen Abteilung eine vakante Stelle von neun auf 18 Stunden befristet erhöht. Die Stelle wurde mit der Kunstwissenschaftlerin Evelina Peuser-Broeker MA besetzt.

Insbesondere die Ferienbetreuung für Kinder berufstätiger Eltern sollte (in Zusammenarbeit mit dem Familienservicebüro des städtischen Fachdienstes Kinder und Familien) so gesichert werden. Coronabedingt konnte die Ferienbetreuung nicht stattfinden. Daher wurde der Schwerpunkt hier auf die Entwicklung neuer Formate im digitalen Bereich gelegt.

12 Zuarbeit Ilse Frerichs, Evelina Peuser-Broeker MA.

Vermittlungsarbeit in Corona-Zeiten

In der aktuellen Diskussion wird nach Begriffen wie „Museum für alle“ das Museum als „Dritter Ort“ thematisiert. In dieser Theorie aus der soziologischen Forschung gilt der häusliche Bereich als Erster und die Arbeit bzw. Schule und Studium als Zweiter Ort. Der Dritte Ort meint einen Platz für kulturelle Begegnungen und Freizeitaktivitäten. Auch ein Museum ist ein solcher Ort, an dem der Mensch Erholung und einen Ausgleich von Verpflichtungen findet und an dem er sich nach eigenen Bedürfnissen weiterbilden kann. Das Ostfriesische Landesmuseum Emden versteht sich mit seinem gesamten Angebots-Repertoire als ein lebendiger Dritter Ort mit vielfältigen Möglichkeiten. Dieser Ort ist immer wieder auf den Prüfstand zu stellen und zu befragen, ob er den gesellschaftlichen Bedürfnissen entspricht, zum Beispiel Diversität, kulturelle Vielfalt, Inklusion, Barrierefreiheit.

Der Dritte Ort „Museum“ ist aber auch Einflüssen ausgesetzt, die nur bedingt beeinflussbar sind und ein hohes Maß an Kreativität und Flexibilität erfordern. Einen solchen Einfluss übte in massiver Weise Corona aus.

Das museumspädagogische Jahr 2020 stand, wie mehr oder weniger sämtliche Bereiche unseres täglichen Lebens, unter dem Einfluss des Virus. Aus Hygienegründen konnten viele analoge Veranstaltungen nicht durchgeführt werden. Trotzdem aber ist für das Jahr 2020 keine Negativ-Bilanz zu ziehen. Die Vermittlungsarbeit wurde soweit, wie es die Bedingungen erlaubten, fortgeführt. Es haben sich neue Formate, Wege, Kooperationen und Zielgruppen erschlossen. Bereits geschaffene Wege wurden den Gegebenheiten angepasst und für die Museumsinteressierten und Vermittlungsarbeiter*innen gangbar gemacht.

Gut durch die Zeit

Der Lockdown hat gerade Familien mit Kindern vor große Herausforderungen gestellt. Der Beratungs- und Hilfebedarf innerhalb vieler Familien war enorm. Bis dato latent vorhandene Probleme verschärften sich und führten zu erheblichen Problemen im Miteinander. Gewalt und Missbrauch spielten eine noch größere Rolle als vor der Pandemie. Die Gleichstellungsstelle der Stadt Emden hat im Frühjahr schnell reagiert und mit verschiedenen Kooperationspartner*innen die städtische Beratungs-Seite „Gut durch die Zeit“ erstellt. Die museumspädagogische Abteilung hat sich mit diversen Kreativangeboten an den Inhalten der Homepage beteiligt.

KIDS IN!

Das beliebte offene wöchentliche Angebot KIDS IN! für Kinder von 6 bis 12 Jahren konnte außerhalb des Lockdowns mit einer reduzierten Kinderzahl unter Beachtung der Hygienevorschriften erfolgreich durchgeführt werden.

Führungen

Es wurden Führungen in verschiedener Form und für verschiedene Zielgruppen gestaltet und durchgeführt. Auch im Jahr 2020 hat sich das Format der Kurzführung sehr bewährt.

Neu hinzugekommen ist ein Angebot für arabisch sprechende Museumsgäste. Die ehemalige Teilnehmerin der Qualifizierungsmaßnahme MUSEALOG, Dr. Dana Al Droubi, hat dieses Format entwickelt und Führungen unter dem Titel „Ein Blick in die Schatzkammer des Ostfriesischen Landesmuseums Emden“ in arabischer Sprache angeboten.

Dr. Al Droubi hat weiterhin eine sehr gut besuchte und erfolgreiche Diskussionsveranstaltung im Rummel unter dem Titel „Die Corona-Pandemie aus der Sicht von Menschen mit Migrationsgeschichte“ durchgeführt. Projektpartnerin war Edvija Imamovic, Fachdienst Gemeinwesen, Koordinierungsstelle Migration und Teilhabe der Stadt Emden.

Eine sehr erfolgreiche Premiere hatte auch das Format „Digitale Führung“ mit einer Führung durch die Sonderausstellung „Komplizenschaft. Die Sammeltätigkeit von ‚Kunst‘ und Stadt Emden während der NS-Zeit im Fokus der Provenienzforschung“. Ein umfangreiches Begleitprogramm sowie ein Kunstprojekt im Öffentlichen Raum im Rahmen dieser Ausstellung sind derzeit in Bearbeitung.

Förderpreis Museumspädagogik 2020 der VGH Stiftung

Für das Projekt „Die Dinge des Lebens“ hat das Ostfriesische Landesmuseum Emden zum 6. Mal den Förderpreis Museumspädagogik von der VGH Stiftung erhalten.

Konfirmand*innen der Neuen Kirche beschäftigen sich theoretisch und praktisch mit den Themen Vergänglichkeit, Tod, Trauer und dem Wert jedes einzelnen Lebens-Augenblicks. Sie suchen sich im Magazin des Ostfriesischen Landesmuseums Emden Objekte, die sie besonders berühren, schreiben einen Brief dazu und geben beides in einen „Museums-Überraschkoffer“. Dieser Koffer geht auf die Reise in das Hospiz Stiftung Isensee. Hier dürfen die Hospizgäste und ihre



Abb. 12: Das Organisationsteam des Projektes „Die Dinge des Lebens“ von links nach rechts: Ilse Frerichs, Franziska Petzold, Gabriele Mälzer, Etta Züchner (Foto: Evelina Peuser-Broeker)

Angehörigen den Koffer öffnen, die Objekte anschauen und darüber ins Gespräch kommen. Die Gespräche werden begleitet von ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen des Hospizes. Das Projekt wird dokumentiert in einer Broschüre mit dem Titel „Brief an einen Gast“. Die von den Konfirmand*innen ausgewählten Objekte werden im Ostfriesischen Landesmuseum Emden ausgestellt.

Das Projekt wird durchgeführt in Kooperation mit dem Paritätischen Wohlfahrtsverband Niedersachsen e. V., Kreisverband Emden, der Hospiz Stiftung Isensee, dem Förderverein Hospiz in Emden, Ostfriesland e. V., mit der Evangelisch-reformierten Gemeinde Emden (Bezirk Neue Kirche) sowie Franziska Petzold, Museumslehrerin und ehrenamtliche Mitarbeiterin im Hospiz Stiftung Isensee.

*Emden zur Zeit der Reformation – ein Paradigma für Migration und Austausch:
Schulkooperation mit dem Johannes-Althusius-Gymnasium Emden¹³*

Am 23. September 2020 wurde das Projekt als beispielhaft für die außerschulische Vermittlung von Inhalten im Kulturausschuss der Stadt Emden präsentiert. Hinsichtlich der Tatsache, dass die Zusammenarbeit zwischen dem Johannes-Althusius-Gymnasium und dem Ostfriesischen Landesmuseum Emden ein vollkommen neues und eigenständig entwickeltes Konzept für die Zusammenarbeit zwischen Schulen und Museen im Bereich, der an den regulären Unterricht gekoppelten außerschulischen Vermittlung darstellt, wurde dieses „Emder Modell“ der Kultur- und Geschichtsvermittlung als richtungsweisend hervorgehoben. Dies soll im Zuge der Ergebnissicherung eine entsprechende Verstetigung in Form einer Handreichung für andere Schulen des Landes und den Museumsverband für Niedersachsen und Bremen erfahren.

Der inhaltliche Schwerpunkt des Jahres 2020 bestand in der praktischen Anwendung der erlernten vorwissenschaftlichen Fähigkeiten und Fertigkeiten im Rahmen der Facharbeiten, die die Schüler*innen anzufertigen hatten. Die Themen waren sehr vielfältig und stark interdisziplinär an den jeweiligen Begabungs- und Interessensschwerpunkten der Schüler*innen orientiert. Der Zeitraum für das Verfassen der Arbeiten fiel leider genau in den ersten pandemiebedingten Shutdown. Dies forderte sowohl die Schüler*innen, die nun ohne Bibliotheken und direkter Auseinandersetzung mit den Museumsobjekten schreiben mussten, wie auch die Vermittler*innen, die sehr rasch ein Digitalisierungskonzept für das Projekt entwickelten und auch umsetzten. Die enorme Herausforderung, die erste wissenschaftliche Arbeit ihrer jungen Karriere unter derart widrigen Bedingungen verfassen zu müssen, bewältigten alle Schüler*innen mit sehr großem Erfolg. So wurde ein breites Spektrum an Fragestellungen rund um Emden als Stadt der Reformation und Mittelpunkt von Migration und Austausch im 16. und 17. Jahrhundert auf sehr hohem Niveau bearbeitet. Es entstanden spannende und sehr sachkundige Beiträge, deren Inhalte von der politischen Geschichte, den Fluchtbewegungen der Frühen Neuzeit, den Hexenverfolgungen über musikhistorische Betrachtungen sowie der Philosophie jener Zeit bis zu aktuellen Fragen der Denkmalkunde und Erinnerungskultur reichten. Diese Texte bilden die Grundlage für ein weiteres Ziel des Projektes, das für das Frühjahr 2021 angepeilt ist: Alle

13 Zuarbeit Mag. Georg Kö und Ilse Freichs.

Facharbeiten sollen professionell von den Schüler*innen in Zusammenarbeit mit Expert*innen redigiert in einem Sammelband in der Reihe der Veröffentlichungen des Ostfriesischen Landesmuseums Emden erscheinen und somit für die Verfasser*innen zur ersten wissenschaftlichen Publikation der Karriere werden.

Ein Highlight des Jahres 2020 bildete der Besuch des Projektunterrichts durch Herrn Oberbürgermeister Tim Kruithoff am Johannes-Althusius-Gymnasium. Für eine Unterrichtsstunde tauschte sich der Oberbürgermeister zu Themen des Seminarinhalts und darüber hinaus zu generellen Fragen der Geschichtsvermittlung mit den Schüler*innen aus und bekräftigte nachdrücklich, dass die jungen Erwachsenen selbst die besten Expert*innen für eine zeitgemäße sowie kinder- und jugendnahe Vermittlung der oft auch nicht unproblematischen Geschichte der Stadt Emden und Ostfrieslands sind. Das Kooperationsprojekt zwischen dem Johannes-Althusius-Gymnasium und dem Ostfriesischen Landesmuseum Emden ist dahingehend Taktgeber und zeigt auf, wie Unterricht, Schule und Lernen in praxisorientierter Form und auf Augenhöhe funktionieren kann.

Geschichtsvermittlung vor der Museumstür

Hinaus in die Stadt gehen und Menschen aller Altersstufen und gesellschaftlichen Schichten für Geschichte begeistern, abstrakte Vorstellungen über die vergangenen Jahrhunderte in fassbare Bilder verwandeln und unmittelbar erfahrbar machen, das ist das Ziel des Formates Geschichtsvermittlung vor der Museumstür.

Das Format kommt an, es hat sich bewährt und konnte sich in Emden zu einer Tradition entwickeln. Im Jubiläumsjahr 2016 „400 Jahre Emden Wall“ und im Jahr 2018 wurde auf dem Emden Stadtwall ein frühneuzeitliches Heerlager nachgestellt. Historical Reenactment Gruppen und viele andere Darsteller*innen brachten jeweils ca. 10.000 Gästen das Handwerk und das Militärwesen dieser Zeit allen Sinnen nahe.

Seit dem Jahr 2013 werden im Ostfriesischen Landesmuseum Emden historische Theaterstücke entwickelt, die auf gründlicher Recherche basieren und den Besucher*innen jedes Mal ein authentisches, bis dato wenig oder gar nicht bekanntes Stück regionaler Geschichte vermitteln. Begleitende Sonderausstellungen bieten den Interessierten vertiefende Informationen. Insgesamt laden die Veranstaltungen dazu ein, sich näher zu informieren und die eigene Geschichte mehr zu reflektieren.

Auch im Jahr 2020 wurde an einem Theaterstück gearbeitet: MELANIE SCHULTE. Am Abend bzw. in der Nacht vom 21. auf den 22. Dezember 1952 ist der Stückgutfrachter MS MELANIE SCHULTE im Nordatlantik verschollen. 35 Männer haben bei diesem Unglück ihr Leben verloren. Dieses Schicksal ist noch immer im Emden Stadtbewusstsein verankert. Das Schicksal der Besatzung und ihrer Angehörigen soll in einem Theaterstück mit authentischem Dokumentationsmaterial im September 2022 im Neuen Theater mit dem Regisseur Werner Zwartwede aufgeführt werden. Als Basis und roter Faden dient ein Protokoll der Seeamtsverhandlung, die im Jahr 1953 in Hamburg stattfand. Das Buch für das Stück ist fertig; die Besetzung wurde weitestgehend festgelegt, die ersten Probentermine haben stattgefunden. Aufgrund der Corona-Situation wurde der Aufführungstermin in das Jahr 2021 verschoben.

Ein großer Dank für die Unterstützung gilt den Förder*innen und Kooperationspartner*innen.

Events im Jahreslauf

Folgende museale bzw. städtische Events konnten coronabedingt nicht stattfinden:

- Ostermarkt am Rathausbogen
- 18. Emdener Museumsnacht inklusive Emden à la carte
- 28. Emdener Museumstag
- Advent am Rathausbogen
- 8. Emdener Kulturknobeln

Internationaler Museumstag

Der Internationale Museumstag am 17. Mai 2020 stand unter dem Motto „Museum für alle: Museen für Vielfalt und Inklusion“. Das Ostfriesische Landesmuseum Emden hat diesen Tag dafür genutzt, seine Türen mit einem Hygienekonzept und unter Einhaltung aller Hygienevorschriften wieder zu öffnen und Führungs- und Mitmachangebote (letztere sowohl im Haus als auch im Freien) durchzuführen.

Passionsandachten

Die museumspädagogische Abteilung hat sich an den Passionsandachten 2020 beteiligt. Die Reihe musste nach den ersten Veranstaltungen abgesetzt werden.

Ferienbetreuung

Die Ferienbetreuung, die das Ostfriesische Landesmuseum Emden seit 2010 in Zusammenarbeit mit dem Familienservicebüro (Fachdienst Kinder und Familien) für Kinder berufstätiger Eltern anbietet, konnte coronabedingt nicht angeboten werden.

Ferienpass

Die Ferienpassangebote konnten erfolgreich durchgeführt werden. Die Angebote wurden in den „Rummel“ verlegt; für jedes einzelne Kind wurde jeweils ein Tisch und Material desinfiziert und vorbereitet. Die Themen lauteten: Ein Nachmittag in der Emdener Rüstkammer / Optische Spielereien / Was macht meine Stadt? Unterwegs mit dem Oberbürgermeister.

Sommerkinder und Herbstkinder

Neben den Ferienpassaktionen wurde ein neues Format mit weiteren Mitmachangeboten entwickelt. Unter anderem wurde den Kindern eine Aktion inklusive

Schnitzeljagd und Schatzkistenbau im Rahmen der Sonderausstellung „Aus der Schatzkammer ans Licht. 200 Jahre 1820dieKUNST“ geboten.

„Unser Engelke“: In einer besonderen Kooperation mit Herrn Professor Dr. Erhard Bühler haben die Kinder sich im Rahmen der „Fotoausstellung Engelke up de Muer – das Emdener Stadtwappen“ spielerisch neues Wissen zum Thema Emdener Wappen angeeignet.

Kooperationen der museumspädagogischen Abteilung

Johannes-Althusius-Gymnasium Emden

Berufsbildende Schulen II Emden

Kulturevents Emden

Hospiz Stiftung Isensee

Paritätischer Wohlfahrtsverband Niedersachsen e. V., Kreisverband Emden

Förderverein Hospiz in Emden, Ostfriesland e. V.

Evangelisch-reformierte Gemeinde Emden (Bezirk Neue Kirche)

Werbegemeinschaft Rathauskarree

Seniorenbeirat der Stadt Emden

Ostfriesische Beschäftigungs- und Wohnstätten-GmbH



Abb. 13: In Vorbereitung der geplanten Ausstellung in der Neuen Galerie des Ostfriesischen Landesmuseums Emden die Vertreter der Stiftung bildende Kunst und Kultur in der deutsch-niederländischen Ems-Dollart-Region (StibiKu). Von links: Dr. Annette Kanzenbach als Geschäftsführerin, Dr. Walter Baumfalk (stv. Vorsitzender) und Herbert Müller (Künstler).

Die Turmphilosophen

Der erste Dienstag im Monat gehört den Turmphilosoph*innen. Die generationsübergreifende Gruppe beschäftigt sich bereits seit einigen Jahren einmal monatlich mit philosophischen Fragen. Themen- und Gesprächsgrundlage werden jeweils aus Exponaten des Ostfriesischen Landesmuseums Emden generiert.

In jeder Sitzung erarbeitet die Gruppe einen oder zwei Begriffe, die jeweils am Geländer des Rathausturms angebracht und von der Delftseite und der Brückstraße gelesen werden können. Auch im Jahr 2020 fanden mehrere Treffen statt; während des Lockdowns wurde der Kontakt per Mail und Telefon gehalten. Während der ersten Schließung im Frühjahr einigte sich die Gruppe zum Beispiel auf ausnahmsweise digitalem Weg auf die Begriffe „Achtsamkeit“ und „Solidarität“.

Digitalität und Soziale Medien

Auch bereits vor Ausbruch der Corona-Pandemie stand eine stärkere Integration von Social Media auf der Agenda. Corona hat die Bedarfe nach digitalen Angeboten noch verstärkt.

Bereits erprobte Methoden im Bereich der Social Media (Facebook, Twitter und neuerdings auch Instagram) sind, neben der Bewerbung aktueller Angebote, Online-Aktionen, die während des Corona-Lockdowns angewendet wurden.

Hierzu gehörten beispielsweise der Curator Battle, Heute ist Tag des Apfelkuchens etc., PhotosOfMyLife, MuseumWeek. Weitere geplante Aktionen in diesem Bereich sind die Kuratorstunde (Fragen an einen Kurator), Rätsel der Woche und ähnliche Formate. In kleinen „Happen“ soll Interesse geschaffen werden, das durch zusätzliche Personalisierung eine stärkere Anbindung an das Museum bewirken soll.

Weiterhin werden Live-Streams u.a. zu Ausstellungseröffnungen und Kurzvideos zu Exponaten in einem Umfang von ca. 3 Minuten umgesetzt.

Viele Exponate des Ostfriesischen Landesmuseums Emden zeigen, dass sich bestimmte Emotionen, Probleme und Ängste der Menschen von heute vielleicht gar nicht so sehr von denen vergangener Generationen unterscheiden. Gemälde wie Alexander Sanders' Vorsteherinnen des Emders Gasthauses aus dem 17. Jahrhundert haben plötzlich einen brandaktuellen Bezug zur Gegenwart. Dargestellt



Abb. 14: Alexander Sanders: Die Vorsteherinnen des Emders Gasthauses, Öl auf Leinwand, 17. Jahrhundert, im 2. Obergeschoss des Ostfriesischen Landesmuseums Emden

sind die Vorsteherinnen, die einen jungen Waisen, der vermutlich die Beulenpest überlebt hat, mit Tuch versorgen. Das Emdener Gasthaus verfügte über das Monopol für den Sargbau in Emden.

Diese und viele andere Geschichten in wechselndem Gewand und mit neuen, sowohl digitalen als auch analogen Medien, zu erzählen, das ist die Aufgabe der museumspädagogischen Abteilung. Die Ausstellungsobjekte können in unterschiedlichem Licht gesehen, immer neu kontextualisiert und spannend aufbereitet werden. Das Museum als Dritter Ort ist und bleibt lebendig.

Wissenschaftliches Volontariat

Im Berichtszeitraum besetzte Tobias Rentsch MA die Stelle des wissenschaftlichen Volontariats. Sein Arbeitsschwerpunkt ist die Mitarbeit Provenienzforschung.¹⁴

Betreuung MUSEALOG:

Im Berichtszeitraum waren erneut zwei Wissenschaftler*innen während der gesamten Ausbildungszeit im Ostfriesischen Landesmuseum Emden beschäftigt: Sebastian Keufner und Dr. Dana Al Droubi. Beide haben sich engagiert in ihre jeweiligen Projekte eingearbeitet und entsprechend der besonderen Situationen herausragende Arbeitsergebnisse erstellt. Herr Keufner war mit der Analyse, Bewertung und Auswertung von Bildern des Fotografen Hans Ulrich Meyer betraut. Frau Dr. Al Droubi betreute die „Covid 19 Sammlung“ im Rahmen ihres MUSEALOG-Projektes konzeptionell und erstellte eine Objektdatenbank für dieses Projekt. Diese Sammlung ist ein Politprojekt. Zu 90 Prozent handelt es sich bei den Objekten um digitale Angebote. Es ist jedoch davon auszugehen, dass aufgrund der Personalsituation ab 2021 dieses Projekt nicht weitergeführt werden kann.

Das Ostfriesische Landesmuseum Emden als Kooperationspartner¹⁵

Die Marketing-Aktivitäten des OLME haben sich coronabedingt stark verändert präsentiert. Im Jubiläumsjahr wurde die Zusammenarbeit mit der Marketing AG von 1820dieKUNST noch einmal verstärkt. Zahlreiche Ideen aus dem Kreis konnten jedoch leider wegen des zeitweisen Lockdowns nicht umgesetzt werden. Von März 2020 an ist ein Bus der Weser-Ems Linien in Ostfriesland mit Hinweisen auf das Jubiläum und die Sonderausstellung „Aus der Schatzkammer ans Licht“ unterwegs gewesen. Plakatierungen und andere Werbemaßnahmen konnten weniger Impulse für konkrete Besuche im Museum geben als Imagewerbung für das Haus und 1820dieKUNST bieten. Die digitalen Angebote wurden hingegen aus den Bereichen Vermittlung und Marketing sowie Ausstellungen erweitert. Neben Twitter und facebook gibt es nun auch einen Instagram-Kanal des Museums. Für die Sonderausstellung „Komplizenschaft“ stehen erstmalig eine digitale Ausstellungseröffnung und eine digitale Kurzführung im Netz zur Verfügung. Ein Kurzfilm mit einem virtuellen Rundgang, der über die Internetseite sowie die sozialen Medien verbreitet wird, vermittelt Eindrücke aus der Dauerausstellung. Dieser

14 Vgl. dazu die Ausführungen zum Projekt Provenienzforschung in diesem Beitrag.

15 Zuarbeit Diethelm Kranz, MA.

Film ist auch von außen am Rathaus am Delft in der Vitrine des Tordurchgangs sichtbar. Eindrücke aus der Emden Rüstkammer vermittelt ein weiterer Kurzfilm, der im Herbst produziert wurde.

Dr. Reinhold Kolck
Vorsitzender 1820dieKUNST

Dr. Wolfgang Jahn
Museumsdirektor

Verzeichnis der Autoren

Drs. Redmer Alma, geb. 1963. 1981-1989 Studium der Mathematik/Informatik und Geschichte an der Rijksuniversiteit Groningen, 1989-1994 wissenschaftlicher Assistent derselben Universität; 1994-2020 Mitarbeiter Drents Archief, Assen, u.A. 2013-2015 Vorbereitung des digitalen Urkundenbuchs Ostfrieslands (Cartago); seit 2020 Archivar der Stichting Twickel zu Amt Delden. Mehrere Veröffentlichungen, vor allem zur Adelsgeschichte, Heraldik, Genealogie, Grabkultur und zum altfriesischen Recht.

Prof. Dr. Karl-Ernst Behre, geb. 1935. Studium der Biologie, Geographie und Chemie an den Universitäten Marburg, Innsbruck und Göttingen. Staatsexamen und Promotion 1961 in Göttingen mit einer Dissertation über eemzeitliche Kieselgur-lager in der Lüneburger Heide. Seit 1962 wiss. Mitarbeiter und 1991-2000 Ltd. Wiss. Direktor des Niedersächsischen Instituts für historische Küstenforschung in Wilhelmshaven. Hauptarbeitsgebiete Vegetations- und Klimageschichte des Quartärs, Archäobotanik und Paläoumweltgeschichte, Marschengeologie und Meeresspiegelschwankungen. Habilitation 1969 in Göttingen mit einer Arbeit über die Entwicklungsgeschichte der natürlichen Vegetation im Gebiet der unteren Ems und ihre Abhängigkeit von den Bewegungen des Meeresspiegels. 1974 apl. Professor (extern) an der Universität Göttingen, 1994-2000 Teilordinariat (extern) an der Freien Universität Amsterdam. 1971 Vorsitzender des Marschenrates zur Förderung der Wissenschaft im Küstengebiet der Nordsee, ab 1995 Ehrenvorsitzender.

Dr. Michael Hermann, geb. 1969. Studium der Alten Geschichte, Politologie und Neueren und Neuesten Geschichte an der Ludwig-Maximilians-Universität München. 2002 Dissertation zur kommunalen Kulturpolitik in München von 1919 bis 1935. Seit 2003 im niedersächsischen Archivdienst; 2005-2012 stellvertretender Leiter des Niedersächsischen Landesarchivs – Staatsarchiv Aurich; 2012-2015 Leiter der Bereiche Personal und Haushalt im Niedersächsischen Landesarchiv; seit 2016 Leiter der Abteilung Aurich des Niedersächsischen Landesarchivs. Mehrere regionalgeschichtliche Veröffentlichungen, vor allem zu zeitgeschichtlichen Themen.

Gerd Rokahr, geb. 1942. Studium der Malerei und Graphik an der Staatlichen Kunstschule Bremen, Examen 1966. Bis 1971 Tätigkeit als freischaffender Graphiker, zahlreiche Ausstellungen und Ausstellungsbeteiligungen im In- und Ausland. 1971-2001 Kunsterzieher an der Carl-Gittermann-Realschule in Esens. Seit 1976 Mitglied des Bundes Bildender Künstlerinnen und Künstler, Bezirksgruppe Ostfriesland. 1980 erste lokalgeschichtliche Publikation, 1987 erste Buchveröffentlichung (Die Juden in Esens). Mitbegründer des Ökumenischen Arbeitskreises Juden und Christen in Esens, erster Vorsitzender von 1988 bis 1996. Veröffentlichungen zur Geschichte der Stadt Esens, Schwerpunkte: Jüdische Gemeinde, Nationalsozialismus, Bombenkrieg.

Dr. Heiko Suhr, geb. 1983. Studium der Neueren und Neuesten Geschichte und der Politik- und Erziehungswissenschaften an der Universität Vechta. 2009 Magister Artium, 2019 Promotion an der Universität Vechta (Wilhelm Canaris. Lehrjahre eines Geheimdienstchefs – Die Marinelaufbahn des späteren Admirals Wilhelm Canaris). 2012–2015 Mitglied im Redaktionsteam des Emdener Jahrbuchs; Mitarbeit an mehreren Projekten zur ostfriesischen Geschichte, u.a. Memento Mori – Sterben und Begraben im Norden der Niederlande und Nordwestdeutschland. Seit April 2019 Archivar beim Weseler Stadtarchiv.

Dr. Paul Weßels, geb. 1957. Studium der Germanistik und Geschichte in Münster, Köln und San Miguel de Tucumán (Arg.). Zweites Staatsexamen für das Lehramt an Gymnasien 1989. Seitdem tätig als Regionalhistoriker mit einer größeren Zahl von Aufsätzen und Monografien zur ostfriesischen Geschichte, Redaktionsleiter der „historischen Ortsdatenbank Ostfriesland“. Promotion über die Geschichte des Klosters und Klostergrundbesitzes Barthe bei Hesel 1997. 2000-2007 Mitarbeiter des Niedersächsischen Landesarchivs – Staatsarchiv Aurich. 2007-2008 Gymnasiallehrer und seit Oktober 2008 Leiter der Bibliothek der Ostfriesischen Landschaft in Aurich.